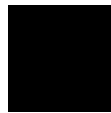


kassel
university



press

**Emanzipationsansprüche zwischen der Querelle des Femmes und
der modernen Frauenbewegung**

Der Wandel des Gleichheitsbegriffs am Ausgang des 18. Jahrhunderts

Elke Spitzer

Die vorliegende Arbeit wurde vom Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Universität Gesamthochschule Kassel als Inaugural-Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der Philosophie (Dr. phil.) angenommen.

Erste Gutachterin: Prof. Dr. Heide Wunder

Zweiter Gutachter: Prof. Dr. Wolfdietrich Schmied-Kowarzik

Tag der mündlichen Prüfung

12. Juli 2001

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Spitzer, Elke

Emanzipationsansprüche zwischen der Querelle des Femmes und der modernen Frauenbewegung : Der Wandel des Gleichheitsbegriffs am Ausgang des 18. Jahrhunderts / Elke Spitzer. - Kassel : kassel univ. press, 2002

Zugl.: Kassel, Univ., Diss. 2001

ISBN 3-933146-72-0

© 2002, kassel university press GmbH, Kassel

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsschutzgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: 5 Büro für Gestaltung, Kassel

Druck und Verarbeitung: Zentraldruckerei der Universität Gesamthochschule Kassel

Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

0. Einführung	1
0.1. Fragestellung und Zielsetzung	1
0.2. Forschungsstand	5
0.2.1. Der Gleichheitsbegriff in der historischen Entwicklung	5
0.2.2. Gleichheit und gesellschaftliche Gerechtigkeit	8
0.2.3. Die Gleichheit der Geschlechter	11
0.2.4. Ergebnisse der Frauen- und Geschlechterforschung	14
0.3. Materiallage, Methode und Aufbau der Arbeit	21
 1. Die Diskussion über die Geschlechterverhältnisse vom 15. bis ins 18. Jahrhundert.....	27
1.1. Der Anspruch auf Gleichheit in der Querelle des Femmes	27
1.1.1. Christine de Pizan: 'Das Buch von der Stadt der Frauen' (1405)	27
1.1.2. Religiöses Gleichheitspostulat	29
1.1.3. Weltliches Gleichheitspostulat	30
1.1.4. Die Situation in Deutschland bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts	31
1.1.4.1. Anna Maria von Schürmann, eine Gelehrte im 17. Jahrhundert	32
1.1.4.2. Die Ärztin Dorothea Christiane Leporinin	34
1.1.5. Die Wirkungsgeschichte weiblicher Diskursbeiträge	37
1.1.6. Paradigmenwechsel, Gelehrsamkeit im 18. Jahrhundert	39
1.2. Rousseau als Wegbereiter des Geschlechterdualismus	42
1.2.1. Rousseau, Denker und Träumer	43
1.2.2. Ein Erzieher, Vater, Mutter und der Zögling: Rollenmuster im Geschlechterdualismus	45
1.2.3. Sophie und Julie, Ambivalenzen in Rousseaus Frauenbild	48
1.2.3.1. Sophie, die ideale Frau für Emil	48
1.2.3.2. Julie oder die neue Heloise	50
1.2.4. Geschlechterdualismus, Gesellschaftsvertrag oder Naturgesetz?	54
1.2.4.1. Geschlechterdualismus als Gesellschaftsvertrag	54
1.2.4.2. Geschlechterdualismus als Naturgesetz	56
1.2.5. Gleichheit im Geschlechterdualismus	57
1.2.5.1. Verschieden, aber gleichwertig	59
1.2.6. Weibliche Identitätsproblematik durch die Idee des Geschlechterdualismus	61
 2. Verschieden, aber gleichwertig – Rousseau Rezeption und Geschlechterdualismus am Ausgang des 18. Jahrhunderts	64
2.1. Rousseau Rezeption in Deutschland	64
2.1.1. Zeitgenössische Kritik	67
2.1.2. Rousseau Rezeption bei Frauen	68
2.2. Elisa, die Popularisierung des rousseauschen Frauenbildes in Deutschland	69
2.2.1. Elisa, eine deutsche Heloise?	77
2.2.2. Die öffentliche Diskussion um Elisa	80
2.2.2.1. Trittbrettfahrer	81
2.2.2.2. Ergänzende Seitenstücke	83
2.2.2.3. Die kritische Auseinandersetzung: 'Elisa, kein Weib wie es seyn sollte'	87
2.3. Emanzipation mit Rousseau: Die Fürstin Amalie von Gallitzin	90
2.3.1. Amalie Fürstin von Gallitzin	92
2.3.2. Amalie von Gallitzin als Pädagogin	95
2.3.3. Amalie von Gallitzin als Rousseau-Anhängerin	100

3. Alle Menschen sind gleich. Egalitäre Argumentation nach 1789	103
3.1. Theodor Gottlieb von Hippel	106
3.1.1. Theodor Gottlieb von Hippel (1741-1796), Kurzbiografie	108
3.1.2. 'Über die Ehe', der frühe Hippel	110
3.1.3. Warum sollen die Weiber keine Personen seyn? Hippels Argumentation nach 1789	113
3.1.4. Weibliche Autonomie	115
3.1.5. Gleichheit in der Ehe	116
3.1.6. Erziehung der Kinder	117
3.1.7. Gleichheit im öffentlichen Leben	118
3.1.8. Ursachen und Konsequenzen	120
3.2. "Ich heirate nur einen Freund!" Egalitäre Emanzipationskonzepte in den Romanen von Caroline Auguste Fischer	123
3.2.1. Caroline Auguste Fischer (1764-1842), Kurzbiografie	125
3.2.2. Liebe und Ehe: 'Die Honigmonathe'	128
3.2.2.1. Julie, die weibliche Tugend	130
3.2.2.2. Wilhelmine, die Amazone	133
3.2.2.3. Olivier, der Krieger	135
3.2.2.4. Reinhold, der aufgeklärte Mann	138
3.2.2.5. Tugend – Liebe – Ehe	140
3.2.3. Macht und Liebe: 'Der Günstling'	144
3.2.3.1. Fürst Alexander und Maria, die vollkommene Liebe	146
3.2.3.2. Fürst Alexander und Iwanova, Herrschaft und Liebe	149
3.2.4. Kunst und die Liebe zur Menschheit: 'Margarethe'	152
3.2.4.1. Margarethe – die Liebe zur Menschheit	153
3.2.4.2. Rosamunde – ein Leben für die Kunst	156
3.2.5. Das Gleichheitspostulat bei Caroline Auguste Fischer	161
 4. Der Verstand hat kein Geschlecht.	
Amalia Holst (1758-1829), eine ständische Feministin	163
4.1. Amalia Holst, geb. von Justi (1758-1829)	164
4.1.1. Eine egalitäre Position mit Widersprüchen	166
4.2. Die Argumentationsmuster der Querelle des Femmes in den Schriften von Amalia Holst	170
4.3. Das Bildungskonzept	172
4.4. Das Ehekonzept	178
4.5. Das Gleichheitspostulat zwischen Querelle des Femmes und Aufklärung	181
 5. Die Vielfalt der Diskussion um 1800	184
5.1. Frauenzimmer und Weib, zwei Lexikonartikel aus den Jahren 1786 und 1856	184
5.2. Jakob Mauvillon (1743-1794), gegen die Tyrannei des Mannes	190
5.3. Johann Gottlieb Fichte (1762-1814), Mann und Weib, zwei Existenzformen	194
5.4. Problematik des Gleichheitsbegriffs	197
 6. Sophie lebt	200
6.1. Das Ende der Egalität oder über die Schwierigkeiten der Emanzipationsansprüche auf der Grundlage des Geschlechterdualismus im 19. Jahrhundert	200
6.2. Justine, egalitäre Ansprüche um 1818	201
6.2.1. Liebe, Ehe und Gesetz	202
6.2.2. Lebenskonzepte	207
6.3. Sophie oder der Sieg der neuen Weiblichkeit?	207
6.4. Ausblick: der 'weibliche Kulturanteil'. Geschlechterdualismus in der bürgerlichen Frauenbewegung	212
 Literatur	216

0. Einführung

0.1. Fragestellung und Zielsetzung

Die Französische Revolution wird in vielen Bereichen als eine 'Stunde Null' interpretiert; auch für die weiblichen Emanzipationsbestrebungen gilt die Annahme, dass hier die 'Frauenfrage' erstmals formuliert wurde.¹ Damit steht diese Debatte über die Geschlechterrollen am Beginn der modernen Frauenbewegung. Zunächst scheint es sich dabei um eine allgemein anerkannte Tatsache zu handeln. Selbst in einer kurzen lexikalischen Darstellung in 'Meyers encyclopädischem Lexikon' (1973) wird die Bedeutung des 18. Jahrhunderts herausgehoben: *"Frauenbewegung, die organisierte Form des Kampfes um polit., soziale und kulturelle Gleichstellung der Frau in der Gesellschaft. Der Zusammenhang der F. mit anderen sozialen Reformbewegungen ist im Lauf der Geschichte immer wieder deutl. erkennbar. So wurde zum erstenmal in der Frz. Revolution die unterprivilegierte Stellung der Frau zu einem bed. Thema. Unter dem Einfluß der Ideen der Frz. Revolution entstanden u.a. die Werke von: O. de Gouges 'Les droits de la femme' (1789), M. Wollstonecraft 'A vindication of the rights of woman' (1792), Th. G. von Hippel 'Über die bürgerl. Verbesserung der Weiber' (1792), A. Holst 'Über die Bestimmung des Weibes zur höhern Geistesbildung' (1802)."*²

In der Geschichtsschreibung über die Frauenbewegung in Deutschland wird diese Epoche jedoch völlig außer Acht gelassen und der Vormärz bzw. die Revolution von 1848 oder die offizielle Gründung des 'Allgemeinen deutschen Frauenvereins' 1865 als Beginn der Bewegung definiert.³ Eine Bezugnahme auf die Ereignisse und die Schriften der Revolutionszeit erfolgt in diesem Zusammenhang nicht. Ausgerechnet diese Umbruchszeit, in der der Gleichheitsanspruch der Revolution eine heftige Auseinandersetzung über die Gleichstellung der Frau auslöste, findet keinen Platz in der Geschichte der Emanzipation, obwohl die Schriften von Amalia Holst und Theodor Gottlieb von Hippel bekannt waren und durch Neuauflagen auch zugänglich blieben.⁴

Eine mögliche Erklärung für das Ausblenden der Französischen Revolution kann im Selbstverständnis der Protagonistinnen der alten Frauenbewegung liegen. Diese vertraten im Verlauf des 19. Jahrhunderts zunehmend die Vorstellung einer besonderen 'weiblichen Wesensart' und schlossen sich damit der Differenzthese Jean-Jacques Rousseaus

¹ Sledziewski, Elisabeth G.: Die Französische Revolution als Wendepunkt. In: Duby, Georges, Michelle Perrot (Hrsg.): Geschichte der Frauen. Bd. 4: 19. Jahrhundert, hrsg. v. Genevieve Fraisse, Michelle Perrot. Frankfurt a.M./New York 1994, S. 45-61.

² Art. 'Frauenbewegung'. In: Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Bd. 9. Mannheim/Wien/ Zürich 1973, S. 356.

³ Plochow, Anna: Die Begründerinnen der deutschen Frauenbewegung. Leipzig 1907, S. 3; Twellmann, Margrit: Die deutsche Frauenbewegung. Ihre Anfänge und erste Entwicklung 1843-1889. Kronberg 1976, S. 3; Gerhard, Ute: Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung. Reinbek 1990, S. 35ff.

⁴ Schröder, Hannelore (Hrsg.): Die Frau ist frei geboren. Texte zur Frauenemanzipation. Bd. I: 1789-1870. München 1979; (Hippel, Theodor Gottlieb von): Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber (Berlin 1792). Neuaufl. Frankfurt 1977; (Hippel, Theodor Gottlieb von): Über die Ehe (1774). Mit Illustrationen v. Daniel Chodowiecki. Hrsg. v. Wolfgang Max Faust. Stuttgart 1972; (Hippel, Theodor Gottlieb von): Über die Ehe. 4. viel vermehrte Aufl. Frankfurt/Leipzig 1794. Nachdr. Selb 1976; Holst, Amalia, geb. von Justi: Über die Bestimmung des Weibes zur höheren Geistesbildung. Berlin 1802. Nachdr. hrsg. v. Berta Rahm. Zürich 1984.

(1712 - 1778) an. Die Frauenbewegung versuchte, ihre Emanzipationsansprüche auf der Basis des Geschlechterdualismus⁵ durchzusetzen. Sie bezog sich auf die deutschen Klassiker, auf Rousseau, die Romantiker oder die christliche Religion. In dieser ideologischen Position sehe ich den Grund für die Negierung bzw. Unterbewertung der Diskurse am Ausgang des 18. Jahrhunderts. Der Einfluss der Französischen Revolution wurde zu einem Faktor neben vielen.⁶ Die egalitären Forderungen des 18. Jahrhunderts boten keine Identifikationsmöglichkeit, Gleichheit wurde als Anpassung an männliche Wissenschaft, Lebensanschauungen und Gesellschaftstheorien abgelehnt.⁷

Die weitgehende Distanzierung von den radikalen Anfängen ist für das 19. Jahrhundert erklärbar, überraschend ist jedoch, dass diese Selbstbegrenzung bis in unsere Zeit wirksam geblieben ist. Auch in neuen Veröffentlichungen wird das 19. Jahrhundert als Beginn der Frauenbewegung angesehen, die bekannten Forderungen von Amalia Holst und Theodor Gottlieb von Hippel werden nach wie vor übergangen.⁸ Selbst Wissenschaftlerinnen, die sich kritisch mit dem Geschlechterdualismus auseinandersetzen, distanzieren sich von egalitären Konzepten, so z.B. die Philosophin Cornelia Klinger, da sie darin ein Angleichungsgebot an den Mann sieht.⁹ Die Literaturwissenschaftlerin Sylvia Bovenschen zeigt zwar auf, wie sehr die Differenzthese dem männlichen Interesse entgegenkommt, hat aber Verständnis für den Affront gegen die Egalitätstheorien seit dem 18. Jahrhundert, denn die Forderung nach Gleichheit leugnet für sie das unterschiedliche Kulturschicksal der Geschlechter und will die Frau zu dem machen, was der Mann schon ist. Sie sieht darin den von Georg Simmel beschriebenen Verabsolutierungsprozess des 'Männlichen' bis zur Auflösung des 'Weiblichen' vorangetrieben.¹⁰ Ute Gerhard nimmt das Jahr 1843 als das Jahr des Aufbruchs. Sie stellt drei in diesem Jahr erschienene Veröffentlichungen an den Anfang: die sozialkritische Studie von Bettina von Armin 'Dies Buch gehört dem König', von Flora Tristan die 'Arbeitervereinigung' und ei-

⁵ In meiner Arbeit benutze ich folgende Begriffe:

- Geschlechterdifferenz: Im Rahmen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung werden unterschiedliche Aufgaben der Geschlechter akzeptiert. Zur Diskussion stehen Art und Umfang der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und die Konsequenzen, die sich daraus für die persönliche Lebensführung ergeben.
- Geschlechterdualismus: Die Natur schuf mit Mann und Frau zwei grundsätzlich verschiedene Wesen, die sich komplementär ergänzen. Zur Diskussion stehen die Unterschiede der Natur und die Konsequenzen, die sich für die gesellschaftliche Organisation, die Familie und die persönliche Lebensführung ergeben.
- Egalitätstheorie, Gleichheitspostulat: Die Frau ist, wie der Mann, ein selbstständiges und unabhängiges Individuum. Was Natur ist, ergibt sich von selbst, es muss nicht vorgeschrieben werden. Zur Diskussion steht die Partizipation beider Geschlechter in allen gesellschaftlichen Bereichen. Als Kriterium gelten Interesse und Fähigkeit.

⁶ Plochow, Die Begründerinnen, S. 3.

⁷ Lange, Helene: Phasen des weiblichen Kulturbewußtseins. Die innere Geschichte der Frauenbewegung. In: Die Frau 30 (1923), S. 324-335.

⁸ Twellmann, Die deutsche Frauenbewegung; Gerhard, Unerhört.

⁹ Klinger, Cornelia: Déjà-vu oder die Frage nach den Emanzipationsstrategien im Vergleich zwischen der ersten und zweiten Frauenbewegung. In: Kommune H. 12 (1986), S. 57-72.

¹⁰ Bovenschen, Silvia: Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen. Frankfurt/M. 1979, S. 60.

nen Zeitschriftenbeitrag von Louise Otto 'Die Theilnahme der weiblichen Welt am Staatsleben'.¹¹

Die Eigengeschichtsschreibung der ersten deutschen Frauenbewegung ist immer noch wirksam. Margit Twellmann bezog sich 1976 auf die Veröffentlichungen von Helene Lange und Gertrud Bäumer,¹² Twellmanns Geschichtsdarstellung blieb lange das 'Handbuch' der neuen Frauenbewegung.¹³ Zudem lag das Forschungsinteresse in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts nicht beim Gleichheitspostulat, sondern in der Auseinandersetzung mit dem Geschlechterdualismus. Thematisch war es bestimmt von einer negativen ideologiekritischen Rezeption der Frauenbilder der großen Denker, von Fénelon, vor allem Rousseau, Hegel und Fichte. Diese Studien steckten zunächst den Rahmen ab.

Erst als die historische Frauenforschung, die feministische Literaturwissenschaft und die feministische Kunstwissenschaft sich von den von Männern geprägten Frauenbildern lösten, ergab sich ein Perspektivwechsel, nun traten einzelne Lebensgeschichten und die Gleichheitsansprüche von Frauen in den Mittelpunkt. Dabei zeigten sich zwei Schwerpunkte, die in die Diskussion um 1800 eingegangen waren.

1. Unter dem Begriff Querelle des Femmes wird der frühe Diskurs über das Wesen und die Stellung der Frau zusammengefasst. Bereits im Mittelalter entstand eine von der Theologie ausgelöste Diskussion über die Gleichheit der Geschlechter vor Gott und den Anspruch der Frauen auf Gelehrsamkeit. Die der Querelle des Femmes zugerechneten Schriften reichen bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts.¹⁴ Sie wurden bisher als nicht mehr relevant für die Entwicklung um 1800 eingestuft. Meine Untersuchungen der Gleichheitsargumentation zeigen, dass diese Terminierung nicht haltbar ist.

2. In der Diskussion über die Geschlechterrollen fand das von Rousseau geprägte Bild des Geschlechterdualismus unbestreitbar die größte Akzeptanz, seine Rezeption ist ein Beispiel für die Alltagswirksamkeit seiner Schriften.¹⁵ Im pädagogischen und philosophischen Diskurs spielte der 'Emil'¹⁶ eine besondere Rolle, deutsche Pädagogen, wie

¹¹ Gerhard, Unerhört, S. 35ff.

¹² Twellmann, Die deutsche Frauenbewegung.

¹³ Eine umfassende Darstellung des Gleichheitsbegriffs stammt von Otto Dann. Auch er bezieht sich in seiner Analyse des Gleichheitspostulat in der deutschen Frauenrechtsbewegung fast ausschließlich auf Twellmann. Dann, Otto: Gleichheit und Gleichberechtigung. Das Gleichheitspostulat in der alteuropäischen Tradition und in Deutschland bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts. Berlin 1980, S. 239.

¹⁴ Elisabeth Gössmann hat wichtige Veröffentlichungen wieder zugänglich gemacht. Gössmann, Elisabeth (Hrsg.): Das wohlgelahrte Frauenzimmer. München 1984; dies. (Hrsg.): Eva - Gottes Meisterwerk. München 1985; dies.: Für und wider die Frauengelehrsamkeit. Eine europäische Diskussion im 17. Jahrhundert. In: Brinker-Gabler, Gisela (Hrsg.): Deutsche Literatur von Frauen. Bd. 1: Vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. München 1988, S. 185-197; Eberti, Johann Caspar: Eröffnetes Cabinet Deß Gelehrten Frauen-Zimmers Darinnen Die Berühmtesten dieses Geschlechtes umständlich vorgestellt werden. Franckfurth/Leipzig 1706. Unveränd. Nachdr. hrsg. v. Elisabeth Gössmann. München 1986; Bock, Gisela: Frauen in der europäischen Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart. München 2000.

¹⁵ Starobinski, Jean: Rousseau - Eine Welt von Widerständen. München/Wien 1988.

¹⁶ Rousseau, Jean-Jacques: Émile ou de l'éducation. Den Haag/Amsterdam 1762. Dt. Übersetzung: Aemil oder Von der Erziehung. Berlin u.a. 1762.

zum Beispiel Campe¹⁷ haben sich auf ihn bezogen, gerade, wenn es um Mädchenbildung ging. Daher hat sich die aktuelle Frauenforschung bisher schwerpunktmäßig auf die von Rousseau ausschließlich als Ehefrau für Emil konzipierte Sophie bezogen. In der zeitgenössischen Rousseaulektüre von Frauen dagegen spielte die 'Neue Heloise'¹⁸ die größere Rolle.¹⁹ Die Titelheldin Julie weist mit ihrem Anspruch auf Autonomie eine bisher kaum bemerkte Differenz im rousseauschen Frauenbild auf. Obwohl beide Schriften fast zur gleichen Zeit entstanden sind, kommen in ihnen zwei unterschiedliche Frauenbilder zum Tragen. Die bisherige Blickrichtung auf das letztlich siegreiche Konzept des Geschlechterdualismus hat solche Differenzen negiert und die Frage nach möglichen Alternativen gar nicht aufkommen lassen.

Die Forderung nach Gleichheit scheint bis heute Unbehagen auszulösen. War sie zunächst mit der demokratischen Staatsform verbunden und in diesem Zusammenhang positiv besetzt, wurde in den Menschenrechten Gleichheit als Regulativ der Gesetzgebung, als rechtliche, soziale und gesellschaftliche Gleichstellung der Individuen gefordert, so änderte sich diese Bewertung im Verlauf der Französischen Revolution.²⁰ *"Vor allem in der schlagwortartigen Verbindung 'Freiheit und Gleichheit', meist in dem abschätzigen und verächtlichen Sinne, wie er durch die Greuel der Revolution hervorgerufen oder durch ideologische Gegnerschaft bedingt wurde: die mächtigen Zauberswörter: 'Freiheit und Gleichheit' (...) was waren sie anders als Losungswörter des Aufruhrs"* schrieb Wieland 1792.²¹ Es muss an dieser Abwertung liegen, dass diese Epoche bis heute nicht in die Geschichte der Frauenbewegung integriert worden ist und keine inhaltliche Auseinandersetzung mit den Gleichheitsforderungen dieser Zeit erfolgte.

Galt in der bisherigen Forschung dem Für und Wider im Geschlechterdualismus die Aufmerksamkeit, so setze ich den Schwerpunkt auf die Vielfalt der Argumentation. Mit Hilfe des Gleichheitsbegriffs, der Gleichheitsvorstellungen und der damit verknüpften Argumentationsmuster in Deutschland werde ich die Emanzipationskonzepte in den Diskursen über die Geschlechterbeziehungen analysieren. Der zeitliche Schwerpunkt liegt in den Jahren von 1789 bis ca. 1815. Damit erfasse ich die Diskursbeiträge, die von der Französischen Revolution ausgelöst wurden.

Die in den Quellentexten enthaltenen Argumentationsmuster, die Vorstellungen von Gleichheit und Verschiedenheit und die damit verknüpften Emanzipationskonzepte sind vielfältig und finden sich in den unterschiedlichsten Konstellationen. Im Hinblick auf den Gleichheitsbegriff ergeben sich verschiedene Positionen, die sich deutlich voneinander abgrenzen lassen: die naturrechtlich legitimierte Geschlechterdifferenz, die ebenfalls mit dem Naturrecht begründete Egalitätsforderung und die vom ständischen Den-

¹⁷ Campe, Johann Heinrich: Väterlicher Rat für meine Tochter. Braunschweig 1787. 10. Aufl., Ausgabe der letzten Hand, Braunschweig 1832.

¹⁸ Rousseau, Jean-Jacques: Julie ou la Nouvelle Héloïse. Lettres de deux Amans, Habitans d'une petite Ville au pied des Alpes. Amsterdam 1761. Dt. Übersetzung: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen. Leipzig 1761.

¹⁹ Felden, Heide von: Die Frauen und Rousseau. Die Rousseau-Rezeption zeitgenössischer Schriftstellerinnen in Deutschland. Frankfurt/M. 1997.

²⁰ Art. 'Gleichheit'. In: Grimm, Jacob u. Wilhelm, Deutsches Wörterbuch, Bd. 7. Nachdr. München 1984, Spalte 8120.

²¹ Art. 'Gleichheit'. In: Grimm, Deutsches Wörterbuch.

ken geprägte Vorstellung von der Gleichheit innerhalb eines Standes. Diese Kategorisierung soll eine Orientierungshilfe geben und die Konsequenzen der jeweiligen Argumentationsmuster für die literarischen Lebensentwürfe von Frauen verdeutlichen.

Meine Fragen an die jeweiligen Quellentexte sind:

- Wie und mit welchen Maßstäben wurden Männer und Frauen als 'gleich', 'gleichwertig' oder als 'verschieden' angesehen?
- Mit welchen Argumentationsmustern wurde diese Zuordnung begründet?
- Welche Konsequenzen ergeben sich aus diesen Maßstäben für weibliche Lebensentwürfe?
- Welche Konsequenzen ergeben sich aus unterschiedlichen Gleichheitskonzepten für gesellschaftliche und politische Organisationsmodelle, z.B. die Familie?

Eine weitere Zielsetzung liegt darin, nicht nur die Gleichheitsforderungen um 1800 herauszuarbeiten, sondern auch zu prüfen, inwieweit sie mit älteren Argumentationsmustern, bzw. nachfolgenden Positionen verbunden sind. Den Rahmen meiner Untersuchung bilden daher ein Rückblick auf Gleichheitsvorstellungen in der Querelle des Femmes und das Konzept der Gleichwertigkeit bei Rousseau und am Schluss der Arbeit ein Ausblick auf die Entwicklung im 19. Jahrhundert.

0.2. Forschungsstand

Ergebnisse aus unterschiedlichen Forschungsbereichen sind in diese Arbeit eingeflossen. Von besonderer Relevanz ist die Auseinandersetzung mit dem Gleichheitsbegriff in seiner historischen Entwicklung, seine Bedeutung als Maßstab für gesellschaftliche Gerechtigkeit und der damit verbundenen Diskussion über die Gleichheit der Geschlechter bzw. über die Emanzipation der Frau. Den weiteren Schwerpunkt bildet die in der neuen Frauenbewegung geführte Debatte über Gleichheit und Differenz, die damit verbundene Aufarbeitung der Geschlechterrollen in den von mir bearbeiteten Jahrzehnten.

0.2.1. Der Gleichheitsbegriff in der historischen Entwicklung

Der Begriff 'Gleichheit' wird in unterschiedlichen Zusammenhängen gebraucht: als Kampfbegriff zur gesellschaftlichen Emanzipation, zur Analyse der Gesellschaft, als Maßstab für Gerechtigkeit oder Modernisierung, aber auch in einer beschreibenden, faktischen Funktion zum Vergleich unterschiedlicher Gruppen. Dem sich wandelnden Bedeutungsgehalt dieses Begriffs ist bisher wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden. Erörterungen dazu gibt es vorwiegend in der Rechtsphilosophie. Da die Forderung nach Gleichheit, auch im historischen Kontext, heute fast ausschließlich im Sinne der egalitären Argumentation von 1789 interpretiert wird, gebe ich zunächst einen Überblick über den Bedeutungswandel.

Die wesentlichen Forschungsarbeiten zur Begriffsgeschichte stammen von Otto Dann.²² Wie er ausführt, lassen sich bereits in der Antike zwei unterschiedliche Bedeutungsformen des Gleichheitsbegriffs nachweisen, die beide traditionsbildend wurden:

1. Zunächst entstand eine Begriffsdefinition, die am positiven Recht orientiert war und von einer real existierenden Ungleichheit (Besitz, Status) ausging. Die gesellschaftlich definierte Gleichheit von Besitz, von sozialem Stand führte zu gleichem Recht. Der Begriff der 'Gleichheit' diente also zunächst zur Eingrenzung einer bestimmten Gruppe in der Bevölkerung, als Kennzeichnung der Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht.
2. Die Sophisten verließen im 5. Jahrhundert diese Definition und postulierten die Gleichheit aller Menschen. *"Von Natur sind wir alle in allen Beziehungen gleich geschaffen, Barbaren wie Helenen."*²³ Damit war der Rahmen geschaffen für die egalitäre naturrechtliche Position. Platon führte diesen Gleichheitsbegriff in seine politische Theorie ein und schuf so die noch heute wirksame Zuordnung von 'Gleichheit' und 'Demokratie'.

Beide Begriffsbestimmungen haben mit unterschiedlichen Begründungen neben dem Anspruch auf Gleichheit auch Ungleichheit legitimiert:

- Das positive Recht berief sich dabei auf faktische Ungleichheit, die als gegeben akzeptiert wurde. Das meist verwendete Kriterium, mit dessen Hilfe Rechtsungleichheit legitimiert wurde, war das Eigentum, das sich z.B. im Wahlrecht bis in die 20er Jahre des 20. Jahrhunderts auswirkte.
- Aber auch die Anhänger der naturrechtlichen Argumentation fanden Möglichkeiten, Ungleichheit zu begründen. An erster Stelle standen dabei die geistigen Fähigkeiten, also ein von der 'Natur' gemachter Unterschied. Die Sophisten z.B. wollten die Gleichheit der gebildeten Individuen, die 'Gelehrtenrepublik', Bildung legitimierte privilegierte Lebensumstände. In unserer heutigen Gesellschaft hat der Begriff der 'Leistung' diese Rolle übernommen.
- Das Christentum verband naturrechtliche Vorstellungen mit der Orientierung auf Gott. Gleich waren die Menschen vor Gott; nackt, ohne die den Stand definierenden Kleider, so würden sie beim Jüngsten Gericht vor Gott stehen. Bis dahin, auf der Erde, herrschte Ungleichheit, die weitgehend als von Gott gegeben akzeptiert wurde. Daneben kam es immer wieder zu christlichen Gemeinschaften (innerhalb und außerhalb der Ordensbewegungen), für die Armut und damit verbunden weltliche Gleichheit konstitutiv waren.

Otto Dann hat bei seiner Darstellung der europäischen Tradition und bei seiner Darstellung der Herausbildung des bürgerlichen Gleichheitspostulats die Geschlechterfrage kaum berücksichtigt.²⁴ Der sich durchsetzende naturrechtliche Gleichheitsbegriff ließ im Verlauf seiner Geschichte für die Geschlechterrollen viele Variationen offen. Ein

²² Dann, Gleichheit und Gleichberechtigung; Dann, Otto: Gleichheit. In: Brunner, Otto (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 2. Stuttgart 1975, S. 997-1045.

²³ Dann, Gleichheit. In: Geschichtliche Grundbegriffe, S. 1000f.

²⁴ Otto Dann widmet der Geschlechterfrage zum Abschluss ein eigenes Kapitel - 'Das Gleichheitspostulat innerhalb der deutschen Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts' - in dem der von mir bearbeitete Zeitraum gar nicht oder nur am Rande aufgegriffen wird. Dann, Gleichheit und Gleichberechtigung, S. 239ff.

Beispiel dafür ist die in der deutschen Forschung in diesem Zusammenhang wenig rezipierte auf das Naturrecht zurückgreifende angelsächsische Ideengeschichte. Einen Einblick in die Bedeutung dieser Entwicklung geben die von Ellen Kennedy und Susan Mendus herausgegebenen Aufsätze über die Geschlechterrollen in der angelsächsischen Philosophie.²⁵ Der Utilitarismus hat eigene, zum Teil eigenwillige Konzepte für die Organisation der Geschlechterbeziehungen entwickelt.²⁶ Die vom ihm konzipierten Geschlechterrollen und das ihnen zu Grunde liegende Gleichheitskonzept zeigt, wie vielfältig die Diskursebenen über die Geschlechterrollen bereits im Vorfeld der Französischen Revolution waren: Für den niederländischen Juristen Hugo Grotius (1583 - 1645)²⁷ und den deutschen Staats- und Naturrechtstheoretiker Samuel Pufendorf (1632 - 1694)²⁸ galten in der Naturrechtslehre,²⁹ die mit Naturgesetzen begründet und unabhängig vom gültigen positiven Recht war, drei Pflichten, 1. niemand zu schädigen, 2. verursachten Schaden wieder gutzumachen und 3. sich als Individuum für das Gemeinwohl (goods of humanity) einzusetzen. Diese Pflichten betrafen das Eigentum, aber auch die privaten Beziehungen, sie waren für beide Geschlechter gleich, sie galten für Männer und für Frauen. Die Ehe war ein Vertrag zwischen Gleichen, er beruhte auf Gegenseitigkeit mit der Perspektive der gegenseitigen Nützlichkeit.

Erst in der Weiterführung der Naturrechtslehre durch Francis Hutcheson (1694 - 1747),³⁰ mit der Aufteilung des Staates in einen militärischen und einen zivilen Bereich, bekamen die Frauen ihren Platz als Gebärerinnen und Erzieherinnen im Haus zugewiesen, begründet wurde diese Rollenteilung jedoch nicht mit der 'Natur' der Frau, sondern mit dem Allgemeinwohl. Diese Differenz war, wie im Geschlechterdualismus, verknüpft mit dem Anspruch der Gleichwertigkeit.³¹

Diese frühen Beispiele zeigen bereits, wie mit dem Naturrecht unterschiedliche Gleichheitsvorstellungen begründet werden können, je nach dem philosophischen Kontext³²

²⁵ Kennedy, Ellen, Susan Mendus (Hrsg.): *Woman in Western Political Philosophy*. Brighton 1987.

²⁶ Boralevi, Lea Campos: *Utilitarianism and Feminism*. In: Kennedy/Mendus (Hrsg.), *Woman in Western Political Philosophy*, S. 159-178. Lea Campos Boralevi sieht in ihm eine wichtige Grundlage des modernen Feminismus.

²⁷ Hugo Grotius (1583 - 1645), niederländischer Jurist. Gilt als ein Initiator des modernen Völkerrechts. Er wollte auf der Basis des Naturrechtsgedankens das Völkerrecht als geschichtliche Realität nachweisen und systematisieren. (Vgl. Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Bd. 11. 9. Aufl. Mannheim/Wien/Zürich 1974, S. 77f.)

²⁸ Samuel von Pufendorf (1632 - 1694) wird die Systematisierung des Naturrechts und des von Hugo Grotius begründeten Völkerrechts zugeschrieben (Vgl. Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Bd. 19. 9. Aufl. Mannheim/Wien/Zürich 1974, S. 392f.).

²⁹ Pufendorf, Samuel von: *De iure naturae et gentium*. Glasgow 1672, Frankfurt 1684. Dt. Übersetzung: *Acht Bücher von Natur und Völker Rechte*. Frankfurt 1711.

³⁰ Francis Hutcheson (1694 - 1747) war Philosoph. Zu den von ihm entwickelten ethischen Normen gehört das auch in der Französischen Revolution zur Zurückweisung weiblicher Rechte aufgegriffene gesellschaftliche Ziel, das "Glück der größtmöglichen Zahl". (Vgl. Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Bd. 12. 9. Aufl. Mannheim/Wien/Zürich 1974, S. 367).

³¹ Rendall, Jane: *Virtue and Commerce: Woman in the Making of Adam Smith's Political Economy*. In: Kennedy/Mendus (Hrsg.), *Woman in Western Political Philosophy*, S. 21-43.

³² Steinbrügge, Liselotte: *Das moralische Geschlecht: Theorien und literarische Entwürfe über die Natur der Frau in der französischen Aufklärung*. Weinheim/Basel 1987.

und der damit verbundenen Bewertung der empirisch begründeten Wissenschaft.³³ Die Verknüpfung des naturrechtlichen Gleichheitspostulats mit der Idee der 'Gelehrtenrepublik' zeigt, welche gesellschaftliche Brisanz in der Forderung nach weiblicher Bildung steckt. Es wird verständlich, warum der Anspruch von Frauen auf Bildung eine zentrale Forderung blieb, vom späten Mittelalter bis in die Neuzeit, von der frühen Geschlechterdebatte, der Querelle des Femmes, bis zur modernen Frauenbewegung.

0.2.2. Gleichheit und gesellschaftliche Gerechtigkeit

Innerhalb dieser Begriffsgeschichte zeigt sich, welche gesellschaftskritische und revolutionäre Kraft das Gleichheitspostulat entwickeln konnte. Die christlichen Urgemeinden und die Armutsorden des Mittelalters gehören in diese Tradition. Otto Dann betont, dass die Vorstellung der 'Gleichheit' in der Geschichte des sozialen Rechtsdenkens eine Grundformel für Gerechtigkeit, für ein gerechtes Verhältnis unter rechtsfähigen Personen darstellt. Diese Funktion des Gleichheitspostulats ist in allen Epochen und Gesellschaftsformen wirksam. Dann sieht die wichtigste soziale Funktion des Gleichheitsbegriffs in seiner emanzipatorischen Verwendung.³⁴ Beispiele dafür finden sich bereits in der Querelle des Femmes,³⁵ aber auch in der Tatsache, dass selbst das Konzept des Geschlechterdualismus, trotz einer klaren Hierarchisierung, nicht auf den Nachweis der Gleichwertigkeit verzichten konnte.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts standen die beiden unterschiedlichen Bedeutungsformen von 'Gleichheit' nebeneinander. Rousseau hat als erster die Gleichheitsfrage konsequent in den Mittelpunkt seiner politischen Philosophie gestellt. Die gesellschaftliche Ungleichheit wird für ihn zum zentralen Problem. Den Weg zur Überwindung, den er vorschlägt, ist der Gesellschaftsvertrag. Der darin definierte 'Gemeinwille' soll individuelle Interessen aufheben.³⁶ Die durch die Natur gegebene Ungleichheit unter den Menschen sieht er nicht im Widerspruch zu der von ihm angestrebten sittlichen und rechtlichen Gleichheit.³⁷ Mit dieser begrifflichen Differenzierung verhinderte Rousseau zwar, dass die unterschiedlichen Gleichheitsvorstellungen gegeneinander ausgespielt werden konnten, legte aber gleichzeitig die Grundlage für die sein Konzept prägende 'natürliche Ungleichheit' der Geschlechter.

In der noch ständisch organisierten Gesellschaft gewann mit der Rezeption der griechischen Philosophie und der Idee der Demokratie die naturrechtliche Definition, die die Gleichheit aller Menschen als Gattung postulierte, wieder an Bedeutung. Die ständischen Privilegien wurden in Frage gestellt, Eigentum wurde Diebstahl: "*Glaubt diesem*

³³ Honegger, Claudia: Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaft vom Menschen und das Weib. Frankfurt a.M./ New York 1991.

³⁴ Dann, Gleichheit und Gleichberechtigung, S. 16-20.

³⁵ Bock, Gisela, Margarete Zimmermann: Die Querelle des Femmes in Europa. Eine begriffs- und bildungsgeschichtliche Einführung. In: Querelles. Jahrbuch für Frauenforschung, Bd. 2: Die europäische Querelle des Femmes. Geschlechterdebatte seit dem 15. Jahrhundert. Hrsg. v. Gisela Bock, Margarete Zimmermann. Stuttgart/Weimar 1997, S. 9-38.

³⁶ Rousseau, Jean-Jacques: Vom Gesellschaftsvertrag oder Grundsätze des Staatsrechts (1762). Stuttgart 1986, S. 17f.

³⁷ Rousseau, Gesellschaftsvertrag, S. 26.

Betrüger nicht, ihr seid verloren, wenn ihr vergeßt, daß die Früchte euch allen, der Boden aber niemanden gehört", hatten die Menschen bei Rousseau gelesen.³⁸ Gleichheit als standesbezogener Begriff wurde abgeschafft. Zu mindestens in der Revolution ging es nicht mehr um die Gleichstellung bestimmter Bevölkerungsgruppen, sondern der Gleichheitsbegriff wurde jetzt in einer gesellschaftskritischen radikalen Bedeutung verwendet. Die Französische Revolution eröffnete die Wirkungsgeschichte des modernen Gleichheitspostulats.³⁹

Aus dem Gleichheitspostulat wurde ein politisches Schlagwort, aus dem politische Forderungen und gesellschaftliche Zielsetzungen abgeleitet wurden. Die traditionelle naturrechtliche Theorie ging von der ursprünglichen Gleichheit im Naturzustand und ihrem späteren Verlust durch die Entstehung der Ungleichheit aus. Ein neuer Gesetzesbegriff, der im wesentlichen auf Montesquieu zurückging, stellte neben der Rationalität die Allgemeingültigkeit der Gesetze und die Gleichbehandlung aller Bewohner in den Mittelpunkt. Er hat damit die bereits von Platon vorgenommene Verknüpfung von 'Gleichheit' und demokratischer Verfassung wiederbelebt. Damit wurde ein Weg aufgewiesen, wie zumindest partiell die verlorene Gleichheit wieder eingeführt werden könnte.⁴⁰

Die Demokratie blieb jedoch zunächst Männersache. Die Tatsache, dass auch Frauen in der Revolutionszeit das emanzipatorische Potential des Gleichheitspostulats für sich einforderten, ist in der allgemeinen Geschichtsschreibung nicht aufgegriffen worden. So ist z.B. in der 'Deutschen Gesellschaftsgeschichte (1750 - 1815)'⁴¹ von Hans-Ulrich Wehler selbst in dem Kapitel über 'Strukturbedingungen und Entwicklungsprozesse sozialer Ungleichheit', in dem es um die Zuweisung von Macht, Reichtum und anderen Gratifikationen geht, um Ansehen, Status und 'soziale Ehre', nur von Klassen- und Schichtenbildung die Rede. Die vorhandene Ungleichheit auf Grund von Geschlecht wird zwar genannt, aber dann, wie das Alter, als eine zu vernachlässigende Größe bewertet.⁴² Selbst bei Forschungsthemen, die für die Kategorie Geschlecht prädestiniert sind, wie z.B. die Familie, wird die weibliche Hälfte übersehen. Ein Beispiel für die Frau als 'Imago' liefert die Arbeit von Helmut Möller über 'Die kleinbürgerliche Familie im 18. Jahrhundert'.⁴³ Als Quellenmaterial benutzt er fast ausschließlich männliche Lebensverläufe und Biographien. Weibliche Lebensverläufe werden mit männlichen Postulaten beschrieben, so wird z.B. die von Campe entworfene Frauenrolle von Möller mit historischer Wirklichkeit gleichgesetzt.⁴⁴

Die Integrationsschwierigkeiten der Geschlechterforschung in die allgemeine Geschichte zeigen sich selbst bei Forschungsvorhaben, die die Kategorie 'Geschlecht' thematisie-

³⁸ 'Gleichheit'. In: Mittelstrass, Jürgen (Hrsg.): Enzyklopädie. Philosophie und Wissenschaftstheorie. Mannheim/Wien/Zürich 1980, Bd. 1, S. 779.

³⁹ Dann, Gleichheit und Gleichberechtigung, S. 142.

⁴⁰ Dann, Gleichheit und Gleichberechtigung., S. 133.

⁴¹ Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 1: Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära. 1750 bis 1815. Frankfurt/M. 1993.

⁴² Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 1, S. 124ff.

⁴³ Möller, Helmut: Die kleinbürgerliche Familie im 18. Jahrhundert. Verhalten und Gruppenkultur. Berlin 1969, S. 319.

⁴⁴ Möller, Die kleinbürgerliche Familie, S. 319.

ren. Im Rahmen des von Ute Frevert geleiteten Projekts 'Bürgertum, Bürgerlichkeit und bürgerliche Gesellschaft. Das 19. Jahrhundert im europäischen Vergleich' fanden mehrere Konferenzen statt, u.a. zum Thema 'Bürgerliche Gesellschaft, Bürgertum und Geschlechterverhältnis im 19. Jahrhundert.'⁴⁵ Ein kontroverser übergreifender Diskussionspunkt war die Frage, ob die geschlechtsspezifische Ungleichheit als konstitutiv für die bürgerliche Gesellschaft zu betrachten sei, oder ob das Emanzipationsverlangen der Frauen als zwar verzögerte, aber immanente Folge des allgemeinen Gleichheitsprinzips zu werten sei.

Die Tagungsbeiträge zeigen die Diskrepanz auf, die für Männer und Frauen innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft entstanden, eine *"zweigeteilte Welt"* nannte es Ute Gerhard.⁴⁶ Historiker und Historikerinnen, die sich bisher noch nicht mit der Kategorie Geschlecht befasst hatten, schienen von der Dimension überrascht, die sich dahinter enthüllte. So stellte sich für Jürgen Kocka die Frage, warum diese Tatsache so lange unentdeckt blieb: *"Die Befunde der Konferenz über die soziale, politische, rechtliche Ungleichheit zwischen Bürger und Bürgerinnen und Bürger ließen an Klarheit nichts zu wünschen übrig. Sie war so ausgeprägt, daß man sich wundert, warum nicht früher und stärker dagegen protestiert wurde. Die Mechanismen und Legitimationsmuster, die verhinderten, daß diese Ungleichheit stärker und früher als Ungerechtigkeit definiert und bekämpft wurde, sind mindestens ebenso interessant wie die Ungleichheit selber. Woher nahmen die Familie, die Kirchen, das Schulwesen, Ideologie und Kultur die Kraft und die Macht, die Umsetzung von sozialer Ungleichheit in soziale Proteste im Fall des Geschlechterverhältnisses zu verhindern oder doch sehr klein zu halten, während doch gleichzeitig eine andere Furche sozialer Ungleichheit, nämlich die zwischen den Klassen, zur Front härtester Proteste und Verteidigungen wurde?"*⁴⁷

Kocka sieht die Gleichheitsbestrebungen der Frauen als Konsequenz der zentralen Grundprinzipien der bürgerlichen Gesellschaft. Die darin enthaltene Vorstellung eines kontinuierlichen Fortschreitens der Emanzipation der Frau, von der brutalen Unterdrückung in der dunklen Vorzeit bis zur zunehmenden aufgeklärten Gleichberechtigung unserer Tage, ist falsch. Dagegen spricht, dass mit der politischen Durchsetzung des Gleichheitsprinzips im 19. Jahrhundert die Widerstände gegen die Gleichstellung der Frauen nicht schwanden, sondern zunahmen, es bestand eher eine Gegenläufigkeit zwischen der politischen Emanzipation des Mannes und dem politischen Ausschluss der Frauen. Es wäre zu überlegen, ob die von Marx im Zusammenhang mit der Arbeiterklasse diagnostizierte Gegenläufigkeit von Egalitätstendenzen nicht erst recht auf die Geschlechterdebatte zutrifft.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Geschlecht nach wie vor als für die historische Entwicklung nicht maßgebliche Determinante definiert (z.B. Wehler) und damit ausgelassen wird. Die sozialgeschichtliche Forschung orientiert sich am männlichen Lebensverlauf und bezieht die Frau in der zeitgenössischen Imagination mit ein (z.B.

⁴⁵ Frevert, Ute (Hrsg.): Bürgerin und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert. Göttingen 1988.

⁴⁶ Gerhard, Ute: Andere Ergebnisse. In: Frevert, Bürgerin und Bürger, S. 210.

⁴⁷ Kocka, Jürgen: Einige Ergebnisse. In: Frevert, Bürgerin und Bürger, S. 207.

Möller), oder sie erhält als neu entdeckte soziologisch definierte Gruppe einen Sonderstatus (z.B. Kocka: "*Frauen, Gesinde, Lohnarbeiter, Arme etc.*"⁴⁸).

Diese Forschungsansätze machen deutlich, welche Schwierigkeiten der Erschließung weiblicher Welt- und Lebensvorstellungen in der historischen Forschung entgegenstehen.

0.2.3. Die Gleichheit der Geschlechter

In ihrer Untersuchung über 'Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaft vom Menschen und das Weib' arbeitete Claudia Honegger den Zusammenhang zwischen männlicher Wissenschaftsgeschichte und weiblicher Lebenswelt heraus. Die in den zwei vorangehenden Jahrhunderten entstandenen Anthropologien waren durch das herrschende cartesianische Weltbild, der Trennung von Körper und Geist, der Medizin zugeordnet. Das, was den Menschen ausmachte, was ihn vom Tier unterschied, seine Seele und sein Geist, waren jedoch Teil der Philosophie, der Ethik und Logik. Innerhalb der sich rasch entwickelnden empirisch fundierten Naturwissenschaften etablierte sich im 18. Jahrhundert auch die Anthropologie als Wissenschaft.⁴⁹ In den frühen anthropologischen Schriften, z.B. bei Platner (1772), ging es noch um Körper und Seele in ihren gegenseitigen Verhältnissen,⁵⁰ es war der Versuch, die seelischen, also unsichtbaren Zustände mit dem Körperlichen zu verbinden. Der Körper gewann zunehmend an Bedeutung, seine Organisation wurde jetzt als wesentlich für die Funktion des Menschen angesehen. Der *ganze Mensch* war geschaffen. In den großen Anthropologien des frühen 19. Jahrhunderts wurde dem Nervensystem eine konstituierende Bedeutung für das Wesen des Menschen zugewiesen. Claudia Honegger spricht von der "*Emanzipation des Fleisches*".⁵¹

Der neue Blick auf den Körper veränderte die Diskussion über die Geschlechterrollen. Durch anatomische Untersuchungen an schwarzen Männern und weißen Frauen wurde die menschliche Gattung in 'Rasse' und 'Geschlecht' unterteilt und klassifiziert.⁵² An der Frau interessierten vor allem ihre spezifischen Eigenschaften. Da nur die Frau Kinder bekommen kann, wird das zum wesentlichen Merkmal ihrer Natur,⁵³ es entstand eine 'Sonderanthropologie' der Frau. Der Mensch war der Mann, das Weib wurde das andere Geschlecht, es hatte schwächere Muskeln, biegsamere Fasern, den zarteren Knochen-

⁴⁸ Kocka, Jürgen: Bürgertum und Bürgerlichkeit als Problem der deutschen Geschichte vom späten 18. zum frühen 20. Jahrhundert. In: Ders. (Hrsg.): Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert. Göttingen 1987, S. 32.

⁴⁹ Honegger, Ordnung der Geschlechter, S. 109ff.

⁵⁰ Honegger, Ordnung der Geschlechter, S. 117ff.

⁵¹ Honegger, Ordnung der Geschlechter, S. 191.

⁵² Schiebinger, Londa: Anatomie der Differenz. In: Feministische Studien 1 (1993), S. 48-64. Schiebinger untersucht die Verknüpfung von Rassismus und Antifeminismus.

⁵³ Steinbrügge, Das moralische Geschlecht, S. 34ff.

bau.⁵⁴ Urteilskraft war an die Festigkeit des Hirns gebunden, die nur der Mann im sogenannten männlichen Alter erreichte.⁵⁵

Bei einem von der Natur gemachten Unterschied war eine ungleiche Behandlung gerechtfertigt.⁵⁶ Aus der Geschlechterdifferenz, die ein Mehr oder Weniger an Gemeinsamkeiten ermöglichte (Querelle des Femmes), wurde der Geschlechterdualismus, der Männer und Frauen unvergleichbar machte (Rousseau) und jeden Rollenwechsel als 'unnatürlich' untersagte.

Auf der anderen Seite führte die ebenfalls naturrechtlich begründete Forderung: "Alle Menschen sind gleich!" zu einer neuen Radikalität in der Geschlechterdebatte. Die vorhergehende Begrenzung des Gleichheitsgedankens durch das ständische Weltbild war aufgehoben, mit der veränderten politischen Situation wurde die Vorstellung von Gleichheit in aller Radikalität denkbar. Der Begriff der Emanzipation bekam eine neue Bedeutung. Bisher war er, entsprechend seiner römischen Tradition, auf die Befreiung aus der väterlichen Gewalt beschränkt, mit der Revolution wurde er zum politischen Kampfbegriff. Vorher stand er für die Überwindung des altständischen Herrschaftsgefüges, für die Forderung nach Freiheit und Rechtsgleichheit in der bürgerlichen Gesellschaft.⁵⁷ Mit dem egalitären Gleichheitsbegriff wird 'Emanzipation' auf das Verhältnis von Mann und Frau übertragen. *"Die Zeiten sind nicht mehr, um das andere Geschlecht überreden zu können, daß eine Vormundschaft wie bisher für dasselbe zuträglich sei, daß sie seinen Zustand behaglicher und sorgenloser mache, als eine Emancipation, wodurch es sich mit Verantwortungen, Sorgen, Unruhen und tausend Unbequemlichkeiten des bürgerlichen Lebens belasten würde. (...) Wahrlich ein abgenutzter Kunstgriff des unmenschlichen Despoten, als ob die Freiheit mit allen ihren Ungemächlichkeiten nicht der gemächlichsten Sklaverei vorzuziehen wäre!"*⁵⁸ schrieb Theodor Gottlieb von Hippel im Jahr 1792.

In der bürgerlichen Gesellschaft sollten unabhängig von Stärke und Begabung durch Vertrag und Recht alle Mitglieder gleich werden.⁵⁹ Eine Frage der Querelle des Femmes, ob die Weiber Menschen seien, wurde abgelöst von der Frage, ob die Frauen im naturrechtlichen Sinne autonome Individuen seien, einen 'Eigenwillen' hätten, der sie berechtigte, am 'Gemeinwillen', an der bürgerlichen Gesellschaft, zu partizipieren. Damit waren neue Maßstäbe gesetzt.

Egalitätsvorstellungen, wie sie erst die 'neue' Frauenbewegung in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts wieder aufgegriffen hat, wurden diskutiert.⁶⁰ Engagierte Frauen dieser

⁵⁴ Honegger, Ordnung der Geschlechter; Steinbrügge, Das moralische Geschlecht, S. 49.

⁵⁵ Stolzenberg-Bader, Edith: Weibliche Schwäche - männliche Stärke. Das Kulturbild der Frau in medizinischen und anatomischen Abhandlungen um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert. In: Martin, Jochen, Renate Zoepffel (Hrsg.): Aufgaben, Rollen und Räume von Frau und Mann. München 1989, S. 751-818.

⁵⁶ Steinbrügge, Das moralische Geschlecht, S. 67ff.

⁵⁷ Art. 'Emanzipation'. In: Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Bd. 7. 9. Aufl. Mannheim/Wien/Zürich 1973, S. 732.

⁵⁸ (Hippel, Theodor Gottlieb von): Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber. Berlin 1792, S. 191f.

⁵⁹ Rousseau, Gesellschaftsvertrag, S. 26.

⁶⁰ Freiheit - Gleichheit - Schwesterlichkeit. Männer und Frauen zur Zeit der Französischen Revolution. Dokumentation einer Tagung an der Philipps - Universität Marburg vom 14.-16. Juni 1989. HLZ

Zeit, wie z.B. Olympe des Gouges oder Mary Wollstonecraft, gingen davon aus, dass die Menschenrechte auch für sie gälten, dass die Forderung nach Freiheit und Gleichheit auch die Gleichheit für Mann und Frau brächte.⁶¹ Erst die Zurückweisung dieser Ansprüche durch die männlichen Revolutionäre⁶² führte zu einer 'feministischen' Strömung, d.h., aus dem Kampf für Menschenrechte wurde ein Kampf für Frauenrechte.⁶³

Am bekanntesten wurde Olympe de Gouges, die 1791 in Paris die Erklärung der Rechte der Frau veröffentlichte.⁶⁴ Sie wehrte sich dagegen, dass die Menschenrechte zwar geschlechtsneutral formuliert waren, aber männlich interpretiert wurden, sie setzte ihnen eine nach Geschlechtern aufgeschlüsselte Frauenrechtserklärung entgegen. Mit Formulierungen wie: *"Die Frau ist frei geboren und bleibt dem Manne gleich in allen Rechten. (...) Rechte sowohl der Frau als auch des Mannes (...) Vereinigung von Frauen und Männern (...) Bürgerinnen und Bürger"*⁶⁵ wollte sie die Bedeutung des Geschlechts sichtbar machen und für die Absicherung der Frauenrechte in der neuen Verfassung sorgen. In Deutschland löste sie damit Entsetzen aus, *"...sie wollte Staatsbürgerin sein, und es scheint, als habe das Gesetz diese Verschwörerin dafür bestraft, daß sie die Tugenden, die ihrem Geschlecht anstehen, vergessen hat"* kommentierte 'Das Blatt des öffentlichen Wohls' ihre Hinrichtung im November 1793.⁶⁶

In London wurde die Schriftstellerin Mary Wollstonecraft zu einer leidenschaftlichen Verteidigerin der Revolution. Mit ihrer Schrift 'Vindication of the Rights of Men'(1790)⁶⁷ schaltete sie sich in die öffentliche Diskussion ein und stellte sich auf die Seite der Menschenrechte. Es war die erste kritische Veröffentlichung zu Edmund Burkes 'Betrachtungen über die Französische Revolution' (1790). Eine unausgesprochene Selbstverständlichkeit war für sie, dass die Menschenrechte Frauenrechte waren. Auch Wollstonecraft brauchte zunächst Zeit, um den Ausschluss der Frauen von den Menschenrechten zu begreifen, erst zwei Jahre später brachte sie in wenigen Wochen, voller Leidenschaft, die 'Vindication of the Rights of Woman'⁶⁸ (1792) zu Papier. *"Die Men-*

Wiesbaden 1989, S. 4; Petersen, Susanne: Marktweiber und Amazonen. Frauen in der Französischen Revolution. Köln 1987; Condorcet, Jean A. de: Über die Zulassung der Frauen zum Bürgerrecht, 1789. In: Schröder, Hannelore (Hrsg.): Die Frau ist frei geboren. Texte zur Frauenemanzipation. Bd. I: 1789-1870. München 1979, S. 55-65.

⁶¹ Condorcet, Über die Zulassung der Frauen.

⁶² Sehr bildhaft die Rede von Chaumette, 1793. In: Petersen, Marktweiber und Amazonen, S. 127ff.

⁶³ Eine einheitliche Definition des Begriffs 'Feminismus' existiert auf Grund der Vielschichtigkeit der derzeitigen Frauenbewegung noch nicht. Ich benutze die Begriffe Feminismus, feministisch in dem Sinne, dass gesellschaftliche Wertsysteme aus der Perspektive von Frauen interpretiert werden und besondere Forderungen von oder für Frauen erhoben werden (Arbeitsdefinition). Vgl. Bock/Zimmermann, Die Querelle des Femmes in Europa. Eine begriffs- und bildungsgeschichtliche Einführung.

⁶⁴ Gouges, Olympe de: Schriften. Hrsg. v. Monika Diller. Frankfurt/M. 1989, S. 36-48.

⁶⁵ Gerhard, Ute: Menschenrechte – Frauenrechte. In: Schmidt-Linsenhoff, Victoria (Hrsg.): Sklavin oder Bürgerin? Französische Revolution und neue Weiblichkeit 1760-1830. Frankfurt/M. 1989, S. 55-72, hier S. 69.

⁶⁶ Lacour, Leopold: Olympe de Gouges. In: Die Frau 14 (1907), S. 541-560.

⁶⁷ (Wollstonecraft, Mary): A Vindication of the Rights of Men, in a letter to the Right Honourable Edmund Burke. London 1790. Die 2. Auflage 1791 erschien unter ihrem Namen. Burke war ein zum Gegner der Revolution gewandelter einflussreicher englischer Publizist und Politiker.

⁶⁸ Wollstonecraft, Mary: A Vindication of the Rights of Woman, with Strictures on Political and Moral Subjects. London 1792.

*schenrechte sind auf die männliche Linie, von Adam abwärts, beschränkt"*⁶⁹ stellte sie fest und wandte sich gegen jede Form von Subordination in der Gesellschaft. Unabhängigkeit wollte sie für Mann und Frau, *"Moral und Erkenntnis müssen für beide Geschlechter die selben sein (...). Die Frau soll nicht, nach einer von Rousseau's wilden Hirngespinnsten, als eine Art phantastisches Halbwesen erzogen werden"*.⁷⁰

De Gouges und Wollstonecraft beriefen sich auf die naturrechtlich begründete Idee der 'Gleichheit', ohne dabei die Unterschiede zwischen Männern und Frauen zu negieren, wie ihnen fälschlicherweise unterstellt wurde.⁷¹ Was beide ablehnten, war die Hierarchisierung der Geschlechter, ihre Grundpositionen waren ähnlich, ihr Argumentationsfeld jedoch unterschiedlich. De Gouges legte den Schwerpunkt ihrer Argumentation auf die politische und rechtliche Gleichstellung: *"Die Mütter, die Töchter, die Schwestern, Vertreterinnen der Nation, verlangen als Nationalversammlung konstituiert zu werden."*⁷² Dazu gehörte für sie, dass Frauen strafrechtlich voll verantwortlich seien, also auf ihren Weiblichkeitsbonus verzichten müssten. *"Natur und Vernunft"* sollten die neuen Gesetze begründen, die Tyrannei des Mannes ersetzen.⁷³ Wollstonecraft legte ihren Schwerpunkt auf die soziale Organisation der Gesellschaft. Auch für sie war es klar, dass es Unterschiede zwischen Männern und Frauen gibt, aber sie wehrte sich dagegen, diese festzuschreiben, die Tugenden in männliche und weibliche einzuteilen. Die Vernunft 'männlich' zu nennen, hieße den Männern zu viel Ehre zu erweisen.⁷⁴ Entschieden forderte sie die gleiche Erziehung für Jungen und Mädchen. Viele vernünftige Ehefrauen und Mütter, die sie kannte, waren in ihrer Kindheit auf dem Land zusammen mit Brüdern aufgewachsen, und das war ihnen gut bekommen. Die Natur, auch die von Frau und Mann, muss nicht erzogen werden.

Die im 18. Jahrhundert begonnene Auseinandersetzung über Gleichheit oder Differenz in den Geschlechterbeziehungen hat sich bis in unsere Zeit fortgesetzt.

0.2.4. Ergebnisse der Frauen- und Geschlechterforschung

Die Frage nach dem Prozess der Konstituierung der bürgerlichen Geschlechterbeziehungen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bildete seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts einen Schwerpunkt der Historischen Frauen- und Geschlechterforschung. 1976 griff Margrit Twellmann bei einer frühen, wegbereitenden Darstellung der Geschichte der deutschen Frauenbewegung (1972)⁷⁵ auf die Eigengeschichtsschreibung der deutschen Frauenbewegung im 19. Jahrhundert zurück. Sie schuf damit ein Stan-

⁶⁹ Wollstonecraft, Mary: Eine Verteidigung der Rechte der Frau. Hrsg. v. Joachim Müller, Edith Schotte. Leipzig 1989, S. 22.

⁷⁰ Wollstonecraft, Mary: Eine Verteidigung der Rechte der Frau mit kritischen Bemerkungen über pol. und moralische Gegenstände. Dresden/Leipzig 1899, S. 42.

⁷¹ Bäumer, Gertrud: Was bedeutet in der deutschen Frauenbewegung 'jüngere' oder 'ältere' Richtung? In: Die Frau 12 (1905), S. 321-329.

⁷² De Gouges, Schriften, S. 40. Vgl. Gerhard, Menschenrechte – Frauenrechte, S. 68.

⁷³ De Gouges, Schriften, S. 40f.

⁷⁴ Wollstonecraft, Verteidigung der Rechte der Frau (1899), S. 174.

⁷⁵ Twellmann, Die deutsche Frauenbewegung, S. 3.

dardwerk, auf das immer wieder Bezug genommen wurde.⁷⁶ Sie sieht, wie Bäumer und Plothow, die demokratische Entwicklung im Vormärz und deren Bezug auf das Gedankengut des deutschen Idealismus und die Romantik als Auslöser für die Frauenbewegung.

Kennzeichnend war von Anfang an die Interdisziplinarität dieser Forschungsrichtung. Zu den Wissenschaftlerinnen, die die ersten Veröffentlichungen zu dem Themenbereich Geschlechterbeziehungen herausgaben, gehören z.B. die Historikerinnen Gisela Bock, Barbara Duden (1976)⁷⁷ und Karin Hausen (1977),⁷⁸ die Germanistin Sylvia Bovenschen (1979),⁷⁹ die Sozialwissenschaftlerin und Juristin Ute Gerhard (1978)⁸⁰ und die Pädagogin Monika Simmel (1980)⁸¹. Diese frühen, viel rezipierten Arbeiten haben in ihren jeweiligen Forschungsbereichen zunächst das Ausmaß des 'Verschwindens' von Frauen aus der Geschichtsschreibung deutlich gemacht und damit die Rehistorisierung der weiblichen Existenz gefordert.

Die Arbeiten zeigen rückblickend die Probleme, die mit dem Einstieg in kultur- und philosophiegeschichtliche Fragestellungen verbunden waren. Auf der Suche nach den Legitimationsmustern der bürgerlichen Geschlechterrollen setzte sich die Frauen- und Geschlechterforschung mit den von der Philosophiegeschichte bisher negierten philosophischen Diskursen über die Geschlechterrollen auseinander. Neben den deutschen Philosophen Kant und Fichte nahm vor allem Rousseau dabei eine besondere Rolle ein, seine Geschlechterphilosophie wurde zum Paradigma für Frauenunterdrückung.⁸² Im Bereich der feministischen Philosophie liegen einige Arbeiten vor, die sich mit der aktuellen Diskussion über Gleichheit und Differenz und der Gleichheit vor dem Recht befassen, den historischen Bedeutungswandel der Begrifflichkeit jedoch außer Acht lassen.⁸³ Cornelia Klinger hat auf die mangelnde Tradierung der Emanzipationsstrate-

⁷⁶ Vgl.: 'Das Gleichheitspostulat innerhalb der deutschen Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts.' In: Dann, Gleichheit und Gleichberechtigung, S. 239ff.

⁷⁷ Bock, Gisela, Barbara Duden: Arbeit aus Liebe - Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. In: Frauen und Wissenschaft, Sommeruniversität für Frauen, Juli 1976. Berlin 1977, S. 118-199; Duden, Barbara: Das schöne Eigentum. Zur Herausbildung des bürgerlichen Frauenbildes an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. In: Kursbuch Nr. 47 (1977), S. 125-140.

⁷⁸ Hausen, Karin: Die Polarisierung der "Geschlechtscharaktere". In: Conze, Werner (Hrsg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen. Stuttgart 1977, S. 363-393.

⁷⁹ Bovenschen, Die imaginierte Weiblichkeit.

⁸⁰ Gerhard, Ute: Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frau im 19. Jahrhundert. Frankfurt 1978.

⁸¹ Simmel, Monika: Erziehung zum Weibe. Mädchenbildung im 19. Jahrhundert. Frankfurt a.M./New York 1980.

⁸² Schmid, Pia: Rousseau Revisited. Geschlecht als Kategorie in der Geschichte der Erziehung. In: Zeitschrift für Pädagogik 38 (1992), S. 839-854.

⁸³ Dieser Literaturhinweis ist exemplarisch: Rosenberger, Sieglinde: Geschlechter - Gleichheiten - Differenzen: Eine Denk- und Politikbeziehung. Wien 1996. Rosenberger problematisiert aktuelle Gleichberechtigungsstrategien. Die begriffliche Basis, auf die sie eingeht, ist jedoch nur 'Geschlecht, Frauen, Subjekt'. Illich, Ivan: Genus. Zu einer historischen Kritik der Gleichheit. Reinbek 1983. 'Genus', das engl. Gender, ist für Illich das soziale Geschlecht, aber in einer umfassenden Form, als gesellschaftliches Strukturprinzip. Es wurde an der Wende des 18. Jahrhundert abgelöst durch 'Sexus', die Reduktion auf das biologische Geschlecht. Bei diesem Wandel haben die Frauen verloren, Genus gab ihnen einen eigenen Machtbereich, auch wenn sie den Männern untergeordnet waren. Den Gleichheitsdiskurs in der Zeit des 'Genus' sieht er nicht. Frevert, Ute: "Mann und Weib, und Weib und

gien von Frauen hingewiesen.⁸⁴ Der durch die Französische Revolution wiederbelebte Egalitätsdiskurs wird unterschiedlich gewertet, als kurze Episode,⁸⁵ als Teil des deutschen Jakobinertums,⁸⁶ oder in einer politischen Interpretation, dass die eher zur konstitutionellen Monarchie neigende Haltung deutscher Männer zu hierarchisierten patriarchalen Geschlechterbeziehungen führte.⁸⁷ Der Hofrat Christoph Meiners z.B. bezeichnete in seiner Schrift 'Geschichte der Ungleichheit der Stände' die Adelsprivilegien zwar als 'gemeinschaftliche Vorrechte', wendete sich aber gleichzeitig gegen die Verfechter allgemeiner Gleichheitsprinzipien.⁸⁸

Die Konzentration auf die von Männern entworfenen Konzepte von Weiblichkeit führte zu einer Betonung der weiblichen Opferrolle. Auf der Suche nach der Präsenz des Weiblichen in der Literatur fand Bovenschen die Frau hauptsächlich als Imagination. Die von ihr geprägten Begriffe der 'Reduktionstheorie', d.h. die Frau als Sondergruppe (vgl. Kocka), und der 'Ergänzungstheorie', d.h. die von den Ansprüchen des Mannes her definierte Aufgabe der Frau, waren ein hilfreiches Konstrukt für die weitere Forschung. Die umfangreiche literarische Tradierung von 'Imagos', von Idealbildern, schien für Bovenschen diametral entgegengesetzt zur Armut an realgeschichtlichen Überlieferungen,⁸⁹ ihre Studie wurde zu einer Geschichte der weiblichen Geschichtslosigkeit. Die Missachtung von Frauen und die Behauptungen weiblicher Inferiorität erscheinen als schicksalhafte historische Wiederholungen mit geringfügiger Variationsbreite. Der Blick auf die Opferrolle verstellte den Weg zu den realen Lebensverhältnissen, zu den handelnden Frauen.

Dem Opfer stand der Täter gegenüber. Die These von der Verdrängung der realen Frau durch ihr bürgerliches Idealbild wurde in der Forschung ergänzt durch das männliche Pendant, die Konstituierung der weiblichen 'Natur' durch den Mann. Monika Simmel hat die Geschichte der Mädchenbildung als *"eine Art säkularisierte Schöpfungsgeschichte der Frau durch die Männer"*⁹⁰ dargestellt. Auf den Spuren pädagogischer

Mann". Geschlechterdifferenz in der Moderne. München 1995. In einer kurzen Darstellung 'Zur Geschichte der Begriffe (1730 - 1990)', S. 13-60, beschränkt sie sich auf die bekannten Darstellungen von Geschlecht als Konstruktion; Gerhard, Ute: Gleichheit ohne Angleichung. Frauen im Recht. München 1990; Dokumentation einer Fachtagung 10 Jahre Gleichbehandlungsgesetz. Darmstadt 1990.

⁸⁴ Klinger, Déjà-vu oder die Frage nach den Emanzipationsstrategien; dies.: Andere Leiden, andere Kämpfe. Überlegungen zu einem andersartigen Verständnis von Differenz im Feminismus. In: Kommune H. 9 (1988), S. 6-10; dies.: Was ist und zu welchem Ende betreibt man feministische Philosophie? In: Feministische Perspektiven in der Wissenschaft. Züricher Hochschulforum, Bd. 21. Zürich 1993, S. 7-22.

⁸⁵ Bennet, Heidemarie: Galanterie und Verachtung. Eine philosophiegeschichtliche Untersuchung zur Stellung der Frau in Gesellschaft und Kultur. Frankfurt a.M./New York 1985, S. 63.

⁸⁶ Claudia Honegger bezieht sich auf Mauvillon und Hippel.

⁸⁷ Wunder, Heide: "Er ist die Sonn', sie ist der Mond". Frauen in der Frühen Neuzeit. München 1992, S. 258f.

⁸⁸ Dann, Gleichheit. In: Geschichtliche Grundbegriffe, S. 1013.

⁸⁹ Die von Bovenschen in der Literatur nachgewiesene Gleichsetzung von Imago und realer Existenz findet sich auch in der Sozialgeschichte, z.B. bei Möller, Die kleinbürgerliche Familie im 18. Jahrhundert. Die Arbeit belegt die These von Bovenschen. Seine Forschung beschränkt sich auf die männlichen Mitglieder der Familie. Wo die Bezugnahme auf Frauen unvermeidbar ist, z.B. bei der Rolle des Hausvaters, bezieht er sich auf die damaligen Weiblichkeitsentwürfe, z.B. Campe.

⁹⁰ Simmel, Erziehung zum Weibe, S. 11, 129ff.

Theoriebildung untersuchte sie die Konzeptionen von Fénelon, Rousseau, Pestalozzi und Fröbel auf die darin enthaltene Konstruktion von Weiblichkeit. Für meine Problemstellung aufschlussreich ist ihr Ausblick auf die Frauenbewegung im 19. Jahrhundert. Sie zeigt, welche Mühe es kostete, die Emanzipationsforderungen mit dem mittlerweile akzeptierten Bild eines spezifischen weiblichen Geschlechtscharakters zu vereinen.⁹¹

Diese Forschungsergebnisse standen in der Gefahr, mit einer klaren Zuordnung der Täter- und Opferrolle als männlich und weiblich ihrerseits dem kritisierten dualistischen Denken zu entsprechen. Diese Schwierigkeit wurde gesehen, schien aber noch schwer lösbar. Die Historisierung weiblicher Existenz war für Bovenschen eine Opfergeschichte, von Jahrtausenden der Subordination, eine *"Geschichte eines Verschweigens, einer Aussparung, einer Absens"*,⁹² trotzdem warnte sie deutlich davor, so etwas wie eine 'weibliche Geschichte' zu installieren. Damit würde auf einer anderen Ebene die anthropologisch begründete Geschichtslosigkeit von Frauen fortgesetzt, Geschichte könne nicht vom Geschlechtscharakter her erklärt werden. Mit der Forderung nach Geschlechtsspezifität als Gegenstand literaturwissenschaftlicher Theorie legte sie bereits 1979 ein frühes Plädoyer für Geschlechterforschung vor und sprach das nach wie vor aktuelle Problem der Rezeption und der Integration der Geschlechtergeschichte in die allgemeine Geschichtsschreibung an.

Die Sozialgeschichte ermöglichte einen anderen Blickwinkel und korrigierte die am pädagogischen und philosophischen Diskurs orientierte Ideengeschichte.⁹³ Beispielhaft hat Karin Hausen in ihrer Arbeit über 'Die Polarisierung der "Geschlechtscharaktere"'⁹⁴ die Komplexität dieser Zeit herausgearbeitet, den Wandel von der Standesdefinition zur Charakterdefinition der Geschlechterrollen und damit von einem partikularen, kontextgebundenen Zuordnungssystem zu einem universellen. Die Frau wurde nur noch durch Ehe und Familie definiert. Die bisherige, mit Selbstverständlichkeit akzeptierte Mischung der Geschlechtscharaktere, also z.B. sogenannte männliche Eigenschaften an

⁹¹ Simmel, Erziehung zum Weibe.

⁹² Bovenschen, Die imaginierte Weiblichkeit, S. 10.

⁹³ Bake, Heidrun: Trotz Fleiß kein Preis. Frauenarbeit und Frauenarmut im 18. Jahrhundert. In: Schmidt-Linsenhoff, Victoria (Hrsg.): Sklavin oder Bürgerin? Französische Revolution und neue Weiblichkeit 1760-1830. Frankfurt/M. 1989, S. 260-274; Merk, Heidrun: Von ehrbaren Frauenzimmern, honetten Weibspersonen und liebreizenden Mägden. Weibliche Lebenszusammenhänge in Frankfurt 1760-1830. In: Schmidt-Linsenhoff, Sklavin oder Bürgerin?, S. 275-291; Möller, Die kleinbürgerliche Familie im 18. Jahrhundert; Hausen, Die Polarisierung der "Geschlechtscharaktere"; Hausen, Karin: "...eine Ulme für das schwanke Efeu". Ehepaare im Bildungsbürgertum. Ideale und Wirklichkeiten im späten 18. und 19. Jahrhundert. In: Frevert, Bürgerin und Bürger, S. 85-117; Hausen, Karin: Des deutschen Hausvaters Furcht vor der Emanzipation der Weiber. In: Freiheit - Gleichheit - Schwesterlichkeit. Dokumentation einer Tagung an der Philipps-Universität Marburg. Wiesbaden 1989, S. 122-148; Schmid, Pia: Säugling, Seide, Siff. Frauenleben in Berlin um 1800. In: Schmidt-Linsenhoff, Sklavin oder Bürgerin?, S. 247-259; Rentschler, Petra: Lohnarbeit und Familienökonomie. Zur Frauenarbeit im Zeitalter der Französischen Revolution. In: Schmidt-Linsenhoff, Sklavin oder Bürgerin?, S. 223-246; Wunder, "Er ist die Sonn', sie ist der Mond"; dies.: Überlegungen zum Wandel der Geschlechterbeziehungen im 15. und 16. Jahrhundert aus sozialgeschichtlicher Sicht. In: Wunder, Heide, Christina Vanja (Hrsg.): Wandel der Geschlechterbeziehungen zu Beginn der Neuzeit. Frankfurt/M. 1991, S. 12-26.

⁹⁴ Hausen, Die Polarisierung der "Geschlechtscharaktere".

einer Frau, wurden nach dem Festschreiben des weiblichen Geschlechtscharakters negativ bewertet.⁹⁵ Hausen hatte damit eine Vielzahl von Fragestellungen aufgeworfen.

In eine andere Richtung geht die Untersuchung von Lieselotte Steinbrügge. Sie entwickelt am Beispiel der Enzyklopädie von Diderot u.a. eine umfassende Begründung der zeitgenössischen Funktion der Geschlechterbeziehungen, die weit über die sonst oft implizit enthaltene Begründung im Omnipotenzanspruch, im Egoismus der Männer hinausgeht. Das zeitgenössische Ideal der 'gesellschaftlichen Nützlichkeit', noch nicht die Biologie, legitimierte in Diderots Enzyklopädie die unterschiedlichen Rollen von Mann und Frau.⁹⁶

Bei der Auseinandersetzung mit den Schriften des normativen Diskurses richtete sich das Interesse der Forschung auf den Prozess der Hierarchisierung der Geschlechterrollen (Garbe, Hageman-White, Hausen, Rendall, Schaeffer-Hegel, Schmid, Simmel),⁹⁷ die sich wandelnde Bedeutung der Mutterrolle (Badinter, Bennent, Prokop, Steinbrügge, Tayler Allen),⁹⁸ die Rolle der Frau als Bürgerin (Simmel, Frevert, Canovan)⁹⁹ und die rechtliche Regelung der Geschlechterbeziehungen (Gerhard, Weber-Will)¹⁰⁰.

Obwohl im 18. Jahrhundert die körperliche Konstitution der Frau, in der Form einer Sonderanthropologie, in fast allen anthropologischen Schriften ausführlich erörtert wurde, ist erst in jüngster Zeit dem medizinisch begründeten anthropologischen Diskurs mehr Aufmerksamkeit geschenkt worden (Duden, Honegger, Laqueur, Schiebinger,

⁹⁵ Illich beschreibt in *Genus* 1983, den gleichen Wandlungsprozess, überträgt dabei aber unsere heutigen, an das biologische Geschlecht gebundenen Vorstellungen von geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung auf die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung der Frühen Neuzeit. Statt der gemeinsamen Wirtschaft und ähnlichen Charaktereigenschaften (Wunder, Hausen, Laqueur) geht er von einer Männer- und einer Frauenwelt aus.

⁹⁶ Steinbrügge, *Das moralische Geschlecht*, S. 34f.

⁹⁷ Schmid, Pia: *Weib oder Mensch? Weibliche Bildung in der deutschen Debatte zur Zeit der Französischen Revolution*. In: *Freiheit - Gleichheit - Schwesterlichkeit. Dokumentation einer Tagung an der Philipps-Universität Marburg*. Wiesbaden 1989, S. 395-425; Garbe, Christine: *Die 'weibliche' List im 'männlichen' Text. Jean-Jacques Rousseau in der feministischen Kritik*. Stuttgart 1992; dies.: *Sophie oder die heimliche Macht der Frauen. Zur Konzeption des Weiblichen bei Jean-Jacques Rousseau*. In: Brehmer, Ilse, Juliane Jacobi-Dittrich, Elke Kleinau, Anette Kuhn (Hrsg.): *Frauen in der Geschichte IV*. Düsseldorf 1983, S. 65-87. Hagemann-White, Carol: *Thesen zur kulturellen Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit*. In: Schaefer-Hegel Barbara, Brigitte Wartmann (Hrsg.): *Mythos Frau. Projektionen und Inszenierungen im Patriarchat*. Berlin 1984, S. 137-139; Hausen, "...eine Ulme für das schwanke Efeu"; Rendall, *Virtue and Commerce*; Simmel, *Erziehung zum Weibe*.

⁹⁸ Badinter, Elisabeth: *Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute*. München 1985; dies.: *Emilie, Emilie. Weiblicher Lebensentwurf im 18. Jahrhundert*. München 1984; Bennent, *Galanterie und Verachtung*; Prokop, Ulrike: *Die Illusion vom Großen Paar*, 2 Bde. Frankfurt/M. 1991; Taylor Allen, Ann: *Feminism and Motherhood in Germany, 1800 - 1914*. New Brunswick/New Jersey 1991.

⁹⁹ Canovan, Margaret: *Rousseau's Two Concepts of Citizenship*. In: Kennedy/Mendus, *Woman in Western Political Philosophy*, S. 78-105; Frevert, *Bürgerin und Bürger*; dies.: *Frauen-Geschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit*. Frankfurt/M. 1986; Simmel, *Erziehung zum Weibe*.

¹⁰⁰ Gerhard-Teuscher, Ute: *Rechtsillusionen und Rechtskämpfe - janusköpfiger Mythos*. In: Schaefer-Hegel Barbara, Brigitte Wartmann (Hrsg.): *Mythos Frau. Projektionen und Inszenierungen im Patriarchat*. Berlin 1984, S. 276-279; Gerhard, *Verhältnisse und Verhinderungen*; dies., *Gleichheit ohne Angleichung*; Weber-Will, Susanne: *Die rechtliche Stellung der Frau im Privatrecht des Preußischen Allgemeinen Landrechts von 1794*. Frankfurt a.M./Bern/New York 1983.

Stolzenberg-Bader).¹⁰¹ Claudia Honegger hat den Aufschwung der Anthropologie zur Universalwissenschaft und die sich daraus ergebenden Konsequenzen für die Geschlechterbeziehungen anhand von umfangreichem Quellenmaterial herausgearbeitet. Sie zeigt die Wende vom Diskurs über die Geschlechterbeziehungen als Problem der gesellschaftlichen Organisation zur Festschreibung der Geschlechterdifferenz als Teil der 'Natur'. Die von ihr als 'Selbstreflexion' bezeichneten Diskursbeiträge von Frauen zeigen, dass diese sich durchaus gegen die konzipierte Abhängigkeit vom Manne wehrten.¹⁰²

Das von Rousseau geprägte Konzept des Geschlechterdualismus und seine Wirkungsgeschichte steht zwar nicht mehr im Zentrum der Diskussion, hat aber trotzdem Kontinuität behalten. Heidemarie Bennent schloss sich der Darstellung von Monika Simmel an und folgte in 'Galanterie und Verachtung' den Spuren Rousseaus in der deutschen Philosophie (Kant, Fichte, Hegel, Simmel u.a.). Sie macht dabei auf den engen Zusammenhang aufmerksam, der zwischen der Verherrlichung der weiblichen Natur und der realen Diskriminierung der Frau besteht. Der Schwerpunkt ihrer Arbeit liegt aber nicht in der Kritik frauenfeindlicher Positionen, sondern in dem Nachweis argumentativer Brüche.¹⁰³

Eine andere Form der Auseinandersetzung mit Rousseau versucht Ulrike Prokop in einer psychoanalytischen Interpretation der 'Bekenntnisse'. Ihr Blick richtet sich auf die Person Jean-Jacques Rousseau, auf sein Ringen um männliche Geschlechtsidentität, auf seine Vorstellung von der allmächtigen Frau. Im Gegensatz zu Christina Garbes Darstellung Rousseaus als eines hellsichtigen Analytikers der verdeckten weiblichen Macht,¹⁰⁴ zeigt Prokop auf, wie Rousseaus 'ideale Welt' ganz zentral auf die Entmachtung des Weiblichen hin angelegt ist und wie sich Frauen bis heute mit diesem Bild der weiblichen 'verdeckten Macht' identifizieren. - aus Angst, ein Nichts zu sein.¹⁰⁵

Obwohl Pia Schmid in 'Weib oder Mensch' wiederholt auf den restriktiven und funktionalen Charakter der Mädchenbildung um 1800 hinweist und diese als Fort- und Festschreiben weiblicher Zweitrangigkeit wertet, beschreibt sie Rousseaus Position als frauenfeindlich. Für sie verkörpert Rousseaus Frau den neuen Typus effektiver, weil heim-

¹⁰¹ Duden, Barbara: Geschichte unter der Haut. Stuttgart 1987; Honegger, Ordnung der Geschlechter; Laqueur, Thomas: Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud. Frankfurt a.M./New York 1992; Schiebinger, Anatomie der Differenz. Diese historische Arbeit belegt die Parallelität von anatomischen Untersuchungen an weißen Frauen und schwarzen Männern am Ende des 18. Jahrhunderts. Sie zeigt die Verknüpfung von Rassismus und Antifeminismus. Stolzenberg-Bader, Weibliche Schwäche - männliche Stärke. Zum Problem der anthropologischen Konstanten vgl. Wunder, Heide: Kulturgeschichte, Mentalitätengeschichte, Historische Anthropologie. In: Dülmen, Richard van (Hrsg.): Das Fischer Lexikon Geschichte, Frankfurt/M. 1991, S. 65-86, hier S. 80-86.

¹⁰² Honegger, Ordnung der Geschlechter.

¹⁰³ Bennent, Galanterie und Verachtung.

¹⁰⁴ Garbe, Die 'weibliche' List im 'männlichen' Text; dies.: Sophie oder die heimliche Macht der Frauen. Die Arbeit von Garbe ist der einzige Versuch, Rousseaus Bild von der 'heimlichen Macht' der Frau, seiner hohen Wertschätzung der Ehefrau und Mutter, eine emanzipative Kraft zuzuschreiben.

¹⁰⁵ Prokop, Ulrike: Die Konstruktion der idealen Frau. Zu einigen Szenen aus den "Bekenntnissen" des Jean-Jacques Rousseau. In: Feministische Studien 1 (1989), S. 86-96.

licher Macht.¹⁰⁶ Aufgrund der Zuschreibung von Sanftheit und Schönheit repräsentieren Frauen etwas Wertvolles und Wichtiges. Sie sieht dies als frauenfreundliche Seite einer restriktiven Theorie. Demgegenüber forderten z.B. Amalia Holst und Mary Wollstonecraft zwar Gleichheit bzw. Gleichrangigkeit, aber durch die in ihren Schriften enthaltenen Beschwerden über Frauen, diese seien oberflächlich, putzsüchtig usw., erwiesen sie sich als frauenfeindlich.¹⁰⁷ Zweitrangigkeit und Frauenfreundlichkeit (Rousseau) stellt Pia Schmid damit Gleichheit und Frauenfeindlichkeit (Holst, Wollstonecraft) gegenüber. Dabei lässt sie unberücksichtigt, dass die Beschreibung negativer Zeitererscheinungen mit der Intention erfolgte, die Folgen der nicht vorhandenen Frauenbildung zu präsentieren und mit dieser Argumentation für Frauen Zugang zur höheren Bildung zu fordern.¹⁰⁸

Trotz der Einwände: Pia Schmid bringt die Gegenstimmen zu Rousseau, die unterlegene Tradition und vor allem die Schriften von Frauen ins Gespräch. Sie liefert einen informativen Einblick in die bisherige Rousseau-Rezeption und fordert die Auseinandersetzung mit der Adaption des rousseauschen Frauenbildes, nicht als Opfer und nicht als Mittäterinnen, sondern als Spiegel.¹⁰⁹ In diesem Sinne hat sich auch Heide von Felden mit der weiblichen Rousseau-Rezeption um 1800 auseinandergesetzt. Sie zeigt die ganze Breite weiblicher Rezeptionshaltungen auf und vor allem unterschiedliche Urteile über Rousseau.¹¹⁰

Damit liegt eine große Zahl sozialhistorischer und literaturwissenschaftlicher Studien vor, die zeigen, dass sich die ideengeschichtliche Auseinandersetzung mit dieser Zeit überwiegend auf den Geschlechterdualismus beschränkt hat. Der naheliegenden Frage, ob in dieser Zeit andere Formen der bürgerlichen Geschlechterbeziehungen denkbar waren, ist bisher nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden. Diese Selbstbeschränkung und die damit verbundene Vernachlässigung der Gleichheitsproblematik hat zu einer unzureichenden Tradierung weiblicher Emanzipationskonzepte geführt.

Erst in den letzten Jahren ist die Zeit der Querelle des Femmes verstärkt in den Mittelpunkt der Forschung gerückt. Die ersten Veröffentlichungen waren die sozialgeschichtlichen Arbeiten von Heide Wunder,¹¹¹ die philosophiegeschichtliche Arbeit von Katharina Fietze¹¹² und vor allem Quellentexte¹¹³. Die Zahl der neueren Arbeiten und die

¹⁰⁶ Schmid, *Weib oder Mensch*, S. 395.

¹⁰⁷ Schmid, *Weib oder Mensch*, S. 415f.

¹⁰⁸ Holst, *Über die Bestimmung des Weibes*, S. 43f; vgl. zum Aspekt Sanftheit/Schönheit auch Bennent, *Galanterie und Verachtung*.

¹⁰⁹ Schmid, *Rousseau Revisited*. In diesem Sinne hat Heide von Felden die vielfältige Rousseau-Rezeption in den Schriften von Frauen um 1800 aufgezeigt. Felden, Heide von: *Die Frauen und Rousseau. Die Rousseau-Rezeption zeitgenössischer Schriftstellerinnen in Deutschland*. Frankfurt/M. 1997.

¹¹⁰ Felden, *Die Frauen und Rousseau*.

¹¹¹ Wunder, *"Er ist die Sonn', sie ist der Mond"*; Wunder, Heide, Christina Vanja (Hrsg.): *Wandel der Geschlechterbeziehungen zu Beginn der Neuzeit*. Frankfurt/M. 1991. Wunder, Heide, Gisela Engel (Hrsg.): *Geschlechterperspektiven: Forschungen zur Frühen Neuzeit*. Königstein/Ts. 1998.

¹¹² Fietze, Katharina: *Spiegel der Vernunft. Theorien zum Menschsein der Frau in der Anthropologie des 15. Jahrhunderts*. Paderborn/München/Wien/Zürich 1991.

¹¹³ Pizan, Christine de: *Das Buch von der Stadt der Frauen* (1405). Berlin 1986; Poullain de la Barre, Francois: *Die Erziehung der Frauen*. (1674). In: Hierdeis, Irmgard: *'Die Gleichheit der Geschlechter' und 'Die Erziehung der Frauen' bei Poullain de la Barre (1647 - 1723): Zur Modernität eines Verges-*

Einbeziehung in Geschichtsdarstellungen zeigen das gestiegene Interesse an dieser Epoche. Die Geschichte der Frauenbildung beginnt mittlerweile im späten Mittelalter, z.B. mit Christine de Pizan.¹¹⁴ 'Querelles', ein Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung, stellt sich bewusst in die Tradition der Querelle des Femmes¹¹⁵. Die ersten beiden Jahrgänge mit den Themen 'Gelehrsamkeit und kulturelle Emanzipation' (1996) und 'Die europäische Querelle des Femmes. Geschlechterdebatte seit dem 15. Jahrhundert' (1997) legten Forschungsergebnisse und Quellenmaterial aus diesem Zeitraum vor. Für die Ausstellung 'Galerie der starken Frauen; Regentinnen, Amazonen, Salondamen' im Kunstmuseum Düsseldorf wurde vielfältiges Bildmaterial bearbeitet.¹¹⁶

0.3. Materiallage, Methode und Aufbau der Arbeit

Um die Vielfalt der gesellschaftlichen Diskussion über die Geschlechterrollen um 1800 in den Blick zu bekommen, habe ich ein breites Spektrum an Veröffentlichungen bearbeitet. Dazu gehören neben den Schriften Rousseaus und den bekannten Veröffentlichungen von Theodor Gottlieb von Hippel und Amalia Holst auch von oder für Frauen geschriebene Romane, Reiseberichte, Briefe und Biografien. Romane, wie z.B. Rousseaus 'Die Neue Heloise' waren zum Medium der Aufklärung geworden, sie dienten der Popularisierung philosophischer und pädagogischer Ideen. In ihnen zeigt sich eine Vielfalt an Rollenvariationen, die sowohl durch Alltagserfahrungen, aber auch durch gesellschaftliche Leitbilder geprägt sind, in ihnen werden die abstrakten Vorstellungen von der Bestimmung der Geschlechter konkretisiert. Die Tatsache, dass es sich hier nicht um anweisende, sondern um unterhaltende Literatur handelte, gab den Autoren, vor allem aber den Autorinnen einen größeren Spielraum.

In diesem Sinne habe ich die für meine Fragestellung relevanten Werke durch eine stringente inhaltliche Befragung auf die darin enthaltenen Entwürfe unter Berücksichtigung der Textsorte bearbeitet. Die Problematik der vergleichenden Bearbeitung so unterschiedlicher Quellen ist mir bewusst. Bereits Kant äußerte sich in der Vorrede zu seiner Anthropologie zu den 'Hilfsmitteln'. Er zählte dazu: "*Weltgeschichte, Biographien,*

senen. Frankfurt/M. u.a. 1993 S. 85-164; Leporinin, Dorothea Christiane: Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studiren abhalten, Darin deren Unerheblichkeit gezeigt, und wie möglich, nöthig und nützlich es sey, Daß dieses Geschlecht der Gelahrtheit sich befeisse, umständlich dargeleget wird von Dorotheen Christianen Leporinin. Nebst einer Vorrede ihres Vaters D. Christiani Polycarpi Lepirin, Med.Pract. in Quedlinburg. Berlin 1742. Nachdr. Hildesheim 1987; Gössmann, Das wohlgelehrte Frauenzimmer; dies., Eva - Gottes Meisterwerk; dies., Für und wider die Frauengelehrsamkeit.

¹¹⁴ Kleinau, Elke, Christine Mayer (Hrsg.): Erziehung und Bildung des weiblichen Geschlechts. Eine kommentierte Quellensammlung zur Bildungs- und Berufsbildungsgeschichte von Mädchen und Frauen. 2 Bde., Weinheim 1996; Kleinau, Elke, Claudia Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1: Vom Mittelalter bis zur Aufklärung. Frankfurt a.M./New York 1996; Bock, Frauen in der europäischen Geschichte.

¹¹⁵ Querelles. Jahrbuch für Frauenforschung, Bd. 1: Gelehrsamkeit und kulturelle Emanzipation. Hrsg. v. Angelika Ebrecht u.a. Stuttgart/Weimar 1996; Querelles. Jahrbuch für Frauenforschung, Bd. 2: Die europäische Querelle des Femmes. Geschlechterdebatte seit dem 15. Jahrhundert. Hrsg. v. Gisela Bock, Margarete Zimmermann. Stuttgart/Weimar 1997.

¹¹⁶ Baumgärtel, Bettina, Silvia Neysters (Hrsg.): Die Galerie der starken Frauen; Regentinnen, Amazonen, Salondamen. München 1995.

*ja Schauspiele und Romane. Denn ob zwar bei den letzteren eigentlich nicht Erfahrung und Wahrheit, sondern nur Erdichtung untergeleget wird, und Übertreibung der Charaktere und Situationen, worein Menschen gesetzt werden, gleich als im Traumbild aufzustellen hier erlaubt ist, jene also nicht für die Menschenkenntnis zu lehren scheinen, so haben doch jene Charaktere, so wie sie etwa ein Richardson oder Molière entwarf, ihren Grundzügen nach aus der Beobachtung des wirklichen Tun und Lassens der Menschen genommen werden müssen; weil sie zwar im Grade übertrieben, der Qualität nach aber doch mit der menschlichen Natur übereinstimmend sein müssen."*¹¹⁷

Die Gliederung der Arbeit ergibt sich aus dem historischen Zusammenhang. Als Hinführung zur dem von mir bearbeiteten Schwerpunkt stelle ich zunächst die älteren Argumentationsmuster dar. Das sind zwei unterschiedliche Diskussionsstränge, zunächst die frühen Argumentationsmuster der Querelle des Femmes vom 15. bis ins 18. Jahrhundert, aber auch das Gleichheitskonzept, das Rousseau im 'Emil' und in 'Julie oder die Neue Heloise' entwickelt hat, in den nächsten Kapiteln bearbeite ich die überraschende Vielfalt der Argumentationen über die Geschlechterverhältnisse, die sich im Zusammenhang mit der politischen Diskussion über Gleichheit während der Französischen Revolution in Deutschland entwickelte. Die Vielschichtigkeit der Argumentation, das Nebeneinander und Ineinanderverwobensein unterschiedlicher Vorstellungen, die Vielfalt der Positionen und Argumentationen hielt nur wenige Jahre an. Das Schlusskapitel beinhaltet die Einengung der Gleichheitsdiskussion nach 1815 und einen Ausblick auf die Argumentationsmuster im 19. Jahrhundert.

Die Querelle des Femmes: Die Autoren, die sich in der Querelle des Femmes zu Wort meldeten, waren überwiegend Männer, die sich über das Wesen der Frau und ihre gesellschaftliche Stellung verständigten.¹¹⁸ Für die beteiligten Männer handelte es sich dabei um eine akademische Disputation, es war ein Thema, über das sie sich profilieren konnten.¹¹⁹ Da mich die Argumentationsmuster in den Emanzipationsansprüchen interessieren, beziehe ich mich ausschließlich auf die Texte von Frauen. Ich habe exemplarisch folgende Veröffentlichungen ausgewählt:

Christine de Pizan 1364 - 1430) meldete sich als erste Frau mit ihrer Schrift 'Das Buch von der Stadt der Frauen'¹²⁰ in der Querelle des Femmes zu Wort. Sie wehrte sich argumentativ gegen die allgemein akzeptierte Frauenfeindlichkeit im zweiten Teil des 'Rosenromans' (1280). Sie löste damit eine intensive Auseinandersetzung über das 'Mensch sein' der Frau aus.

Die Gelehrte Anna Maria von Schürmann (1607 - 1678) wurde von ihren Lobrednern als das 'achte Weltwunder', die 'zweite Minerva' gefeiert. Sie ist bis heute ein Symbol

¹¹⁷ Kant, Immanuel: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. In: ders.: Werkausgabe, Bd. XII. Frankfurt/M. 1977, S. 401f.

¹¹⁸ Vgl. hierzu die Veröffentlichungen und Nachdrucke von Elisabeth Gössmann. Fietze, Katharina: Frauenbildung in der "Querelle des Femmes". In: Kleinau/Opitz, Geschichte der Mädchen und Frauenbildung, Bd. 1, S. 237-251, hier S. 237; Bock, Frauen in der europäischen Geschichte.

¹¹⁹ Fietze, Frauenbildung in der "Querelle des Femmes", S. 242ff.

¹²⁰ Pizan, Buch von der Stadt der Frauen.

für die Möglichkeiten weiblicher Gelehrsamkeit geblieben.¹²¹ 1648 veröffentlichte sie ihre 'Abhandlung, ob christlichen Frauen das wissenschaftliche Studium zukomme'.¹²²

Die Medizinerin Dorothea Christiane Leporinin 1715 - 1762) gilt als letzte Vertreterin der Querelle des Femmes. Sie besaß eine umfassende Bildung, promovierte gegen viele Widerstände und war auch als Ehefrau und Mutter noch als Ärztin tätig. 1742 veröffentlichte sie ihre Schrift 'Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studieren abhalten'.¹²³

Rousseaus Konzept des Geschlechterdualismus: Die von Rousseau konzipierten Geschlechterrollen stelle ich dar am Beispiel des 'Emil oder Über die Erziehung'¹²⁴ (1762) und 'Julie oder die Neue Heloise'¹²⁵ (1761). Zur Position des Geschlechterdualismus habe ich noch einmal die beiden mit diesen unterschiedlichen Frauenfiguren verknüpften Rollenkonzepte und die damit gekoppelte These der Gleichwertigkeit herausgearbeitet. Da mir die Differenz erklärungsbedürftig scheint, gehe ich auf den Kontext ihrer Entstehung ein. Am Beispiel der 'Briefe von Henriette'¹²⁶ werde ich den schon zu Rousseaus Zeiten erkennbaren Rollenkonflikt im Geschlechterdualismus aufzeigen.

Für die Darstellung des Geschlechterdualismus in Deutschland benutze ich die erfolgreichste Popularisierung des rousseauschen Frauenbildes, den Roman '**Elisa, oder das Weib wie es seyn sollte**' (1795)¹²⁷. Nach dem Erfolg der 'Geschichte des Fräuleins von Sternheim'¹²⁸ von Sophie von LaRoche (1731 - 1807) war er der meistgelesene Frauenroman dieser Zeit. Er erschien anonym und wurde Caroline von Wobeser (1769 - 1807)¹²⁹ zugeschrieben. Ich habe diesen Trivialroman gewählt, da er nicht nur innerhalb von kurzer Zeit mehrere Auflagen erlebt hat, sondern auch eine ganze Folge von sogenannten 'Seitenstücken' und 'Trittbrettfahrern' nach sich zog, d.h. Romane und Artikel, die in Reaktion auf seinen Inhalt und seinen Erfolg entstanden sind. Es kam zu einer Flut von Veröffentlichungen, die sich explizit mit dem männlichen und weiblichen Geschlechtscharakter befassten. Frauen und Männer aus unterschiedlichsten Lebensverhältnissen und mit unterschiedlicher intellektueller Bildung nahmen an diesem Diskurs teil.

¹²¹ Spitzer, Elke: Anna Maria von Schürmann (1607 - 1678). In: Kleinau, Elke, Christine Mayer (Hrsg.): Erziehung und Bildung des weiblichen Geschlechts, Bd. 1. Weinheim 1996, S. 27-31.

¹²² Schürmann, Anna Maria von: Opuscula. De capacitate ingenii muliebris ad scientias, Leiden 1648. Die einzige deutsche Übersetzung ist auszugsweise in Gössmann, Das wohlgelahrte Frauenzimmer, S. 40-53 enthalten.

¹²³ Leporinin, Gründliche Untersuchung.

¹²⁴ Rousseau, Jean-Jacques: Emil oder Über die Erziehung. Paderborn/München/Wien/Zürich 1981.

¹²⁵ Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder die Neue Heloise. München 1988.

¹²⁶ (Henriette:) Mein Herz verlangt nach einer vollkommenen Öffnung... Briefwechsel einer Unbekannten mit Jean-Jacques Rousseau. Hrsg. v. Henning Ritter. München 1978.

¹²⁷ (Wobeser, Caroline von): Elisa, oder das Weib wie es seyn sollte. Leipzig 1795.

¹²⁸ LaRoche, Sophie von: Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim. Hrsg. v. C.M. Wieland. Leipzig 1771.

¹²⁹ Die Autorenschaft des Romans war lange umstritten. Carl Wilhelm von Schindel nennt 1825 Caroline von Wobeser, geb. v. Rebeuer (1769 - 1807) als Autorin. Sie heiratete 1797 den preußischen Offizier Friedrich von Wobeser und lebte auf Gut Wirschen bei Stolp in Pommern. Weitere Schriften von ihr sind nicht bekannt. Ihre Autorenschaft ist bis heute unsicher. Schindel, Carl Wilhelm Otto August von: Die deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts, 3 Teile. Leipzig 1823-1825. Nachdr. Hildesheim/New York 1978, 2. Teil, S. 436-441.

Dieser Erfolg macht deutlich, dass das darin konzipierte Frauenbild sehr vielen Frauen und Mädchen eine Identifikationsmöglichkeit bot, dass der Bedarf an einer leicht fasslichen Orientierung im Rahmen der bürgerlichen Geschlechterbeziehungen erheblich war. Diese Romane bedienen sich zwar Rousseaus, erweisen sich im Vergleich jedoch als Simplifizierung.

Einen völlig anderen Umgang mit Rousseau zeigt das Leben der Fürstin **Amalia von Gallitzin (1748 - 1806)**. Die Rousseauanhängerin gestaltete selbstbewusst ihr Leben und erzog ihre beiden Kinder, eine Tochter und einen Sohn, nach dem Beispiel des 'Emil'. Sie verstand sich als Praktikerin, und zwar in dem Sinne, dass sie die neuen revolutionären Ideen adaptierte und daraus für sich eine Rolle als Frau, als Mutter und als Erzieherin entwickelte, die sie dann auch lebte. Rousseaus Konzeption der Frauenrolle hat sie nie beeinflusst.

Da sie entsprechend ihrer Stellung als Adelige selbst nichts veröffentlicht hat, habe ich, neben ihren Briefen, in erhöhtem Maße auf zeitgenössische Kommentare und biographische Hinweise zurückgegriffen. An ihrem Lebensweg lässt sich die Spannbreite der Rousseau Rezeption in Deutschland aufzeigen.

Egalitätstheorie: Der egalitäre Diskurs über die Geschlechterrollen, der im Gefolge der Gleichheitsforderungen der Französischen Revolution aufgegriffen wurde, war das radikale neue Argumentationsmuster dieser Zeit. Als Vertreter bzw. Vertreterin dieser Position werde ich zwei ganz unterschiedliche Personen und ihre Schriften vorstellen: Theodor Gottlieb von Hippel (1741 - 1796) und Caroline Auguste Fischer (1764 - 1842).

Während in Frankreich und in England die Geschlechterhierarchie hauptsächlich von Frauen in Frage gestellt wurde, stammten die radikalsten Schriften zur egalitären Position im deutschsprachigen Raum von einem Mann, Theodor Gottlieb von Hippel. Der bis in das 19. Jahrhundert bekannte Schriftsteller und Politiker hat sich in seinen letzten Lebensjahren, zur Zeit der Französischen Revolution, mit mehreren Schriften vehement für die Gleichstellung und die politische Partizipation der Frauen eingesetzt. Den Argumentationswandel im Verlauf seines Lebens habe ich an einer Auswahl seiner Schriften herausgearbeitet: 'Über die Ehe' (1774),¹³⁰ 'Über die Ehe' (1794),¹³¹ 'Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber' (1792),¹³² 'Nachlaß über weibliche Bildung' (1801)¹³³.

Die bis heute nur wenig rezipierte Schriftstellerin Caroline Auguste Fischer schuf in ihren Romanen ein Stück 'Aufklärung', eine philosophische Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten weiblicher Existenz. Der inhaltliche Schwerpunkt ihrer Arbeit liegt in der Unvereinbarkeit von Liebe und Ehe mit dem weiblichen Anspruch auf Selbstbestimmung. Als Grund nannte sie die gesellschaftliche und rechtliche Organisation. Sie äußerte die radikalste Kritik an den Folgen der Geschlechterdifferenz, die von einer

¹³⁰ (Hippel), Über die Ehe (1774), Stuttgart 1972.

¹³¹ (Hippel), Über die Ehe (1794), Selb 1976.

¹³² (Hippel, Theodor Gottlieb von): Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber (1792). Frankfurt/M. 1977.

¹³³ Hippel, Theodor Gottlieb von: Nachlaß über weibliche Bildung. Berlin 1801.

Frau in dieser Zeit in Deutschland veröffentlicht wurde. Schreiben war für sie Leidenschaft und Broterwerb. Jeder ihrer Romane hat einen anderen thematischen Schwerpunkt: 'Die Honigmonathe' (1802)¹³⁴ sind eine Auseinandersetzung mit dem Frauenbild der 'Elisa', 'Der Günstling' (1809)¹³⁵ handelt vom Problemkreis Frauen und Macht, in 'Margarethe' (1812)¹³⁶ geht es um weibliche Autonomie.

Die höchst unterschiedliche literarische Qualität dieser Romane spielt dabei keine Rolle und bleibt unberücksichtigt. Ich bearbeite die inhaltliche Aussage, vergleichbar mit den Texten Rousseaus. Caroline Auguste Fischer wird von mir nicht als Literatin, sondern als radikale Denkerin in ihrer Zeit interpretiert.¹³⁷ Ich habe in allen Fällen, also von Rousseau bis Fischer, soweit es mir möglich war, ihre Veröffentlichungen im biographischen Kontext gesehen. Literarische Aussagen sind für mich in diesem Zusammenhang reflektierte Erfahrung, das Maß der Reflexion, d.h. der Abstraktion vom unmittelbaren Erfahrungsraum kann dabei sehr unterschiedlich sein. Mir ist bewusst, dass Literatur keine Wirklichkeit ist, aber selbst ein Trivialroman reagiert auf Wirklichkeit,¹³⁸ auf reale Wünsche und Bedürfnisse. *"Mir ist, als wenn Goethe den ganzen Reichtum seiner Erfahrungen und Lebensansichten hier niederlegen wolle"*, schrieb Heinrich Voß über die 'Wahlverwandtschaften'.¹³⁹ Das tat in diesem Sinne auch Caroline Auguste Fischer.

Die auf den ständischen Gleichheitsbegriff zurückgehende Argumentation: Es blieb bis heute unberücksichtigt, dass die Argumentationsmuster der Querelle des Femmes auch noch um 1800 aufgegriffen wurden. Die Frauenlexika waren zwar von Romanen und moralischen Frauenzeitschriften¹⁴⁰ abgelöst worden, standen aber noch in den Bibliotheken. Dass die Traditionslinie der Querelle des Femmes noch vorhanden war, fiel mir bei der Bearbeitung der Texte von Amalia Holst auf. An ihren Schriften lässt sich die Lebendigkeit der ständischen Argumentation nachweisen. Sie veröffentlichte zwei pädagogische Schriften und nahm in Zeitschriftenbeiträgen zur 'Elisa' Stellung. Die Kenntnisse über Amalia Holsts Leben dagegen sind lückenhaft. Ein Teil ihrer Schriften wurde erst durch das leidenschaftliche feministische Engagement der Architektin Berta Rahm wieder zugänglich. Von Holst liegen mit den 'Bemerkungen über die Fehler der modernen Erziehung' (1792)¹⁴¹ und 'Über die Bestimmung des Weibes zur höhern

¹³⁴ Fischer, Caroline Auguste: Die Honigmonate. Posen/Leipzig 1802. Nachdr. Hildesheim/ Zürich /New York 1987.

¹³⁵ Fischer, Caroline Auguste: Der Günstling. Posen/Leipzig 1809. Nachdr. Hildesheim/Zürich/New York 1988, S. 11.

¹³⁶ Fischer, Caroline Auguste: Margarethe. Heidelberg 1812. Nachdr. Hildesheim/Zürich/New York 1989, S. 82.

¹³⁷ Touaillant spricht den Romanen von C.A. Fischer eine besondere literarische Qualität zu. Der Eindruck kann für mich aber nur entstehen, wenn zuvor die 'Elisa' gelesen wurde. Es besteht für mich kein Vergleich zur Komplexität der 'Neuen Heloise' oder zu den deutschen Romanen, die in dieser Zeit erschienen.

¹³⁸ Plaul, Hainer: Illustrierte Geschichte der Trivialliteratur. Hildesheim/Zürich/New York 1983.

¹³⁹ Goethes Werke. Hamburger Ausgabe, Bd. 6. Hrsg. v. Erich Trunz. München 1982, S. 661.

¹⁴⁰ Weckel, Ulrike: Zwischen Häuslichkeit und Öffentlichkeit. Die ersten deutschen Frauenzeitschriften im späten 18. Jahrhundert und ihr Publikum. Tübingen 1998.

¹⁴¹ Holst, Amalia, geb. von Justi: Über die Bestimmung des Weibes zur höheren Geistesbildung. Berlin 1802. Nachdr. hrsg. v. Berta Rahm. Zürich 1984.

Geistesbildung' (1802)¹⁴² bemerkenswerte Beiträge zur pädagogischen Theoriebildung vor. Die Pädagogin Amalia Holst war eine reflektierte, eher rational und wissenschaftlich argumentierende Frau. Sie war eine gemäßigte Kritikerin der Rousseauschen Pädagogik, aber eine radikale Gegnerin seiner Geschlechterrollen.

Die Vielfalt der Diskussion um 1800: Zur Darstellung der oben aufgezeigten unterschiedlichen Positionen habe ich mich für literarische Beispiele entschieden, in denen das jeweilige Argumentationsmuster möglichst deutlich zu erkennen ist. Wie sehr sich die einzelnen Argumentationsstränge vermischen können, zeige ich exemplarisch an einigen Beispielen auf: an zwei Lexikonartikeln zu den Stichwörtern 'Frau' und 'Weib' aus den Jahren 1786 und 1856,¹⁴³ an der von Jakob Mauvillon anonym herausgegebenen Schrift 'Mann und Weib in ihren gegenseitigen Verhältnissen geschildert'¹⁴⁴ (1791) und am Beispiel der Geschlechterbeziehungen, wie sie Johann Gottlieb Fichte (1762 - 1814) im 'Grundriss des Familienrechts'¹⁴⁵ gestaltet.

Ausblick auf die Argumentation 19. Jahrhundert: Den Abschluss der Arbeit bildet ein Ausblick auf die Gleichheitsvorstellungen und Argumentationsmuster im 19. Jahrhundert. Die Erzählung 'Justine'¹⁴⁶ von Caroline Auguste Fischer ist 1818 in der Restaurationsphase erschienen und zeigt aus der Perspektive einer Vertreterin des egalitären Diskurses die Einengung der Diskussion auf die Position des Geschlechterdualismus. Symbolisch wirkt die Tatsache, dass es sich dabei um die letzte Erzählung in der letzten Veröffentlichung von Caroline Auguste Fischer handelt.

Der Ausblick auf das 19. Jahrhundert zeigt die Tendenz der weiteren Entwicklung, es wird deutlich, wie die Geschichte des Gleichheitsbegriffs auch als Geschichte einer Denktradition zu verstehen ist.

¹⁴² Holst, Amalia: Bemerkungen über die Fehler unserer modernen Erziehung von einer praktischen Erzieherinn. Herausgegeben vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg (d.i. Johann Gottwerth Müller). Leipzig 1791.

¹⁴³ Krünitz, Johann Georg: Oeconomisch - technologische Encyclopädie, 235. Theil, Berlin 1856 (Fortsetzung von C. D. Hoffmann) und 14. Theil, II. Aufl. Berlin 1786.

¹⁴⁴ (Mauvillon, Jakob): Mann und Weib nach ihren gegenseitigen Verhältnissen geschildert. Ein Gegenstück zu der Schrift "Über die Weiber". Leipzig 1791.

¹⁴⁵ Fichte, Johann Gottlieb: Grundriß des Familienrechts (als erster Anhang des Naturrechts). In: Werke, Bd. I/4. Stuttgart/Bad Cannstadt 1970, S. 95-136.

¹⁴⁶ Fischer, Caroline Auguste: Justine. In: Dies.: Kleine Erzählungen und romantische Skizzen. Posen/Leipzig 1818. Nachdr. Hildesheim/Zürich/New York 1988, S. 257-326.

"Ergo kommen alle Künste und Wissenschaften den Frauen zu"

Anna Maria von Schürmann, 1648

1. Die Diskussion über die Geschlechterverhältnisse vom 15. bis ins 18. Jahrhundert

1.1. Der Anspruch auf Gleichheit in der Querelle des Femmes

Die Querelle des Femmes war eine öffentliche literarische Auseinandersetzung über das Wesen der Frau, ihr Verhältnis zum Mann und ihre gesellschaftliche und rechtliche Stellung. Sie wurde vom Anfang des 15. Jahrhunderts bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts Europa weit geführt, Beiträge kamen aus Frankreich, England, Italien und Deutschland. Beteiligt waren in der Mehrheit Männer, aber auch einige Frauen.¹⁴⁷ Einem breiten misogynen Diskurs stand ein frauenfreundlicher gegenüber. Die frauenfreundlichen Schriften bemühten sich, die Frauen vom Ruf der Sündhaftigkeit zu befreien, mit dem die Kirche sie, mit Hinweis auf den Sündenfall im Paradies, belegt hatte. Mann und Weib seien beide Gottes Geschöpf, vor ihm sind sie gleich. Entsprechend der frauenfeindlichen misogynen Argumentation hat Gott dem Mann die Herrschaft über die Frau verliehen, sie ist anfällig für Häresie, ihr Menschsein ist beschränkt. Die Frage ob und wie weit die Diskussion um 1800 in der Tradition der Querelle des Femmes stehen könnte, ist bisher kaum berücksichtigt worden, denn die Querelle hatte mit der Französischen Revolution und ihren egalitären Forderungen scheinbar nichts mehr zu tun. Sie gehörte einer anderen Gesellschaft an.¹⁴⁸

1.1.1. Christine de Pizan: 'Das Buch von der Stadt der Frauen' (1405)¹⁴⁹

Durch das im Rosenroman von Jean de Meun (um 1280) verbreitete misogynie Frauenbild wurde die schon länger andauernde Diskussion in der christlichen Kirche *"Ob die Weiber denn Menschen seien?"*¹⁵⁰ intensiviert. Christine de Pizan (1364 - 1431) war die erste Frau, die sich mit einer Veröffentlichung in den Diskurs einmischte. Von 1400-1402 führte sie einen Briefwechsel mit humanistischen Gelehrten in Paris. In ihrem 1405 veröffentlichten Werk 'Das Buch von der Stadt der Frauen' erhebt sie Einspruch

¹⁴⁷ Fietze, Frauenbildung in der "Querelle des Femmes".

¹⁴⁸ Erst in zwei jüngeren Veröffentlichungen wird die Traditionslinie von der Querelle zur Emanzipationsdebatte nach der Französischen Revolution gezogen: Bock, Frauen in der europäischen Geschichte; Querelles. Jahrbuch für Frauenforschung, Bd. 2: Die europäische Querelle des Femmes. Geschlechterdebatten seit dem 15. Jahrhundert. Hrsg. v. Gisela Bock, Margarete Zimmermann. Stuttgart/Weimar 1997. Die Herausgeberinnen knüpfen bewusst an die Tradition der Querelle des Femmes an. Einführung, S. 5.

¹⁴⁹ Pizan, Christine de: Das Buch von der Stadt der Frauen (1405). Hrsg. v. Margarete Zimmermann. Berlin 1986.

¹⁵⁰ Krünitz zitiert den Aufruf eines Bischoff um das Jahr 580. In: Johann Georg Krünitz: Oeconomisch - technologische Enzyklopädie, 14. Theil, II. Aufl. Berlin 1786, S. 787-819.

gegen das Frauenbild im 'Rosenroman'. Da sie damit eine heftige Debatte auslöste gilt sie als Initiatorin der Querelle des Femmes.¹⁵¹

Entsprechend der literarischen Tradition bestand ihre Argumentation vor allem in der Aufzählung der Verdienste und der Leistungen von Frauen. Rhetorisch geschickt nimmt Christine de Pizan in der 'Stadt der Frauen' zunächst den Tadel der 'weisen Männer' auf und zweifelt an dem weiblichen Geschlecht, um dann um so entschiedener festzustellen, dass ihre persönlichen Erfahrungen dieser negativen Einschätzung nicht entsprechen. Mit der 'Stadt der Frauen' entwarf sie ein Konzept, in dem sie dem negativen Frauenbild ein positives gegenüber stellte.

Drei 'weise Frauen' erscheinen der fiktiven Christine in dem Roman: die Dame Vernunft, die Dame Gerechtigkeit und die Dame Rechtschaffenheit, diese kündigen ihr an, eine 'Stadt der Frauen' bauen zu wollen. Wie das mittelalterliche Bild vom 'Neuen Jerusalem' war auch die 'Stadt der Frauen' symbolisch gemeint. Der Bau dieser Stadt steht für weibliche Kompetenz: Die 'Vernunft' ordnet den Bau an, die 'Gerechtigkeit' setzt ihn in Gang und die 'Rechtschaffenheit' führt ihn aus. Der 'Bauplatz' wird bereitet durch Rede und Gegenrede über die Eigenschaften und die Fähigkeiten von Frauen. Weibliche Identitätsfindung formt somit die Grundlage für den Bau. Das 'Fundament' bilden herausragende Frauen, die eine Vorbildfunktion einnehmen können. Christine de Pizan entspricht dem Wertesystem ihrer Zeit, wenn sie sich dabei auf berühmte, darunter auch kriegerische Frauen bezieht. Als Grundstein z.B. nimmt sie die machtbewusste Königin Semiramis. Die 'Wissenschaft' baut die 'Mauern' der Stadt, dieses Reiches der Frauen.

Christine de Pizan behauptet die Ebenbürtigkeit der weiblichen Vernunft. Die immer wieder behauptete besondere Dummheit und Verdorbenheit von Frauen sieht sie in diesem Maße nicht und wo sie existiert, ist dies für sie die Folge einer mangelhaften Ausbildung. Sie stellt fest: *"wenn man nur nach ihnen suchte, fände man eine große Anzahl begabter Frauen auf der Welt."*¹⁵² Sie fordert, dass Frauen an der Wissenschaft Teil haben sollen, denn die ihnen zugestandene Lebensklugheit sterbe mit der Person, das erarbeitete Wissen dagegen nicht.

Sybillen und Prophetinnen bauen die 'Stadtmauer' und schützen die Bewohnerinnen, diese können nicht verjagt werden. In dieser Stadt der Frauen finden auch Männer ihren Platz, ein Teil der Bewohnerinnen ist verheiratet, sie sind liebende Ehefrauen.

Christine de Pizan hat eigene Erfahrungen in den Text mit eingeflochten: Ihr Vater sorgte für den Unterricht der begabten Tochter, während die Mutter sie lieber über einer Handarbeit gesehen hätte, da sie fürchtete, dass eine gelehrte Frau nur unglücklich würde. Christine de Pizan trat auf dem Hintergrund dieser Erfahrung entschieden dafür ein, dass Frauenbildung die Regel sein sollte. Bildung war für sie der entscheidende Schritt zu einer verbesserten gesellschaftlichen Position von Frauen. Diese konnten sich bisher nicht gegen das misogyne Frauenbild wehren, weil sie vereinzelt waren. Eine Möglichkeit, sich zur Wehr zu setzen, lag für Christine de Pizan in ihrer schriftstellerischen

¹⁵¹ Liebertz-Grün, Ursula: Höfische Autorinnen. In: Brinker-Gabler, Gisela (Hrsg.): Deutsche Literatur von Frauen. Bd. 1: Vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. München 1988, S. 39-64, hier S. 49ff; Fietze, Frauenbildung in der "Querelle des Femmes".

¹⁵² Pizan, Stadt der Frauen, S. 117.

Tätigkeit. Die große Zahl ihrer Veröffentlichungen führte dazu, dass sie als Vielschreiberin abgewertet wurde.

Katharina Fietze sieht in der von Pizan entwickelten Anthropologie die theoretische Begründung einer Frauentradition:¹⁵³ Pizan bezieht sich auf Frauen als Vorbilder und als Lehrerinnen und ermöglicht damit Identifikation, d.h. die Herstellung einer weiblichen Tradition und Geschichte. Als eine besondere Leistung sieht Fietze, dass Pizan aus der Verteidigungsposition heraustritt. Sie beschreibt nicht die Opferrolle, d.h. 'was die Frau nicht ist', sondern definiert, ausgehend von den eigenen Erfahrungen, mit Bezug auf sich selbst und andere Frauen, konstruktiv die Fähigkeiten von Frauen und ihre mögliche gesellschaftliche Stellung.¹⁵⁴ Die bis heute problematische weibliche Identitätsfindung wird sichtbar, wenn Fietze anhand des Romans den Emanzipationsweg von Christine de Pizan aufzeigt: Die Auseinandersetzung der Hauptperson Christine mit der frauenfeindlichen Literatur führt zu Selbstzweifel, zur Selbstverleugnung und schließlich zur Depression. Ihrer Bewusstwerdung als Frau geht der Konflikt mit den traditionellen Rollenvorstellungen voraus. Die drei gekrönten Frauen, die Vernunft, die Gerechtigkeit und die Rechtschaffenheit, stellen die Erleuchtung dar und geben ihr Mut zum eigenständigen Denken. Fremdbestimmung weicht der Selbstbestimmung.¹⁵⁵

1.1.2. Religiöses Gleichheitspostulat

Im Verlauf des 17. Jahrhunderts entwickelte sich eine neue Argumentation. Neben die Behauptung der Minderwertigkeit der Frau trat die der weiblichen Überlegenheit. Welches Geschlecht war das bessere? Marie de Jars de Gournay stellte in ihrer Schrift 'Égalité des hommes et des femmes' (1622) die These von der Gleichheit der Geschlechter auf: Vor Gott seien alle Menschen gleich.¹⁵⁶ Sie wendet sich sowohl gegen die von Frauenfreunden behauptete Überlegenheit des weiblichen Geschlechts, wie auch gegen die männliche Selbstüberschätzung. Zielsicher stellt sie das Selbstwertgefühl der Männer in Frage: Diese Frauenverächter seien wohl tapferer als Herkules, der immerhin zwölfmal kämpfen musste, um zwölf Ungeheuer zu erlegen, während sie mit einem einzigen Wort die Hälfte der Menschheit zu erledigen wüssten.¹⁵⁷ Doch Gournays Argumentation für die Gleichheit bleibt von der Religion bestimmt. Der Mensch ist für Gournay weder Mann noch Frau. Spöttisch stellt sie fest, dass die Gottähnlichkeit eines Menschen doch nicht vom Besitz eines Bartes abhängen könnte. Das Geschlecht des Menschen sei sekundär, es diene nur zur Fortpflanzung. Die Geschlechtslosigkeit der Seele ist für Gournay das Fundament für die Gleichheit aller Menschen.

¹⁵³ Fietze, Spiegel der Vernunft, S. 26.

¹⁵⁴ Fietze, Spiegel der Vernunft, S. 96. Fietze, Frauenbildung in der "Querelle des Femmes".

¹⁵⁵ Fietze, Spiegel der Vernunft, S. 97ff. Ein aktuelles Beispiel findet sich bei Schock, Sonja: Bugs Bunny, Kafka und die Posaunistin. TAZ, 29.12.94. Der Artikel zeigt die zwölfjährige Dauerfehde auf, die eine geschlechtsneutral, hinter einem Vorhang, ausgewählte Posaunistin führen musste, um diese Stelle auch zu erhalten. Durch diese Auseinandersetzung entwickelte sie sich zur Performance-Künstlerin und zur Feministin.

¹⁵⁶ Schiff, Mario: La fille d'Alliance de Montaigne Marie de Gournay, Paris 1910. In: Gössmann, Das wohlgelehrte Frauenzimmer, S. 22-30.

¹⁵⁷ Schiff, La fille, S. 25f.

1.1.3. Weltliches Gleichheitspostulat

Eine Säkularisierung dieser Position erfolgte durch Francois Poullain de la Barres Schrift 'Von der Gleichheit der beiden Geschlechter' (1673).¹⁵⁸ Die politisch zu verstehende Aussage Descartes "*Der Verstand ist die bestverteilte Sache der Welt*" übertrug Poullain vielzitierten Satz Descartes "*Der Verstand hat kein Geschlecht*" auf das Verhältnis von Mann und Frau. Das Innovative an dieser Schrift liegt darin, dass er auf jede religiöse Argumentation verzichtet und den Gleichheitsanspruch philosophisch begründet.¹⁵⁹

Damit unterstützten Marie de Gournay und Francois Poullain de la Barre eine kulturelle Entwicklung, die in Frankreich nach der Beendigung der Adelsaufstände Mitte des 17. Jahrhunderts eingesetzt hatte. Zwischen 1610 und 1650 bildete sich in Frankreich eine Salonkultur, die von Frauen getragen wurde. Die kulturelle Erneuerung Frankreichs nach Beendigung des Krieges ging nicht vom Hof aus, sondern von diesen Zirkeln. 'Feingeistigkeit' war erwünscht, Literatur, Wissen und Stil wurden gepflegt. Diese Frauen wollten nicht nur Ehefrauen und Mütter sein, sondern Freundinnen und Gesprächspartnerinnen ihrer Männer. Sie träumten von einer Frauenakademie.¹⁶⁰ Zu ihnen gehörte z.B. die berühmte und zu ihrer Zeit erfolgreiche Schriftstellerin Madeleine de Scúderie (1607 - 1701), sie führte den berühmtesten Salon von Paris, in ihren Romanen arbeitete sie die französische höfische Gesellschaft ein¹⁶¹. Christiana Mariana Ziegler, die von der Universität Wittenberg zur Poetin gekrönte Dichterin, war noch hundert Jahre später voller Bewunderung für sie.¹⁶² In ihrer Antrittsrede in der Deutschen Gesellschaft zu Leipzig äußerte sie ihr Erstaunen darüber, dass Madame de Scúderie nicht als Mitglied in die Französische Akademie aufgenommen worden war.¹⁶³ In den Salons entwickelte sich eine neue Gesprächs- und Spielkultur, man spielte Theater, stellte sich gegenseitig Aufgaben, hielt Lesungen und sprach über Literatur, Ritterromane waren sehr beliebt.¹⁶⁴ Als die 'Preziösen' wurden sie diffamiert und ernteten viel Spott.¹⁶⁵ Da diese Frauen auf Grund ihrer Ideale der Erziehung der Töchter viel Aufmerksamkeit widmeten, verfügte Frankreich am Ende des 17. Jahrhunderts über eine große Anzahl gelehrter Frauen.¹⁶⁶

¹⁵⁸ Steinbrügge, Das moralische Geschlecht; Hierdeis, Irmgard: 'Die Gleichheit der Geschlechter' und 'Die Erziehung der Frauen' bei Poullain de la Barre (1647 - 1723): Zur Modernität eines Vergessenen. Frankfurt/M. u.a. 1993.

¹⁵⁹ Steinbrügge spricht de la Barre den entscheidenden Schritt zu, Gössmann sieht diese Leistung als einen originären Beitrag Gournays.

¹⁶⁰ Badinter, Mutterliebe, S. 78ff; Baader, Renate: 17. Jahrhundert. Roman, Fabel, Maxime, Brief. Tübingen 1999. Vgl. die Einleitung zu diesem Band.

¹⁶¹ Baader, 17. Jahrhundert, S. 12f.

¹⁶² Ziegler übersetzte einige Schriften der Scúderie ins Deutsche. Ziegler, Christiana Mariana von: Der Mad. Scudéry Scharfsinnige Unterredungen, von Dingen, Die zu einer wohlstandigen Aufführung gehören, übersetzt von Christiana Mariana von Ziegler, gebohrnen Romanus. Leipzig 1735. Vgl. Schneider, Susanne: Christiana Mariana von Ziegler (1695-1760). In: Merkel, Kerstin, Heide Wunder (Hrsg.): Deutsche Frauen der Frühen Neuzeit. Darmstadt 2000, S. 139-152, hier S. 148.

¹⁶³ Ziegler, Christiana Mariana: Vermischte Schriften. Göttingen 1739.

¹⁶⁴ Baader, 17. Jahrhundert, S. 15f.

¹⁶⁵ Touaillon, Christine: Der deutsche Frauenroman des 18. Jahrhunderts. Wien/Leipzig 1919, S. 43.

¹⁶⁶ Badinter, Mutterliebe, S. 83ff.

Die bald einsetzende Gegenbewegung übertraf den frauenfreundlichen Diskurs in Frankreich bei weitem. Molière machte sich in seinem Schauspiel 'Die lächerlichen Präziosen' über die Ambitionen dieser Frauen lustig.¹⁶⁷ Von Montaigne über Molière bis Fénelon wuchs ein nahezu einmütiger Widerstand gegen das weibliche Bildungsstreben. Francois de Fénelons (1651 - 1715) berühmt gewordene pädagogische Schrift über Mädchenbildung (1687)¹⁶⁸ verwies Frauen auf den Bereich der Haushaltsführung und schränkte Bildungsinhalte für Mädchen dementsprechend ein. Sie war gegen Poullains de la Barres Gleichheitsforderung gerichtet. Fénelons Meinung nach verdarb Wissen die Frauen.¹⁶⁹ Er fand eine breite Anhängerschaft, so gründete z.B. Madame de Maintenont in St. Curi eine Mädchenschule nach seiner Konzeption. Über den Pietismus fand seine Schrift auch in Deutschland Anklang. August Hermann Franke übersetzte sie ins Deutsche: 'Von der Auferziehung der Töchter' (1698).¹⁷⁰ Franke gründete für Mädchen eine Dienstbotenschule und ein Gymnæum in Halle. Die Dienstbotenschule gedieh, das Gymnæum ging ein.¹⁷¹

1.1.4. Die Situation in Deutschland bis zur Mitte des 18. Jahrhundert

Die Diskurse über die Geschlechterverhältnisse haben in Deutschland nie die Radikalität der Querelle des Femmes in Frankreich erreicht. Die hier erhobene Forderung nach weiblicher Gelehrsamkeit bezog sich nicht auf Descartes oder Poullain de la Barre, sondern war pragmatischer Natur. Bildung sollte Frauen vor allem vor religiöser Verirrung, vor Häresie schützen. Sie sollte dafür sorgen, dass Frauen ihre freie Zeit sinnvoll nutzen und nicht auf dumme Gedanken kamen, zuviel weibliche Gelehrsamkeit war nicht erwünscht. Eifrig wurde der Nachweis geführt, dass es zwar gelehrte Frauen gäbe, aber dass diese eine Ausnahme darstellten. Die Forderung nach institutionellen Bildungsmöglichkeiten für Frauen wurde mit dem Hinweis zurückgewiesen, dass es weibliche Gelehrsamkeit auch ohne außerhäusliche Bildungsmöglichkeiten gegeben hätte und auch in Zukunft geben würde.¹⁷²

Auch nationales Denken spielte in der Argumentation bereits eine Rolle: der Ruhm des eigenen Vaterlandes sollte nicht hinter der großen Zahl gelehrter Frauen, über die aus Frankreich und Italien berichtet wurde, zurückstehen.¹⁷³

Biographische Sammlungen berühmter und gelehrter Frauen wurden nicht mehr, wie zum Beispiel bei Christine de Pizan, zum Beweis bestimmter Thesen in ein Konzept eingebunden, sondern bekamen repräsentativen Charakter. Die informativste Sammlung dieser Art ist Johann Caspar Eberts 'Eröffnetes Cabinet Deß Gelehrten Frauen - Zim-

¹⁶⁷ Molière (d.i. Jean-Baptiste Poquelin, 1622-1673): Die lächerlichen Präziosen. Leipzig 1912.

¹⁶⁸ Fénelon, Francois de: De l'éducation des filles. Paris 1687. Dt.: Über die Erziehung der jungen Mädchen. Leipzig 1879.

¹⁶⁹ Bennent, Galanterie und Verachtung, S. 52.

¹⁷⁰ Badinter, Mutterliebe, S. 61ff. Touaillon, Der deutsche Frauenroman, S. 44-47.

¹⁷¹ Witt, Ulrike: Bekehrung, Bildung und Biographie. Frauen im Umkreis des Halleschen Pietismus. Tübingen 1996.

¹⁷² Gössmann, Eva - Gottes Meisterwerk, S. 9.

¹⁷³ Gössmann, Eva - Gottes Meisterwerk, S. 17.

mers' (1706),¹⁷⁴ sie umfasst mehr als 500 gelehrte Frauen aus der abendländischen Geschichte, die jeweils mit einer Kurzbiographie und einer sorgfältig erstellten Bibliographie vorgestellt werden. Cornelia Graccha z.B. wird hier nicht nur als 'Mutter der Gracchen' erwähnt, sondern auch als *"ein sehr gelehrtes und beredtsames Weib und über dieses noch in der Geometrie und Music dermaßen erfahren, daß sich jederman darüber verwundert; (...) In Rom hielt sie selbst Schule und proftirte publicé in Philosophicis, dannenhero die Gelehrten sie fleißig besuchten."*¹⁷⁵

1.1.4.1. Anna Maria von Schürmann, eine Gelehrte im 17. Jahrhundert

Eine große Zahl der von Eberti aufgeführten Frauen lebte im 17. Jahrhundert. Die berühmteste von ihnen, Anna Maria von Schürmann (1607 - 1678), beschrieb Eberti als Ausnahme: *"Sie war aus vornehmen Geschlechte und von hohen Ahnen, auch bey stattlichen Reichthume und dabey mit so mannigfaltiger Gelehrsamkeit, hohen Wissenschaften und Künsten ausgezieret, daß man unter weiblichem Geschlechte entweder nie solange die Welt gestanden, oder doch nur alle 1000. Jahr einmahl ein so treflich Exempel antreffen wird."*¹⁷⁶

Aber eine Ausnahme unter den Frauen, so wie Johann Caspar Eberti sie darstellte, wollte Anna Maria von Schürmann gerade nicht sein. In 'Eukleria' schildert sie, wie der Vater auf ihre Begabung aufmerksam wurde: *"Da wir uns nämlich, in meinem elften Jahre (1618) meine Brüder (von denen der eine zwei, und der andere vier Jahre älter war als ich) in Lateinischen, ich aber in französischen Exerzitien, die unser Vater uns in die Feder sagte, übten, so geschah es, ich weiß nicht wie, oder vielmehr durch Leitung der göttlichen Fürscheidung, daß ich ihnen zuweilen etwas, das sie vergessen hatten, zusagte; welches dann meinen Vater auf die Gedanken brachte, daß ich vielleicht nicht ohne Erfolg in den Wissenschaften, und zugleich mit ihnen, unterrichtet werden könne: und da er mir nun zugleich durch aufmunternde Vorstellungen Lust dazu machte, und mich seinem Verlangen (wahrlich bloß aus Begierde ihm zu gefallen und gehorsam zu sein) freudig nachkommen sah, so fing er von der Zeit an, mich in den Wissenschaften zu unterrichten."*

*Damit ich aber nicht gleich Anfangs durch die trocknen grammatikalischen Regeln abgeschreckt würde, gebrauchte er die Klugheit, daß er mich, statt ihrer, den Philosophen Seneca (an dem er ganz besonderem Geschmack fand) lesen und exponieren ließ. Der Adler hascht keine Fliegen, sagte er."*¹⁷⁷

Anna Maria von Schürmann schildert die typischen Charakteristika für den weiblichen Bildungsweg im 16. und 17. Jahrhundert, die Förderung durch den Vater und die Ausbildung mit den Brüdern. Auch der Forderung nach weiblicher Bescheidenheit ent-

¹⁷⁴ Eberti, Johann Caspar: Eröffnetes Cabinet Deß Gelehrten Frauen - Zimmers Darinnen Die Berühmtesten dieses Geschlechtes umbständlich vorgestellt werden. Franckfurth/Leipzig 1706. Unveränd. Nachdr. hrsg. v. Elisabeth Gössmann. München 1986.

¹⁷⁵ Eberti, Eröffnetes Cabinet Deß Gelehrten Frauen - Zimmers, S. 165f.

¹⁷⁶ Eberti, Eröffnetes Cabinet Deß Gelehrten Frauen - Zimmers, S. 317f.

¹⁷⁷ Schürmann, Anna Maria von: Eukleria oder Erwählung des besten Theils. Eine Schrift, die zugleich einen kurzen Abriß ihres Lebens enthält. Dessau/Leipzig 1783, S. 25ff. Vgl. Spitzer, Anna Maria von Schürmann (1607-1678).

spricht sie mit dem 'ich weiß nicht wie' und indem sie als Motiv für ihren Fleiß nicht etwa Wissensdurst, sondern Gehorsam gegenüber dem Vater angibt. Ihre Ausbildung war vielfältig: Neben Latein, Griechisch und Hebräisch beherrschte sie weitere altorientalische Sprachen.¹⁷⁸ Sie studierte Theologie und Philosophie, Mathematik und Naturwissenschaften, war künstlerisch tätig und liebte Musik. Mit den berühmtesten Philosophen und Wissenschaftlern ihrer Zeit hatte sie Kontakt, so z.B. mit Descartes.¹⁷⁹

1642 veröffentlichte sie ihre 'Abhandlung, ob christlichen Frauen das wissenschaftliche Studium zukomme'.¹⁸⁰ Sie bejaht darin diese rhetorische Frage und verlangt den vollen, gleichberechtigten Zugang zu den Wissenschaften. *"Ergo kommen alle Künste und Wissenschaften den Frauen zu"*¹⁸¹ lautet der wiederholte Schlusssatz aller Forderungen von Anna Maria von Schürmann. Das Recht auf Gelehrsamkeit war ihrer Meinung nach für Männer und Frauen das gleiche. Frauen könnten nur selbst über ihr Studium entscheiden: *"niemand kann über unsere Neigung zum Studium richtig urteilen, bevor er uns nicht mit besten Motiven und Hilfsmitteln angeregt hat, die Studien aufzunehmen, und uns einen Geschmack von der Freude am Studium gegeben hat."*¹⁸² Auch den oft erhobenen Einwand von der häuslichen Bestimmung der Frauen wies sie mit dem Anspruch auf Gleichheit zurück: *"Wenn unter Berufung eine solche zum privaten Leben verstanden wird, die dem öffentlichen entgegengesetzt ist, dann sprechen wir aus dem gleichen Grund auch allen Männern, die als Privatiers leben, die Berechtigung zur Enzyklopädie der Wissenschaften oder zu einem höheren Grad an Wissenschaft ab."*¹⁸³ Im Gegensatz zu den männlichen Gelehrten wollte sie weibliche Gelehrsamkeit nicht nur als Ausnahme, sondern für alle Frauen, die zumindest über eine mittlere Begabung und über die notwendige Zeit verfügen.

In den letzten zwölf Jahren ihres Lebens schloss sie sich der radikalen religiösen Gemeinschaft von Labadie¹⁸⁴ an. Das wurde von ihren Mitmenschen als Bruch mit ihrer Gelehrsamkeit, als religiöse Verirrung empfunden. Sie enttäuschte damit ihre männlichen Freunde, die Frauenbildung ja gerade als Schutz vor Häresie propagierten. Die

¹⁷⁸ Bekannt ist eine von ihr entwickelte äthiopische Grammatik. Ein arabischer Codex, den sie erarbeitet hatte, diente Pastor Hinckelmann zur Übersetzung des Koran. Rang, Britta: In Distanz zur Moderne: Die Gelehrte Anna Maria von Schürmann. In: Querelles. Jahrbuch für Frauenforschung, Bd. 1: Gelehrsamkeit und kulturelle Emanzipation. Hrsg. v. Angelika Ebrecht u.a. Stuttgart/Weimar 1996, S. 23-47, hier S. 35.

¹⁷⁹ Vgl. hierzu Rang, In Distanz zur Moderne. Obwohl Rang aufzeigt, dass Schürmann auf die cartesiansche Terminologie zurückgreift, sieht sie sie eher im Lager der Kritiker.

¹⁸⁰ Schürmann, Anna Maria von: Opuscula. De capacitate ingenii muliebris ad scientias. Leiden 1648. Die einzige deutsche Übersetzung ist auszugsweise in: Gössmann, Das wohlgelehrte Frauenzimmer, S. 40-53 enthalten.

¹⁸¹ Gössmann, Das wohlgelehrte Frauenzimmer, S. 48ff.

¹⁸² Gössmann, Das wohlgelehrte Frauenzimmer, S. 51.

¹⁸³ Gössmann, Das wohlgelehrte Frauenzimmer, S. 52.

¹⁸⁴ Jean de Labadie (1610 - 1674): frz. Mystiker, 1639 Austritt aus dem Jesuitenorden, 1650 Übertritt zur reformierten Kirche, Prediger, 1669 seines Amtes enthoben. Sein Glauben wich kaum von der reformierten Kirche ab. Provozierend war seine am Urchristentum orientierte, in Gütergemeinschaft lebende Gemeinde, die Labadisten. Der radikale Bezug auf Gott, die damit begründete Nichtanerkennung weltlicher Autoritäten führte zur Vertreibung aus dem sonst toleranten Amsterdam und 1772 aus dem Kloster Herford. Nach seinem Tod übernahm Anna Maria von Schürmann die Führung der Gemeinde (ca. 400 Gläubige).

religiös gestimmten Zeitgenossen dagegen erschreckte die Radikalität dieser heute dem Pietismus zugerechneten Gemeinschaft.¹⁸⁵

In 'Eukleria' (1673)¹⁸⁶ verteidigte Anna Maria von Schürmann die Gemeinschaft von Labadie gegen die zahlreichen Verleumdungen. Parallel dazu erzählte sie aus der Perspektive dieser letzten Jahre ihren Lebensweg, ihren Weg zu Gott. Die nähere Betrachtung zeigt, dass von dem behaupteten radikalen Bruch in ihrem Leben nicht gesprochen werden kann. Dem ständischen Gleichheitsdenken blieb sie treu. In 'Opuscula' forderte sie das gleiche Recht auf Bildung für Mann und Frau, in 'Eukleria' verteidigte sie eine am Urchristentum orientierte und damit egalitäre Gemeinschaft. Am Beispiel ihres eigenen Bildungsganges setzte sie sich mit ihrer früheren Gelehrtenexistenz, mit den Möglichkeiten menschlicher Erkenntnis auseinander. In einer schlüssigen Argumentation, im Sinne der heutigen Vernunftkritik, relativierte sie die Sinnhaftigkeit des wissenschaftlichen Studiums. Ihre Konsequenz: die größere Nähe zu Gott sei nur durch Leben und nicht durch Lernen zu erreichen. Das gelte für beide Geschlechter, für Männer und Frauen. Der in 'Eukleria' dargestellten religiösen Überzeugung wurde noch im 18. Jahrhundert Anerkennung gezollt.¹⁸⁷

Trotz des hohen Symbolgehalts ihres Namens - Anna Maria von Schürmann wurde zum Paradigma für die gelehrte Frau der Frühen Neuzeit - liegt bis heute keine vollständige Übersetzung der 'Opuscula' vor und auch 'Eukleria' gibt es nur in der Originalausgabe von 1783.¹⁸⁸

1.1.4.2. Die Ärztin Dorothea Christiane Leporinin

Hundert Jahre später, 1742, trat Dorothea Christiane Leporinin (1715 - 1762) mit einer 'Gründlichen Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studiren abhalten'¹⁸⁹ an die Öffentlichkeit. Ihr Vater war Arzt und hatte die Tochter schon früh zu seiner Unterstützung in die Medizin eingeführt. Seine in dieser Schrift enthaltene Vorrede ist dem Umfang und dem Inhalt nach eine eigene Abhandlung. Durch einen Vergleich beider Positionen lässt sich die Argumentation der späten Querelle des Femmes in Deutschland deutlich machen.

Der Vater Christian Polycarp Leporin setzt sich im ersten Teil noch einmal mit dem christlichen misogynen Frauenbild auseinander. Dass er dies für notwendig hielt, zeigt,

¹⁸⁵ Eberti, Eröffnetes Cabinet Deß Gelehrten Frauen - Zimmers, S. 320. Rang, In Distanz zur Moderne. Rang betont die religiöse Orientierung der Schürmännin auch in ihrer gelehrten Zeit, weist auf ihren Freundeskreis hin. Sie betont damit ebenfalls die Kontinuität in Schürmanns Leben, widerspricht der These des Bruchs und sieht sie nicht im Kontext der Rationalität.

¹⁸⁶ Schürmann, Eukleria.

¹⁸⁷ Wieland's Werke. Berlin o. J., Bd. 35, S. 344ff. Vgl. Rang, In Distanz zur Moderne.

¹⁸⁸ Schürmann, Opuscula; dies., Eukleria.

¹⁸⁹ Leporinin, Dorothea Christiane: Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studiren abhalten, Darin deren Unerheblichkeit gezeiget, und wie möglich, nöthig und nützlich es sey, Daß dieses Geschlecht der Gelahrtheit sich befleisse, umständlich dargeleget wird von Dorotheen Christianen Leporinin. Nebst einer Vorrede ihres Vaters D. Christiani Polycarpi Lepirin, Med.Pract. in Quedlinburg. Berlin 1742. 3. Nachdruckaufl. Hildesheim/Zürich/New York 1987. Zur Biografie vgl. Beaucamp, Gerta: Das Testament der Dr. Christiane Erxleben. In: Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte 4 (1997), S. 59-67.

wie lebendig diese Argumentation 1742 noch war. Am Beispiel mehrerer Bibelzitate belegt er, dass auch das Weib nach Gottes Ebenbild geschaffen wurde und weist gleichzeitig darauf hin, dass er keine Stelle in der Bibel wisse, in der stünde, dass Gott nur Adam seinen Odem eingehaucht hätte. Gegen die Forderung, dass die Weiber ihren Männern untertan sein sollten, setzt er, dass eine kluge Frau sich ihrem Mann füge und für einen dummen sogar mit denke. Studieren mache, so seine Argumentation, Frauenzimmer nicht hochmütig, sondern sei das beste Rezept wider den Hochmut.

- Studieren schade nicht der Frömmigkeit, schließlich hätten nur wenige der Frauen, die Irrlehren anhängen, studiert. Und seine Tochter fordere eine Gelehrsamkeit, die das Herz bessere. Auch Christus habe nach seiner Auferstehung als erstes zu den Frauen gesprochen.

Im zweiten Teil setzt sich der Vater ganz konkret für die Zulassung von Frauen für die medizinische Praxis ein. Das ist eine ungewöhnlich radikale Forderung: Im allgemeinen wurde von Frauenfreunden immer wieder darauf hingewiesen, dass Frauen nicht in Konkurrenz mit Männern treten wollten und keinen Anspruch auf ein Amt erhöhen.¹⁹⁰

- Das Argument des 'anderen Geschlechts', d.h. einer vom Mann verschiedenen Natur der Frau, lässt Christian Polycarp Leporin nicht gelten, da die Frau, genauso, wie der Mann, Mensch sei.

- Den weitergehenden Einwand, dass die Frauen wegen ihrer weiblichen Schamhaftigkeit keine Kenntnisse über den menschlichen Körper und seine Funktionen haben und von solchen Sachen schon gar nicht aus dem Mund eines Lehrers hören sollten, dreht er einfach um. Das müsse dann auch für Männer gelten. Frauen könnten sich dann auch nicht von einem Mann behandeln lassen, und in der Bibel und von der Kanzel werde 'Saftigeres' erzählt als im Lehrsaal. Als Kompromiss schlägt er vor: Frauen könnten darauf verzichten, Männer zu behandeln, zumindestens bei bestimmten Krankheiten.

Der Hinweis auf die Pflichten der Ehefrau sind für ihn der schwerwiegendste Einwand gegen weibliche Bildung. Die Ausführungen seiner Tochter hierzu sind ihm zu kurz. Er fordert, die Frau solle für den Mann anziehend sein, die Kinder erziehen, dem Haus vorstehen und auf das Gesinde achten. Aber auch für diese Aufgaben sind nach seiner Meinung Studien nützlich. Es sei nicht genug, Kinder zu beschäftigen, gerade ihre Erziehung erfordere Weisheit. Gelehrtenkinder seien oft schlecht erzogen, weil der Vater keine Zeit habe und die Mutter zu einfältig sei. Leporin schlägt vor: Lieber im Haus eine Hilfe mehr und dafür eine gebildete Mutter, denn sie habe die Kinder die meiste Zeit um sich.

Eine gute Ehe erfordert laut Leporin Gemeinsamkeiten. Was sei eine Ehe, so fragt er, wenn der Mann gerne studiere und die Frau die Bücher hasse? Der Mann müsse mit seiner Frau dann über Sachen reden, die ihn gar nicht interessierten. Er beschließt seine Abhandlung mit dem klassischen Argument, dass es besser sei, wenn die Gedanken von Frauen beschäftigt würden, da sie sonst eher auf Abwege gerieten - oder aber ein Putz-

¹⁹⁰ Es ist schwer zu entscheiden, ob es sich dabei um Überzeugung handelt oder um eine Strategie, um sich wenigstens die Bildungsmöglichkeiten zu sichern.

teufel würde. Mit *"Ich schreibe nur noch eine Zeile: Ach! hasset doch die Macht der Vorurtheile"* ¹⁹¹ beschließt er seine Vorrede.

Er bleibt damit in seinem Argumentationsgang in Form und Inhalt dem frühaufklärerischen Gleichheitsdiskurs verbunden. Im Mittelpunkt seiner Argumentation steht die auf Descartes und Poullain de la Barre zurückgehende These, dass der Verstand kein Geschlecht hat, aber auch die religiöse Argumentation, dass vor Gott alle Menschen gleich sind (Gournay). Trotzdem bleibt die Frau bei ihm Ehefrau, auf den Mann bezogen. Weitergehend sind die Konsequenzen, die er aus dieser Überzeugung zieht. Er tritt nicht nur für weibliche Gelehrsamkeit ein, sondern fordert für eine Frau, die sich medizinische Kenntnisse angeeignet und die entsprechenden Prüfungen abgelegt, hat auch das Recht, als Ärztin zu arbeiten, auch als Ehefrau.¹⁹² Das ist eine für diese Zeit mutige und ungewöhnliche Position, vermutlich hat ihn der Lebensweg seiner Tochter überzeugt.

Dorothea Christiane Leporinin gilt als letzte Vertreterin der Querelle des Femmes. Sie hatte sich eine umfassende Bildung erarbeitet und ließ sich vom Vater als Ärztin ausbilden. Sie heiratete, hatte Kinder und praktizierte weiter. Nachdem neidische Kollegen ihr die Behandlung Kranker verbieten wollten, wurde sie 1754 mit Genehmigung des preußischen Königs Friedrich II. in Halle promoviert.¹⁹³ 1742 veröffentlichte sie ihre Schrift über die 'Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studieren abhalten'.¹⁹⁴ Auffallend ist, dass sie darin eine ähnliche Problemstellung aufgreift wie Anna Maria Schürmann 1642, von der sie wahrscheinlich keine Kenntnis hatte.

Dorothea Christiane Leporinin hielt sich in ihrer Untersuchung zwar noch an die traditionelle scholastische Form von Rede und Gegenrede, ließ aber inhaltlich die 'Querelle' bereits in wesentlichen Punkten hinter sich. Auf die alte Frage der 'Querelle', ob die Weiber Menschen seien, ging der Vater noch argumentativ ein. Die Tochter erklärte sie bereits für überholt und ließ sie aus.

In der Vorrede entsprach sie zunächst der Erwartungshaltung ihrer Zeit. In *"zerteilten Stunden"* habe sie den *"Aufsatz zu Papier gebracht, heimlich, im Winkel"*.¹⁹⁵ Ihre Frauenpflichten hat sie also nicht vernachlässigt, vielmehr wollte sie mit dieser Arbeit ihre Gedanken ordnen. Der Vater, dem sie ihre Studien verdankte, wollte sehen, was sie schrieb, *"und siehe da, endlich wollte keine Entschuldigung mehr helfen, und ich mußte meine elende Arbeit zum Vorschein bringen"*.¹⁹⁶ Der Vater las sie und bestand auf dem Druck.

Auch Dorothea Christiane Leporinin musste in ihrer Schrift noch einmal gegen das altbekannte Vorurteil zu Feld ziehen, dass Frauen zu schwach zum Studieren seien und dadurch nur hochmütig würden. Sie drehte die Argumentation um: eine Sache, die nicht

¹⁹¹ Leporin § 110. In: Leporinin, Gründliche Untersuchung.

¹⁹² Leporin § 64. In: Leporinin, Gründliche Untersuchung.

¹⁹³ Ihre Inaugural-Disputation: Quod nimis cito ac jucunde curare saepius fiat caussa minus tutae curationis. Halle 1754, 4; von ihr selbst vermehrt in das Deutsche übersetzt unter dem Titel: Abhandlung von der gar zu geschwinden und angenehmen, aber deswegen öfters unsicheren Heilung der Krankheiten. Eben das. 1755, 8; wo sich auch ihr Lebenslauf bis dahin befindet. In: Leporinin, Gründliche Untersuchung, S. 242.

¹⁹⁴ Leporinin, Gründliche Untersuchung

¹⁹⁵ Leporinin, Gründliche Untersuchung, S. e3

¹⁹⁶ Leporinin, Gründliche Untersuchung, Vorrede, S. e4.

für alle Menschen nötig und nützlich sei, ja, die für ein ganzes Geschlecht als schädlich erklärt werde, könne keine breite Anerkennung verdienen. Deswegen stellte sie die These auf, dass der Ausschluss von Frauen zur Verachtung der Gelehrsamkeit führen müsse. Für beide, für die Frauen und für die Wissenschaften, sei die Zulassung der Frauen also ein Gewinn.¹⁹⁷ Damit griff sie die zeitgenössische Kritik an der universitären Bildung auf.¹⁹⁸

Geschickt umging sie die entscheidende Frage nach der Autorität des Mannes und nach der Gehorsamspflicht der Frau. Sie argumentierte strategisch und wies darauf hin, dass das männliche Geschlecht die zu dieser Autorität gehörende Schutzfunktion nicht einhalte, obwohl das weibliche darauf angewiesen sei. Als Beispiel führt sie an, dass Frauen nicht etwa von ihren Feinden, sondern konkret von den Männern, die für sie sorgen sollten, an dem Zugang zur Wissenschaft gehindert werden.

Ein weiteres Argument für Frauenbildung war der dadurch erwartete Schutz vor Häresie. Dieses Argument, hinter dem selbst ihr Vater noch stand, wies Dorothea Christiane Leporinin zurück. Wie Anna Maria von Schürmann wehrte sie sich gegen die damit verbundene Überbewertung der Wissenschaft. Sie vertrat die These, dass Gebet und Anfechtung zu größerer Erkenntnis Gottes führen könnten als das Studium der Theologie. Durch Begabung, Erziehung, Übung und Umgang könne man mehr zu Verstand kommen als mancher in einem Studium. Trotzdem verlangte sie das Recht auf ein Studium für Frauen. Gelehrsamkeit käme in dieser Zeit die Funktion zu, Hilfe zur Selbstaufklärung, zur Entwicklung der Persönlichkeit zu geben. Mit dieser Argumentation hatte Dorothea Christiane Leporinin bereits mit einem Fuß die 'Querelle' verlassen.

1.1.5. Die Wirkungsgeschichte weiblicher Diskursbeiträge

Es ist ermutigend zu entdecken, mit wieviel Ironie und Witz sich Frauen bereits in früheren Zeiten gegen die Hierarchisierung der Geschlechterverhältnisse gewehrt haben. Sie kamen aus Familien, in denen den Söhnen, also ihren Brüdern, alle Bildungswege offen standen. Gerade weil sie auf Grund ihrer Herkunft individuelle Bildungsmöglichkeiten für sich erschließen konnten, wurde ihnen um so deutlicher, dass der Ausschluss von den Institutionen, d.h. zunehmend von der Wissenschaft, auf Grund des Geschlechts erfolgte. Dagegen richtete sich ihr Protest. Weder Schürmann noch Leporinin beklagten ihren eigenen Lebensweg, sondern argumentierten gesellschaftlich, strukturell. Sie wandten sich gegen den Ausschluss von Frauen und gegen die Gründe, mit denen er legitimiert wurde. Die Umkehr eines Einwandes war ihnen ein beliebtes Argumentationsmuster.

Die Vorwürfe und Vorurteile, gegen die die Frauen sich verteidigen mussten, blieben in dieser Zeit im Wesentlichen gleich. Männer diskutierten darüber, wieviel Gelehrsamkeit eine gute Ehefrau brauche, die Frauen verlangten von Männern das Recht auf ein Studium. Bereits in diesen frühen Texten klingt die sich später verschärfende Frage der weiblichen Individualisierung an, der Anspruch der Frauen, an der von Kocka geschilderten

¹⁹⁷ Leporinin, Gründliche Untersuchung, S. 4ff. Sie greift damit die zeitgenössische Kritik an der Hochschule auf.

¹⁹⁸ Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 292ff.

Rolle des 'öffentlich diskutierenden und vernünftig entscheidenden Staatsbürgers' teilzuhaben. Augenfällig ist eine, der Philosophiegeschichte entsprechende, Veränderung in der Argumentation für die Gleichheit der Geschlechter.

Charakteristisch für die Positionen von Frauen in der 'Querelle' ist die Berufung auf das Gleichheitspostulat, die Gleichheit vor Gott, die Gleichheit des Verstandes. Die vorhandenen körperlichen Unterschiede wurden als nicht relevant definiert.¹⁹⁹ Gleichheit im ständischen Sinn hieß: Zugehörigkeit zu einer Gruppe. Gleich waren Personen, die demselben Stand oder Beruf angehörten.²⁰⁰ Unterschiedliche Lebensumstände wurden von den Vertreterinnen der Gleichheit akzeptiert, soweit sie den Stand und die ökonomischen Möglichkeiten betrafen, nicht jedoch in Bezug auf das Geschlecht. Gleichheit vor Gott hieß nicht Gleichheit in der Welt. Der egalitäre naturrechtliche Gleichheitsbegriff, der nach der Revolution auch für die Geschlechterverhältnisse galt, existierte in dieser Zeit nur in der Form eines radikalen christlichen Gleichheitsdenken (z.B. bei den Labadisten) und es wäre falsch, Frauenforderungen dieser Zeit daran zu messen.

Die Forderung, die mit den Studien verbundenen Professionen auszuüben, wurde nur sehr vorsichtig vorgebracht (Schürmann). Dabei ist bemerkenswert, dass Dorothea Christiane Leporinin diese Forderung zwar nicht erhob, aber lebte. Ihr Vater trat im Vorwort für die Möglichkeiten einer weibliche Profession ein, vermutlich konnte er als Mann offener, radikaler argumentieren.

Obwohl die gelehrten Frauen dieser Zeit ihren Weg nur mit Hilfe männlicher Unterstützung beschreiten konnten, ist auffallend, dass es in den Texten von Frauen immer wieder um die Herstellung einer weiblichen Tradierung geht, um weibliche Führung. Die Erkenntnis, die Erleuchtung, erhält Christine de Pizan durch drei Frauen. Ihre fiktive Stadt ist nicht zuletzt auch als ein Netzwerk von und für Frauen konzipiert. Anna Maria von Schürmann macht deutlich, dass sie sich der besonderen Rolle als Frau in einer männlichen Gelehrtenwelt bewusst war und wie sehr sie unter der dadurch bedingten Isolation litt. Sie verglich die Vergeblichkeit ihrer Bemühungen um weibliche Bildung mit den 'Spuren des Schiffes in den Wellen'.

In frauenfreundlichen Texten von Männern blieben Frauen in der Objektrolle, im Sinne von: Ich, der Mann, sage, dass Frauen das können. Abhandlungen und Schriften von Frauen wurden auch von frauenfreundlichen Männern nicht rezipiert. Entmutigend ist die Wirkungslosigkeit weiblicher Argumentation. Keine der hier dargestellten Frauen ist argumentativ von der jeweils herrschenden Wissenschaft ernst genommen worden, wenn es um weibliche Gelehrsamkeit ging. Fénelon konzipierte seine Mädchenbildung in Abgrenzung von Francois Poullain de la Barre, nicht etwa von Marie de Gournay.

Eine Durchsicht der Angaben von Johann Caspar Eberti zeigt, dass von den männlichen Gelehrten, auch den frauenfreundlichen, nur auf männliche Beiträge Bezug genommen wurde.²⁰¹ Eberti z.B. gab als Quelle ausschließlich die Arbeiten männlicher Kollegen

¹⁹⁹ Dann, Gleichheit. In: Geschichtliche Grundbegriffe.

²⁰⁰ Otto Dann gibt hier eine ausführliche Darstellung des ständisch geprägten Gleichheitsbegriffs. Er sieht ihn als Folie, von der sich die neue Entwicklung abhebt. Dann, Gleichheit und Gleichberechtigung, S. 85-88; ders.: Gleichheit. In: Geschichtliche Grundbegriffe.

²⁰¹ Gössman, Für und wider die Frauengelehrsamkeit.

an: Johannes Frauenlob, Thomasius, Johannes Sauerbrei, Georg Christian Lehms u.a..²⁰² Eine weibliche Tradierung, wie Pizan sie initiierte, entstand nicht. Nur so ist es erklärlich, dass auch die Vorurteile, gegen die Frauen in diesem langen Zeitraum argumentierten, ähnlich blieben. Selbst heute wirkt sich diese männliche Tradierung in der Forschung noch aus.²⁰³

Ein besonders bemerkenswerter, über 400 Jahre verbindender Aspekt ist, dass keine der schreibenden Frauen die Ausnahmerolle, das Podest akzeptierte, auf das die Männer sie setzen wollten. Es spricht für eine durchgängige kritische Selbstreflexion der gelehrten Frauen, dass sie den Verlockungen dieser Hervorhebung widerstanden. Wie Christine de Pizan, wie Anna Maria von Schürmann, forderte Dorothea Christiane Leporinin noch 1742 Bildungsmöglichkeiten für ihr ganzes Geschlecht.

1.1.6. Paradigmenwechsel, Gelehrsamkeit im 18. Jahrhundert

Innerhalb der sich rasch entwickelnden, empirisch fundierten Naturwissenschaften etablierte sich im 18. Jahrhundert die Anthropologie als Wissenschaft.²⁰⁴ Die in den zwei vorangehenden Jahrhunderten entstandenen Anthropologien waren durch das herrschende cartesianische Weltbild, die Trennung von Körper und Geist, der Medizin zugeordnet. Das Wesentliche des Menschen, die seelischen und geistigen Vorgänge, waren Teil der Ethik und Logik. Die neuen empirischen Wissenschaften unternahmen den Versuch, die seelischen, also unsichtbaren Zustände mit dem Körperlichen zu verbinden. Ging es in den frühen anthropologischen Schriften, z.B. bei Platner 1772, noch um Körper und Seele in ihren gegenseitigen Verhältnissen,²⁰⁵ so nahm nun die Bedeutung des Körperlichen zu. Es kam zu einer Rehabilitierung des Körperlichen, die Organisation des Körpers wurde jetzt als wesentlich für die Funktion des Menschen angesehen, der ganze Mensch war geschaffen. In den großen Anthropologien des frühen 19. Jahrhunderts wurde dem Nervensystem eine konstituierende Bedeutung für das Wesen des Menschen zugewiesen.²⁰⁶

Der zunehmende Blick auf den Körper veränderte die Diskussion über die Geschlechterrollen grundlegend. Ich will diese Entwicklung, die konstitutiv für den weiteren Diskursverlauf war und gleichzeitig die Argumentation der 'Querelle' ablöste, noch einmal kurz skizzieren.

Der empirisch erforschte weiße Mann wurde zum Maß aller Dinge. Durch anatomische Untersuchungen an schwarzen Männern und weißen Frauen wurde die menschliche Gattung in 'Rasse' und 'Geschlecht' unterteilt und klassifiziert.²⁰⁷ An der Frau interessierten vor allem ihre spezifischen Eigenschaften. Da nur die Frau Kinder bekommen

²⁰² Eberti, Eröffnetes Cabinet Deß Gelehrten Frauen - Zimmers.

²⁰³ Liselotte Steinbrügge z.B. kannte 1987 den Text von Marie de Gournay noch nicht, für sie hatte daher Poullain de la Barre die Kategorie Geschlecht in die Gleichheitsdiskussion eingeführt. Steinbrügge, Das moralische Geschlecht.

²⁰⁴ Honegger, Ordnung der Geschlechter.

²⁰⁵ Honegger, Ordnung der Geschlechter, S. 107ff.

²⁰⁶ Honegger, Ordnung der Geschlechter, S. 182ff. Vgl. Wunder, Kulturgeschichte, Mentalitätengeschichte, Historische Anthropologie, S. 80-86.

²⁰⁷ Schiebinger, Anatomie der Differenz.

kann, wurde das zum wesentlichen Merkmal ihrer Natur,²⁰⁸ es entstand eine 'Sonderanthropologie' der Frau. Der Mensch war der Mann, das Weib wurde das andere Geschlecht, es hatte schwächere Muskeln, biegsamere Fasern, den zarteren Knochenbau. Urteilskraft war an eine Festigkeit des Hirns gebunden, die nur der Mann im sogenannten 'männlichen Alter' erreichte.²⁰⁹ Die Frau war auf den Mann angewiesen. Dieses Bild von 'Weiblichkeit' diente dazu, die herrschaftliche Stellung des Ehemannes in der bürgerlichen Familie als Teil der 'Ordnung der Natur' zu interpretieren. Die 'häusliche Glückseligkeit' sollte nicht durch Veränderungen in den Geschlechterverhältnisse bedroht werden.²¹⁰ Claudia Honegger bezeichnet diesen Wandel als das Ende des "*cartesischen Feminismus*".²¹¹

Das Werk und das Leben von Frauen wurde nicht mehr nach ihrem wissenschaftlichen oder literarischen Wert beurteilt, sondern zunehmend danach, inwieweit sie der erwarteten Frauenrolle gerecht wurden. Zeigte Anna Maria v. Schürmann noch offen den Stolz auf ihre Fähigkeiten - "*der Adler hascht keine Fliegen*"²¹² - so war das Herunterspielen der eigenen Leistung für das 18. Jahrhundert kennzeichnend.

In den Texten von Christiana Mariana Ziegler (1695-1760),²¹³ einer gelehrten Frau der Übergangszeit, wird der Konflikt deutlich. In ihrer 'Abhandlung, ob es dem Frauenzimmer erlaubt sey, sich nach Wissenschaften zu bestreben?' (1739)²¹⁴ riet sie ihren Schwestern, sich mit "*unerschrockenem Muth*" auf dem Weg der Weisheit leiten zu lassen. Sie beschwerte sich darüber, dass eine Frau, sobald sie Neigung zu einer Wissenschaft zeige, sich "*harten Urtheilen, Lästern, Schmähen, und den empfindlichsten Begegnungen ausgesetzt sehen muß. So gar angesehene und gelehrte Männer scheuen sich nicht, ihren blinden Eifer oft lächerlicher Weise darüber auszulassen.*" Ohne Grund, denn "*das Frauenzimmer trachtet ja nicht mit Feder Ämter und Ehrenstellen zu erhalten. Sie schreibt aus keiner Gewinnsucht: Sie sind nicht von abgeschmacktem Ehrgeiz verblendet, gelehrten und berühmten Männern den Vorzug streitig zu machen: Die Unschuld legt den Grund für ihre Bemühungen; und die edle Absicht, weiser und gesetzter zu werden ist ihr Endzweck. (...) Bey den Ausländern haben solche Weibspersonen den Vorzug, so möchte man sich wünschen bey den Ausländern geboren zu seyn.*"²¹⁵ Zwanzig Jahre später war dieses Selbstbewusstsein verschwunden. In späteren Jahren wehrte sich Christiana Mariana Ziegler gegen den Verdacht, sie verstehe Griechisch, als wäre sie bei einem Vergehen ertappt worden: "*Ich mache mir in Wahrheit ein Gewissen daraus, so hochgelehrt zu seyn, und wenn ich ein Frauenzimmer sehe,*

²⁰⁸ Steinbrügge, Das moralische Geschlecht, S. 35f.

²⁰⁹ Stolzenberg-Bader, Weibliche Schwäche - männliche Stärke.

²¹⁰ Hausen, Des deutschen Hausvaters Furcht, S. 124.

²¹¹ Honegger, Ordnung der Geschlechter, S. 93.

²¹² Schürmann, Eukleria, S. 25ff..

²¹³ Eine ausführliche Darstellung ihres Lebens findet sich bei: Schneider, Christiana Mariana von Ziegler.

²¹⁴ Ziegler, Vermischte Schriften, S. 396.

²¹⁵ Ziegler, Vermischte Schriften, S. 396ff. Vgl. Hanstein, Dr. Adalbert von: Frauen in der Geschichte des Deutschen Geistesleben des 18. und 19. Jahrhunderts, 2 Bde. Leipzig 1899/1900, S. 133ff.

*das im griechischen Testamente liest, so kommt es mir ebenso lächerlich vor, als wenn ich sähe, daß ein Professor den Hexenstich nähte."*²¹⁶

Dieser Wandel des Selbstbewusstseins ist überraschend für eine Zeit, in der Bildung einen gleichbleibend hohen Stellenwert besaß. Die Erklärungsmöglichkeiten dafür sind vielschichtig. In dem Maße, in dem das weibliche Leitbild der Ehefrau und Mutter mit der 'Natur' begründet wurde, löste sich die weibliche Selbstdefinition über die Standeszugehörigkeit auf. Der deutlich werdende gesellschaftliche Wertewandel und der damit verbundene Rollenwechsel von Mann und Frau spiegelt die Entwicklung vom christlich legitimierten Ständestaat zum Naturrechtsstaat. Über den Einfluss der unterschiedlichen Rechtssysteme auf die damit verknüpften Geschlechterverhältnisse liegen bisher nur wenige Arbeiten vor. Boralevi weist eine frauenfreundlichere Haltung der am Utilitarismus orientierten Staaten nach, den Grund dafür sieht sie in der Tatsache, dass diese Staaten dem positiven Recht verbunden blieben und sich nicht am Naturrecht orientiert haben. Mit dem Grundsatz 'das größtmögliche Glück für die größte Zahl' schloss der Utilitarismus auch Frauen (und Tiere) mit ein.²¹⁷

Ein weiterer Einflussfaktor auf den beschriebenen Paradigmenwechsel kann in der veränderten Auseinandersetzung mit der Antike bestehen, statt der bisherigen Ontologie mit ihrer aristotelisch begründeten Logik rückt nun der Mensch mit seiner Individualität in den Blick.²¹⁸ Bei der Aneignung der antiken Anthropologie wurden die darin enthaltenen Vorstellungen über die Geschlechterverhältnisse adaptiert. Descartes bezog sich auf Pythagoras, seine Philosophie förderte die Emanzipation der Frauen. Bei den Pythagoreern waren Frauen in den Schulen als Lehrerinnen und in der Politik aktiv, die Mutter von Sokrates soll eine Pythagoreerin gewesen sein. Der für Frauenbildung aufgeschlossene Diskurs der Frühaufklärung könnte an diese Tradition anschließen. Die Naturphilosophie griff auf Aristoteles zurück. Er hierarchisierte das griechische Denken in Gegensatzpaaren durch positive und negative Bewertung. Für die Geschlechterrollen hieß das: Der Mann war stark, die Frau war schwach - Stärke galt als gut, Schwäche als schlecht. Der Mann wurde zum Maßstab, die Frau zum unvollkommenen Mann. Vor allem die Aristotelesrezeption wurde in der Renaissance weiterentwickelt.²¹⁹ Aus dieser philosophischen Richtung entwickelten sich die Naturwissenschaften und das von ihnen geprägte Bild von der Natur von Mann und Frau.

Die mit der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu Ende gehenden Epoche der Querelle des Femmes wird ein fast 400 Jahre dauernder Diskurs über die Geschlechterverhältnisse beendet, dessen Vielfalt und Bedeutung für den weiteren Verlauf der Gleichheitsdiskussion ich hier nur skizzieren konnte.

²¹⁶ Hanstein, Frauen in der Geschichte des Deutschen Geisteslebens, Bd. 2, S. 195.

²¹⁷ Boralevi, Utilitarianism and Feminism.

²¹⁸ Fietze, Spiegel der Vernunft, S. 15.

²¹⁹ Fietze, Spiegel der Vernunft, S. 46f.

"(...) es ist vielleicht eines der größten Wunder der Natur, zwei so ähnliche Wesen hervorgebracht zu haben, indem sie sie so verschieden gemacht hat."

Rousseau, 1762

1.2. Rousseau als Wegbereiter des Geschlechterdualismus

Nur 20 Jahre nach der Abhandlung von Dorothea Christiane Leporinin veröffentlichte Jean Jacques Rousseau 'Die neue Heloise' (1761)²²⁰ und 'Emil oder Über die Erziehung' (1762)²²¹. Die neue von der 'Natur' bestimmte Anthropologie wird bei ihm deutlich. Auf der Grundlage der neuen, medizinisch orientierten Anthropologie entwickelte sich Mitte des 18. Jahrhunderts das Konzept des Geschlechterdualismus. Es löste die alte Gleichheitsdiskussion ab, die Bedeutung des Körpers, und damit auch des Geschlechts, wurde neu definiert.²²² Waren in der Querelle des Femmes das Menschsein und die daraus resultierenden gleichen Rechte die zentrale Kategorie, so zerfiel dieser Mensch jetzt in Mann und Frau, es entstand die Vorstellung einer männlichen und weiblichen an den Körper gebundenen Seele.²²³ Da die Forderung nach Gleichheit für Rousseau auch eine Frage gesellschaftlicher Gerechtigkeit war, spricht er von der Gleichwertigkeit der Geschlechter.²²⁴

Die von Rousseau im 'Emil' und der 'Neuen Heloise' geäußerten Vorstellungen von den Geschlechterrollen waren für die weitere Diskussion bestimmend. Als Einstieg skizziere ich deshalb Rousseaus sehr eigenwillige Art zu denken und seine Bemühungen um eine bessere Welt. Am Beispiel des 'Emil oder Über die Erziehung' werden die von ihm intendierten Rollenmuster in den Geschlechterverhältnissen aufgezeigt. Das sein Frauenbild vielschichtiger ist als die Sophie im 'Emil' nahelegt, wird deutlich durch einen Vergleich mit der Rolle der Julie in der 'Neuen Heloise'. Danach setze ich mich mit den Begründungsansätzen des Geschlechterdualismus auseinander: Begriff Rousseau sein Bild von den Geschlechterrollen als ein Gesetz der Natur, so argumentierten Zeitgenossen auch mit gesellschaftlicher Nützlichkeit. Dabei wandelte sich der Anspruch auf 'Gleichheit' in die These der 'Gleichwertigkeit'. Abschließend zeigt der Briefwechsel zwischen Rousseau und einer bis heute nur unter dem Namen 'Henriette' bekannten Frau den Identitätskonflikt, in den eine Rousseauanhängerin geraten konnte.

²²⁰ Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Heloise. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen. Leipzig 1761. München 1988.

²²¹ Rousseau, Jean-Jacques: Emil oder Über die Erziehung. Paderborn 1981.

²²² Honegger, Die Ordnung der Geschlechter; Steinbrügge, Das moralische Geschlecht; Steinbrügge, Lieselotte: Wer kann die Frauen definieren? Die Debatte über die weibliche Natur in der französischen Aufklärung. In: Gerhard, Ute u.a. (Hrsg.): Differenz und Gleichheit. Frankfurt/M. 1990, S. 224-240.

²²³ Honegger, Ordnung der Geschlechter, S. 109.

²²⁴ Von Geschlechterdualismus spreche ich, wenn die unterschiedlichen Aufgaben von Mann und Frau nicht als Folge gesellschaftlicher Organisation, sondern als von der Natur bestimmt definiert werden, als "Naturgesetz".

1.2.1. Rousseau, Denker und Träumer

Die Problematik von Rousseaus Frauenbild hat auch mit seiner Art zu denken zu tun. Rousseau sieht seine Einsichten in der genauen Beobachtung der Natur begründet, er ist von ihrer Objektivität überzeugt. Bei der Beschreibung seines Lebens wird spürbar, wie Erfahrung und Phantasie Hand in Hand gehen, beides gehört bei ihm zusammen.²²⁵ Er argumentiert dabei scheinbar positivistisch, seine Grundlage ist die 'bloße Betrachtung' und die 'vergleichende Anatomie'²²⁶. Ein 1762 an Crétien Guillaume Lamoigne de Malesherbes²²⁷ geschriebener Brief zeigt, wie sehr Rousseau gerade in diesen Jahren die Natur als Projektionsfläche benutzte. Er schildert darin seine täglichen Spaziergänge: *"Nun suchte ich mit ruhigem Schritt einen wilden Ort im Walde, eine verlassene Stelle, wo nichts Menschenhände verriet und Knechtschaft und Herrschaft anzeigte, einen Zufluchtsort, wohin ich zuerst vorgedrungen zu sein glauben konnte und wo kein quälender Dritter sich zwischen die Natur und mich stellen konnte (...) Meine Einbildungskraft ließ diese so schön geschmückte Erde nicht lange öde. Ich bevölkerte sie bald mit Wesen nach meinem Herzen (...) Menschen, die würdig waren, sie zu bewohnen."*²²⁸

Ernst Cassirer würdigt seine Einbildungskraft, er sieht Rousseau als bewegten und bewegenden Denker, gerade weil dieser die Tatsachen ausschaltet. Rousseaus Bedeutung liegt für ihn in der Auflösung der statischen Denkweise, die realsten Momente Rousseaus in dessen Traumwelt und Phantasie.²²⁹ Die Rezeptionsgeschichte zeigt, dass die rousseausche Traumwelt und seine Phantasie auch dazu verführten, sie als Wirklichkeiten zu nehmen, das trifft gerade auf sein Geschlechterbild zu. Rousseau war von entscheidender Bedeutung für die Herausbildung der bürgerlichen Geschlechterverhältnisse. Mit aller Leidenschaft, mit der Hingabe seiner eigenen Person litt und stritt er für eine bessere Welt. *"Eine große Stadt bedarf der Schauspiele und ein verderbtes Volk der Romane."*²³⁰ Er schrieb Romane, um dem 'verderbten Volk' seine Vorstellung von Natur, vom unverdorbenen Leben vor Augen zu führen. Da er den Frauen, Ehefrauen und Müttern dabei eine wichtige, wie er betonte, eine zentrale, Rolle zuwies, hat er ihnen, ihren Aufgaben, aber auch ihren Grenzen in seinen Schriften viel Raum gegeben.

Wirkung versprach er sich nicht bei der aufgeklärten Stadtbevölkerung, die las, um sich die Langeweile zu vertreiben. Sie schien zu sehr an die Laster der Gesellschaft gekettet. Er wollte die Mehrheit der Menschen, die Landbevölkerung, erreichen. Er vertrat die

²²⁵ Rousseau, Jean-Jacques: Bekenntnisse (1782). Hrsg. v. Otto Fischer. München 1912; Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, S. 385. Vgl. hierzu auch Voßkamp, Wilhelm: "Un livre Paradoxal." J.-J. Rousseaus 'Émile' in der deutschen Diskussion um 1800. In: Jaumann, Herbert (Hrsg.): Rousseau in Deutschland. Berlin/New York 1995, S. 101-113. Er sieht diese Besonderheit als "symptomatisch für Rousseaus Denken und außerordentlich folgenreich für die Rousseau-Rezeption in Deutschland" (S. 101).

²²⁶ Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, S. 385.

²²⁷ Crétien Guillaume Lamoigne de Malesherbes (1721-1794), französischer Minister, förderte die Verbreitung der Enzyklopädie.

²²⁸ Rousseau, Jean-Jacques: Schriften. Hrsg. v. Henning Ritter. 2 Bde., München/Wien 1978, Bd. 1, S. 488.

²²⁹ Cassirer, Ernst: Das Problem Jean Jacques Rousseau. In: Cassirer, Ernst, Jean Starobinski, Robert Darnton: Drei Vorschläge Rousseau zu lesen. Frankfurt/M. 1989, S. 36.

²³⁰ Rousseau, Julie oder Die neue Heloise, S. 5.

Ansicht, mit der Entfernung von den Städten und ihren Lasten nähmen die Hindernisse ab, auf dem Land könnten Bücher noch von Nutzen sein.

So wünschte Rousseau sich seine potentiellen Leser und Leserinnen: *"Ich stelle mir gerne zwei Eheleute vor, welche diese Sammlung miteinander lesen und daraus Mut schöpfen, ihre gemeinsamen Mühen zu meistern und vielleicht auch neue Ideen, wie sie nützlich zu machen wären. Wie könnten sie das Bild eines glücklichen Hausstands darin betrachten und einem so lieblichen Muster nicht nacheifern wollen? Wie könnte sie der Zauber einer Ehe rühren, auch wenn sie des Zaubers der Liebe entbehrt, ohne daß sie sich enger und fester aneinanderschlössen? Wenn sie ihre Lektüre beendet haben, so werden sie über ihre Verhältnisse nicht traurig, noch durch ihre Sorgen entmutigt sein. Hingegen wird alles um sie her ein freudigeres Aussehen anzunehmen scheinen; ihre Pflichten werden sich in ihren Augen veredeln; sie werden an den Freuden der Natur wieder Geschmack finden; ihre wahren Empfindungen werden in ihren Herzen wieder erwachen; und indem sie sehen, daß ihr Glück zum Greifen nahe liegt, so werden sie es schätzen lernen. Sie werden die gleichen Tätigkeiten verrichten; sie werden sie aber mit einer anderen Seele ausüben und werden als wahre Patriarchen tun, was sie sonst als Bauern taten."*²³¹

Ein Vergleich mit den Intentionen christlicher Bildung drängt sich auf: Lüge und Heuchelei erfüllen die Gesellschaft. Wie der Mönch, wie die Nonne muss man sie verlassen, um ein guter Mensch zu werden. Lesen wird vergleichbar mit Beten; Empfindung wird vergleichbar mit Glauben, sie hilft mehr als Vernunft. Für Rousseau bringt die Rückkehr zu sich selbst das Glück, wie im Christentum die Rückkehr zu Gott das Heil. Christliche Motive wurden säkularisiert.

Das traditionelle Ziel der Verbesserung der Welt durch Bildung war geblieben, für den Bereich der Frauenbildung änderte sich aber einiges. Auch Jan Amos Comenius (1592 - 1670) z.B. wollte durch Erziehung die Welt verbessern. Was für Rousseau die unverdorrene Landbevölkerung war, das war für ihn die Jugend: *"Wenn gegen die Verderbnis des Menschengeschlechts Heilmittel anzuwenden sind, so muß das vorzüglich durch eine vorsichtige und sorgsame Erziehung der Jugend geschehen; auf gleiche Weise wie der, welcher einen Garten erneuern will, ihn mit neuen Sträuchern bepflanzen und für ein gedeihliches Wachstum der neuen Pflänzlinge umsichtig Sorge tragen muß, da die Kunst nur in geringem Maße fähig ist, bereits gealterte Bäume zu verpflanzen und fruchtbar zu machen. Schlichte Herzen also, mit den eitlen menschlichen Vorstellungen und Gewohnheiten noch nicht behaftet und besudelt, sind für Gott der tauglichste Boden"*.²³²

Während bei Comenius, zumindestens in seiner großen Didaktik, beide Geschlechter die gleiche Erziehung erhalten sollten, da sie ihnen den Weg zu Gott zeige, führt bei Rousseau die unterschiedliche 'Natur' von Mann und Frau zu einer unterschiedlichen Erziehung von Jungen und Mädchen. Unterschiedliche Inhalte und unterschiedliche Erziehungsziele sollten der Natur von Jungen und Mädchen Rechnung tragen. Auch in der Erziehung wurde der in der Querelle des Femmes vertretene Anspruch auf gleiche Unterweisung durch das Konzept des Geschlechterdualismus abgelöst.

²³¹ Rousseau, Julie oder Die neue Heloise, S. 20.

²³² Comenius, Jan Amos: Große Didaktik (1627). Berlin 1961, S. 49.

*"Alles ist gut, wie es aus den Händen des Schöpfers kommt, alles entartet unter den Händen des Menschen."*²³³ Dieses Zitat aus dem 'Emil' klingt modern, erinnert es doch an die aktuellen Diskussionen über das Verhältnis von Natur und Technik, über die Zerstörung unserer Umwelt. In der Epoche der gerade erst beginnenden Technisierung im Verlauf des 18. Jahrhunderts plädiert Rousseau für den Rückzug aufs Land. An diesem Leitmotiv hat Rousseau nicht nur den 'Emil', sondern sein ganzes Werk ausgerichtet. Das Leben auf dem Landgut, das er in der 'Neuen Heloise' schildert, ist im Prinzip ein konservatives.²³⁴ Die Geschlechterrollen werden aus dieser Perspektive dargestellt.

Seine Vorstellungen von den Geschlechterverhältnissen, von der Rolle der Frau hat Rousseau mit der Sophie im 'Emil oder Über die Erziehung' (1762) und mit der Julie in 'Julie oder Die neue Heloise' (1761) dargelegt. Während seine Persönlichkeit, seine Philosophie, seine Pädagogik zu allen Zeiten diskutiert wurden, schien seine Vorstellung von der Natur der Frau bis zum Beginn der neuen Frauenbewegung in den 1970er Jahren nie ein Diskussionspunkt gewesen zu sein. Der 'Emil' und 'Die Neue Heloise' sind in kurzem Abstand erschienen, Rousseau hatte z.T. gleichzeitig an ihnen gearbeitet. Und doch sind beide Werke sehr verschieden, sowohl im Stil als auch im Hinblick auf die Frauenrolle. Rousseaus theoretische Position ist im 'Emil' am konsequentesten ausformuliert, die Ausführungen über Sophie sind thesenartig und von prinzipiellem Charakter. In der 'Neuen Heloise' ist das Bild der Julie differenziert und widersprüchlich. Die Ambivalenz in Rousseaus Frauenbild lässt sich durch einen Vergleich der beiden Frauenrollen herausarbeiten.

1.2.2. Ein Erzieher, Vater, Mutter und der Zögling: Rollenmuster im Geschlechterdualismus

Rousseau betrachtete den 'Emil' als sein wichtigstes Werk. Es hat ihn nach seiner Aussage *"zwanzig Jahre Nachdenken und drei Jahre Arbeit"* gekostet.²³⁵ In ihm entwickelte er seine gesellschaftlichen Ideen, seine pädagogische Konzeption, aber auch seine Vorstellung von den Geschlechterrollen. Nicht seine Erfahrung, sondern sein Konzept über die Rollen von Mann und Frau legte er im 'Emil' vor. Von den Frauen forderte er Besinnung: *"Wesentlich ist, das zu sein, wozu uns die Natur gemacht hat. Man ist immer nur zu sehr das, wozu einen die Menschen machen wollen."*²³⁶ Die real existierende Frau, die Mutter, die Amme, die Städterin war für ihn von der Gesellschaft in ihren Gewohnheiten verdorben worden. Diesem unnatürlichen Wesen setzte Rousseau im 'Emil' eine ideale Frau entgegen, seine Sophie.

Wie beschreibt Rousseau seine weiblichen Zeitgenossinnen im 'Emil'? Nach ein paar allgemeinen Floskeln, dass die Mutter ihr Kind liebt, sein Glück will und von Natur aus seine erste Erzieherin ist, geht er schnell dazu über, Müttern und Ammen ihre Fehler

²³³ Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, S. 9.

²³⁴ Knapp-Tepperberg, Eva Maria: Rousseau und die Differenz der Geschlechter. In: Lendemains 71/72 (1993), S. 97-111, hier S. 106; dies.: Rousseaus "Émile ou de l'éducation". Sexualauffassung und Bild der Frau. In: Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte 2/3 (1978), S. 199-222. Vgl. Egli, Martin: Die Grünen sehen alle aus, als ob sie Émile hießen. In: Kommune, H. 4 (1994), S. 44-53.

²³⁵ Holmsten, Georg: Jean-Jacques Rousseau. Reinbek 1991, S. 107.

²³⁶ Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, S. 420.

vorzuhalten und sie zu belehren. Die durch die Gesellschaft von ihrer natürlichen Bestimmung entfremdete Frau wird bei Rousseau unter die Aufsicht des Erziehers gestellt. Er kritisiert die damalige Praxis der Kinderpflege, z.B. das Steckkissen. *"Kaum ist das Kind geboren, kaum kann es seine Glieder frei recken und bewegen, so fesselt man es von neuem. Man wickelt es und legt es mit unbewegbarem Kopf und ausgestreckten Beinen, die Arme an den Körper angelegt, hin. Es wird in Bändern und Windeln verschnürt, daß es sich nicht mehr rühren kann."*²³⁷ Aber er sieht dabei darüber hinweg, dass Frauen einen größeren Aufgabenkreis hatten, als den der Kindererziehung.

Es bleibt dabei, die Mütter konnten es ihm nicht recht machen: entweder entzogen sie sich ihren Mutterpflichten oder sie verzärtelten ihre Kinder. Dem Leser und der Leserin wird wiederholt die Dummheit der Mütter vor Augen geführt, wie sie sich z.B. von eigensinnigen Kindern tyrannisieren lassen²³⁸ oder in den Damensalons den Kindern nur das Nuscheln beibringen. Deswegen sollen Kinder zuerst mit Männern reden.²³⁹

Männer sollen auch bestimmen, wie Frauen die Kinder behandeln, und zwar entschieden: *"Zankt nicht mit den Ammen. Befehlt!"*²⁴⁰ Der Mann bestimmt, der Frau bleibt die Arbeit: *"Mit dem Leben beginnen die Bedürfnisse. Das Neugeborene braucht eine Amme. Um so besser, wenn die Mutter bereit ist, ihre Pflichten zu erfüllen! Man gibt ihr schriftlich ihre Anweisungen (...) Es ist aber anzunehmen, daß die Mutter aus Sorge für das Kind und aus Hochachtung für den, dem sie ein so kostbares Gut anvertraut, den Ratschlägen des Erziehers folgt. Sicher macht sie alles, was sie selbst tun will, besser als jeder andere."*²⁴¹

Der Städterin, besonders der geistig interessierten, wird ein großer Teil der Schuld an der Verderbnis der Menschheit aufgebürdet; es sind die Frauen, die die Welt in Unordnung bringen: *"Aber es genügt den Frauen nicht, ihre Kinder nicht mehr zu stillen, sie wollen überhaupt keine mehr, was eine natürliche Konsequenz ist. Sobald das Muttersein als Last empfunden wird, findet man die Mittel, sich seiner zu entledigen. Man will eine fruchtlose Ehe, in der man ungestört genießen kann. Der Reiz wendet sich gegen die Gattung, statt zu ihrer Vermehrung zu dienen. Diese und andere Gründe der Entvölkerung zeigen uns das künftige Schicksal Europas an. Die Wissenschaften, die Künste, die Philosophie und die Sitten, die es hervorbringt, werden in Kürze eine Wüste daraus machen. Es wird von wilden Tieren bewohnt werden: der Unterschied wird nicht sehr groß sein."*²⁴²

Da Rousseau der Frau die Schuld an der gesellschaftlichen Katastrophe zuschreibt, ist es nur konsequent, dass er von ihnen auch die Rettung verlangt: *"Wenn sich jedoch die Mütter dazu verstünden, ihre Kinder selber zu nähren, so werden sich die Sitten von selbst erneuern und die natürlichen Regungen erwachsen. Der Staat wird sich wieder bevölkern. Dieser erste Punkt allein genügt, um alles wieder in Ordnung zu bringen (...) Die Abschaffung dieses einzigen Mißbrauchs würde eine allgemeine Reform zur Folge*

²³⁷ Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, S. 16.

²³⁸ Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, S. 106f.

²³⁹ Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, S. 51.

²⁴⁰ Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, S. 37.

²⁴¹ Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, S. 31f.

²⁴² Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, S. 18. Vgl. zum Entvölkerungsmythos Badinter, Mutterliebe, S. 61ff.

haben, und die Natur würde ihre Rechte zurückerhalten. Würden die Frauen wieder zu Müttern, werden die Männer wieder zu Vätern und Ehegatten." ²⁴³

Bei der Bedeutung, die Rousseau der Frau an dieser Stelle gibt und seinem Anspruch, den Weg aufzuzeigen, auf dem die Gesellschaft von Grund auf zu heilen sei, hätte die Gewichtung seines Buches eigentlich umgekehrt sein müssen: Sophie müsste im Mittelpunkt stehen, und Emil wäre das fünfte Buch gewidmet.

Auch den Vater erinnert Rousseau an seine Pflichten. *"Wenn ein Vater nur Kinder zeugt und ernährt, so erfüllt er nur ein Drittel seiner Pflicht. Dem Geschlecht schuldet er Kinder, der Gesellschaft gemeinschaftsfähige Menschen und dem Staat Bürger. Jeder, der diese dreifache Schuld zahlen kann, und nicht zahlt, ist schuldig, und noch schuldiger vielleicht, wenn er nur zur Hälfte zahlt. Wer nicht seine Vaterpflichten erfüllen kann, hat nicht das Recht, Vater zu werden. Weder Armut, noch Arbeit, noch Rücksicht entbinden ihn der Pflicht, seine Kinder zu ernähren und zu erziehen."* ²⁴⁴

Für den überlasteten Familienvater findet sich jedoch noch ein Ausweg, er kann seine Aufgabe einem Freund, einem Erzieher, anvertrauen. An diesen stellt Rousseau besondere Anforderungen: Die wichtigste ist, er darf kein Geld dafür nehmen, kein käuflicher Mensch sein. Aber dafür erhält er alle Vollmachten, die absolute Kontrolle über seinen Zögling. Die Selbstverständlichkeit, dass es sich um einen Jungen handelt, braucht nicht erwähnt zu werden.

Der Vater soll den Erzieher seines Sohnes sorgfältig aussuchen. Rousseau tritt im 'Emil' als fiktiver Erzieher auf - er hat die Möglichkeit, sich seinen Zögling auszusuchen und entwickelt seine Kriterien: *"Weder die Neger noch die Lappen haben den Geist des Europäers. Soll mein Zögling also Weltbürger sein, so wähle ich ihn aus der gemäßigten Zone; aus Frankreich zum Beispiel eher als anderswoher."* ²⁴⁵ Und da das arme Volk nach Rousseau keine Erziehung braucht, denn zwangsläufig hat es die Erziehung seines Standes, hätte er auch nichts dagegen, wenn sein Zögling adelig wäre. Dieser muss ein wohlgebildetes, starkes und gesundes Kind sein. *"Mit der Sorge für ein unnützes Leben"* ²⁴⁶ verliert Rousseau seine Zeit nicht. Da es für seine pädagogische Konzeption einfacher ist, hat er sich eine weitere Voraussetzung ausgedacht. *"Emil ist Waise. Er braucht weder Vater noch Mutter. Ich übernehme alle ihre Pflichten und alle ihre Rechte. Er muß seine Eltern ehren, aber nur mir gehorchen. Das ist meine erste und einzige Bedingung."* ²⁴⁷

Rousseau schildert in diesem Roman einen gesunden und kräftigen Knaben, der auf Vater und Mutter gut verzichten kann. Er hat einen Erzieher, mit dem ihn in den nächsten 25 Jahren ein gemeinsames Schicksal verbindet. Nach solchen grundsätzlichen Überlegungen folgt nun exemplarisch der Bildungsweg des Emil. Rousseau teilt ihn in vier Entwicklungsphasen ein. Bis zum fünften Lebensjahr geht es vorwiegend um eine gesunde körperliche Entwicklung. Vom fünften bis zum zwölften Lebensjahr dominiert die Auseinandersetzung mit der Umwelt. Zwischen dem zwölften und dem fünfzehnten

²⁴³ Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, S. 19f.

²⁴⁴ Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, S. 23

²⁴⁵ Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, S. 27

²⁴⁶ Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, S. 28

²⁴⁷ Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, S. 27

Lebensjahr beginnt sehr vorsichtig die intellektuelle, aber auch die handwerkliche Bildung. Zwischen dem fünfzehnten und zwanzigsten Lebensjahr findet der junge Mann seinen Platz in der Gesellschaft.

1.2.3. Sophie und Julie, Ambivalenzen in Rousseaus Frauenbild

Wenn der junge Mann erwachsen wird, mannbar ist, braucht er eine Frau. Aus diesem Grund, im fünften Buch, sozusagen im Schnellverfahren, erschafft Rousseau die ideale Frau, die Frau für Emil. Damit zeigt der Aufbau des Buches bereits, welche Rolle, oder richtiger gesagt, 'Natur', Rousseau der Frau zugedacht hat. Sophie ist der Idealtypus der Frau im rousseauschen System, sie hat alle Eigenschaften und Fähigkeiten, die Rousseaus Vorstellung von der 'Natur der Frau' entsprechen. Alle Ansprüche an die moralische und geistige Unabhängigkeit, die Emil erwerben soll, gelten nicht für Sophie. Emil wird für sich und für die Welt erzogen, Sophie einzig für Emil. Die Ausführungen zu Sophie sind thesenartig und von prinzipiellem Charakter, Rousseaus Ideen zum Geschlechterdualismus sind hier am konsequentesten ausformuliert. Ich werde mich daher bei der Definition seiner Frauenrolle im wesentlichen auf diesen Teil seines Werkes beziehen.

1.2.3.1. Sophie, die ideale Frau für Emil

Zunächst eine Schilderung von Sophies Person: auch sie stammt, wie Emil, aus gutem Haus. Sie hat eine normale, aber angenehme Figur, sie ist nicht schön, es gibt eindrucksvollere Frauen, aber das vergessen die Männer in ihrer Gegenwart. Sophie hat weiße Hände, zierliche Füße, einen süßen Blick und rührende Züge. Sie ist von einer außergewöhnlichen Empfindsamkeit und Lebhaftigkeit, hat ein heiteres ausgeglichenes Gemüt. Sie besitzt Geschmack. Ihre Kleidung scheint einfach und bescheiden, aber gerade darin liegt ihre Koketterie, gerade die verborgenen Reize regen die Phantasie an. Wessen Phantasie? Der Tugend legt Rousseau eine zentrale Bedeutung bei. Die Liebe zur Tugend wird bei Sophie zu einer beherrschenden Leidenschaft. Sie macht den Ruhm einer Frau aus, ist die Garantie für ihr Glück. Dazu gehört auch die Kontrolle der Frau über ihre eigene Sinnlichkeit, Sophie hat sich geschworen, keusch und züchtig zu bleiben.²⁴⁸

Viele ihrer Fähigkeiten sind natürliche Talente, auf deren Pflege sie daher auch nicht viel Zeit verwenden muss. Sie kann richtig und geschmackvoll singen, ihre Eltern haben ihr einige Stunden auf dem Cembalo geben lassen, sie liebt die Musik. Aber sie kann keine Melodie nach Noten spielen.²⁴⁹ Auch ihr Geist wird nicht durch Lektüre gebildet, sondern *nur* durch die Gespräche mit Vater und Mutter. Sicher, Rousseau hasste Bücher, aber trotzdem gab er dem Emil den 'Robinson Crusoe' in die Hand. Er sollte sich

²⁴⁸ Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, S. 433. Die These von der "verdeckten Macht der Frauen" bietet für Ulrike Prokop eine Identifikationsmöglichkeit für die Frau, diese Phantasie heilt von der traumatischen Angst ein Nichts zu sein - um den Preis nicht zu sein. Prokop, Ulrike: Die Konstruktion der idealen Frau. Zu einigen Szenen aus den "Bekenntnissen" des Jean-Jacques Rousseau. In: Feministische Studien 1 (1989), S. 86-96.

²⁴⁹ Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, S. 430.

als Robinson fühlen, als autonomes Individuum, das sich allein in der Welt zu helfen weiß.²⁵⁰

Sophie dagegen liest gar nicht. Sie lernt von ihrer Mutter, ihre Ausgelassenheit zu zügeln. *"Duldet nicht, daß sie auch nur einen Augenblick in ihrem Leben über die Stränge schlagen. Gewöhnt sie daran, mitten im Spiel unterbrochen zu werden und anderen Pflichten ohne Murren zu folgen. Die bloße Gewohnheit genügt hierin, weil sie der Natur Beistand leistet. Aus diesem zur Gewohnheit gewordenem Zwang entsteht die Folgsamkeit, die die Frauen ihr ganzes Leben lang brauchen, weil sie immer entweder einem Mann oder dem Urteil der Gesellschaft unterworfen sind und sich niemals über diese Urteile hinwegsetzen dürfen."*²⁵¹

Die männliche und die weibliche Natur werden in schockierender Art und Weise als Dichotomie definiert: Männliche Autonomie wird der weiblichen Bereitschaft zum Gehorsam gegenübergestellt. Auch im Gerechtigkeitsempfinden unterscheidet sich die Natur von Mann und Frau. *"Frauen sind dafür geschaffen, dem Mann nachzugeben und sogar seine Ungerechtigkeiten zu ertragen. Knaben kann man niemals auf diesen Punkt bringen. Ein inneres Gefühl erhebt sich und lehnt sich gegen die Ungerechtigkeit auf. Die Natur hat sie nicht geschaffen, Unrecht zu erdulden."*²⁵² Im Gegensatz dazu die Frau - Sophies Fähigkeit zur Selbsterniedrigung geht weit: *"Sie wäre imstande, die Erde vor dem letzten Diener zu küssen, ohne, daß ihr diese Erniedrigung die geringste Mühe machte."*²⁵³

Solche Devotionsübungen verlangt Rousseau von Sophie aber nur im Umgang mit dem Mann, in anderen Bereichen, z.B. der Religion, lehnt er sie ab. Sophie braucht keine Dogmen, sondern sie dient Gott, indem sie Gutes tut.²⁵⁴ Wollte Rousseau, der Mann, keinen Gott neben sich, nur Befehl und Gehorsam, Macht und Ohnmacht?

Emil wird ganz im Sinne des Gesellschaftsvertrags sein eigener Herr, der einzige Richter über seine Tugend. Auf dem Weg dahin ist ihm sein Erzieher Freund und Vertrauter. Dagegen ist es erschreckend, welches Maß an Einsamkeit Sophie zugemutet wird. Bei aller Zu- und Unterordnung muss ausgerechnet die Frau lernen, mit ihren Problemen, mit ihren Gefühlen allein zurechtzukommen. Mit ihrer Empfindsamkeit soll sie niemand lästig fallen. *"Sie leidet lieber selbst dafür"*.²⁵⁵ Sie weint für sich allein, aber lacht und spielt, sobald der Vater oder die Mutter rufen. Ausgerechnet die so redegewandte weibliche Natur soll sich im Schweigen üben, denn *"sie ist in ihrem Heim kaum weniger eingeschlossen als eine Nonne in ihrem Kloster."*²⁵⁶

In gesellschaftlichen Dingen hilft Sophie ihr 'glückliches Naturell'. Sie ist bescheiden und höflich, alles was sie macht, macht sie mit Anmut. Sie kennt keine Komplimente,

²⁵⁰ Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, S. 180f.

²⁵¹ Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, S. 400f.

²⁵² Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, S. 433.

²⁵³ Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, S. 433.

²⁵⁴ Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, S. 433.

²⁵⁵ Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, S. 432.

²⁵⁶ Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, S. 421.

drischt keine Phrasen, ihr wichtigstes Wort ist ein einfaches *"Ich danke Ihnen!"*²⁵⁷. Eine höfliche Antwort für viele Gelegenheiten. Leere Konventionen lehnt sie ab, Bescheidenheit ist angesagt. Sie wird sich nicht auf den Arm eines Sechzigjährigen stützen und lehnt auch sonst solche ungehörigen Dienste von anderen Männern ab. Die Mutter ist Sophies Lehrerin. In allen Angelegenheiten der Haushaltsführung wird sie von ihr unterrichtet. Besondere Fähigkeiten hat Sophie im Bereich der weiblichen Handarbeiten, sie macht sie mit großem Vergnügen. Auch ihre Kleider näht sie sich selbst. Am liebsten aber klöppelt sie Spitze. Warum? Weil man dabei in anmutiger Haltung die Finger mit Grazie und Leichtigkeit üben kann. Kochen kann sie nicht so gut und das hat einen Grund, nämlich ihr Hang zur Sauberkeit. Rousseau bezeichnet sie hierin als überempfindlich. *"Diesen Fehler hat Sophie von ihrer Mutter gelernt. Sie sagte, daß Sauberkeit zu den obersten Pflichten einer Frau gehört und eine dem Geschlecht eigene, unerläßliche und von der Natur (!) auferlegte Verpflichtung ist. Es gibt nicht widerlicheres auf der Welt als eine unsaubere Frau, und der Mann, der sich vor ihr ekelt, hat niemals unrecht."*²⁵⁸ Sophie fürchtet also beim Kochen, ihre Ärmel zu beschmutzen und auch Gartenarbeit ist ihr aus diesem Grund ein Greuel. Ein Satz ist uns auch heute noch vertraut: *"Sophie ist weit mehr als sauber, sie ist rein."*²⁵⁹ Sophie wird ausschließlich in nützlichen Fertigkeiten unterrichtet, zu Hause von ihrer Mutter. Jede Spezialisierung, jedes Hobby, jede Leidenschaft wird möglichst verhindert. Sie lernt, alle Wünsche zurückzustellen. Damit konzipierte Rousseau eine Art Neutrum, das eine hohe Anpassungsfähigkeit an die Neigung ihres späteren Ehemanns behält. Dieser wird im eigentlichen Sinn ihr Lehrer.

1.2.3.2. Julie oder die neue Heloise

Nur notgedrungen, so lässt Rousseau im Vorwort von 'Julie oder die neue Heloise'²⁶⁰ den fiktiven Herausgeber schreiben, habe er diese Briefe veröffentlicht. Tatsächlich beruhen sie zum Teil auf persönlichen Erlebnissen, Rousseaus unglücklicher Liebe zu Mme. d'Houdetot.²⁶¹ Ich sehe diesen Roman zumindest teilweise als eine Form der Selbstanalyse und der Selbstdarstellung, vergleichbar mit den späteren 'Bekenntnissen', auch wenn diese hier noch durch die Romanform kaschiert werden.²⁶² Die Geschlechterverhältnisse stehen in diesem Roman im Mittelpunkt. Aber während Sophie als Frau für den idealen Menschen Emil als Konstrukt erkenntlich ist, zeigt Julie, die zentrale weibliche Figur in der 'Neuen Heloise', sehr reale Züge. Von dem Wunschbild Sophie unterscheidet sie sich durch Widersprüchlichkeit und die Komplexität ihres Charakters.

²⁵⁷ Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, S. 435.

²⁵⁸ Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, S. 431.

²⁵⁹ Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, S. 431.

²⁶⁰ Rousseau, Julie oder die Neue Heloise (1988), Vorwort.

²⁶¹ Art. 'Lettres de deux amans habitans d'une petite ville au pied des Alpes'. In: Kindlers Literaturlexikon im dtv, 14 Bde., München 1986, Bd. 7, S. 5622f.

²⁶² Die 'Neue Heloise' erschien 1761. Im darauf folgenden Jahr, 1762, schrieb Rousseau den ersten Entwurf einer Autobiografie, ebenfalls in Briefform: 'Vier Briefe an den Präsidenten von Malesherbes, das wahre Gemälde meines Charakters und die wahren Beweggründe meiner ganzen Aufführung enthaltend.' Rousseau, Schriften, Bd. 1, S. 475-496.

Um die für das Frauenbild in der 'Neuen Heloise' kennzeichnende Verknüpfung von Erfahrung und Wunschvorstellung deutlich zu machen, werde ich die biografischen Ereignisse mit dem Text verknüpfen.

Rousseau begann die Arbeit an 'Julie oder Die Neue Heloise' 1757 als Gast und Schützling der Marquise d'Epinay in der Zurückgezogenheit der Eremitage bei Montmorency. Dort lebte er zusammen mit Therese, seiner Haushälterin, oder richtiger, seiner nicht angetrauten Ehefrau²⁶³ und ihrer zänkischen Mutter. Trotzdem, oder vielleicht gerade deswegen, überließ er sich dort gern seinen Erinnerungen: *"Ich versammelte um mich alle, die mir in meiner Jugend Gefühl eingeflößt hatten, bis zu der pikanten Julietta, die mein Herz nicht vergessen konnte. Ich sah mich von einem Serail von Huris umgeben. Mein Blut erhitzte sich und pulsierte lebhaft, meinen Kopf ergreift trotz seiner schon ergrauenden Haare ein Rausch, und der ernste Bürger von Genf, der strenge Jean-Jacques wird mit fast 45 Jahren wieder ein extravaganter Schäfer. Wie war es nur möglich, daß ich mit so entzündlichen Sinnen, mit einem so von Liebe durchglühten Herzen nicht wenigstens ein einziges Mal für ein bestimmtes Wesen in Flammen gestanden?"* ²⁶⁴ In dieser Stimmung entwarf er das Bild von Julie und ihrem Geliebten, die ersten Briefe zur 'Neuen Heloise' entstanden.

Bald darauf lernte er die Comtesse d'Houdetot kennen, er sah in ihr die Verkörperung seiner Julie. Die Comtesse war jung verheiratet worden und hatte bereits seit vier Jahren eine Liebesbeziehung mit dem Dichter Marquis de Saint-Lambert. Ehemann und Liebhaber befanden sich im Feldlager.²⁶⁵ Es entspann sich eine intensive, von Missverständnissen geprägte und letztlich erfolglose Leidenschaft. Sie endete damit, dass Rousseau die Eremitage verlassen musste, der I. und II. Teil der 'Neuen Heloise' waren in seinem Gepäck. Er ließ sich ganz in der Nähe seiner Geliebten, in einem Haus im Städtchen Montmorency nieder. Seiner unglücklichen Verfassung zum Trotz vollendete er dort den Roman und begann die Arbeit am 'Emil'. Der Druck der persönlichen Erlebnisse verleiht dem Roman eine besondere Komplexität. Die noch in der Eremitage geschriebenen Teile I und II sind geprägt von der Hingabe an seine Phantasie und die Leidenschaft für Madame d'Houdetot, sie enthalten daher viele Brüche und ein nicht an der Idee, sondern an dem Erleben orientiertes differenzierteres Frauenbild. Die Teile III bis VI zeugen von der veränderten Situation, sie sind stärker von der Reflexion, von der Idee geprägt. *"Voll von dem, was soeben mir begegnet war, noch etwas aufgeregt von den vorangegangenen heftigen Bewegungen, mengte ich, von meinem Herzen geleitet, das Gefühl meiner Leiden mit den Ideen, die das Nachdenken in mir erzeugt hatten; und meine Arbeit trug die Spuren dieser Mischung."* ²⁶⁶

Der Verlauf der Romanhandlung: Die handelnden Personen sind Julie - sie ist die neue Heloise²⁶⁷ -, ihre Freundin Clara, ihr bürgerlicher Hauslehrer und Geliebter Saint-Preux

²⁶³ Rousseau lebte 1761/62 schon länger mit Thérèse Levasseur zusammen, heiratete sie aber erst 1768.

²⁶⁴ Holmsten, Jean-Jacques Rousseau, S. 87.

²⁶⁵ Soëtar, Michel: Jean-Jacques Rousseau, Philosoph - Pädagoge, Zerstörer der alten Ordnung. Zürich 1989, S. 72.

²⁶⁶ Rousseau, Bekenntnisse, S. 387.

²⁶⁷ Rousseau nimmt hier Bezug auf die berühmte Liebe zwischen Heloise und ihrem Lehrer Abaelard im 12. Jahrhundert.

und ihr späterer Ehemann Baron de Wolmar. Ort der Handlung ist Clarens, ein fiktives Landgut am östlichen Ufer des Genfer Sees. In diese ländliche Abgeschiedenheit projizierte Rousseau seine glückliche Welt.

Gerade die Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern zeigen in dem Roman Widersprüche auf. Die heimliche Regentin dieser heilen Welt ist Julie, ist die Frau. *"Meine Julie, Du bist zum Herrschen geschaffen"*, schreibt Clara. *"Deine Macht ist die unumschränkste, die ich kenne: Sie erstreckt sich auf den Willen anderer (...)".*²⁶⁸

Das Bild der Julie scheint noch nicht von der systematischen Zu- und Unterordnung bestimmt zu sein, wie das der Sophie. Und trotzdem, obwohl Saint-Preux zunächst keinen Namen hat, er ist nur 'Julies Geliebter', obwohl der Briefwechsel zahlenmäßig ausgeglichen ist, und Julie im Mittelpunkt steht, obwohl die Briefe mit 'Von Julien' und 'An Julien' überschrieben sind, hat Saint-Preux doch die zentrale Rolle. Es ist *sein* Leben, an dem die Leser und Leserinnen teilnehmen. Er schildert *seinen* Alltag, *er* beurteilt die Welt. Julie beurteilt zwar seinen Umgang mit der Welt, aber über ihren Alltag erfährt die LeserIn nichts, es sei denn, es hat Bezug zu Saint-Preux. Von den vier Jahren, in denen Saint-Preux abwesend ist, liegen konsequenterweise auch keine Briefe vor - wenn der Mann nicht da ist, ereignet sich nichts. Diese Ambivalenz der Machtverhältnisse prägt vor allem die Zeit bis zu Julies Hochzeit.

Julie wird in den ersten beiden Teilen des Romans noch ein gewisses Maß an Autonomie zugestanden. Ihr eigenes Urteil, ihr Wille zählt, nicht die öffentliche Meinung, sie begründet ihre Entscheidungen von der Vernunft her, nicht vom Gefühl.

Im ersten Teil ist Julie sogar die Belehrende, sie bezieht sich dabei immer wieder auf die philosophischen Gespräche mit Saint-Preux. Sie ist eigentlich diejenige, die daraus Konsequenzen für ihr Leben zieht. Sie benutzt Bilder aus dem Bereich der Physik und Geometrie, um ihre Erfahrungen, ihr Denken zu vermitteln. Rousseau ließ Julie gegen die Regeln verstoßen, die er kurze Zeit später für Sophie aufstellte.

Der dritte Teil des Romans, der Wendepunkt, ist stark auf Julie bezogen. Er schildert Julies Heirat, die ihr die 'Unschuld' wiedergibt. Das Maß ihrer Liebe zu Saint-Preux wird gezeigt, indem sie die ganze Liebesgeschichte noch einmal aus ihrer Sicht erzählt. Dazu gehört die 'Liebe auf den ersten Blick', das nur für- und miteinander leben. Sie schildert die Radikalität, mit der sie sich auf diese Liebe einließ: so hat sie sich zum Beispiel auf eine Liebesnacht eingelassen, um schwanger zu werden. Sie wollte von ihrem Vater die Erlaubnis zur Ehe erzwingen. *"Ich bin furchtsam, es ist wahr; ich empfand die ganze Schwere dieses Schrittes; allein, die Ehre selbst beseelte meinen Mut, und ich wollte lieber einmal die Beschämung ausstehen, die ich verdient hatte, als eine ewige Schande im Grunde meines Herzens nähren."*²⁶⁹

Der Vater entdeckt diese Liebe vorzeitig, er misshandelt Julie, sie stürzt und verliert das Kind. Der Vater bereut die Schläge, Julie spürt das, stürzt sich in seine Arme und bedeckt ihn mit Tränen und Küssen. *"Ich sagte ihm - und so denke ich auch -, überglücklich würde ich sein, wenn man mich täglich um solchen Preis schläge; und keine Behandlung sei so hart, die nicht eine einzige seiner Liebkosungen ganz aus meinem Her-*

²⁶⁸ Rousseau, Julie oder Die neue Heloise, S. 428.

²⁶⁹ Rousseau, Julie oder Die neue Heloise, S. 359.

zen tilgte." ²⁷⁰ Auf der einen Seite schildert Rousseau Julie als planvoll und souverän handelnde Frau, auf der anderen als devote Tochter.

Die Heirat, die Stunde vor dem Altar, führt zu einer Katharsis, es entsteht eine neue, geläuterte Julie. Jetzt erst wird sie zu der Julie, die mit Sophie vergleichbar ist: Nicht mehr die Vernunft, sondern Religion, Natur und Gefühl geben ihr die Maximen für ihr Leben. Vernunft wird in Bezug auf Julie abgewertet. Dagegen wird diese bei ihrem Ehemann, einem Stoiker, ausgesprochen positiv dargestellt. Auch Vernunft erhält im Geschlechterdualismus für beide Geschlechter eine unterschiedliche Bedeutung.

Die Gehorsamspflicht für Frauen ist umfassend. Julie gehorcht ihrem Vater, heiratet seinen Freund und wird dadurch glücklich. Nach der Hochzeit entscheidet ihr Ehemann, er ist Herr im Haus, er richtet den Hausstand ein. Julie hat dabei nichts zu bestimmen. Sie bemüht sich, ihn zu erfreuen. Während sie im Umgang mit Saint-Preux eine kleine Domina war, ist sie jetzt eine sich glücklich anschmiegende Ehefrau. Dementsprechend wird die leidenschaftliche Liebe als nicht lebbar, da nur auf sich selbst bezogen dargestellt. Die Ehe macht das Glück des erwachsenen Menschen aus. Julie bezeichnet sich erst jetzt als erwachsen. Ehe wird in diesem Zusammenhang von Rousseau als gesellschaftliche Institution geschildert, als Modell für den Staat.

Auch Saint-Preux verändert nun seine Rolle. Julie bittet ihn um die Erlaubnis, ihrem Mann von ihrer Liebe erzählen zu dürfen. Saint-Preux, der sonst immer 'gehorsam' war, verbietet es ihr, und sie hält sich an diese Vorgabe. Julie, die früher sehr souverän die gemeinsame Liebesbeziehung gestaltet hatte und die Konditionen vorgab, zeigt jetzt als Ehefrau selbst ihrem früheren Geliebten gegenüber Gehorsam.

Ihr Leben als ideale Gattin wird durch ihren frühen Tod beendet. Die äußere Ursache scheint klar, sie rettet ihren kleinen Sohn aus dem See, sie selbst erholt sich nicht von dem Unfall und stirbt einige Tage später. Sie hat sich für das Kind geopfert, scheinbar, doch der Text lässt noch andere Interpretationen zu. In der Zeit vor ihrem Tod neigt Julie zur Schwermut, eine Ursache liegt in der Unfähigkeit ihres Mannes zum Glauben. Aber auch ihre Liebe zu Saint-Preux kommt wieder ins Spiel, allem Anschein zum Trotz ist sie noch lebendig, und Julie empfindet sich schuldig. Der Roman hat ein offenes, mehrdeutiges Ende.

Rousseau unterlegt in der 'Neuen Heloise' die Briefe der schreibenden Frauen und Männer mit Abhandlungen zu gesellschaftlichen Fragen. Er gibt eine sehr anschauliche Schilderung eines Besuchs im Wallis. Freiheit und Gleichheit sieht er hier verwirklicht. Bei den Menschen dort findet er seine ideale Welt realisiert. Geld ist rar und nicht wichtig. Die Bedienten erhalten keinen Lohn, Lebensmittel gibt es im Überfluss, die Arbeit geschieht aus Vergnügen. Herr und Knecht sitzen an einem Tisch. Ohne Absicht enthüllt Rousseau in der Schilderung dieser fiktiven Welt die Rolle, die er den Frauen zugedacht hat. Sie sitzen nicht mit am Tisch der Freiheit, sie zahlen den Preis. Die Frau des Hauses und die Tochter stehen hinter seinem Stuhl und warten auf, "wie Bediente" ²⁷¹. Rousseau lässt es sich gern gefallen, ein schönes Beispiel für seine Konstruktion der Geschlechterhierarchie. Dieses Familienleben ist für ihn das Bild des Staates.

²⁷⁰ Rousseau, Julie oder Die neue Heloise, S. 177.

²⁷¹ Rousseau, Julie oder Die neue Heloise, S. 80ff.

Besonders aussagekräftig ist ein langer Brief Saint-Preuxs, in dem er Julie die Pariserinnen schildert. In vielem sind sie das Gegenteil von Julie und Sophie. Die Schilderung ist kritisch gemeint, wirkt aber heute fast liebevoll und modern. Saint-Preux findet die Pariserinnen mehr hässlich als schön und vor allem zu mager. Er will ihnen aber eine gewisse Anmut und Lebhaftigkeit nicht absprechen. An ihre eigene Mode hielten die Pariserinnen sich am wenigsten, jede suche sich das passende heraus, wenig goldener Flitter sei zu sehen. Vor allem die Lust der Frauen an Provokation ärgert Saint-Preux. Diese Schilderung zeigt, wie wenig jene sanftmütigen Wesen aus seiner Phantasie der Wirklichkeit entsprachen. Von Schamhaftigkeit keine Spur, ihre Reden und Gebärden, ihr kühner Blick ließe jede ehrbare Mannsperson die Augen niederschlagen. *"Vom Faubourg Saint-Germain bis zu den Hallen gibt es in Paris wenig Frauenzimmer, deren Auftreten und Blick nicht von einer Verwegenheit begleitet wären, die jeden (Mann) aus der Fassung bringen kann."*²⁷² Auch der Klang ihrer Stimme habe nichts mehr von der Anmut ihres Geschlechts.

Die unbesonnene Vermengung der Geschlechter sei Schuld an dieser Verwirrung der Sitten, die Frauenzimmer lebten nur zu gern mit Mannspersonen. Das wirke sich auch auf die Ehe aus, Mann und Frau wohnten zwar zusammen, hätten denselben Namen und gemeinsame Kinder, aber jeder gehe seiner Wege. Von Liebe sei nicht mehr die Rede. Trotzdem ist Saint-Preux ehrlich genug, auch die angenehmen Erfahrungen zu schildern. In den Gesprächen mit diesen Frauen habe er oft mehr Einsichten erlangt als mit seinesgleichen, in keinem Land seien sie verständiger, vernünftiger, scharfsinniger und wüssten besser Rat zu geben als in Paris.

Trotzdem, die vielen guten Eigenschaften passen ihm nicht, nicht bei Frauen. Er weist damit unfreiwillig auf die Problematik des Geschlechterdualismus hin: *"Mit einem Wort, wenn sie mir in all dem mißfallen, was ihr Geschlecht, das durch sie entsteht wird, kennzeichnet, so schätze ich sie hingegen wegen der Ähnlichkeiten mit dem unsrigen, die uns Ehre machen. Meiner Meinung nach könnten sie hundertmal eher verdienstvolle Männer als lebenswürdige Frauenzimmer sein."*²⁷³ Diese durch persönliche Erfahrungen beeinflussten Schilderungen Rousseaus zeigen, wie weit das reale Leben von Frauen in dieser Zeit von seinem Ideal entfernt war.

1.2.4. Geschlechterdualismus, Gesellschaftsvertrag oder Naturgesetz?

1.2.4.1. Geschlechterdualismus als Gesellschaftsvertrag

Gesellschaftliche Nützlichkeit war eine zentrale Kategorie bei den Bemühungen, Wissen über die Menschen zu sammeln und ihre 'Natur' zu definieren. Worin bestand die Nützlichkeit des Mannes, worin die der Frau?

Rousseaus Schriften waren wirkungsvoll, aber er ist nicht der Erfinder dieser Frauenrolle. Lieselotte Steinbrügge hat die ökonomischen und gesellschaftlichen Bedingungen der Diskurse über die Geschlechterverhältnisse durch eine Analyse der einschlägigen

²⁷² Rousseau, Julie oder Die neue Heloise, S. 276.

²⁷³ Rousseau, Julie oder Die neue Heloise, S. 286.

Stichworte in der Encyklopädie (1751 - 1780) von Diderot u.a. herausgearbeitet.²⁷⁴ Die bekannte Gegenüberstellung der Stichworte 'Homme' und 'Femme', in der die Frau als 'Weibchen des Menschen' aus der Kategorie 'Mensch' wieder herauszufallen scheint, differenziert sie, indem sie auch auf andere Stichworte zurückgreift. Sie untersucht die angegebenen Gründe, warum die Spezifik des Menschlichen bei Mann und Frau nicht deckungsgleich ist.

Der Begriff des 'honnête homme', des 'nützlichen Menschen' war ein bürgerlicher Kampfbegriff gegen die Aristokratie. Die gesellschaftliche Nützlichkeit war eine Pflicht der Natur und stand gegen aristokratischen Müßiggang. Die nützlichen Tätigkeiten, die in der Encyklopädie aufgezählt wurden, entstammten jedoch alle den Lebensbereichen des Mannes, die gesellschaftliche Arbeit der Frau wurde verdrängt. Das 'Nützliche' an der Frau war ihre Fähigkeit Kinder zu bekommen. Stichwörter, die sich mit ihrer Gebärfähigkeit beschäftigten waren reichlich vorhanden.²⁷⁵ Steinbrügge verweist auf sozio-ökonomische Interessen und, wie Elisabeth Badinter, auf die physiokratische Bevölkerungspolitik.²⁷⁶ Indem die gesellschaftliche Nützlichkeit der Frau in ihrer Besonderheit gesehen wurde, bekam die naturhafte Seite ihres Wesens eine ganz andere Wertigkeit als beim Naturwesen Mann. Und wenn die Frau 'vernünftig' war und ihre 'Natur' akzeptierte, war ihr gesellschaftliche Anerkennung gewiss.

Welche Bedeutung die Beantwortung die Frage nach der gesellschaftlichen Nützlichkeit für die Definition des Geschlechtscharakters der Frau erhielt, lässt sich eindrucksvoll mit einem Ausschnitt aus einer Rede von Charles Maurice de Talleyrand belegen, die der revolutionäre Bischoff von Autun 1791 in der Nationalversammlung hielt:

"Am Anfang unserer Arbeit haben wir die Prinzipien zur Frauenbildung bekanntgegeben; diese Prinzipien erscheinen uns sehr einfach. Zunächst kann man hierbei die Fragen zur Erziehung der Frauen nicht von der Prüfung ihrer politischen Rechte trennen: wenn man die Frauen erzieht, muß man wissen, wozu sie bestimmt sind. Wenn wir den Frauen die selben Rechte wie den Männern zugestehen, müssen wir ihnen auch die gleichen Mittel zur Verfügung stellen, damit sie davon Gebrauch machen können. Wenn wir denken, daß ihre Aufgaben ausschließlich das häusliche Glück und die häuslichen Pflichten sind, muß man sie frühzeitig dazu erziehen, daß sie diese Bestimmung erfüllen (...)

Das Ziel jeder Institution muß das Glück der größtmöglichen Zahl sein (...) Wenn der Ausschluß der Frauen aus den öffentlichen Aufgaben für beide Geschlechter ein Mittel darstellt, das die Summe ihres gegenseitigen Glücks steigert, so ist dies demzufolge ein Gesetz, das alle Gesellschaften anzuerkennen und zu bewahren haben (...)

Es erscheint uns unanfechtbar, daß das gemeinsame Glück aller und hauptsächlich das der Frauen, erfordert, daß sie auf keinen Fall nach der Ausübung politischer Rechte und Funktionen streben. Laßt uns hier das Interesse der Frauen im Gesetz der Natur suchen. Macht aus euren Lebensgefährtinnen keine Rivalinnen. (...) Das väterliche Haus eignet sich für die Bildung der Frauen am besten, (...) dort können sie sich an das

²⁷⁴ Steinbrügge, Das moralische Geschlecht, S. 31ff.

²⁷⁵ Steinbrügge, Das moralische Geschlecht, S. 54ff.

²⁷⁶ Badinter, Mutterliebe, S. 116ff.

ruhige, zurückgezogene Leben gewöhnen. Halten wir uns also nichtmehr damit auf, die Lösung für ein Problem zu suchen, das bereits vollkommen entschieden ist! (...)

Lehren wir sie, daß die Sitte der wahre Maßstab ihrer Pflichten und Rechte ist!" ²⁷⁷

In dieser Rede Talleyrands wird der Wendepunkt sichtbar, an dem sich die Gleichheitsdiskussion, oder genauer gesagt, die Differenzthese in der Revolutionszeit befand. Im ersten Teil der Rede definiert er die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die Zuschreibung der Geschlechterrollen als eine politische Entscheidung, als Teil eines 'Gesellschaftsvertrags', er argumentiert nicht mit der Natur. Erst nachdem er auf dieser Grundlage im Interesse der Allgemeinheit, dem 'Glück der größtmöglichen Zahl' sich für den Ausschluss der Frauen aus dem öffentlichen Leben entschieden hat, bezieht er sich auf die rousseausche Argumentation von der 'Natur' der Frau.

Auch die Gegner dieser Position, die für die politischen Rechte der Frau eintraten, maßten dem biologischen Unterschied zwischen den Geschlechtern keine große Bedeutung zu. Dazu gehörten u.a. Olympe des Gouges, Rousseaus Gegner Marquis de Condorcet, Mary Wollstonecraft, Theodor Gottlieb von Hippel. Sie gestanden Frauen alle Eigenschaften und Fähigkeiten zu, die sie als Staatsbürgerinnen brauchten. Ihre gesellschaftliche Aufgabe, die Sorge um die Familie, war kein Grund, ihnen die Freiheitsrechte vorzuenthalten. Das Zusammenleben in der Familie sollte auf Übereinkunft beruhen, d.h., die Frau wäre rechtsfähig, könnte Eigentum besitzen und erwerben. Aber die Verfechter dieser Position waren in der Minderheit, sie waren die Ausnahme von der Regel.

1.2.4.2. Geschlechterdualismus als Naturgesetz

Bei aller Distanz, die Rousseau später zu den Encyklopädisten einnahm, die von ihnen definierten Geschlechterrollen prägten seine Schriften und hatten damit einen entscheidenden Einfluss auf die weitere Entwicklung der Vorstellungen von den Geschlechterverhältnissen. Der von Rousseau so folgenreich definierte Geschlechterdualismus ging nicht mehr von einer gesellschaftlich bedingten Aufteilung der Arbeit zwischen Mann und Frau aus, sondern setzte als Begründung dafür die in der Encyclopédie beschriebenen, unterschiedlichen Funktionen ein. Mann und Frau galten als von Natur aus verschieden an Leib und an Seele. Nicht mehr die gemeinsame Aufgabe, das gemeinsame 'Haus' wurde zum Bindeglied, sondern die gegenseitige Abhängigkeit. Die im Konzept enthaltene gegenseitige Ergänzung der Geschlechter führte durch die Unterordnung der Frau zu einer absoluten Hierarchisierung. Jede Annäherung an Eigenschaften des jeweils anderen Geschlechtes wurde zur Unnatur.

Für die Rolle der Frau als Staatsbürgerin ergaben sich andere Konsequenzen. Der Mann wurde ihr Vertreter im Staat. Ein wesentliches Charakteristikum ihrer politischen Existenz war ihre Unsichtbarkeit. In Rousseaus Gesellschaftsvertrag existiert keine Frau, sie verschwand in der politischen Gesellschaft. Die Frau wurde unsichtbar: *"Die älteste aller Gesellschaften und die einzig natürliche ist die der Familie. Und selbst dort bleiben die Kinder nicht länger an den Vater gebunden, als sie seiner zu ihrer Erhaltung bedürfen. Sobald diese Bedürftigkeit aufhört, löst sich das natürliche Band. Die Kinder,*

²⁷⁷ Chales Maurice de Talleyrand, zitiert nach: Duhet, Paula-Marie: Les femmes et la revolution 1784-1794. Paris 1971. Für die Übersetzung danke ich Ute Bauer-Geilert.

befreit vom Gehorsam, den sie dem Vater schuldeten, beide kehren gleichermaßen in die Unabhängigkeit zurück. Wenn sie weiter zusammenbleiben, geschieht dies nicht mehr natürlich, sondern willentlich, und die Familie selbst wird nur durch Übereinkunft aufrechterhalten.

*Die allen gemeinsame Freiheit ist eine Folge der Natur des Menschen. Dessen oberstes Gesetz ist es, über seine Selbstachtung zu wachen, seine erste Sorge ist diejenige, die er sich selber schuldet, und sobald der Mensch erwachsen ist, wird er so sein eigener Herr, da er der einzige Richter über die geeigneten Mittel zu seiner Erhaltung ist."*²⁷⁸

Die hier erkennbare Abwesenheit der Frau zeigt, dass Rousseaus Postulat von der Freiheit des Menschen nicht für die Frau galt. Sie war nicht ihr eigener Herr, sie war nicht der Richter über ihr eigenes Leben. Eva wurde am letzten Tag aus Adams Rippe geschaffen, Sophie im letzten Buch als Emils Frau. Mensch sein und Frau sein wurden im Geschlechterdualismus zwei verschiedene Kategorien.

Die hier begründete Tradierung der 'Differenz' hat sich bis in die aktuelle Diskussion erhalten.²⁷⁹

1.2.5. Gleichheit im Geschlechterdualismus

Um die Vielschichtigkeit der Argumentation im Zusammenhang mit der Geschlechterproblematik aufzuzeigen, muss noch einmal der Widerspruch ins Licht gerückt werden, dass Rousseau, einer der Väter des Geschlechterdualismus auch die Gleichheitsforderungen der Französischen Revolution inspirierte. Rousseaus viel rezipierte Schrift in den Revolutionstagen war seine 'Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen' (1755)²⁸⁰. In ihr beschreibt er sein anthropologisches und politisches Weltbild, seine Vorstellungen über Gleichheit und Differenz. Er geht dabei auch auf die Geschlechterverhältnisse ein.

Mit dem ihm eigenen Pathos und seinem Anspruch auf durch die Natur begründete Wahrheiten, wandte sich Rousseau an die gesamte Menschheit. *"Höre mich , o Mensch, aus welcher Weltgegend du immer seist und welche Meinung du auch hegst. Höre deine ganze Geschichte! Ich habe sie nicht in den Büchern deiner Brüder aufgesucht, die alle lügen, nein, in der Natur selbst, die niemals trügt, habe ich sie gelesen."*²⁸¹ Durch die Wirren der Zivilisation versuchte er den Blick zurückzulenken auf den Menschen im Zustand der Natur. Nur in diesem Zustand herrschte Gleichheit zwischen den Menschen. Den Mensch, Mann und Frau, sieht er als autonomes, einsam durch die Welt ziehendes Wesen, das sich nur notgedrungen und punktuell mit anderen verbindet. Die Vorstellung vom bürgerlichen Individuum wird von ihm zurückprojiziert auf das Bild des Naturmenschen. Da er im Prozess der geistigen Entwicklung eine wesentliche Ursache für die soziale Ungleichheit und den moralischen Niedergang der Menschheit sah,

²⁷⁸ Rousseau, Jean-Jacques: Vom Gesellschaftsvertrag oder Grundsätze des Staatsrechts (1762). Stuttgart 1986, S. 6.

²⁷⁹ Paglia, Camille: Masken der Sexualität. Berlin 1992. Paglia greift Rousseausche Positionen der Gegensätzlichkeit der Geschlechter, den Krieg der Geschlechter auf und hat damit eine heftige Diskussion ausgelöst.

²⁸⁰ Rousseau, Schriften, Bd. 1, S. 165-265.

²⁸¹ Rousseau, Schriften, Bd. 1, S. 193.

war für ihn der Mensch im Zustand der Natur noch frei davon. Der oder die Wilde denkt nicht, Reflexion ist der Niedergang der Natur, er oder sie hat keine Philosophie, keine Krankheiten, keine Einbildungskraft, kaum Bedürfnisse, sein oder ihr Herz fordert nichts. In diesem Nichts waren die Menschen, Männer und Frauen, gleich.²⁸²

Um sich besser versorgen zu können, schlossen sich die Menschen nach Rousseau zu Familien und Gruppen zusammen. Damit begann seiner Ansicht nach die Ungleichheit, zunächst die der Geschlechter. *"Das männliche und weibliche Geschlecht, die bis dahin auf einerlei Art gelebt hatten, fingen jetzt an, eine verschiedene Lebensart anzunehmen. Die Weiber blieben fleißiger zu Hause, um auf die Hütte und die Kinder acht zu haben, und die Männer gingen aus, den gemeinschaftlichen Unterhalt einzuholen. Beide Geschlechter fingen endlich an, einen Teil ihrer Wildheit und Stärke zu verlieren."*²⁸³ Auch hier findet man wieder eine Rückprojektion des bürgerlichen Familienbildes auf die Anfänge der Menschheit.

Für die Position des Geschlechterdualismus ist es wichtig, dass die Entstehung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung für Rousseau kein entscheidender Schritt zur gesellschaftlichen Ungleichheit war, sie war für ihn noch Teil des Naturzustandes: Solange die Menschen noch alle Tätigkeiten, die sie für ihren Alltag brauchten, selbst lernen konnten, solange waren sie frei, gesund, gütig und glücklich.²⁸⁴

Gesellschaftliche Ungleichheit entstand für ihn nicht durch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, sondern erst durch die weitergehende gesellschaftliche Arbeitsteilung, die die Männer betraf, die Trennung von Ackerbau und Handwerk und die Fähigkeit zur Erzbearbeitung. Der entscheidende Schritt war die Vergesellschaftung, mit ihr kam Wettstreit, Stolz und Herrschaft in die Welt. Durch dieses 'Sich-behaupten-müssen' entwickelten sich Einbildungskraft und Gedächtnis, geistige Fähigkeiten verschafften Achtung, Vernunft und Geist, aber auch Eigenliebe und Täuschungsmanöver hielten Einzug in die Gesellschaft.²⁸⁵

Die Erfindung des Eigentums ist nach Rousseau der zweite Grund für die Ungleichheit unter den Menschen. *"Der erste, welcher ein Stück Landes einzäunte, sich in den Sinn kommen ließ zu sagen: dieses ist mein, und einfältige Leute antraf, die es ihm glaubten, der war der wahre Stifter der bürgerlichen Gesellschaft. Wieviel Laster, wieviel Krieg, wieviel Mord, Elend und Greuel hätte einer nicht verhüten können, der die Pfähle ausgerissen, den Graben verschüttet und seinen Mitmenschen zugerufen hätte: 'Glaubt diesem Betrüger nicht; ihr seid verloren, wenn ihr vergeßt, daß die Früchte euch allen, der Boden aber niemanden gehört'."*²⁸⁶ Dieser Prozess war für Rousseau die zweite Revolution.

Über 30 Jahre später diente der Satz über die Erfindung des Eigentums dazu, die Gleichheitsforderungen der Französischen Revolution zu legitimieren. Rousseau muss dieser Satz selbst gut gefallen haben, denn er stellte ihn an den Anfang des zweiten

²⁸² Rousseau, Schriften, Bd. 1, S. 206.

²⁸³ Rousseau, Schriften, Bd. 1, S. 234f.

²⁸⁴ Rousseau, Schriften, Bd. 1, S. 239.

²⁸⁵ Rousseau, Schriften, Bd. 1, S. 241ff.

²⁸⁶ Rousseau, Schriften, Bd. 1, S. 230.

Teils seiner Abhandlung, in der er schildert, wie durch die Verschiedenheit der Berufe, durch die Entwicklung von Einbildungskraft, Gedächtnis, Vernunft und Geist die Ungleichheit unter den Menschen wächst: Durch Gewalt bildete sich Herrschaft, durch Gewalt wurde sie wieder genommen. Aufgezwungene Gesetze richteten die natürliche Freiheit zugrunde, das natürliche Gesetz war verloren.

Es ist nicht nur eine Verkürzung, es ist falsch, Rousseau den Ruf 'zurück zur Natur' zu unterstellen. Er wusste, dass es kein Zurück zu dem verlorenem Naturzustand gab: Den Verstand, die Philosophie, die für ihn die Ursachen des Unglücks waren, kann der Mensch nicht mehr ablegen.

Die letzte Stufe der Ungleichheit war für Rousseau die Tyrannei. In ihr werden die Menschen wieder gleich, weil sie unter der Herrschaft des Tyrannen alle ein Nichts sind. Er nahm die aktuelle Diskussion über die Massengesellschaft vorweg. Die Gleichheit erhält bei Rousseau in diesem Stadium, der von ihm beschriebenen gesellschaftlichen Entwicklung, einen negativen Charakter. Die Gleichheit des Naturzustandes ist nicht mehr zu erreichen. Erst wenn sich die Schwachen zusammenschließen und sich von der Tyrannei befreien, kann zwischen dem Volk und dem von ihm gewählten Oberherrn ein 'Gesellschaftsvertrag', in dem Sinne wie Rousseau ihn vorgelegt hat, geschlossen werden. Da Rousseau die Entstehung der Ungleichheit zwischen den Geschlechtern bereits vor diesem Evolutionsprozess als Teil der Natur angesiedelt hat, betraf der Prozess der zunehmenden Ungleichheit, des Widerstandes gegen die Tyrannei und die Teilnahme am Gesellschaftsvertrag nur Männer, nur sie sind bei Rousseau die Akteure der gesellschaftlichen Entwicklung.

1.2.5.1. Verschieden, aber gleichwertig

Die Konsequenzen dieses Gesellschaftsbildes sind klar, Mann und Frau sind nach dieser Vorstellung grundlegend verschieden. Mit der Betonung dieses Unterschiedes wird das Postulat der Gleichwertigkeit verbunden, ein Anspruch auf Gleichheit erscheint vor diesem Hintergrund als absurd. 'Verschieden aber gleichwertig' ist das Angebot des Geschlechterdualismus an die gesellschaftliche Rollenverteilung zwischen Mann und Frau.

Entsprechend diesem Konzept beginnt im 'Emil' Rousseau seine Ausführungen zu Sophie mit dem Anspruch der Gleichwertigkeit. *"Sophie muß eine Frau sein, wie Emil ein Mann ist, d. h. sie muß alles besitzen, was zu ihrer Art und zu ihrem Geschlecht gehört, um ihren Platz in der physischen und moralischen Ordnung der Dinge auszufüllen. Beginnen wir also mit der Untersuchung, worin sich die beiden Geschlechter gleichen, beziehungsweise unterscheiden."* ²⁸⁷

Seine Ausführungen lassen für Vergleichbares jedoch wenig Raum. Nur der Körper, die 'Maschine', ist auf die gleiche Weise gebaut und selbst sie unterscheidet sich durch ein 'mehr oder weniger'. Das ist wörtlich gemeint. Rousseau argumentiert hier, wie auch im weiteren Verlauf, positivistisch: Grundlage ist die 'bloße Betrachtung' und die 'vergleichende Anatomie'. Die Konsequenzen aus seinen Betrachtungen beschreibt er mit einer

²⁸⁷ Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, S. 385.

bezeichnenden Formulierung: *"In allem, was nicht mit dem Geschlecht zusammenhängt, ist die Frau Mann."*²⁸⁸ Da, wo die Frau Mensch ist, wird sie zum Mann.

Es ist für Rousseau eines der größten Wunder der Natur, *"zwei so ähnliche Wesen hervorgebracht zu haben, indem sie sie so verschieden gemacht hat."*²⁸⁹ Er verbindet dann auf frappierende Weise den Anspruch der Gleichwertigkeit mit der Unterordnung der Frau unter den Mann. Aber diese Unterordnung ist für ihn nicht, wie für Talleyrand, eine gesellschaftliche Entscheidung, sondern Teil der Natur. *"In der Vereinigung der Geschlechter tragen beide gleichmäßig zum gemeinsamen Zweck bei, aber nicht auf die gleiche Weise. Daraus ergibt sich der erste bestimmbare Unterschied in ihren gegenseitigen moralischen Beziehungen. Der eine muß aktiv und stark sein, der andere passiv und schwach: notwendigerweise muß der eine wollen und können; es genügt, wenn der andere wenig Widerstand leistet."*

*Steht dieser Grundsatz fest, so folgt daraus, daß die Frau eigens geschaffen ist, um dem Mann zu gefallen. Es ist weniger zwingend notwendig, daß ihr der Mann auch seinerseits gefällt: sein Vorzug liegt in der Kraft; er gefällt allein dadurch, daß er stark ist. Ich gebe selbst zu, daß das noch nicht das Gesetz der Liebe ist; aber es ist das Gesetz der Natur, das älter ist als die Liebe selbst."*²⁹⁰

Die Radikalität dieser Aussage macht es aus unserer heutigen Sicht schwer nachvollziehbar, dass das rousseausche Konzept des Geschlechterdualismus so viel Zustimmung fand. Es prägte die Rollenvorstellungen bis in die aktuelle Diskussion.

Gleichzeitig forderte die von Rousseau beschriebene Position des Geschlechterdualismus aber auch Widerspruch heraus. Die Unterordnung der Frau stieß auf Widerstand. Das in der Revolutionszeit entwickelte Konzept, das die politische und gesellschaftliche Gleichheit aller Menschen forderte, radikalisierte die Debatte. Frauen wollten am 'Gesellschaftsvertrag' teilhaben.²⁹¹ Die Argumentation bezog sich teilweise auf die altständische Begründung in der Querelle des Femmes, wandte sich aber betont vom Bild des Geschlechterdualismus ab. Der Philosoph Jean A. de Condorcet, ein Kritiker Rousseaus, setzte sich für die Gleichberechtigung der Frau ein. Politische Gleichheit war für ihn selbstverständlich. *"Warum sollte eine Gruppe von Menschen, weil sie schwanger werden können und sich vorübergehend unwohl fühlen, nicht Rechte ausüben, die man denjenigen niemals vorenthalten würde, die jeden Winter unter Gicht leiden und sich leicht erkälten?"*²⁹² Er konzipierte für Frankreich ein Konzept der Mädchenbildung, in dem Frauen als Lehrerinnen eine besondere Rolle zukam. Die anerkannten Unterschiede zwischen Männern und Frauen sollten nicht zur Legitimation gesellschaftlicher Ungleichheit missbraucht werden. Es ist bisher nicht berücksichtigt worden, dass mit die-

²⁸⁸ Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, S. 385.

²⁸⁹ Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, S. 385.

²⁹⁰ Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, S. 386.

²⁹¹ Jung, Ruth: "Meine Stimme wird sich noch aus des Grabes Tiefe Gehör zu verschaffen wissen." Olympe de Gouges - Streiterin für Frauenrechte. In: Schmidt-Linsenhoff, Victoria (Hrsg.): Sklavin oder Bürgerin? Französische Revolution und neue Weiblichkeit 1760-1830. Frankfurt/M. 1989, S. 73-87; de Gouges, Schriften.

²⁹² Condorcet, Jean A. de: Über die Zulassung der Frauen zum Bürgerrecht (1789). In: Schröder, Hannelore (Hrsg.): Die Frau ist frei geboren, Bd. I. München 1979, S. 55-65, hier S. 56.

ser Diskursentwicklung der Geschlechterdualismus unfreiwillig auch die Basis des egalitären Diskurses lieferte.²⁹³

1.2.6. Weibliche Identitätsproblematik durch die Idee des Geschlechterdualismus

Rousseau wurde von Männern und Frauen begeistert gelesen. Die literarische Erziehung des Emil und der Sophie fand viele Nachahmer in der Realität. Durch seinen Einfluss schickten die gebildeten Französinen ihre Kinder jetzt nicht mehr zu den Ammen aufs Land, nein, sie holten die Ammen in die Stadt. Manche nahmen den neuen Anspruch ernst, wie Frau von Épinay, die sich entgegen den Gepflogenheiten des Adels persönlich um die Erziehung ihrer Kinder kümmerte.²⁹⁴ Viele beließen es bei der Mode. Während die Ammen zuhause die Kinder hüteten, saßen sie in Zirkeln zusammen und diskutierten über Erziehung à la Jean-Jacques.²⁹⁵

Gerade die gebildeten Frauen, die den Philosophen bewunderten, brachte sein Frauenbild in ein Dilemma. Rousseau hatte geschrieben: *"Aber mir wäre ein einfaches und grobschlächtig erzogenes Mädchen hundertmal lieber als ein Blaustrumpf und Schöngeist, der in meinem Haus einen literarischen Gerichtshof einrichtet und sich zur Präsidentin macht. Ein Schöngeist ist eine Geißel für ihren Mann, ihre Kinder, ihre Freunde, ihre Diener, für alle Welt. (...) Man weiß, wer der verschwiegene Gelehrte ist, der ihnen im geheimen ihre Orakel diktiert. Dieser ganze Schwindel ist einer ehrbaren Frau unwürdig. Selbst wenn sie wirklich Talente hätte, so würde sie sie durch ihre Überheblichkeit herabwürdigen."*²⁹⁶

Eine bis heute nur mit ihrem Vornamen bekannte Frau aus Paris, Henriette, versuchte, Rousseau in den Jahren 1764 bis 1770 in einen Briefwechsel über die Darstellung der Sophie im 'Emil' zu verwickeln.²⁹⁷ Sie schilderte den Identitätskonflikt, in den sie der Widerspruch zwischen ihrer Verehrung für Rousseau und ihrem eigenen Lebenskonzept stürzte. Sie war von Rousseau überzeugt, seine Grundsätze hatten für sie die meiste Wahrheit, Klarheit und Festigkeit. Sie stimmten für sie am meisten mit der Natur, der Erfahrung und der Vernunft überein. Sie stellte auch gleich klar, dass sie sich nicht als gelehrte Frau sah. Trotzdem, nach gründlichen Überlegungen, mit dem Blick auf ihr Glück, hatte sie den Plan gefasst, sich *"dieser Art von Beschäftigung zu widmen, die das Ansehen der Gelehrsamkeit gibt."*²⁹⁸ Dieser Plan war ihr so wichtig und an Rousseaus Zustimmung lag ihr so viel, dass sie ihn bat, zu überprüfen, ob es nicht Fälle gebe, in denen Gelehrsamkeit auch für Frauen etwas Vernünftiges, Nützliches, vielleicht sogar Notwendiges sei.

Als Beispiel dafür schilderte sie ihre eigene Situation als unverheiratete Frau, *"nicht mehr ganz jung und auch nicht sehr hübsch; außerdem habe ich kein Vermögen, das*

²⁹³ Vgl. hierzu die Positionen von Mary Wollstonecraft, Theodor Gottlieb von Hippel u.a..

²⁹⁴ Badinter, Elisabeth: Emilie, Emilie. Weiblicher Lebensentwurf im 18. Jahrhundert. München 1984.

²⁹⁵ Badinter, Mutterliebe.

²⁹⁶ Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, S. 447.

²⁹⁷ (Henriette): Mein Herz verlangt nach einer vollkommenen Öffnung ... Briefwechsel einer Unbekannten mit Jean-Jacques Rousseau. Hrsg. v. Henning Ritter. München 1978.

²⁹⁸ (Henriette), Mein Herz verlangt ..., S. 9.

heißt ich habe sehr viel weniger als mäßigen Besitz, obgleich der meines Vaters beträchtlich war." ²⁹⁹ Sie berichtete, wie der Verlust des Vermögens sie in Abhängigkeit und in einen vier Jahre andauernden depressiven Krankheitszustand brachte. Sie war aufgewachsen mit der Vorstellung, einen Gatten, Kinder, einen Haushalt zu haben und ein friedliches standesgemäßes Leben zu führen. Nichts fand sie so demütigend, wie den Eindruck eines sitzengebliebenen Fräuleins zu erwecken. *"Ich beschloß also meinen Kopf, soviel ich nur vermochte danach zu bilden, wie ich mir den eines redlichen Mannes vorstellte, seinen Geschmack, seine Tätigkeiten, seine Art zu denken und sich in der Gesellschaft zu bewegen, anzunehmen und mich von allem Elend der Frauen frei zu machen, (...) aber ich weiß, daß mir mit meinem Männerkopf noch das Herz einer Frau blieb."* ³⁰⁰

Ihr Selbstbewusstsein war wechselhaft. Manchmal klingt der Brief demütig, wenn sie z.B. schreibt: *"Dieser natürliche und legitime Wunsch (nach Bildung, E.S.) läßt mich mit mehr Zutrauen hoffen, daß Sie, mein Herr, mir sagen wollen, ob ich auf dem richtigen Weg bin oder ob ich fehl gehe."* ³⁰¹ Aber bereits auf der nächsten Seite ist sie voller Selbstsicherheit: *"Die Gegenstände meines Stolzes und meiner Eigenliebe sind heute andere, ich bin weniger abhängig von den Vorurteilen und der allgemeinen Meinung, aber ich halte dafür mehr an der bestimmten Meinung derer fest, die ich achte. Ich bedauere nicht mehr, unverheiratet zu sein, denn die Kenntnis der Sitten dieses Jahrhunderts läßt mich nicht mehr das Glück sehen, das ich in ihm für möglich hielt. Nur mein Stolz hätte weniger gelitten, doch habe ich immer mehr das Glück des Herzens als das der Eitelkeit gesucht."* ³⁰² Noch einmal schildert sie anschaulich den Schmerz ihrer Existenz. Die Gesellschaft brauchte sie nicht, nicht als Mann und nicht als Frau. Sie findet für diese Situation, in der sich sicher viele Frauen befanden, ein eindringliches Bild. *"Sie (die Gesellschaft, E.S.) vermag nichts für mein Glück, warum sollte ich mich zum Sklaven ihrer Meinung machen? In meiner Vereinsamung habe ich kein Geschlecht mehr, ich bin nur ein denkendes und leidendes Wesen, das am Rande einer Gesellschaft ausharrt, in der man ihm keinen Platz gegeben hat, so wie ein Stein, den man nicht eingebaut hat, neben dem Gebäude liegen bleibt, dessen Teil er nicht werden konnte. Er ist weder Eckstein noch Stütze, man hat nichts aus ihm gemacht, er ist bloß ein Stein, den man beiseite räumt, damit er die Vorübergehenden nicht behindert."*

Aufgrund des Gefühls, das ich im Unterschied zu jenem Stein noch habe, räume ich mich selbst beiseite, um nicht den Stoß der vorübergehenden zu empfangen, und ich wähle nicht den Platz, der am besten zu jener Anordnung paßt, mit der mich nichts mehr verbindet, sondern den, an dem es mir am wenigsten schlecht ergeht. Mit einem Wort, mir scheint, da ich nicht mehr für die anderen sein kann und nur noch für mich selbst dazusein habe, brauche ich nur noch mich selbst zu befragen, meine Neigungen, mein eigenes Glück." ³⁰³ Rousseaus Forderung nach Selbstgenügsamkeit interpretiert sie

²⁹⁹ (Henriette), Mein Herz verlangt ..., S. 10.

³⁰⁰ (Henriette), Mein Herz verlangt ..., S. 12f.

³⁰¹ (Henriette), Mein Herz verlangt ..., S. 14.

³⁰² (Henriette), Mein Herz verlangt ..., S. 15.

³⁰³ (Henriette), Mein Herz verlangt ..., S. 19f.

als Eigenliebe. Selbstgenügsamkeit sei unnatürlich, der Mensch brauche andere Menschen, er sei sich selbst nicht genug.

Rousseau erkannte richtig, dass die Briefeschreiberin eigentlich keinen Rat, sondern nur seine Billigung ihres Zustandes wollte. Ihren 'Reflexionszustand' beurteilte er jedoch negativ: Sie stelle sich zur Schau, sie sei ehrgeizig, sie vergrößere ihr Elend und sei an all dem auch noch selber schuld. Da er in der Schreiberin eine ihm bekannte gelehrte Frau vermutete, machte sein Misstrauen es ihm unmöglich, halbwegs angemessen zu antworten.

In ihrem zweiten Brief, ca. sechs Monate später, verteidigte sich Henriette zunächst gegen den Verdacht, Rousseau inkognito 'testen' zu wollen. Ihr Wunsch, von ihm Rat zu bekommen, mit dem Ziel, den 'Frieden des Herzens' zu finden, wirkt jetzt überzeugender und sicherer. Die Briefe wurden für sie zur Selbsthilfe. *"Ich versuche nun nicht mehr, ein Mann zu sein: es scheint mir gleich, ob Mann oder Frau, wenn man nur glücklich ist. Ich habe mich nur als isoliertes Wesen betrachtet. Als ich mich von meiner ersten Bestimmung, die die Natur mir gegeben hatte, entfernt sah, glaubte ich, eine vollkommene Abstraktion von beiden Geschlechtern bekunden zu dürfen, da ich die Aufgabe von keinem der beiden zu erfüllen hatte. Hier bin ich, ich existiere, ich weiß nicht warum, aber schließlich bin ich, und die Gesellschaft, die aus mir nichts gemacht hat und mich mir selbst überläßt, muß mir auch das Recht lassen, über mich so zu verfügen, wie es mir zugute kommen wird, und auf meine Weise zu existieren, da ich nicht für sie existiere."* ³⁰⁴

Rousseau antwortete, dass sie für ihn ein Rätsel sei, das ihn betrübe und demütige. Er riet ihr allen Ernstes, sich mit der eigenen Seele zu trösten, wenn sonst keine Seele zu finden sei. Henriettes Antwort klingt wieder depressiv, man sei doch nicht geschaffen, um von der eigenen Substanz zu zehren. Sie fühlte sich überflüssig und schien Selbstmordgedanken zu hegen. Rousseaus Vorschlag, ihre Liebe auf sich selbst zurückzuwenden, hieß für sie, einen Fluss zu seinen Quellen zurückzuleiten. Trotzdem flehte sie ihn noch einmal um Hilfe an. *"Sagen Sie mir harte Wahrheiten, wenn ich sie verdiene, schneiden sie die Wunde, entfernen sie den Brand und heilen sie mich: ich hoffe darauf und ich glaube auch, daß ich durch ihren Rat zu jenem Seelenfrieden gelangen werde, den ich schon so lange ersehne."* ³⁰⁵ Rousseau antwortete ihr nicht. Jahre später, 1770, scheint Henriette versucht zu haben, in Paris bei Rousseau vorzusprechen, es existiert ein Brief von ihm, in dem er sie abweist. Er erinnerte sich nicht mehr an sie und wollte erst Auskünfte einholen.

Henriettes Briefwechsel macht deutlich, in welchen unlösbaren Identitätskonflikt das Konzept des Geschlechterdualismus eine Frau brachte, die die einzige von Rousseau für sie darin vorgesehene Rolle als Ehefrau und Mutter nicht einnehmen konnte. Das mit der Querelle des Femmes verbundene Konzept der Geschlechterdifferenz, das trotz unterschiedlicher Aufgabenbereiche Mann und Frau den gleichen Verstand zugestand, kannte diese Form der Identitätsproblematik nicht.

³⁰⁴ (Henriette), Mein Herz verlangt ..., S. 34.

³⁰⁵ (Henriette), Mein Herz verlangt ..., S. 47.

*Durch die Kunst gebildet, wünsche ich mir das Weib zur
Einfachheit und zur Natur zurückgeführt zu sehen.*

Vorwort zur 'Elisa' 1800

2. Verschieden, aber gleichwertig - Rousseau Rezeption und Geschlechterdualismus am Ausgang des 18. Jahrhunderts

2.1. Rousseau Rezeption in Deutschland

Das Neue, das Revolutionäre des egalitären Diskurses, die Tatsache, dass sich aus heutiger Perspektive vielfältige Bezüge zur modernen Frauenbewegung ergeben, lässt leicht übersehen, dass das von Rousseau geprägte Bild des Geschlechterdualismus für diese Zeit bestimmend blieb. Das rege Interesse an Rousseau zeigte sich auch darin, dass sowohl der 'Emil' (1762),³⁰⁶ als auch 'Die Neue Heloise' (1761)³⁰⁷ in kürzester Zeit ins Deutsche übersetzt und mit Begeisterung aufgenommen wurden. Herrscher und Untertanen, Gelehrte und Dichter, Männer und Frauen betonten die Bedeutung, die die Rousseau Lektüre für sie hatte.³⁰⁸ Auffallend ist, dass die Männer den 'Emil', die Frauen dagegen die 'Neue Heloise' bevorzugten. Rousseau wurde zum Wegbereiter für die bürgerliche Pädagogik. In Deutschland bezogen sich die Philanthropisten Johann Heinrich Campe (1746 - 1818), Johann Bernhard Basedow (1724 - 1790) und Christian Gotthilf Salzmann (1744 - 1811) auf ihn, später nahmen Johann Friedrich Herbart (1776 - 1841) und Friedrich Fröbel (1782 - 1852) Bezug auf Rousseaus Ideen. Angeregt durch den 'Emil', legten sie zum Teil ihre pädagogischen Konzeptionen in Romanform nieder.³⁰⁹

Dichter und Schriftsteller, wie z.B. Goethe und Schiller wurden von Rousseau beeinflusst, behielten jedoch durch ihre intensive Beschäftigung mit der Antike ein Gegengewicht. Anderen Autoren, z.B. Klinger oder Lenz, gelang diese Distanzierung nicht. Lenz stand bis in seine letzten Jahre unter Rousseaus Einfluss, sein 1776 erschienenes Romanfragment 'Der Waldbruder' war formal und inhaltlich an der 'Neuen Heloise' orientiert. Wie Rousseau verarbeitete Lenz in ihm autobiografische Erfahrungen.³¹⁰ Goethe begrüßte den 'Emil' als 'Evangelium der Erziehung', Herder und Lessing sahen in ihm ein 'göttliches Werk'.³¹¹

³⁰⁶ Rousseau, Jean-Jacques: *Émile ou de l'éducation*, Den Haag/Amsterdam 1762. Dt. Übersetzung: *Aemil oder Von der Erziehung*. Berlin u.a. 1762.

³⁰⁷ Rousseau, Jean-Jacques: *Julie ou la Nouvelle Héloïse*, Amsterdam 1761. Dt. Übersetzung: *Julie oder Die neue Heloise. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen*. Leipzig 1761. München 1988.

³⁰⁸ Beiträge zu unterschiedlichen Themen der Rousseau Rezeption sind zu finden in: Jaumann, Herbert (Hrsg.): *Rousseau in Deutschland*. Berlin/New York 1995. Vgl. den Beitrag von Wilhelm Voßkamp: 'Un livre Paradoxal.' J.-J. Rousseaus 'Émile' in der deutschen Diskussion um 1800, S. 101-113.

³⁰⁹ Salzmann, Christian Gotthilf: *Carl von Carlsberg oder über das menschliche Elend*, 6. Bde. Leipzig 1784-88; ders.: *Konrad Kiefer oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung*. Leipzig 1796; Campe, *Väterlicher Rat*; Basedow, Johann Bernhard: *Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker*. Altona/Bremen 1770; Pestalozzi, Johann Heinrich: *Lienhard und Gertrud. Ein Buch für das Volk*. Berlin/Frankfurt a.M./Leipzig 1781-1787.

³¹⁰ Newald, Richard: *Geschichte der deutschen Literatur*, Bd. 6. München 1964, S. 284ff.

³¹¹ Soëtard, Jean-Jacques Rousseau, S. 144.

Aber es blieb nicht bei der literarischen Auseinandersetzung. In 'Dichtung und Wahrheit' brachte Goethe aus seiner Leipziger Zeit ein anschauliches Beispiel für die Alltagswirksamkeit der rousseauschen Schriften. Fast hätte es ihn das Leben gekostet: *"Ferner war damals eine Epoche des Kaltbadens eingetreten, welches unbedingt empfohlen ward. Man sollte auf hartem Lager schlafen, nur leicht zugedeckt, wodurch denn alle gewohnte Ausdünstung unterdrückt wurde. Diese und andere Torheiten, in Gefolg von mißverstandenen Anregungen Rousseaus, würden uns, wie man versprach, der Natur näher führen und uns aus dem Verderbnisse der Sitten retten. Alles Obige nun, ohne Unterscheidung, mit unvernünftigen Wechsel angewendet, empfanden mehrere als das Schädlichste, und ich verhetzte meinen glücklichen Organismus dergestalt, da die darin enthaltenen besondern Systeme zuletzt in eine Verschwörung und Revolution ausbrechen mußten, um das Ganze zu retten. Eines Nachts wachte ich mit einem heftigen Blutsturz auf, und hatte noch soviel Kraft und Besinnung, meinen Stubennachbar zu wecken. Doktor Reichel wurde gerufen, der mir aufs freundlichste hilfreich ward, und so schwankte ich mehrere Tage zwischen Leben und Tod".*³¹²

Wie sehr sich der Alltag von Frauen auf Grund 'Rousseauscher Maximen' verändern konnte, zeigt Goethe in seiner Schilderung des Besuchs bei der Fürstin von Gallitzin (1792): *"Zum einfältigen Wahren wollte man in allem zurückkehren, Schnürbrust und Absatz verschwanden, der Puder zerstob, die Haare fielen in natürlichen Locken. Ihre Kinder lernten schwimmen und rennen, vielleicht auch balgen und ringen."*³¹³

Selbst der systematisch denkende Kant war von Rousseau beeindruckt. Der 'Emil' war eines seiner Lieblingsbücher.³¹⁴ In der 'Anthropologie in pragmatischer Hinsicht' (1798)³¹⁵ entwarf Kant nicht, wie in seiner Zeit üblich, eine mit der vergleichenden Anatomie, sondern eine wieder philosophisch begründete Anthropologie. Damit leitete er eine Distanzierung vom Primat des Körperlichen, der naturwissenschaftlich begründeten Anthropologie ein. Er nahm Bezug auf Rousseau und verteidigte ihn damals bereits gegen eine bis heute nicht ausgerottete Fehlinterpretation, dass Rousseau nicht wollte, *"daß der Mensch wiederum in den Naturzustand zurück gehen, sondern auf der Stufe, auf der er jetzt steht, darin zurück sehen sollte."*³¹⁶

Diese Entwicklung hatte jedoch nur noch wenig Relevanz für die Geschlechterverhältnisse. Kant übernahm ohne größeren Begründungszusammenhang weitgehend den rousseauschen dualistischen Geschlechtscharakter. Gleichheit würde nur Zank bewirken, einer müsse dem andern unterworfen sein, der Natur nach die Frau dem Mann.³¹⁷ Auch bei der

³¹² Goethes Werke, Bd. 9, S. 330. Die entsprechende Stelle bei Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, S. 116f: "Wer auf Brettern schlafen gelernt hat, schläft überall. (...) Ein weiches Bett, in dem man sich in Federn und Daunen vergräbt, erschlaft den Körper und löst ihn sozusagen auf. Die Nieren erhitzen sich in den warmen Hüllen. Daraus entstehen oft Nierensteine und andere Leiden, unweigerlich aber eine Anfälligkeit für alle Leiden."

³¹³ Goethes Werke, Bd. 10, S. 337.

³¹⁴ Cassirer, Das Problem Jean-Jacques Rousseau, S. 36.

³¹⁵ Kant, Immanuel: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. In: Werkausgabe, Bd. XII. Frankfurt/M. 1977.

³¹⁶ Holmsten, Jean-Jacques Rousseau, S. 165.

³¹⁷ Kant, Immanuel: 'Der Charakter des Geschlechts'. In: Werkausgabe, Bd. XII: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. Frankfurt/M. 1977, S. 648-658; (Hippel, Theodor Gottlieb von): Über die Ehe

Darstellung der Idee eines Völkerbundes bezog sich Kant auf Rousseaus Gesellschaftsvertrag und ließ wie er die gesellschaftliche Position der Frauen unberücksichtigt.³¹⁸

Fast vergessen ist heute, dass gleich nach der posthumen Veröffentlichung von Rousseaus Bekenntnissen, sich Freiherr von Knigge an eine Übersetzung des ersten Teils machte und damit die erste deutsche Ausgabe vorlegte.³¹⁹ Diese Übersetzungsarbeit, die am Beginn seiner literarischen Laufbahn stand, bleibt in seinen nachfolgenden Schriften spürbar. Er sah, wie Rousseau, die Tugend der Frauen als Quelle des ehelichen Glücks und ihre Verdorbenheit als Ursache des Niedergangs. Knigge betonte, dass er den Frauen die glücklichsten Stunden seines Lebens verdanke, lobend erwähnte er *"Ihr zartes Gefühl, ihre Gabe, so schnell zu erraten, zu begreifen, Gedanken aufzufassen, Mienen zu verstehen; (...) ihren feinen Sinn für die kleinen, süßen Gefälligkeiten des Lebens; ihren reizenden naiven Witz, (...) ihre sanfte, liebliche Art zu trösten, zu pflegen, zu warten, zu harren, zu dulden; die Milde, welche in ihrem ganzen Wesen herrscht; die kleine unschädliche Geschwätzigkeit und Redlichkeit, wodurch sie die Gesellschaft beleben - das alles kenne ich, schätze ich, verehere ich (...)"*³²⁰

Freiherr von Knigge gilt heute als Bahnbrecher bürgerlicher Konventionen. Er, ein Angehöriger des Adels, sah sich als Wegbereiter der bürgerlichen Gesellschaft. Obwohl er auf der Suche nach einer angemessenen Stelle an einem der norddeutschen Höfe war, machte er aus seiner Begeisterung für die Französische Revolution kein Geheimnis. Als einer der wenigen Adeligen nahm er teil an dem Freiheitsfest der Hamburger Bürgerschaft am 15. Juli 1790 zur Feier des ersten Jahrestages der Erstürmung der Bastille. Seine Schriften, in denen er sich mit dem herrschenden Adel immer wieder kritisch auseinandersetzte, machten ihn suspekt.³²¹

Aber auch dieser Revolutionsanhänger zeigte eine kritiklose Übernahme des rousseauschen Frauenbildes. In seinem gesamten Werk finden sich viele Aussagen, die er fast wörtlich von Rousseau übernommen hat. In den Briefen an seine Tochter z.B. forderte er Tugenden, an denen auch Rousseau seine Freude gehabt hätte. Eine Art von 'Fieberfrost' befiel Knigge dagegen, wenn er einer Dame gegenüber saß, die Anspruch auf Gelehrsamkeit erhob. Er traute sich zwar nicht, den Frauen das Recht darauf ganz abzusprechen, aber er akzeptierte sie nur als Ausnahme. Unter Deutschlands Schriftstellerinnen waren nach seiner Meinung *"vielleicht kaum ein halbes Dutzend, die als privilegierte Genies höherer Art wahren Beruf haben, sich in das Fach der Wissenschaft zu werfen."*³²² Er fühlte sich verpflichtet, die mittelmäßigen weiblichen Genies abzuschre-

(1774). Mit Illustrationen v. Daniel Chodowiecki. Hrsg. v. Wolfgang Max Faust. Stuttgart 1972, S. 48.

³¹⁸ Kant, Immanuel: Idee zu einer allgemeinen Geschichte in Weltbürgerlicher Absicht. In: Kant, Werkausgabe, Bd. XI., S. 33-50, hier S. 42ff.

³¹⁹ Rousseau's Bekenntnisse. Übersetzt v. Adolph Freiherr von Knigge. 1. Teil. (1. Aufl. 1782) 2. Unveränd. Aufl. Berlin 1816.

³²⁰ Knigge, Adolf Freiherr von: Über den Umgang mit Menschen. Essen 1987, S. 169.

³²¹ Köpke, Wulf: "Von meiner zartesten Jugend an habe ich leider! fast immer an Höfen gelebt". Knigges Kritik kleindeutscher Höfe, mit besonderer Berücksichtigung von Hessen Kassel. In: Adolph Freiherr Knigge in Kassel. Eine Veröffentlichung in der Reihe 'Kassel trifft sich - Kassel erinnert sich' in der Stadtparkasse Kassel. Kassel 1996, S. 58-77.

³²² Knigge, Über den Umgang mit Menschen, S. 167.

cken, da sie *"ihre und anderer Glückseligkeit"* zerstören. Er warnte vor den Folgen: *"Dann sieht sie die wichtigsten Sorgen der Hauswirtschaft, die Erziehung ihrer Kinder und die Achtung unstudierter Mitbürger als Kleinigkeiten an, glaubt sich berechtigt, das Joch der männlichen Herrschaft abzuschütteln, verachtet alle anderen Weiber, (...) es geht alles verkehrt im Hause; (...) der arme Mann muß mit durchlöchernten Strümpfen einherwandeln; wenn er nach häuslichen Freuden seufzt, unterhält ihn die gelehrte Frau mit Journalsnachrichten (...)."*³²³ Knigge wies die ambitionierten Frauen darauf hin, *"wieviel mehr Interesse diejenigen unter ihnen erwecken, die sich einfach an die Bestimmung der Natur halten und sich unter dem Haufen ihrer Mitschwestern durch treue Erfüllung ihres Berufs auszeichnen."*³²⁴ Individueller Ehrgeiz passte nicht in sein Bild der Frau.

In seinen 'Briefen über Erziehung' übernimmt Freiherr v. Knigge das rousseausche Prinzip der weiblichen Unmündigkeit. Das 5. Buch über Sophie im 'Emil' klingt durch, wenn er ausführt, warum Frauen ihrer Natur gemäß der Freiheit entsagen müssten, sie dürften nicht, wie der Mann, ihrem moralischen Gewissen folgen, sondern müssten sich ständig fragen: *"Was werden die Leute dazu sagen?"*³²⁵ Selbstbewusstsein, geistige Autonomie fand er unweiblich. In seinen pädagogischen Maximen für die Mädchenbildung ist Rousseaus Einfluss ebenfalls unüberhörbar: *"Gewöhnt sie an Nachgiebigkeit, Sanftmuth, Unterwürfigkeit, ja! bis auf die Gebehrden und den Ton der Stimme, müsse alles an ihnen den weiblichen Charakter verrathen."*³²⁶ Knigge und seine Rousseau-adaption ist ein Beispiel dafür, wie sich revolutionäre Ideen mit dem politischen Ausschluss von Frauen vereinen ließen.

2.1.1. Zeitgenössische Kritik

Die kritischen Kommentare am Ausgang des 18. Jahrhunderts bezogen sich vor allem auf die Person Rousseaus. Eine kritische Analyse seiner Philosophie blieb die Ausnahme. *"Ich glaube, daß Rousseau seinen Beruf verfehlt hat; er war ohne Zweifel dazu geboren, ein großer Klosterbruder zu werden (...). Er würde Wunder getan haben, wäre ein Heiliger geworden und hätte das ungeheure Märtyrerverzeichniß vergrößert"*, schrieb Friedrich II., König von Preußen, in einem Brief.³²⁷ Besonders entsetzt reagierten viele auf Rousseaus Geständnis in den 'Bekenntnissen', seine Kinder, die er zusammen mit Thérèse hatte, in ein Findelhaus gebracht zu haben. Das war zu seiner Zeit in Frankreich nicht unüblich, aber auch Rousseau schämte sich zwanzig Jahre später dafür. Weitere Kritikpunkte waren sein unverheiratetes Zusammenleben mit Thérèse, sein Verfolgungswahn, seine Hypochondrie und sein Übertritt zum Katholizismus. Für Herder z.B. war seine

³²³ Knigge, Über den Umgang mit Menschen, S. 166.

³²⁴ Knigge, Über den Umgang mit Menschen, S. 165.

³²⁵ Knigge, Adolf Freiherr von: Briefe über Erziehung. Zweyter Brief. In: Ders.: Sämtliche Werke, Bd. 16. Hrsg. v. Paul Raabe. Lichtenstein 1978, S. 52.

³²⁶ Grätz, Manfred: "Ich beobachte genauer als ich zu beobachten scheine". Knigge und seine Tochter Philippine. In: Adolph Freiherr Knigge in Kassel. Kassel 1996, S. 78-97, hier S. 90. Grätz sieht Knigges Erfahrungen als Grund für seine pädagogischen Prinzipien, die Ähnlichkeit der Argumentation spricht für den ideengeschichtlichen Einfluß Rousseaus.

³²⁷ Holmsten, Jean-Jacques Rousseau, S. 165.

'Krankheit' ein philosophischer Egoismus, er spottete über sein Selbstbild als 'Märtyrer der Wahrheit'.³²⁸ Der verbreitetste Vorwurf war, nicht selbst einzulösen, was er in seinen Schriften forderte.

Christoph Martin Wieland (1733 - 1813) war einer der wenigen, die sich kritisch mit Rousseaus Philosophie auseinandersetzten. Drastischer, bildhafter als er hat kaum jemand Rousseaus Wahrnehmungsproblem dargestellt: *"Keiner ist so von seinen Grillen überzeugt gewesen, wie Rousseau. Er schwört aus der Fülle seines Gefühls, daß alles gelb sei, ohne den kleinsten Verdacht zu haben, daß doch wohl vielleicht er selbst mit der Gelbsucht behaftet sein könnte."*³²⁹ Wieland störten die politischen Implikationen des rousseauschen Weltbildes. Der 'natürliche Mensch', der 'Wilde', dieses dumpfe, triebhafte Wesen existierte für ihn nicht und hatte auch nie existiert. Er zitierte Rousseau: *"Zu fressen haben, schlafen und sein Weibchen belegen sind die einzigen Glückseligkeiten, von denen er einen Begriff hat."*³³⁰ Das von Rousseau phantasierte unsoziale, gewalttätige Zusammenleben dieser 'Wilden' war für Wieland unsinnig. Mit Hinweis auf zeitgenössische Reiseberichte zeigte er auf, dass alle Völker, auf die Rousseau sich bezog, in Gesellschaften lebten, Freundschaft, eheliche und elterliche Liebe kannten. Jeder Mensch, auch der 'Wilde', fühle und denke. Nach Wieland seien die 'Wilden' höchstens *"durch die unmenschlichen Verfahren der Castillianer in eine gewisse Wildheit getrieben worden."*³³¹ Rousseaus Menschenbild diene für Wieland den Spaniern und Amerikanern zur Beschönigung ihrer widerrechtlichen Gewalttätigkeiten. Überzeugungen ersetzten nach seiner Meinung bei Rousseau Begründungen.

2.1.2. Rousseaurezeption bei Frauen

Frauen hatten Teil an der Rousseaubegeisterung. Der 'Emil', weit öfter noch die 'Neue Heloise', wurden mit Leidenschaft gelesen,³³² Reisen auf Rousseaus Spuren war auch bei Frauen beliebt.³³³ Die Begeisterung der Leserinnen für die rousseausche Philosophie hieß jedoch nicht, dass sie auch seine Vorstellung der Geschlechterrollen übernahmen. Gerade an diesem Punkt zeigen sich geschlechtsspezifische Unterschiede und es erweist sich eine Differenzierung als notwendig. Während die Akzeptanz der rousseauschen Geschlechterrolle bei den Männern dieser Zeit sehr hoch war,³³⁴ wies die Rousseaurezeption bei den Frauen ein breites Spektrum auf, das von kritikloser Begeisterung³³⁵ bis zur begründeten Gegnerschaft reichte.³³⁶

³²⁸ Niemeyer, August Hermann: Beobachtung auf Reisen. Halle 1826, S. 32.

³²⁹ Wieland, Christoph Martin: Betrachtungen über J.J. Rousseau's ursprünglichen Zustand der Menschen. In: Wieland's Werke, Bd. 31. Berlin o. J., S. 65-94, hier S. 74.

³³⁰ Wieland, Betrachtungen, S. 73.

³³¹ Wieland, Betrachtungen, S. 73f.

³³² Felden, Die Frauen und Rousseau.

³³³ (La Roche, Sophie von): Tagebuch einer Reise durch die Schweiz. Altenburg o.J. (1787); dies.: Erinnerungen aus meiner dritten Schweizerreise. Offenbach 1793; Recke, Elisa von der: Tagebücher und Selbstzeugnisse. München 1984; Brun, Friderike: Prosaische Schriften. 1799-1801. Zürich 1799. Vgl dazu: Felden, Die Rousseau-Rezeption in Schriften von Frauen, S. 125-157.

³³⁴ Auf die wenigen Ausnahmen werde ich nachfolgend eingehen.

³³⁵ Z.B. Brun, Prosaische Schriften; Felden, Die Rousseau-Rezeption in Schriften von Frauen, S. 134ff. - Ein weiteres Beispiel: Anonym: Encyklopädie für die weibliche Jugend. Prag 1802. Gegen den 'phi-

Die konsequenteste und umfassendste Kritik an Rousseaus Frauenbild findet sich in Mary Wollstonecrafts Schrift 'A Vindication of the Rights of Women' (1792).³³⁷ Sie wandte sich darin sowohl gegen Rousseaus rückwärts gerichtetes Weltbild, als auch gegen seine Erziehungstheorie. Sie forderte Freiräume für Kinder und die bürgerlichen Freiheitsrechte für die Frau. Christian Gotthilf Salzmann wollte mit der Veröffentlichung dieser provozierenden Schrift in Deutschland eine Diskussion über das Frauenbild anregen. Inwieweit ihm dies gelungen ist, ist noch nicht zu sagen, da diese Fragestellung nicht erforscht ist.³³⁸

2.2. Elisa, die Popularisierung des rousseauschen Frauenbildes in Deutschland

Der 1795 erschienene Roman 'Elisa oder das Weib wie es sein sollte'³³⁹ ist eine Popularisierung des von Rousseau in 'Julie oder die Neue Heloise' (1761) entworfenen Frauenbildes. Er griff in die aktuelle öffentliche Diskussion ein. Nach dem 'Fräulein von Sternheim' von Sophie LaRoche war er der meistgelesene Frauenroman dieser Zeit. Er erschien in mehreren Auflagen, es gab mehrere Nachdrucke, und er wurde ins Französische, Dänische, Englische und Holländische übersetzt. Sein Erfolg macht deutlich, wie erheblich der Bedarf an einer leicht fasslichen Orientierung im Bereich der Geschlechterverhältnisse war. Das Frauenbild der Elisa bot vielen Frauen und Mädchen eine Identifikationsmöglichkeit. Der Roman wurde zu einem Kristallisationspunkt der öffentlichen Diskussion. Mit Bezug auf ihn erschien eine Flut von Veröffentlichungen, die sich alle explizit mit dem weiblichen und männlichen Geschlechtscharakter und den Geschlechterverhältnissen befassten.³⁴⁰ Trotz dieser eindrucksvollen Wirkungsgeschichte wird der Roman heute auf Grund seiner geringen literarischen Qualität nur am Rande rezipiert. Sicher, in der literarischen Qualität liegen Welten zwischen der 'Neuen Heloise' und 'Elisa', aber zweifellos hat die Rousseaubegeisterung den Weg bereitet, auf dem 'Elisa' ihren Erfolg erzielen konnte.

lanthropinischen Schwindel' entwickelt die weibliche Autorin eine Pflichtethik auf der Grundlage der rousseauschen Maximen, vermischt mit biblischen Geschichten.

³³⁶ Holst, Amalia: Über die Bestimmung des Weibes zur höheren Geistesbildung. Berlin 1802. Nachdr. hrsg. v. Berta Rahm. Zürich 1984.

³³⁷ Wollstonecraft, Mary: A Vindication of the Rights of Women, with Strictures on Political and Moral Subjects. London 1792.

³³⁸ Mein Besuch in der Salzmann-Schule und ein Gespräch mit Herrn Pfauch, dem Kustos des noch bestehenden Familienarchivs, brachte in dieser Hinsicht keine Ergebnisse. Im Gespräch ergab sich jedoch, dass Mädchen bereits seit der Gründung der Schule 1784 koedukativ unterrichtet wurden, auch Salzmanns Töchter. Die spätere Gründung eines Mädcheninstituts durch den Pädagogen Christian Carl André scheint auch als Kritik an diesen koedukativen 'Zuständen' zustandegekommen zu sein. André, Karl Christian: Kleine Wanderungen und auch größere Reisen der weiblichen Zöglinge zu Schnepfenthal ... Leipzig 1789. Vgl. Schmitt, Hanno: Vernunft fürs Volk. Christian Gotthilf Salzmann im Einfluss der Französischen Revolution. In: Freiheit - Gleichheit - Schwesterlichkeit. Dokumentation einer Tagung an der Philipps-Universität Marburg. Wiesbaden 1989, S. 350-370.

³³⁹ (Wobeser, Caroline von): Elisa, oder das Weib wie es seyn sollte. Leipzig 1795.

³⁴⁰ Schindel, Die deutschen Schriftstellerinnen, 2. Teil, S. 436ff.

Die Anlehnungen an Rousseau sind vielschichtig. Bereits im Vorwort betont die Autorin die Geschlechterdifferenz. Sie spricht von zweierlei Bestimmung, zweierlei Vernunft, sogar zweierlei Aufklärung. Danach haben die Frauen an der allgemeinen kulturellen Entwicklung keinen Anteil, zwar sind die *"Weiber verfeinert in der großen Welt"* ³⁴¹, aber gerade deswegen sind sie weit von ihrer Bestimmung entfernt.

Das will die Autorin mit ihrem Roman 'Elisa' ändern. Die Weiber sind für sie ein Glied in der großen Kette der Menschheit, sie sollen in ihrer Sphäre sein, wie der Mann in der seinigen. *"Ich traure oft, wenn ich sehe, daß eine so große Anzahl von Geschöpfen, von der Natur mit ihren schönsten Anlagen begabt, entweder durch Erziehung verdrehet, oder ungebildet und roh auf der Bahn des Lebens fortwandelt, ohne im Geringsten sich ihrer Bestimmung zu nähern"* ³⁴² schreibt sie im Vorwort. Sie können es ihrer Meinung nach nicht, weil ihnen die Bildung dazu fehlt. Durch die Kunst, das heißt durch diesen Roman, sollten die Frauen zur Einfachheit und zur Natur zurückgeführt werden.

Die handelnden Personen lassen den Inhalt des Romans schon ahnen. Elisa ist das ideale Weib, gehorsam und bescheiden; ihr Vater, Baron von Hohnau, stirbt zu Beginn des Romans; ihre Mutter, Baronin von Hohnau, ist ungerecht und unbeherrscht; ihre Schwester Caroline böse und selbstsüchtig; Henriette von Wanberg, eine Waise, ist Elisas Freundin und die Gesellschafterin der Schwester; die edle Frau von Birkenstein und ihr als schön, sanftmütig und würdevoll geschilderter Sohn Herrmann von Birkenstein leben in der Nähe auf ihrem Gut. Herrmann und Elisa lieben sich. Außerdem gibt es noch die beiden Brüder Karl von Wallenheim und Philipp von Wallenheim. Caroline liebt Philipp, sie will den reichen Erben des Hauses unbedingt heiraten. Die Bedingung Philipps ist, dass Elisa zuerst seinen finsternen, verschlossenen, vermögenslosen Bruder Karl von Wallenheim heiratet.

Bei der Darstellung des Handlungsverlaufs beziehe ich mich vor allem auf die Stellen, in denen Aussagen über weibliche Tugend, Liebe und Ehe gemacht werden, weibliche Rechte kommen ohnehin nicht vor. Nach heutigen Begriffen ist der Roman eine Anhäufung von Phrasen. Ich möchte daher noch einmal daran erinnern, dass er ein Bestseller war, das heißt den Bedürfnissen, den Träumen dieser Zeit entsprochen haben muss. Um diesen Zeitgeist deutlich zu machen, setze ich, so oft es möglich ist, Zitate ein.

Der Roman beginnt mit dem Tod des Vaters. Auf dem Sterbebett gibt er seiner Tochter, der dreizehnjährigen Elisa, die entscheidenden Lebensregeln mit: *"Fast ein halbes Jahrhundert habe ich durchlebt, viele Menschen habe ich gesehen, aber selten wahres Glück angetroffen; ich habe Unwürdigen Ehrenstellen ertheilen, und sie von Rechtschaffen, aber minder Beglückten, beneiden sehen; aber nicht den gefunden, der bey harten Schlägen des Schicksals sich sagte: und dennoch bin ich glücklich! Nicht den, dessen Wünsche nicht seyne Kräfte überschritten hätten, der zufrieden mit dem Platze, den das Schicksal ihm angewiesen, sich nicht immer aus dem selben versetzt, und alenthalben Glück, nur da wo er seyn mußte, Unglück sahe. Und eben weil die Menschen nie ihrer Lage gemäß denken und handeln, entsteht so manichfaches Übel. Nein, die Welt ist weder ein Himmel noch eine Hölle, und die Menschen weder Engel noch Teu-*

³⁴¹ (Wobeser), Elisa, S. IV.

³⁴² (Wobeser), Elisa, S. VI.

fel! Manche frohe Stunde wirst du haben, meine Tochter, aber auch manche Leiden warten Deiner. Erwarte stets beydes. Denke im Taumel des Glücks, daß ein fernes Übel Dir droht, und in Widerwärtigkeiten vergiß nicht, daß auch dann noch Freude Dir lächelt. Sey in beyden dir gleich, sey immer tugendhaft. Handle, wie du handeln mußt. Sey stets da, wo das Schicksal Dich berief, dann wird die Stärke des Geistes Dich nie verlassen, und der Schimmer des Glücks dich nie verführen. Liebe die Menschen, ertrage sie, verzeihe ihnen Beleidigungen, wirke stets Gutes, so viel Du kannst, und Du wirst nie das Unglück kennen." (...) Seine Worte prägten sich tief in ihr Herz; sie fiel nieder bey der Leiche ihres Vaters, küßte seine erstarrte Hand, und sprach: Vater, ich will stets Deine Tochter seyn!" ³⁴³

Elisa hält ihr Versprechen. Im Verlauf des Romans stellt sich heraus, dass die Schicksalsschläge, an denen Elisa sich im Ertragen und Verzeihen üben kann, darin bestehen, dass sie sich einer ungerechten Mutter und einem dummen Ehemann unterwerfen muss. In mehreren Lebenssituationen wird Elisa mit der weiblichen Bestimmung zum Gehorsam konfrontiert.

Ihre erste Prüfung: auf Befehl der Mutter darf Elisa nicht ihren edlen und geliebten Herrmann heiraten, sondern muss den finsternen und ungebildeten Karl von Wallenheim zum Mann nehmen. In der Argumentation wird klargestellt, was weibliche Bestimmung ist. Die Mutter fordert: *"Das erste Gebot der Natur ist kindlicher Gehorsam."* ³⁴⁴ Trotz Elisas Einwänden bleibt sie dabei, *"Allein hoffe nicht Birkensteins Weib zu werden!"* ³⁴⁵

Wie reagiert das ideale Weib? Elisa wankt in ihr Zimmer. *"Sie weinte lange. Herrmann, rief sie endlich aus, so habe ich dir denn entsagt! (...) Das alles forderte Pflicht von mir? - Ich gehorche! - Nie, nie soll meine Liebe über die Tugend siegen. - Ich will Leiden tragen lernen. - (...) aber ich werde mir sagen: Ich erfüllte das Gebot meiner Mutter; nie streute ich Unmuth auf ihre Tage. - O, dann werde ich noch in meinen Thränen Trost finden! (...) O, mein Vater! Du ahndetest es, als Du sterbend mich noch Ergebung in den Willen des Schicksals und Standhaftigkeit lehrtest! - Wohl! Ich will Dir folgen!"* ³⁴⁶

Auch die Freundin fordert von Elisa vollständigen Verzicht auf ihre Liebe, *"Das ist das Opfer, welches Du der Tugend machest; sie wird Dich nicht unbelohnt lassen!"* ³⁴⁷ Sie unterstützt die Forderung der Mutter und, wie im ganzen Stück, die Lehre dieses Romans: füge dich in dein Schicksal, auch in ein ungerechtes, und du wirst ruhig, das heißt glücklich werden.

Der Geliebte, auf den Elisa verzichten soll, wird in den rührendsten Farben dargestellt: *"O, wie schön schien er ihr in diesem Augenblicke! Würde und Sanftmuth war in seinen*

³⁴³ (Wobeser), Elisa, S. 1f.

³⁴⁴ (Wobeser), Elisa, S. 68. "Tochter zu sein, ist ihre erste Pflicht," beschreibt Rousseau das Verhältnis von Sophie zu ihrer Mutter. Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, S. 431. Vgl. hierzu die Analyse der Mutter-Tochter-Beziehung im 'Emil'. Ehrich-Haefeli, Verena: Rousseaus Sophie und ihre deutschen Schwestern. Zur Entstehung der bürgerlichen Geschlechterideologie. In: Jaumann, Herbert (Hrsg.): Rousseau in Deutschland. Berlin/New York 1995, S. 115-162, hier S. 151.

³⁴⁵ (Wobeser), Elisa, S. 68f.

³⁴⁶ (Wobeser), Elisa, S. 69f. Vgl.: Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, S. 432: "(...) kein böses Gesicht. sie leidet lieber selbst dafür. Sie versucht zu entwischen um zu weinen."

³⁴⁷ (Wobeser), Elisa, S. 87f.

*Blicken vereinigt, Größe lag in seinen Zügen."*³⁴⁸ Die Autorin schildert eine Liebe, die allen Ansprüchen der Empfindsamkeit gerecht wird. *"Gleich edel, gleich gefühlvoll für das Schöne, empfanden sie, daß sie sich verstanden, und verbannt war zwischen ihnen jenes steife Ceremoniel, welches nur kalte Seelen erfanden und an die Stelle des Gefühls setzen."*³⁴⁹ Aus einer längeren Liebesszene möchte ich einige Ausschnitte bringen: *"Elisa: Lassen Sie uns hoffen, nie getrennt zu werden! Ach, ich könnte den Gedanken, ohne Sie zu leben, nicht ertragen! Herrm: Und ich ihn nicht fassen! Ohne Sie kann mir kein Glück mehr werden! Elisa: Wir wollen ihn nicht denken, mein Herrmann; daß Schicksal ließ uns einander finden, unsere Liebe wird uns auf ewig vereinigen! (...)* Im tiefen Schweigen war schon die Natur versenkt; allein ihre Liebe belebte Alles, oder vielmehr hörten sie auf, andere Gegenstände zu bemerken. In der ganzen Natur sah Herrmann nur Elisa, und Elisa nur Herrmann. Zum Erstenmale erblickte sie ohne Entzücken den gestirnten Himmel, den aufgehenden Mond".

Die Liebesschwüre der beiden: *"Herrm. (Kniet nieder, vor Elisa und seiner Mutter.): Meine Elisa! Hier, vor meiner Mutter, gelobe ich Ihnen Liebe und Treue, und bekenne, daß sie mir das Heiligste auf Erden sind! Elisa (Ihn aufhebend): Und hier eröffne ich Ihnen ganz mein Herz. Unaussprechlich, Herrmann, liebe ich Sie; nur unbedingte Pflicht kann mich je von Ihnen reißen, und nie wird ein Mann, so wie sie, meine Liebe besitzen!"*³⁵⁰ Bereits hier also werden geschlechtsspezifische Unterschiede deutlich, für die Frau steht die Pflicht höher als die Liebe.

Die böse Schwester will Elisas Freundin als Gesellschafterin behalten, und sie setzt ihren Kopf durch. Daher fährt Elisa nach der Hochzeit allein mit Wallenheim auf sein Gut. Die Schilderung des Wohnhauses beschreibt ihre Stimmung, *"hohe Linden und Kastanienbäume beschatten den grünen Hofplatz, und verdunkeln die großen, gewölbten Zimmer des Hauses. Dunkle Cypressengänge laden hier die Seele zu melancholischen Betrachtungen ein, aus welchen sie durch nichts erwecket wird; denn ein schwarzer Tannenwald, der gleich hinter dem Garten anhebt, begränzt die Aussicht. Die Natur scheint hier in ewige Trauer verhüllt."*³⁵¹

In diesem Umfeld, in dieser Stimmung folgen Elisas Prüfungen als Ehefrau, Beispiele ehelichen Gehorsams. Herrmann will das Land verlassen und erscheint in Wallenthal, um sich von Elisa zu verabschieden. Er trifft Elisa im Garten. Tränenreich betont Elisa, dass nur die Erfüllung der Pflicht ihr Ruhe gibt. Herrmann verspricht, ihrer würdig zu werden. Gerade ihre Tugend mache seine Liebe unauslöschlich. Wallenheim hat die Begegnung beobachtet und weist Elisa demütigend zurecht. Er verbietet ihr, solange sie in Wallenthal sind, ihr Zimmer zu verlassen. Elisa fühlt sich zwar nicht schuldig, aber sie verspricht jeden seiner Wünsche zu erfüllen. Wallenheim ist danach einige Tage abwesend. *"Es waren noch einige schöne Herbsttage, sie genoß ihrer nur an ihrem Fenster, aber sie murrte nicht;"*³⁵² An Henriette schreibt sie: *"Wallenheim glaubt mich*

³⁴⁸ (Wobeser), Elisa, S. 31.

³⁴⁹ (Wobeser), Elisa, S. 24f.

³⁵⁰ (Wobeser), Elisa, S. 50f.

³⁵¹ (Wobeser), Elisa, S. 112f.

³⁵² (Wobeser), Elisa, S. 126.

schuldig, er hat Herrmann weggehen sehen und mir verboten mein Zimmer zu verlassen; und ich lebe jetzt gleich einer Gefangenen. Aber ich verzeihe Wallenheim; der Schein war wider mich und an Tugend glaubt er nicht." Sie hält sich an Wallenheims Verbot, auch um der Bedienten willen, "und der Ruf, zuweilen die Ruhe eines Weibes, hängen von der Meynung ihrer Leute, und von dem, was sie von ihr sagen ab."³⁵³

Elisa erkennt, "daß es das Los aller Sterblichen ist, Widerwärtigkeiten zu erfahren."³⁵⁴ Wallenheim liebt Pracht und Spiel. So befiehlt er Elisa, mit nach B. in die für ihn glänzende Gesellschaft zu reisen. Elisa gehorcht, obwohl sie Widerwillen gegen diese Lebensart empfindet, "allein nie verrieth ein Wort, eine Miene, ihr inneres Mißvergnügen: Wallenheim wollte es, und dies war genug, um jede Unzufriedenheit in ihr zu unterdrücken."³⁵⁵

Der Höhepunkt dieser Unterwerfungsriten kommt, als Wallenheim beschließt, den vierjährigen Sohn Carl in eine öffentliche Erziehungsanstalt zu bringen, da nach seiner Meinung die Erziehung der Söhne im väterlichen Hause selten etwas tauge. Elisa antwortet zuerst mit einem gehorsamen "Sie haben Recht"³⁵⁶, um dann doch sehr ausführlich die Möglichkeit eines Erziehers zu erörtern. Die achtseitigen Ausführungen Elisas über Erziehung schließt Wallenheim ab: "Elisa, ich verlange keine Widerrede mehr; ich habe ihnen nicht meinen Willen bekannt gemacht, um Widersprüche zu hören."³⁵⁷ Selbst ihre Bitte, ihn und Carl auf dieser Reise begleiten zu dürfen, wird von Wallenheim grob zurückgewiesen.

Elisa bleibt nach dieser Auseinandersetzung mit Carl allein. Ihre Reaktion darauf, die entsprechend der Vorrede Anspruch auf Vorbildlichkeit erhebt, ist folgende: "- Wallenheim, ich ertrug Alles; aber daß du mich meines Kindes beraubest, daß du mich außer Stand setzest, an seiner Erziehung, an seinem Glücke zu arbeiten, dieses zu ertragen dazu gehört eine höhere Kraft! - (Eine Pause.) Allein er ist Gatte und Vater, und auch hier ist es meine Pflicht, geduldig seinem Willen ergeben zu seyn. Nein, ich will nicht murren, nicht mit ihm zürnen, sondern jedes sanfte Mittel, jede vernünftige Vorstellung noch anwenden, um ihn von seinem Entschlusse abzubringen. - Und reißt er dich doch aus meinen Armen! - O, dann, Vernunft, mache mich stark, auch dann meine Pflicht nicht zu vergessen! Standhaftigkeit, Festigkeit und Geduld, bleibe auch dann unveränderlich in mir!"³⁵⁸ Der Sohn kommt in die Erziehungsanstalt, "allein ihr Betragen gegen Wallenheim blieb dasselbe, blieb gleich sanft und freundlich."³⁵⁹

Eine weitere Bewährungsprobe für Elisa liegt in ihrer Reaktion auf Wallenheims Untreue. Wallenheim hat sich mit einer Prostituierten eingelassen und ihr kostbare Zuwen-

³⁵³ (Wobeser), Elisa, S. 128. Vgl. Rousseau über die Erziehung der Sophie: "Aus diesem zur Gewohnheit gewordenen Zwang entsteht die Folgsamkeit, die die Frauen ihr ganzes Leben lang brauchen, weil sie immer entweder einem Mann oder den Urteilen der Gesellschaft unterworfen sind und sich niemals über diese Urteile hinwegsetzen dürfen." Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, S. 401.

³⁵⁴ (Wobeser), Elisa, S. 137.

³⁵⁵ (Wobeser), Elisa, S. 138.

³⁵⁶ (Wobeser), Elisa, S. 210.

³⁵⁷ (Wobeser), Elisa, S. 218.

³⁵⁸ (Wobeser), Elisa, S. 220f.

³⁵⁹ (Wobeser), Elisa, S. 221.

dungen gemacht, so dass das Geld im Hause knapp wird. Die ideale Elisa muss nicht nur schweigend über diese Zustände hinweg gehen, sondern ihr wird ein besonderes Opfer abverlangt. Durch Zufall erfährt sie, dass die Geliebte ihres Mannes Geld braucht, das ihr Wallenheim nicht mehr beschaffen kann. Elisa will Wallenheim helfen, verkauft ihre Juwelen und bringt den Ertrag der Geliebten. Wallenheim wird, auch wieder zufällig, Zeuge des Großmutes seiner Frau. Erst jetzt, nach diesem 'Opfer', lässt die Autorin Wallenheim voller Rührung zu seiner Frau zurückkehren.

Als Wallenheim einmal in guter Stimmung ist, nutzt Elisa die Gelegenheit und bittet um die Erlaubnis, sich sozial betätigen zu dürfen. Er erlaubt es ihr. Sie möchte einige Kinder dem Bettlerschicksal entreißen und gründet ein Kinderheim, in dem fünf Knaben zu Handwerkern und fünf Mädchen in Hausarbeit ausgebildet werden. Danach richtet sie ein Altersheim für zehn alte Leute ein. Tränen der Dankbarkeit strömen und im Chor versichern *"Alle zugleich: Ach, Sie haben uns alle glücklich gemacht!"* ³⁶⁰

Natürlich ist auch Elisa dann glücklich, trotz der Abwesenheit Carls. Henriette, die gerade zu Besuch ist, versichert ihr *"die Vernunft gab Dir die Kraft, eine Leidenschaft zu besiegen, und die Natur dieses richtige Gefühl für das Gute und Schöne."* ³⁶¹

Diese ideale Frau verbessert den schlimmsten Mann, zumindest in diesem Roman: Elisa bekehrt Wallenheim. Er erkennt den edlen Charakter seiner Frau, ein harmonisches Familienleben entwickelt sich. Die beiden bekommen zwei weitere Kinder. Die Tochter, nach der Freundin Henriette benannt, erhält eine Erzieherin. Auch das dritte Kind, Herrmann, bleibt in der Familie. Elisa organisiert *"kleine Lustpartien, ländliche Feste im Walde, Wasserfahrten, oder gab am Sonntage den Bauern ein Fest, manchmal nur den Kindern;"* Sie verkürzt Wallenheim die Zeit mit Unterhaltungen und Musik, er erfreut sich ihrer. *"Er war nicht mehr der mürrische, unzufriedene, in sich verschlossene Mann; nein, seine Seele war jeder Empfindung offen, und jedes Genusses fähiger, den Freundschaft, Liebe und die Natur den Sterblichen bereiten. (...) Elisa weinte Freudenthränen, wenn sie ihren Gatten glücklich sah; sie selbst war nie so glücklich gewesen. Wallenheims Liebe, sein Dank, die Übereinstimmung, in der sie mit ihm lebte, lohnte ihr jetzt für ihre Tugenden. Nun genoß sie das Glück einer zufriedenen Ehe, und dieses war um so größer für sie, da sie nur allein dessen Schöpferin war, und sie es durch so viele Aufopferungen, durch so manche trübe durchlebte Stunde errungen hatte. (...) Tugend ist kein Verdienst; denn ihr Lohn ist überschwenglich groß!"* ³⁶²

Nun kann auch Birkenstein zurückkehren. Er wird freundlich aufgenommen und schildert sein Leben, seine Leistungen für das Wohl der Menschen.³⁶³ Wie er, hat auch Elisa für das Menschenwohl gearbeitet und wird noch einmal als Vorbild für alle Frauen, für ihr ganzes Geschlecht gewürdigt. *" - Weiber! ihr wollt Alle glänzen! Möchtet ihr doch alle die Mittel wählen, durch welche Elisa das erste der Weiber wurde!"* ³⁶⁴

³⁶⁰ (Wobeser), Elisa, S. 164.

³⁶¹ (Wobeser), Elisa, S. 165.

³⁶² (Wobeser), Elisa, S. 275.

³⁶³ (Wobeser), Elisa, S. 285.

³⁶⁴ (Wobeser), Elisa, S. 292.

Elisas Prüfungen sind mit diesem Glück noch nicht beendet. Bald nach Birkensteins Besuch stirbt der kleine Herrmann, Wallenheim und Elisa trauern gemeinsam. Erst jetzt holen sie ihren Sohn Carl aus der Erziehungsanstalt zurück, er ist durch diese Erziehung verdorben, egoistisch und unbeherrscht. Im Militärdienst wird er zum Raufbold und Spieler. Elisa kann alle ihre Tugenden noch einmal glänzen lassen. Ohne Ermahnungen und ohne Vorwürfe kuriert sie auch ihren Sohn.

Als Aufgabe bleibt für Elisa nun nur noch die Verheiratung der Tochter, die eine Liebe mit dem gleichaltrigen Sohn ihrer Freundin Henriette verbindet. An einer *"kleinen Grotte, neben dem Teiche, dessen Ufer die schönen Kastanienbäume beschatten"* ³⁶⁵ macht er Henriette eine heiße Liebeserklärung. Sie ist vorsichtiger: *"ich glaube, ich liebe Sie. (...) Doch fuhr ich fort, unsere Ältern müssen unsere Liebe billigen. Wir müssen uns ihnen entdecken, und bis dahin kein Wort mehr von unserer Liebe; was sie über uns beschließen, dem unterwerfe ich mich."* ³⁶⁶ Sie erzählt der Mutter von dieser Begegnung. *"Und nun - (in einem ängstlichen Thone) meine Mutter, entscheiden Sie!"* Auch in dieser liebevollen Mutter-Tochterbeziehung ist Selbstbestimmung für Henriette kein Naturrecht, sondern sie erhält das Recht von ihrer Mutter: *"Elisa: Sey ruhig, liebe Henriette, du wirst stets Gebieterinn über dich selbst bleiben, nur Du kannst über dich bestimmen! Ältern haben bloß das Recht, ihren Kindern das Beste vorzustellen, ihnen die Mittel zu zeigen, durch welche sie glücklich werden können, die Wahl welche sie ergreifen wollen muß ihnen überlassen seyn."* ³⁶⁷

Elisa hält Henriette eine lange, achtseitige Predigt über das Verhältnis von Mann und Frau und die Pflichten der Ehefrau. Das erste Problem sieht Elisa in der Gleichaltrigkeit der beiden. Henriette und ihr geliebter Heinrich sind achtzehn. Der Mann müsse erst in die Welt, heiraten könne sie frühestens in zwei Jahren. *"Du meine Henriette, bist dann vollkommen fähig, Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden; allein Heinrich ist dann noch immer der brausende Jüngling, in der ganzen Stärke seiner Leidenschaften. Erwarte es nicht, daß Du ihn fesseln wirst! Wenn er Dir treu bleibt, und wie kannst Du Dir dieses gewiß von einem achtzehnjährigen Jüngling versprechen? so hört er auf es zu seyn, wenn er Dein Gatte ist. Alles reizt dann noch seyne Sinne, Alles erweckt seyne Begierde. Du, meine Henriette, näherst Dich dann dem Alter, wo des Frauenzimmers erste Blüthe schon vorüber ist, und doch muß Du Deinem jugendlichen Ehemanne jetzt reizender erscheinen, als in den ersten Tagen eurer Liebe. Um den Mann zu fesseln, muß das Weib sich nur bestreben, seine Achtung zu erlangen, und seine Liebe zu erhalten; allein des Jünglings Gattin muß bey diesem noch seine Begierden erwecken."* ³⁶⁸

Elisa läßt ihrer Tochter nun die alleinige Verantwortung für das Gelingen ihre Ehe auf und bereitet sie auf Heinrichs Untreue vor: *"Einförmigkeit tödtet die Liebe, Mannichfal-*

³⁶⁵ (Wobeser), Elisa, S. 330.

³⁶⁶ (Wobeser), Elisa, S. 331f.

³⁶⁷ (Wobeser), Elisa, S. 332.

³⁶⁸ (Wobeser), Elisa, S. 333f. Auch in den Wahlverwandschaften läßt Goethe Charlotte ähnlich argumentieren: Sie begegnet ihrer Jugendliebe, beide müssen Ende dreißig sein, sie haben ihre erste Ehe hinter sich. Charlotte wünscht, dass Eduard die Tochter der Freundin heiratet, der Mann in den besten Jahren ist älter als die Frau in den besten Jahren. Nur auf sein Drängen heiratet ihn Charlotte, das Glück ist kurz, Eduard verliebt sich in die junge Frau, die Charlotte ihm eigentlich zugedacht hatte.

tigkeit unterhält sie. Dieses ist ein wahrer Satz, er wird uns oft gesagt, aber, leider! beherzigen ihn unsere jungen Weiber nicht sehr. (...) Du mußt die Gefährtin seines jugendlichen Frohsinns werden, der Fröhlichkeit und dem Scherz mußt du tausend verschiedene Gestalten geben. In Deiner ganzen Figur mußt Du einen Reiz zu unterhalten suchen, und wenn Heinrich in andern Armen geschwärmt hat, so muß er doch stets mit Wollust in die Deinigen zurückkehren. (...) arbeite in jedem Augenblicke deines Lebens an seinem Glücke, an seiner Zufriedenheit. Wo einmahl gegenseitige Liebe statt fand, da wird Liebe immer Liebe erwidern, und dann kannst Du ohne Furcht ihn in Anderer Arme erblicken, in welche Sinnlichkeit ihn leitete; wenn er den Gegenstand seiner heißen Begierden mit mehrerem Entzücken an sein Herz drückt, so wird er doch dich mit mehr Innigkeit an dasselbe drücken." 369

Elisa ist dafür, dass ein Mann erst heiratet, wenn seine Leidenschaften aufgehört haben. Daher hätte sie es lieber gesehen, wenn ihre Tochter sich einen älteren Mann gesucht hätte. *"Er hat jedes Vergnügen genossen, jetzt will er der Ruhe genießen, und sie soll sie ihm versüßen. (...) Dieses meine Henriette, ist die Lage, in welche ich dich gewünscht hätte; (...) Heftig sind die Leidenschaften des Jünglings, du mußt sie leiten, du mußt die Führerin werden. (...) Allein, Henriette, in deinem Aeussern müsse nichts Herrschsüchtiges seyn, nicht den Schein einer geringsten Ueberlegenheit müssest du über ihn annehmen. Vernunft und Sanftmuth sind die einzigen Mittel, durch welche du ihn leiten kannst. (...) Widersprich ihm nie in den ersten Aufwallungen seiner Leidenschaft, verhindere nur, daß in wichtigen Fällen er dann nicht handelt!"* 370

Das damit vertretene Prinzip 'herrsche, aber laß es nicht merken' gilt auch für die Haushaltsführung, die überraschenderweise in nur einem Absatz abgehandelt wird. *"Die Leitung eurer häuslichen Angelegenheiten mußt du allein übernehmen; (...) allein wider seinen Willen unternimm nichts!"* Und dann folgt das ermutigende Schlusswort: *"Kannst du dies alles erfüllen, Henriette? Nun, so werde Felsings Gattin!"* Von dem jungen Mann verlangt die Mutter nur das Versprechen, Henriette glücklich zu machen.³⁷¹

Nachdem jetzt alle wichtigen Lebenswerke einer Frau vollbracht sind, kann das Ende kommen. Der Roman folgt auch hier der 'Neuen Heloise', allerdings ohne sich lange um ein Motiv zu bemühen. *"(...) und Alles athmete Freude. Da wurde Elisa krank, und nach drey Tagen erklärte der Arzt, daß die Symptome der Krankheit gefährlich währen, und daß er ihre Wiederherstellung bezweifelte."* Elisa bleiben ein paar Tage, um sich ruhig und ohne Furcht von allen zu verabschieden: *"Um die Zukunft bin ich unbekümmert. Zwar habe ich keine Gewißheit über die Unsterblichkeit unserer Seele; allein ich habe immer geglaubt, daß etwas in uns ist, welches fort dauert. auch wenn die jetzige Organisation unseres Wesens aufhört. Doch dem sey wie ihm wolle, sterben ist ewiges Gesetz der Natur."* 372 Die Hauptbeschäftigung ihres Lebens, am Glück Wallenheims zu arbeiten, überträgt sie als letzte Bitte auf ihre Kinder: *"Tröstet euern Vater! Ersetzt ihm mei-*

369 (Wobeser), Elisa, S. 335f.

370 (Wobeser), Elisa, S. 337ff.

371 (Wobeser), Elisa, S. 339.

372 (Wobeser), Elisa, S. 349.

ne Sorgfalt und meine Liebe für ihn!" Die Kinder aus dem Kinderhaus, die dankbaren Greise, die Einwohner Wallenthals kommen auf das Schloss, um sich von ihrer Wohltäterin zu verabschieden. *"Jetzt, am Rande des Grabes schon, war Elisa noch beschäftigt, Gutes zu wirken, selbst nach ihrem Tode noch."* Wallenheim schildert ihr Wirken: *"Sie schuf in mir Gefühle, mein Weib machte mich zum Menschen! Sie lehrte mich die Güter des Lebens kennen und genießen!"* Der Schluss des Romans fordert noch einmal zur Nachahmung auf: *"Sie hatte in den niedrigen Klassen viele Menschen besser und folglich glücklicher gemacht. Sie hatte durch ihr Beispiel viele Weiber über ihre Pflichten aufgeklärt, und sie zur Nachahmung angereizt. (...) Und Elisa zeigte allen Weibern, daß des Weibes schönster Ruhm T u g e n d sey, und daß durch sie das Weib in jeder Sphäre Gutes wirken, und selbst Generationen beglücken kann."* ³⁷³

2.2.1. Elisa, eine deutsche Heloise?

Der Roman 'Elisa' war eine Popularisierung von 'Julie oder die Neue Heloise' in Deutschland. Der Anspruch der Autorin war gesellschaftlich wirksam zu werden, nützlich zu sein.³⁷⁴ Doch welcher Unterschied im Vergleich zu Rousseaus Schrift: In Wobesers Roman herrscht Zufriedenheit über die Gesellschaft und das bürgerliche Leben, da Kultur und Aufklärung nach Meinung der Autorin, einen hohen Grad erreicht haben. Die Frauen dagegen sieht sie noch weit entfernt von dem Platz, den die bürgerliche Gesellschaft für sie bereithält. Nur die Frauen sind daher Ansprechpartner in diesem Roman. Es ist das Idealbild der Gattin und Mutter, das hier vorgezeigt wird. Zwei Klassen von Frauen werden angesprochen, beide sind von ihrem Ideal noch weit entfernt. Zur ersten Klasse gehören diejenigen, welche ihre geistigen und körperlichen Gaben nur anwenden, um zu glänzen, die weiblichen 'bel esprits'. Sie werden als die schädlichsten eingestuft. Die zweite Klasse bilden die braven Hausfrauen, die guten Wirtschaftserinnen, aber diese sind wiederum zu beschränkt, bei ihnen fehlt der Autorin der aufgeklärte Geist.

Nein, die Ansprüche liegen höher. Das 'Weib wie es sein sollte', das sie in ihrem Vorwort schildert, ist eine gute Wirtschaftlerin und eine angenehme Gesellschafterin, aber sie soll sich dabei nicht in den Mittelpunkt spielen. *"Ich traure oft, wenn ich sehe, daß eine so große Anzahl von Geschöpfen, von der Natur mit ihren schönsten Anlagen begabt, entweder durch Erziehung verdrehet, oder ungebildet und roh auf der Bahn des Lebens fortwandelt, ohne im geringsten sich ihrer Bestimmung zu nähern. Es tut mir wehe, Menschen zu sehen, welche so tief unter dem wahren Menschen stehen: und wäre mein Buch nur ein Tropfen im Meere der Wahrheit und Aufklärung, so ist mir der Gedanke doch süß, vielleicht durch diesen Tropfen Einigen meiner Mitbürgerinnen Erkenntnis ihrer Bestimmung gegeben zu haben; denn der Gesichtspunkt, aus welchem das Weib betrachtet wird, ist meistens noch falsch. Er ist selbst bei wenigen Männern nur richtig."* ³⁷⁵

³⁷³ (Wobeser), Elisa S. 351.

³⁷⁴ Steinbrügge, Das moralische Geschlecht, S. 34ff.

³⁷⁵ (Wobeser), Elisa, S. VI

Und hier begegnen sich die 'Neue Heloise' und 'Elisa', so groß der Unterschied auch in der literarischen Qualität und von den gesellschaftlichen Intentionen her ist. Rousseau entwirft einen komplexen Handlungsrahmen, zeichnet unterschiedliche Charaktere und ihre Entwicklungsgeschichte. Elisas Geschichte ist eher dürftig, ihr Inhalt besteht aus verschiedenen Variationen der immer wieder gleichen edlen Charakterzüge. Alle anderen Personen, selbst ihr Ehemann und ihr Geliebter, bleiben grob und oberflächlich. Doch trotz der großen Unterschiede ähneln sich die gesellschaftliche Stellung, die 'Bestimmung', die Charaktereigenschaften der Frau, ihre 'Natur' in den beiden Romanen. Das Bild der Frau, das Rousseau mit der Julie und mit der Sophie entwarf, schien auch für die Ansprüche der bürgerlichen Gesellschaft in Deutschland zu passen.

Die Ähnlichkeit des Frauenbildes in beiden Romanen zeigt damit sicher zugleich ein Stück Alltäglichkeit: Beide Frauen lieben, beide heiraten auf Druck der Eltern einen anderen, einen ungeliebten Mann. Beide arrangieren sich in dieser Ehe, werden in ihr 'glücklich' und doch lebt in beiden die Jugendliebe bis ins hohe Alter. Beide werden Mutter und sind pädagogische Naturbegabungen. Beide leben auf einem Landgut, sie werden zur Mutter des Gutes und des dazugehörigen Dorfes. Sie sind verantwortlich für die Menschen, die dort leben, sie leisten soziale Arbeit. Beiden ist eine lebenslängliche Freundin zur Seite gegeben, diese ist glücklich verheiratet, die Kinder beider sind miteinander verbunden. Selbst das Bild des Geliebten in der 'Elisa' orientiert sich an der 'Neuen Heloise'. Von Birkenstein zieht nach der Hochzeit in eine andere Stadt, Saint Preux macht eine Weltreise. Beide bleiben unverheiratet. In beiden Romanen wird der Geliebte später ein Freund des Hauses und übernimmt die Erziehung des Sohnes. Beide Frauen sterben mit sich zufrieden in der Gegenwart ihres schmerz erfüllten Ehemannes und des Geliebten und lassen Familie und Freunde miteinander verbunden und vereint zurück.

Ein auffallender Unterschied besteht in der Rolle des Ehemanns. In Rousseaus Roman werden auch Ansprüche an den Mann erhoben, Herr de Wolmar ist das Ideal eines Ehemannes, der Vater des Hauses und ein aufgeklärter Gutsverwalter. Elisas Mann, Wallenheim, ist in allem das Gegenteil: Er ist ruppig, unangenehm, charakterschwach, triebhaft, unausgeglichen und verschwendet Gut und Geld im Spiel, mit Vergnügungen und anderen Frauen. Unangenehmer kann ein Mann nicht gezeichnet werden. Daraus ergeben sich unterschiedliche Konsequenzen für die Lebensführung der beiden Frauen. Julie lebt ganz entsprechend Rousseaus Intentionen in Verbundenheit mit ihrem Mann. Er ist ihr Lehrer in allen Dingen, von ihm stammen die Prinzipien ihrer Lebensführung. Nach seinen Vorgaben erzieht sie die Kinder. Er ist der Theoretiker, entwirft das Konzept für ihre Lebensführung, sie ist die begabte Praktikerin, die auf Grund ihrer Natur, ihres Gefühls, in diesem Rahmen immer richtig handelt.

Während Rousseau in den ersten Büchern Frauen noch als unfähig einstuft, Emil richtig zu erziehen - sie benötigen die Anweisung und Kontrolle des Erziehers handeln die von ihm geschaffene Sophie und die Julie schon 'nach der Natur' richtig, die äußere Kontrolle kann wegfallen. In dem hier sichtbar werdenden Prozess der Internalisierung der Frauenrolle geht Elisa noch einen Schritt weiter. Auf Grund ihrer Lebensumstände muss sie auf die Führung durch ihren Mann völlig verzichten, sie erhält keine Unterstützung

von ihm. Elisa entwickelt ihre 'Vollkommenheit' unabhängig von ihrem Mann, ja gerade seine Niedrigkeit gibt ihr die Möglichkeit, ihre Selbstlosigkeit zu beweisen.

In gewisser Weise findet hier eine gegenläufige Entwicklung statt. Während es bei Rousseau bei der Erziehung des Emil zunächst der aufgeklärte Mann ist, der das gesellschaftliche Wertesystem repräsentiert, ist die Frau als Mutter und Wärterin unzuverlässig und bedarf konkreter Anweisung und Kontrolle. In der Ehe von Emil und Sophie und von Julie und de Wolmar ist der Mann der Führende, der Wissende, die Frau handelt auf Grund ihres Gefühls und der Orientierung am Ehemann richtig, äußere Kontrolle fällt weg. Im Gegensatz zum Mann sind Religion und Sitte für sie weitere normgebende Institutionen.

Eine leichte Verschiebung dieser innerehelichen Machtverhältnisse deutet sich bereits in der Liebesbeziehung von St. Preux und Julie an. Julie übernimmt die Führung im Umgang der Liebenden miteinander. In der Beziehung Elisa - Wallenheim entsteht eine neue Konstellation: Wallenheims Macht ist absolut, was er will, das geschieht. Seine Dummheit macht ihn jeder Einsicht unzugänglich, er ist unfähig zu lernen, aber er ist auch unfähig, Elisa zu führen. Für Elisa entsteht daraus eine völlig andere Lebenssituation als für Sophie und Julie. Sie muss selbständig, auf Grund ihres vom Vater vermittelten Wertesystems handeln. In dieser Situation ist es verwunderlich, dass für Elisa zwar ein 'höheres Wesen' existiert, aber Religion, das heißt auch das Christentum, keine Rolle spielt, dass Religion als Normengerüst und Orientierungsrahmen wegfällt. *"Es war meine Absicht, daß reine Moral die Bewegungsgründe zu Elisa's Handlungen ausmache, und keine Grundsätze der positiven Religion, welche nur zu oft schwankend werden."*³⁷⁶ Darin besteht ein grundsätzlicher Bruch mit der rousseauschen Konzeption der Julie in der 'Neuen Heloise'. Die Internalisierung des Wertesystems des Geschlechterdualismus geht weiter als bei Rousseau. Die Vernunft, damit meinte die Autorin selbstverständlich eine weibliche, sollte die Führerin der Frau sein.

Woher bezieht Elisa ihre Grundsätze? Der Roman beginnt mit ihnen, der sterbende Vater gibt seine Richtlinien für ihr Leben. Seine Lehre besteht in einem hohen Maß aus Schicksalsergebenheit, sein Vorbild ist derjenige, *"der bei harten Schlägen des Schicksals sich sagt: und dennoch bin ich glücklich!"*.³⁷⁷ Sein Rat an die Tochter: *"Handle, wie Du handeln mußt. Sei stets da, wo das Schicksal Dich berief, dann wird Stärke des Geistes Dich nie verlassen, und der Schimmer des Glücks Dich nie verführen. Liebe die Menschen, ertrage sie, verzeihe ihnen Beleidigungen, wirke stets Gutes, so viel Du kannst, und Du wirst nie das Unglück kennen."*³⁷⁸

Elisa wird sich im Ertragen zur Vollkommenheit entwickeln, ihrer Freundin dient sie als Vorbild. Aufgabe der Freundin ist es, sie immer an die Vorschläge des Vater zu erinnern und sie für deren Ausführungen zu bewundern, die Freundin stabilisiert das väterliche System. Elisa erfüllt in ihrer Vollkommenheit das Ideal der männlichen Aufklärer, ihr Mann hat sich meilenweit davon entfernt. Bei Rousseau hat die Freundin eine andere Aufgabe, er schildert Julies Freundin Clara als kritisches Gegenüber, sie hat eine andere

³⁷⁶ (Wobeser), Elisa, S. X.

³⁷⁷ (Wobeser), Elisa, S. 1.

³⁷⁸ (Wobeser), Elisa, S. 1.

Mentalität, hat einen anderen aber auch durchaus interessanten Lebensweg. Sie unterstützt Julie und korrigiert sie.

Der Anspruch der Aufklärung, durch Vernunft zu einer Verbesserung der Menschheit beizutragen, der Anspruch Rousseaus, dies durch Beispiele in seinem Roman zu erreichen, wird in 'Elisa' reduziert auf die Opferrolle der Frau. Sie ist es, die einen Beitrag zur Verbesserung der Menschheit leisten soll. Obwohl Wallenheim sein Vermögen verspielt, noch nicht einmal einen Anflug von Bildung besitzt, sein Vergnügen bei anderen Frauen sucht, trotzdem trägt seine Frau zum Glück des Dorfes bei. Sie kümmert sich um Waisen und Alte, ihre beiden von ihr erzogenen Kinder geraten trotz dieses Vaters gut. Sie erreicht sogar einen Wandel ihres Mannes. Dies alles wird als Beitrag zur Verbesserung der Menschheit gewürdigt. Eine Frau hat den Anspruch der Aufklärung zu realisieren, letztlich trägt sie die Verantwortung für das Glück aller.

2.2.2. Die öffentliche Diskussion um Elisa

Der literarische Erfolg der 'Elisa' ist heute kaum mehr zu verstehen, aber auch Zeitgenossen wurden davon überrascht. Schindel schrieb 1825 in seinem Lexikon deutscher Schriftstellerinnen *"Gewiß erregte nicht leicht in neuerer Zeit ein Roman die allgemeine Aufmerksamkeit in dem Grade, als dieser, wenn er auch jetzt durch die seitdem erschienene Fluth neuer Schriften der Art verdrängt ist. - Er ist aber auch in bibliografischer Hinsicht deshalb merkwürdig, weil er einen Beleg des schwankenden Urtheils unserer Recensentenwelt auf der einen, und einer lächerlichen Nachahmungssucht der schriftstellernden Zeitgenossen auf der andern Seite gab. Denn so ungemein dies Werk bei dem ersten Erscheinen gehoben wurde, so erhoben sich bald auch Stimmen des zum Theil unbilligen Tadels"*³⁷⁹. Darin gab er auch den Namen der bis dahin unbekannten anonymen Autorin bekannt: Wilhelmine Karoline von Wobeser, geb. von Rebeuer (1769 - 1807).

19 'Seitenstücke' zählt er auf, Romane, Abhandlungen, die sich mit der 'Elisa' und den darin geschilderten Geschlechterverhältnissen auseinandersetzen oder durch die Titelauswahl über 'Mann', 'Knabe', 'Familie' oder auch 'Unterröckchen', immer mit dem Zusatz *"wie sie seyn sollten"*, an dem Erfolg des Romans partizipieren wollten. Bei der Durchsicht der 'Seitenstücke' hat sich gezeigt, dass ein großer Teil der Autoren einzig an dem Erfolg der 'Elisa' partizipieren wollte, Schindel nennt sie 'Trittbrettfahrer'. Da deren Inhalt hauptsächlich dazu diente, erotische Verwicklungen zu schildern, wären sie als Wunschträume dieser Zeit zwar interessant, sind jedoch nicht als kritische Auseinandersetzung mit den Geschlechterrollen in dem Roman 'Elisa' zu sehen. Die Autoren waren, soweit bekannt, ausschließlich Männer. Andere 'Seitenstücke' haben ergänzenden Charakter, d.h. sie bringen eine ähnlich idealisierte Darstellung vom Mann, von den Kindern, vom Offizier usw.. So bildet z.B. der anonym erschienene Roman 'Robert, der Mann, wie er sein sollte',³⁸⁰ das männliche Pendant zur 'Elisa'.

³⁷⁹ Schindel, Die deutschen Schriftstellerinnen, 2. Teil, S. 436-441.

³⁸⁰ Anonym: Robert oder der Mann, wie er seyn sollte. Bis zu seinem Eintritte in das eheliche und häusliche Leben geschildert. Ein Seitenstück zu Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte. 2. veränd. Aufl. Wien 1799.

Der anhaltende Erfolg des Romans veranlasste einige Zeitgenossen, sich literarisch damit auseinanderzusetzen. So urteilte der Schriftsteller Gustav Brakebusch 1800 nach der erfolgreichen vierten Auflage der 'Elisa'. Er schrieb eine ausführliche Auseinandersetzung, 'Elisa, kein Weib, wie es seyn sollte, ein höchst nöthiges Wort zur richtigen Schätzung einer Schrift: Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte': *"Es ist in gelehrten Blättern nicht ungünstig beurtheilt; es geht in allen Lesezirkeln umher; geistvolle und kluge Weiber in allen Ständen haben sich daran erbaut, und vertheidigen es mit Vorliebe: ja, was das Bedenklichste ist, Man spricht davon, es in weiblichen Erziehungsanstalten als Lesebuch einzuführen."*³⁸¹ Auf die kritische Auseinandersetzung mit der 'Elisa' von Caroline Auguste Fischer und Amalia Holst gehe ich in den jeweiligen Kapiteln ein.

2.2.2.1. Trittbrettfahrer

Der Schriftsteller Gustav Schilling, einer dieser 'Trittbrettfahrer', brachte jedes Jahr mit viel Erfolg zwei bis drei Romane auf den Markt. *"Zu den Vorzügen der Schillingschen Schriften gehört die eigenthümliche und wohlklingende, leichte Sprache"*³⁸² heißt es in seinem Nachruf. Auf dem Höhepunkt der 'Elisa'-Welle um 1800 veröffentlichte er zwei Romane: 'Das Weib, wie es ist'³⁸³ und 'Der Mann, wie er ist'.³⁸⁴ Letzterer erschien bis zum Jahr 1819 in drei Auflagen. Es ist eine ausgesprochen erotische Geschichte voller zweideutiger Situationen: Der Titelheld, der Mann, wie er ist, Moritz von Zonendorf, verabschiedet sich von seinem Professor und dessen Tochter Blandine. Schon erfolgt die erste Liebeserklärung von Blandine, genannt Tina. Moritz hat seine Studien abgeschlossen und reist an den nächsten Hof. Während der Kutschenfahrt gibt er sich aufgeklärten Machtträumen hin: Blandine glücklich machen, die Welt verbessern, vom Fürsten für die Verdienste gelobt werden, den bösen Minister absetzen, usw.. In diesem Moment fällt er von der Kutsche, in den Dreck. Aurora, die Gattin dieses Ministers, den er in seinem Wachtraum abgesetzt hat, lässt ihm helfen. Die nächste Verführungsszene folgt: Aurora ist makellos schön, geistreich, hof- und welterfahren, sie erteilt Moritz sehr pragmatische Ratschläge für das Hofleben. Das Verhältnis wird am Hof fortgesetzt, sie nennt sich seine Mutter und ihn ihren Sohn.³⁸⁵ Ihre Freundin ist die stille.. Obwohl Aurora und Moritz Amalia verehren, bleibt sie farblos. Sein Onkel, der gleichaltrige Adalbert, wird sein Freund und klärt ihn an einem Hofabend über Frauen und Ehe auf, der Grundtenor lautet: heirate Geld und stehe dazu. Er nimmt ihm auch das schlechte Gewissen gegenüber seiner bürgerlichen Liebe Blandine, indem er ihn darauf hinweist, dass ein Mädchen, das sich einem Mann höheren Standes verspricht, nur an ihren Vorteil denkt und sich schon wieder beruhigen wird. Er bietet sich an, zu ihr zu fahren, den

³⁸¹ Brakebusch, Johann Georg Ludwig: Elisa, Kein Weib, wie es seyn sollte, ein höchst nöthiges Wort zur richtigen Schätzung einer Schrift: Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte. Hildesheim 1800. "Gegen den Roman der Caroline von Wobeser" steht in der mir vorliegenden Ausgabe in einer handschriftlichen Notiz darunter. S. 2.

³⁸² Neuer Nekrolog der Deutschen, Jg. 17 (1839).

³⁸³ Schilling, Gustav: Das Weib wie es ist (1800). 3. verb. Aufl. Dresden 1810, S. (2).

³⁸⁴ Schilling, Gustav: Der Mann wie er ist. Pirna 1800. 3. verb. Aufl. Dresden 1819.

³⁸⁵ In den 'Bekenntnissen' spricht auch Rousseau seine Liebe, Madame de Warrens, mit 'Mama' an.

Ring zurückzugeben und alles in Ordnung zu bringen. Wie sich später herausstellt, mit Geld.

Moritz besucht seinen alten Lehrer und führt mit ihm lange Gespräche über die Tugend. Es ist noch nicht klar, ob dieser Jüngling aus dem niederen Adel sich auf die Seite der edlen Bürger (Lehrer) oder der verkommenen Aristokratie (Aurora) schlägt. Aber alle Frauen am Hof, auch die Fürstin, lieben Moritz.

Während Auroras Abwesenheit wirbt er um die lilienreine Amalia.. Sie würde gerne auf dem Land leben, da sie im Hofleben nur Falschheit sieht, im Landleben dagegen könnte der Mann/Mensch seine edlere Natur entwickeln. Moritz braucht die Anerkennung, die ihm das Hofleben bringt, aber er will auch Amalia.. So gibt er nach, die beiden heiraten, er reicht seinen Abschied ein und zieht mit ihr auf sein Gut.

Aurora kommt mit der Fürstin aus dem Heilbad zurück, lästert über die unerfahrene Ehe von Amalia. und Moritz, und will ihre Zeit abwarten. Adalbert wird als Erkunder vorgeschickt. Amalia. hört zufällig mit, wie Adalbert Moritz von seinem Besuch bei Blandine erzählt. Sie sieht in diesem Betrug auch ihr Schicksal, wer einmal betrügt, der betrügt wieder. Sie wird schwermütig. Nach einigen Wochen ist Aurora die lachende Siegerin, aber die literarische Darstellung ihrer Figur ist zum ersten Mal ausschließlich negativ. Moritz wird an den Hof zurückgerufen und gibt sich 'der Schwäche seines Geschlechts' hin. Sein beruflicher Werdegang wird positiv dargestellt, sein charakterlicher negativ. Dann überschlagen sich die Ereignisse: Moritz überrascht Adalbert mit Aurora, er verlangt ein Duell. Gleichzeitig schickt Amalia. nach ihm, weil die Tochter im Sterben liegt. Moritz wird bei dem Duell durch einen Querschläger verwundet und zu einem Pfarrer auf das Land gebracht. Die Frau Pfarrerin ist die edle Blandine, die Moritz natürlich längst verziehen hat und ihn liebevoll pflegt. Amalia. kommt dazu, ebenfalls bereit, Moritz zu verzeihen. Die beiden schönen Seelen, die adelige Amalia. und die bürgerliche Blandine, verschwistern sich in ihrer Sorge um Moritz. Aurora, jetzt nur noch egoistische Unruhestifterin, erscheint auch, wird aber von Moritz wieder weggeschickt.

Das glückliche Ende beginnt: Amalia. nimmt Moritz mit nach Hause und pflegt ihn gesund. Von Reue oder Bedauern ist bei ihm nicht die Rede, es reicht, dass er bei Amalia. lebt. Sie wird jetzt zur moralischen Instanz. Amalia. ist z.B. dagegen, dass Moritz Blandines Mann als Hofprediger auf das Gut holen will, Moritz fügt sich ihrer Vernunft. Beide leben nun der Pflicht und der Mäßigkeit.

Moritz, der Haltlose mit den guten Absichten, wird von den Frauen aufgefangen und physisch und moralisch gesund gepflegt, d.h. eine edle Frau wie Amalia. kann auch einen Mann veredeln.

Adalbert, der Intrigant, wird bestraft, er findet keinen Weg ins anständige Leben. Da er beim Duell im Gesicht verunstaltet wird, lassen ihn die Frauen fallen. Er verschuldet sich und stirbt im Elend. Aurora reist von einem Ort zum anderen, wechselt die Männer und landet im Alter im Schoß der Kirche. Ob sie damit glücklich wird, wird nicht gesagt, aber ihr Unglück ist wohl einverständlich mit dem Leser und der Leserin vorausgesetzt. Blandine, das sittsame Mädchen findet in dem Pastor einen guten Ehemann und wird glücklich, auch wenn sie sitzen gelassen wurde.

Das, was Schilling schon mit dem Titel ausdrückte: 'Der Mann, wie er ist', das ist die Lehre dieses Buches. Die Männer sind, wie sie sind, und die Frauen werden ihnen schon helfen.

2.2.2.2. Ergänzende Seitenstücke

Sogenannte 'ergänzende Seitenstücke' benutzten den Erfolg der 'Elisa' um ihrerseits Ideale in anderen Bereichen zu präsentieren. Von 'Der Prediger wie er seyn sollte' (1800), über 'Moritz und Auguste oder die Kleinen wie sie seyn sollten' (1800), 'Der Koch wie er seyn sollte, oder Handbuch für angehende Köche und Herrschaften, die sich Köche halten' (1802), bis zu 'Heinrich von Feldheim, oder der Officier wie er seyn sollte. Ein Beitrag zur militairischen Pädagogik' (1802).

Ein Beispiel dafür ist das männliche Pendant zur 'Elisa', der anonym erschienene Roman 'Robert, der Mann, wie er seyn sollte'.³⁸⁶ Bereits der Titel verrät, dass er sich von dem eben geschilderten 'Der Mann, wie er ist' unterscheidet. Der ideale Mann in dem Roman 'Elisa', von Birkenstein, spielt dort nur eine Nebenrolle, hier wird er in den Mittelpunkt gestellt. Obwohl es im Vorwort über den Verfasser heißt *"Einen Charakter von übermenschlicher Größe zu schildern, hat, nach seiner Einsicht, keinen praktischen Werth und er glaubt daher, den Mann, wie er seyn soll, zugleich so darstellen zu müssen, wie er wirklich seyn kann"*³⁸⁷ wird Robert, wie Elisa, zur seltenen Ausnahme seines Geschlechts hochstilisiert. Er verfügt über die gleiche edle Tugendhaftigkeit, aber über mehr körperliche Größe. *"Die charakteristischen Züge des vollkommenen Mannes sind, außer der reinen und strengen Moralität, welche er mit dem vollkommenen Weibe gemein hat: Besonnenheit und Bedächtigkeit, hoher Sinn für Pflicht und Beruf, Entschlossenheit, Festigkeit und Treue, Wahrheitsliebe, Freymüthigkeit, Unpartheylichkeit, Muth und Unerschrockenheit (...). Daß übrigens der Mann, wie er seyn sollte, noch unvollendet erscheint, und zu seiner Zeit die Elisa an körperlicher Größe übertreffen wird, dürfte wohl Niemanden befremden, der in Erwägung zieht, daß die Bestimmung des Mannes zum wirksamen Staatsbürger ihn in eine Menge Lagen und Verhältnisse bringt, von welchen das Weib in ihrer eingeschlossenen Bestimmung ausgeschlossen ist"*.³⁸⁸

Die Handlung des Romans entwickelt sich auf dem Hintergrund von bürgerlicher Verschwendung und Intrige. Roberts reiches bürgerliches Elternhaus, sein Vater ist Kaufmann, scheitert an der Verschwendungssucht von Mutter und Schwester, die eine geradezu adelige Hofhaltung führen. Sein späteres berufliches Leben wird durch massive Intrigen seiner Standesgenossen erschwert. Aber, wie Elisa braucht der ideale Mann diese Herausforderung. Es wird vermittelt, dass es eine große Leistung ist, sich aus Armut hochzuarbeiten, aber größer ist es, von Reichtum umgeben ein wertvoller Mensch zu werden. Das gelingt Robert bereits in seinen jungen Jahren. Nicht an Lustbarkeiten, an Gesellschaften, sondern an Büchern, an der Wissenschaft hat er seine Freude.³⁸⁹ Im

³⁸⁶ (Anonym), Robert.

³⁸⁷ (Anonym), Robert, S. (3).

³⁸⁸ (Anonym), Robert, S. (3f).

³⁸⁹ (Anonym), Robert, S. 11.

Gegensatz zu seiner vergnügungssüchtigen Schwester demonstriert er einen hohen Sinn für Pflicht und Beruf. Nach dem Bankrott und dem Selbstmord seines Vaters zieht er zu seinem einzigen armen, aber fleißigen Freund und verdient seinen Lebensunterhalt mit Notenschreiben. *"Auch Rousseau ernährte sich eine Zeitlang damit, und sein Geist war dadurch keineswegs niedergedrückt."*³⁹⁰ Robert studiert Medizin.

Mit sehr viel Sentimentalität wird die Freundschaft zwischen ihm und dem Theologiestudenten Meier geschildert. Wie für Elisa bleibt für Robert die Freundschaft die Konstante im Leben, Meier ist der Mensch, auf den Robert sich immer verlassen kann. Robert erklärt ihn zu seinem Bruder, *"der Erste und Einzige, den ich dieser Vertraulichkeit werth fand. Laß uns unter Gottes freyem Himmel den Bund beschwören, der unsere Herzen für die Ewigkeit verketten soll. Meier: 'Ich bin vater- und mutterlos, aber Gott hat mir einen Freund gegeben, der mir Alles ersetzt. Jetzt bin ich mit meinem Schicksal ausgesöhnt.' Eine feurige Umarmung versiegelte ihren Bund"*³⁹¹. Immer wieder fließen Tränen der Rührung. Meier pflegt Robert, als dieser krank wird, Meier klärt ihn über die Gefahren des Lebens auf.

Die Autonomie des Individuums wird jedoch hochgehalten. Als ein 'Commerzienrath' dem verarmten Robert anbietet, sein persönlicher Diener zu werden, ist Robert zu tiefst entrüstet, da dadurch *"Menschen zu Mitteln und Werkzeugen herabgewürdigt werden (...) Es ist bey ihm nicht die Beleidigung seiner Person, sondern die Verletzung der Rechte, die er, als ein Glied des Ganzen, mit den Erhabensten dieser Erde gemein hat"*.³⁹² Der ideale Mann hält an seinem gewählten Beruf fest.

Pflicht und Beruf sind das wichtigste im Leben eines Mannes. Als Meier ein gutes berufliches Angebot für einen anderen Ort erhält, will er aus *"brüderlicher Anhänglichkeit an den treuen Gefährten"* diese Chance ausschlagen. Diesmal klärt Robert ihn auf: *"es muß seyn. Beruf geht vor Freundschaft. (...) Gehorche der Vernunft, und unterwirf ihr dein Herz, wie ich ihr das meinige unterwerfen muß. (...) Ziehe hin und sey glücklich. Unsere Seelen bleiben sich verwand"*³⁹³ usw. Weder von einem Freund, noch von einer Geliebten soll der ideale Mann sich davon zurückhalten lassen, sein Fortkommen an einem andern Ort zu suchen.

Entschlossenheit, Festigkeit und Treue gestalten auch Roberts Liebesleben. Es ist klar, dass er keine Liebe zeigt, keinem Mädchen Hoffnung macht, bevor seine berufliche Existenz nicht gesichert ist. Bis dahin lebt er keusch. Das entspricht zwar dem Emil, aber nicht den sonst üblichen Charakterisierungen eines Mannes. Weder in der 'Elisa', noch in einem anderen der 'Seitenstücke' wird die Unschuld des Mannes zum Ideal erhoben. In Versuchung gerät Robert durch eine schöne, junge, reiche Gönnerin, die mit einem alten Mann verheiratet ist. Er freut sich über ihre Einladung. *"In das reizende Gewand der Unschuld gekleidet flog sie ihm entgegen, faßte ihn zärtlich bei der Hand und führte ihn durch mehrere Zimmer hindurch in ein kleines abgelegenes Prunkzimmer, dessen herabgelassene Gardinen ein angenehmes Halbdunkel verbreiteten und zur*

³⁹⁰ (Anonym), Robert, S. 35.

³⁹¹ (Anonym), Robert, S. 36.

³⁹² (Anonym), Robert, S. 55.

³⁹³ (Anonym), Robert, S. 106ff.

*Vertraulichkeit einzuladen schienen. Mit unwiderstehlicher Anmut zog Madame Blum ihren Freund auf ein weiches Sofa neben sich nieder, und scheuchte durch ihre freundliche Zusprache jede Schüchternheit aus der Seele des erröthenden Jünglings hinweg. Er hatte schon bey jener mysteriösen Einführung gezittert, und elektrisches Feuer glühte jetzt durch seine Nerven, als ihr Auge unverwandt an dem seinigen hieng, und ihr gehobener Busen durch den verrätherischen Schleier ihm anlockend entgegenwallte."*³⁹⁴ Noch ist er voller Bewunderung für ihre Güte und ihren unvergleichlichen Edelmut. Es dauert noch eine Weile und Frau Blum muss noch deutlicher werden, bevor Robert die Situation versteht. *"Ein fürchterliches Licht ging in der Seele des bessern Jünglings auf; mit stärkerer Gewalt riß er sich los, sprang auf, und stellte sich dem bestürzten Weibe gegenüber."*³⁹⁵ Er macht ihr schreckliche Vorwürfe und dankt seinen Grundsätzen, die ihn zurückgehalten haben.

Auch als er sich in Caroline, die Tochter seines Lehrers und Meisters verliebt, erwidert er ihre verliebten Blicke nicht, da seine berufliche Zukunft noch nicht gesichert ist. Das Mädchen sucht sich einen anderen Mann, und Robert kann seinen Edelmut beweisen, indem er sich beim Vater für diese Verbindung einsetzt. Als Lohn für soviel Keuschheit erhält er am Schluss des Romans jedoch die Hand einer lebenswürdigen, blühenden, siebzehnjährigen Gräfin, deren Freundlichkeit *"mit dem präziösen Benehmen der Lusthofner Kaufmannstöchter einen seltsamen Contrast gab"*.³⁹⁶ Die Rollen von Bürgertum und Adel scheinen in diesem Roman wiederholt vertauscht.

Schwäche und Sinnlichkeit sind in diesem Roman Charakteristika von Frauen. Da ist Madame Blum, die ihre Pflichten gegenüber ihrem Gatten vergisst, ein unbefriedigtes Weib; die geliebte Caroline kann nicht warten, bis er sich erklärt; das extremste Beispiel ist jedoch seine Schwester Jeanette. Nach des Vaters Tod, um der Geschenke willen, führt die Mutter sie *"in die Gesellschaft junger Wüstlinge"* ein. Das neunzehnjährige Mädchen wird zum *"Opfer der Wollust!"*³⁹⁷. Brieflich fordert Robert sie auf, von nun an durch ein ordentliches und eingezogenes Leben den Schandfleck wieder auszutilgen und malt ihr in den *"reizendsten Bildern das ehliche und häusliche Glück, das sie erwarte (...)"; er empfahl ihr die Arbeitsamkeit und die Lectüre geistreicher zur sittlichen Bildung des Weibes abgefaßter Schriften als bewährte Mittel, dem unmäßigen Hange zu sinnlichen Vergnügen zu widerstehen;"*.³⁹⁸ Als Robert seine Schwester besucht und sie retten will, stellt sich heraus, dass das Opfer mit seinem Leben ganz zufrieden ist. *"Wenn ich deiner weisen Sittensprüche bedürfen sollte, so werd' ich dich rufen lassen"*,³⁹⁹ verabschiedet sie den Bruder. Das kann natürlich nicht ungestraft bleiben, sie stirbt an Erschöpfung und Auszehrung. Alles endet in diesem Roman wie es sich gehört, wird belohnt oder bestraft. Im 'Robert' wird die Sexualität spiegelverkehrt zur 'Elisa' dargestellt: Frauen sind ihrer Sexualität ausgeliefert, sie werden jedoch nicht als verdor-

³⁹⁴ (Anonym), Robert, S. 89f.

³⁹⁵ (Anonym), Robert, S. 91.

³⁹⁶ (Anonym), Robert, S. 199.

³⁹⁷ (Anonym), Robert, S. 47ff.

³⁹⁸ (Anonym), Robert, S. 80f. Es ist nicht sicher, ob das eine Persiflage ist.

³⁹⁹ (Anonym), Robert, S. 81.

ben oder tierisch dargestellt, sondern nur als zu schwach. Nicht Gewinnstreben sondern Lust ist das Motiv für Jeanettes Lebenswandel. Die Männer im 'Robert' beherrschen sich.

Seine im Vorwort gelobte *'Freymüthigkeit'* und *'Unpartheylichkeit'* beweist Robert in der politischen Diskussion, vor der sich kein Mann drücken kann. Als angehender Arzt, im Kreis seiner Berufskollegen, vertritt er eine neutrale Position, auch wenn er dadurch als Demokrat verleumdet wird. *"Er sah nicht darauf, wer den Staat regiere, auch nicht, von wievielen und unter welchem Namen die höchste Gewalt ausgeübt werde, sondern wie die Regierung beschaffen sey."*⁴⁰⁰ Er verteidigt die Monarchie gegen die Republikaner und die Republik gegen die Aristokraten. Geldsucht, Privathass und Egoismus findet sich überall, Gemeinsinn und Patriotismus auch.

Zum glücklichen Schluss des Romans kehrt er mit seiner adeligen Braut und ihrem Vater, dem Grafen, in dessen kleines Staatswesen zurück. *"Als er die Hoheneichner Flur erreicht hatte, ertönte, ihn bewillkommend, die Musik, der feierliche Klang der Glocken und das frohlocken der Menge in entzückender Harmonie, (...) und so gingen sie durch verschiedene Ehrenpforten unter unaufhörlichen Zujauchzen, Vivatrufen und Blumenstreuen bis auf den Schloßplatz."*⁴⁰¹ Die Rückkehr ist ein Plädoyer für die aufgeklärte Monarchie. Die Liebe der Menge ist der Dank für den aufgeklärten Grafen. In diesem Umkreis findet auch Robert sein Wirkungsfeld, ist am Ort seiner Bestimmung angekommen. Er wird nicht mehr promovieren, er wird hier als Landarzt arbeiten und den Kampf mit dem Aberglauben dieser liebenswerten Menschen aufnehmen. Gelehrsamkeit muss nicht glänzen, sondern nützen. Damit hat er das größte Ziel der Aufklärung erreicht, *"Beruf und Wirksamkeit, Selbstgefühl und Bewußtseyn. Die Menschheit ruft mich, für sie zu wirken."*⁴⁰²

Der Roman endet mit der Heirat. Im Gegensatz zur Figur der Elisa braucht Robert sich nicht mehr als Ehemann und Vater zu bewähren. Nachdem er die Schwierigkeiten seiner Jugendzeit auf vorbildliche Art überwunden hat, kann ihm als Mann wohl nichts mehr passieren.

Ein sonst kaum berührtes Thema wird in diesem Roman offen behandelt: das Geld. Die Verschwendungssucht der Mutter wird für den Bankrott des Vaters verantwortlich gemacht. Sie gab das Geld mit vollen Händen aus, weil sie keine Ahnung von der finanziellen Situation der Familie hatte. Trotzdem fällt die Schuld auf sie, Sparsamkeit wird damit prinzipiell verlangt. Dem Vater werden keine Vorwürfe gemacht, dass er seine Frau über die finanzielle Misere nicht aufklärt, das heißt, dass der Mann sein Einkommen nicht offen legen muss.

Die Frauen in diesem Roman verfügen selbständig über ihr Geld. Die Mutter kann ihr eigenes Vermögen aus dem Bankrott herausziehen und bestreitet damit den Unterhalt für sich und ihre Tochter. Roberts junge und reiche 'Gönnerin', Madame Blum, kann ihm erhebliche finanzielle Mittel zuwenden. Die mittlerweile verheiratete Caroline, die Tochter seines Lehrers, will Robert nach dem Tod des Vaters ein Geschenk von 1000

⁴⁰⁰ (Anonym), Robert, S. 143.

⁴⁰¹ (Anonym), Robert, S. 145f.

⁴⁰² (Anonym), Robert, S. 175f.

Talern machen. Das zeigt, dass sie das Vermögen ihres Vaters als ihr Eigentum betrachtet, über das sie verfügen kann, ohne ihren Mann zu fragen.

Aber der ideale Mann nimmt kein Geld von einer Frau: Robert verlangt von seiner Mutter keine Unterstützung, Madame Blum gibt er das Geld nach der peinlichen Liebesszene zurück, und Carolines Geschenk lehnt er ab. Selbst ist der Mann. Er ist zufrieden, wenn er ohne Nahrungssorgen seine Pflicht erfüllen kann.

Der Gedanke lag nahe, die ideale Elisa und den edlen Robert zusammenzuführen. Dieser Gedanke kam auch einem Zeitgenossen. Friedrich August Schulze hat in 'Die ganze Familie wie sie seyn sollte' alle Ideale zusammengeführt. Elisa und Robert, Henriette und Anton werden gemeinsam ins Leben geschickt, in dem sich jedoch alle Mustereemplare den erotischen Anfechtungen als nicht gewachsen erweisen.⁴⁰³

Die Nachfolgeromane der 'Elisa' erweisen sich damit zum größten Teil nicht als Diskussionsplattform, sondern als Anhängsel an den publizistischen Erfolg. Auch sie verkauften sich gut, selbst der 'Robert' erschien bis 1819 noch einmal in drei Auflagen. Die Verkaufserfolge dieser Romane zeigen zwar, wie breit die Suche nach einer Orientierung in dieser Zeit war, aber dass gerade die hier vorgestellte Literatur, d.h. die darin vertretenen Geschlechterrollen, in diesen revolutionären Zeiten so viel Erfolg hatten, ist aus heutiger Sicht überraschend. Die Ideen Rousseaus blitzen zwar ab und zu durch, z.B. in den erotischen Romanen, wenn Unschuld mit Natur und Landleben verbunden wird und Haltlosigkeit und Verführung mit dem Stadt- oder Hofleben, aber im Großen und Ganzen spricht aus den Romanen eher ein Verknüpfung von bürgerlichem Alltag mit zeitgenössischen Wunschphantasien. Eine simplifizierte Form des rousseauschen Geschlechterdualismus verknüpft sich mit dem neuen, von der vergleichenden Anatomie geprägten Frauenbild.⁴⁰⁴ Die behauptete körperliche Schwäche wurde auf die geistigen und seelischen Fähigkeiten übertragen.

"Man ergründet die Weiber nicht, weil sie sich selbst nicht kennenlernen. Gelegenheit weckt ihre Gefühle und entscheidet über sie. Kleinigkeiten leiten ihre Entschlüsse in Halssachen und das Auge ist immerdar der Rathgeber ihres Verstandes", fasste Schilling das Motto seines Romans 'Das Weib wie es ist' zusammen.⁴⁰⁵

2.2.2.3. Die kritische Auseinandersetzung: 'Elisa, kein Weib wie es seyn sollte'

Johann Georg Ludwig Brakebusch veröffentlichte 1800 die Abhandlung 'Elisa, kein Weib wie es seyn sollte'⁴⁰⁶. Ihm war die 'Elisa' und vor allem ihre positive Resonanz, ein Dorn im Auge. Sein Hauptkritikpunkt war, dass Elisa ihre Menschenwürde vergisst, über der Begierde, andere glücklich zu machen.⁴⁰⁷ Sie handelt nach seiner Meinung nach schädlichen Grundsätzen, er beklagte ihre falsche, verwerfliche und verschrobene

⁴⁰³ Schieth, Lydia: Nachwort. In: (Wobeser), Elisa, S. 33.

⁴⁰⁴ Honegger diagnostiziert eine selektive Rezeption Rousseaus im Göttinger Wissenschaftsmilieu. Honegger, Ordnung der Geschlechter, S. 62.

⁴⁰⁵ Schilling, Das Weib wie es ist, S. (2).

⁴⁰⁶ Brakebusch, Elisa, Kein Weib wie es seyn sollte.

⁴⁰⁷ Brakebusch, Elisa, Kein Weib wie es seyn sollte, S. 6. Dem entspricht die Kritik, die Caroline Auguste Fischer der Wilhelmine an ihrer Freundin Julie in 'Die Honigmonathe' in den Mund legt.

Denkungsart. *"Ja ich beschuldige sie, daß das ganze Resultat ihres Lebens und Wandels darauf hinausläuft, die Weiber zu lehren, sich als willenlose Geschöpfe anzusehen, die bestimmt sind, das Vergnügen der Männer mit Aufopferung ihrer selbst aus allen Kräften zu befördern, und das nicht aus Liebe, sondern aus Pflicht. Eine solche Lehre, sollte man denken, müßten alle Weiber mit Abscheu verwerfen, und müßten einer Person ihres eignen Geschlechts sehr wenig Dank wissen, daß sie damit hervorträte, zu einer Zeit, wo der herrschsüchtige Wahn der Männer noch eben nicht überall der Gerechtigkeit und Menschlichkeit in Behandlung der Weiber Platz gemacht hat."*⁴⁰⁸

War Brakebusch ein Frauenfreund, einer der vielgeschmähten 'Schutzredner der Weiber'? Es sieht so aus, als ob er die Argumentation der 'Querelle des Femmes', die Gleichheit des Verstandes, aufgegriffen hätte: *"Vor dem Richterstuhl der Vernunft findet kein Unterschied des Geschlechtes statt. Mann und Weib, und Weib und Mann, beide sind Menschen und die Rechte der Menschheit müssen in beiden anerkannt, geehrt und geschützt werden."*⁴⁰⁹ Aber schon, wie er die unterschiedliche Wirkung des Romans auf Frauen und Männer beschreibt, lässt daran Zweifel aufkommen. Lebhaft beklagte er die unkritischen Reaktionen der Leserinnen, *"ganz nach der Art ihres Geschlechts"*, Widerspruch hat er bei den Frauen nicht gefunden.⁴¹⁰ Die Männer dagegen lobte er: *"Auf der andern Seite sollte man glauben: die Männer als höchst eigennützigste Geschöpfe würden nichts lieber hören, als die Lehre von unbedingter Unterwerfung unter den Willen des gebietenden Mannes; von grenzenloser Aufopferung unter ihr Vergnügen, selbst ohne Liebe aus bloßer Pflicht. Und siehe da, auch das habe ich durchgehend anders gefunden. Die Männer vergessen alle Vortheile, sobald die Menschenwürde des anderen Geschlechts in Gefahr kommt; sie verdammen jede Lehre, die dahin führt, und entsagen großmüthig allen Freuden und Genüssen, wenn die Menschheit des Weibes darüber verlohren gehen sollte."*⁴¹¹ War Brakebusch ein Männerfreund?

Er kritisierte die ‚Elisa‘, aber seine Ausgangsposition ist dabei schwer zu fassen. Die Liebesszene z.B. war für ihn unnatürlich, da Elisa viel zuviel von ihren eigenen Gefühlen spricht und sich zuwenig darum kümmert, was der Geliebte empfindet. Das fand Brakebusch *"nicht recht weiblich"*.⁴¹² Elisa bewundert seiner Meinung nach die falschen Eigenschaften an Herrmann. Statt für seinen männlichen Sinn, seinen Mut und seine Festigkeit, schwärmt sie von seiner Schönheit. Schönheit war für Brakebusch jedoch kein Kriterium für einen Mann. Ausführlich ging er auf Elisass Motive ein, die er mit seiner eigenen Lebensphilosophie konfrontierte. Er kritisierte den allgemein umstrittensten Punkt, Elisass Unabhängigkeit von der Religion: Männer mögen eventuell an der Unsterblichkeit der Seele zweifeln, aber niemals ein Weib. Religion sei Trost für Frauen. Brakebusch kam zu dem Schluss, dass wenn Elisa sich wirklich mit diesen Ü-

⁴⁰⁸ Brakebusch, Elisa, Kein Weib wie es seyn sollte, S. 6f.

⁴⁰⁹ Brakebusch, Elisa, Kein Weib wie es seyn sollte, S. 9.

⁴¹⁰ Brakebusch, Elisa, Kein Weib wie es seyn sollte, S. 4f.

⁴¹¹ Brakebusch, Elisa, Kein Weib wie es seyn sollte, S. 8.

⁴¹² Brakebusch, Elisa, Kein Weib wie es seyn sollte, S. 30.

berlegungen beschäftigt habe, so *"muß man wenigstens gestehen, daß sie alle Weiblichkeit rein ausgezogen hat."*⁴¹³

Dieses sichere Wissen, was männlich und was weiblich ist, ließ ihn auch an der weiblichen Autorenschaft zweifeln. 'Elisa' konnte seiner Meinung nach nicht von einer Frau geschrieben worden sein. Anhaltspunkte dafür waren die Sterbeszene und Elisass Gottesbegriff. Wenn die Verfasserin daran schon zweifelte, solle sie zumindest kein Buch darüber schreiben. So fragte sich Brakebusch auch angesichts Elisass Auftreten bei der Geliebten, der "Buhldirne" ihres Mannes, wie die Autorin, eine gebildete Frau, zu diesen Kenntnissen kommen könne, mit welchen selbst rohe Jünglinge nur unter ihresgleichen prahlen. Der Wirkungskreis der Frau sei das Haus, und dahin käme keine Dirne. Prostitution geschehe durch "Auswürflinge" des weiblichen Geschlechts, von der anständige Frauen nichts wissen sollten, selbst wenn ihr eigener Eheann dahin ginge. Aus diesem Grund sei die 'Elisa' auch keine geeignete Lektüre für Mädchen, für Jünglinge dagegen sei sie als Belehrung eventuell sinnvoll.⁴¹⁴

Brakebuschs Ausführungen zeigen, dass er sich weitgehend an den von Fichte im Naturrecht formulierten Vorstellungen über die Natur von Mann und Frau anlehnte, z.T. sind Formulierungen fast wörtlich übernommen. Seine Argumentation ist nicht von der 'Querelle des Femmes', sondern vom Geschlechterdualismus geprägt. *"Das, was wir Liebe nennen, ist in beiden Geschlechtern etwas ganz Verschiedenes. Es ist in einer unverdorbenen weiblichen Seele nichts anders, als der Trieb dem Geliebten zu gefallen, und der heiße Wunsch, ihn glücklich zu sehen. Es ist etwas sehr Bestimmtes, was (...) auf kein anderes Vergnügen ausgeht, als den Geliebten zu beglücken, und das ursprünglich nicht in den Sinnen, sondern im Herzen wohnt. Das unschuldige Mädchen hat nichts Andres und weiß nichts Andres, Als die Zufriedenheit ihres Geliebten. Dies ist der einzige Genuß, den sie sucht, das einzige Bedürfniß, von dem sie getrieben wird."*⁴¹⁵ Demnach wurde Liebe als das angesehen, was das Weib daraus machte. Diese Vorstellung von der Natur des Weibes erinnert an die Omnipotenz der Elisa, der unterstellt wird, dass sie alles zum Guten wenden kann. Der Begriff des Gemahls ist durch den des Geliebten ersetzt, das Motiv der Pflicht durch das der Liebe. Es ist nicht das devote Verhalten, es ist das Motiv, das ihn stört. Brakebusch kritisierte nur, dass Elisa nicht aus Liebe, sondern 'aus Pflicht' handle. Daher hat sich trotz seiner Kritik eine gewisse Sympathie für die Elisa-Verehrerinnen erhalten. *"So unnatürlich und tadelhaft das in einer Hinsicht sein mag, so sehr gereicht es doch wieder in einer anderen ihren Herzen zur Ehre. (...) Es zeigt diese Denkungsart auf etwas Reines und Unverdorbenes hin, was bei fortgesetzter Kultur und bei geläuterten Begriffen zu hohen Erwartungen für die ganze Menschheit berechtigt."*⁴¹⁶

Im Nachhinein wird deutlich, dass für Brakebusch nicht die in der 'Elisa' propagierten Geschlechterrollen den Anlass zur Kritik gaben, z.B. der absolute Gehorsam der Frau

⁴¹³ Brakebusch, Elisa, Kein Weib wie es seyn sollte, S. 124.

⁴¹⁴ Brakebusch, Elisa, Kein Weib wie es seyn sollte, S. 120 ff.

⁴¹⁵ Brakebusch, Elisa, Kein Weib wie es seyn sollte, S. 23f.

⁴¹⁶ Brakebusch, Elisa, Kein Weib wie es seyn sollte, S. 7f.

oder die mangelnde Autonomie, sondern der kritische Punkt für ihn war das Motiv, aus dem heraus Elisa handelte.

Es ist heute schwer vorstellbar, dass trotz der Breite des Diskurses über 'Elisa' und der revolutionären Ideen dieser Zeit sich sonst kein Mann kritisch mit diesem Rollenbild auseinandergesetzt hat. Das spricht für die These, dass die 'Jakobiner' in Deutschland sich zwar häufiger mit der Frauenfrage beschäftigt haben als deklarierte Konservative, dass der Grund dafür aber nicht in einem anderen Bild der Geschlechterrollen zu suchen ist, sondern in dem größeren Legitimationsdruck, den Ausschluss der Frauen argumentativ zu begründen.⁴¹⁷ Damit bleiben der Gegenroman 'Die Honigmonathe' von Caroline Auguste Fischer und die Zeitschriftenbeiträge der Pädagogin Amalia. Holst die einzigen heute noch bekannten Stellungnahmen, die sich kritisch mit dem Verhalten der Elisa auseinandersetzen.

2.3. Emanzipation mit Rousseau: Die Fürstin Amalie von Gallitzin

Da die bisherige Aufarbeitung der Frauenrolle bei Rousseau aus einer rousseaukritischen Position erfolgt ist, haben Frauen, die als Anhängerinnen Rousseaus galten, in der feministischen Forschung bislang wenig Beachtung gefunden.⁴¹⁸ Die Fürstin Amalie von Gallitzin (1748 - 1806) ist ein Beispiel. Eine Fürstin, die ihre Standeszeichen ablegte und ihre Kinder nach Rousseau selbst erzog, das klingt heute nach den Weiblichkeitsidealen des Geschlechterdualismus. Dieser Eindruck täuscht, schon ihr Leben war eine Provokation. Sie verehrte Rousseau, richtete sich aber nicht nach seinem Weiblichkeitskonzept, sondern nahm sich den 'Emil' zum Vorbild. Sie verstieß gegen alle Konventionen, gegen adelige und bürgerliche. Ihr pädagogisches Engagement wurde voller Skepsis verfolgt, später wurde sie auf Grund ihres engagierten Katholizismus ins Abseits gedrängt. Sie bekam den Ruf einer *"religiösen Schwärmerin"*, einer *"eifrigen Proselytenmacherin"*.⁴¹⁹

Ihr Zeitgenosse Johann Wolfgang von Goethe entwarf ein liebevolles Bild von ihrer Person. Durch den Briefwechsel mit Jenny von Voigts in den Jahren 1782/83⁴²⁰ hatte er bereits von ihr gehört, sie aber erst bei ihrem Besuch in Weimar 1785 persönlich kennengelernt. Der erste Eindruck irritierte ihn: *"So viel weis ich man soll nicht zu sehr aus dem Costume der Welt und Zeit worinn man lebt schreiten und ein Weib soll ihre Weiblichkeit nicht ausziehen wollen"*.⁴²¹ Nach dem Besuch nannte er sie eine Freundin und hätte gerne mehr Zeit mit ihr verbracht. Sieben Jahre später, 1792 beim Rückzug der

⁴¹⁷ Honegger, Ordnung der Geschlechter, S. 65f.

⁴¹⁸ Die literaturwissenschaftliche Dissertation von Heide von Felden: Die Rousseau-Rezeption in Schriften von Frauen in Deutschland um 1800. Oldenburg 1995, macht hier einen Anfang.

⁴¹⁹ Art. 'Galizyn'. In: Meyers Konversations-Lexikon, Bd. 7. 5. Aufl., Leipzig/Wien 1894, S. 20.

⁴²⁰ Jenny von Voigts hat als Herausgeberin der 'Patriotischen Phantasien' ihres Vaters Justus von Möser mit Goethe im Briefwechsel gestanden und ihm bereits 1782 von der Fürstin berichtet. 1783 schickte sie ihm ein Bild. Sudhof, Sigfried (Hrsg.): Von der Aufklärung zur Romantik. Die Geschichte des 'Kreises von Münster'. Berlin 1973, S. 172.

⁴²¹ Goethes Briefe und Briefe an Goethe. Hamburger Ausgabe in 6 Bänden. Hrsg. v. Karl Robert Mandelkow. München 1988, S. 485.

Truppen aus Frankreich, machte er einige Tage bei ihr in Münster Station. *"Die Fürstin ging mir entgegen, ich fand in ihrem Hause zu meiner Aufnahme alles vorbereitet. Das Verhältnis von meiner Seite war rein, ich kannte die Glieder des Zirkels früher genugsam, ich wußte, daß ich in einen frommen sittlichen Kreis hereintrat, und betrug mich darnach. Von jener Seite benahm man sich gesellig, klug und nicht beschränkend. (...) Den Zustand der Fürstin, nahe gesehen, konnte man nicht anders als liebevoll betrachten; sie kam früh zum Gefühl, daß die Welt uns nichts gebe, daß man sich in sich selbst zurückziehen, daß man in einem innern, beschränkten Kreis um Zeit und Ewigkeit besorgt sein müsse. Beides hatte sie erfaßt; das höchste Zeitliche fand sie im Natürlichen, und hier erinnere man sich Rousseauscher Maximen über bürgerliches Leben und Kinderzucht. Zum einfältigen Wahren wollte man in allem zurückkehren, Schnürbrust und Absatz verschwanden, der Puder zerstob, die Haare fielen in natürlichen Locken. Ihre Kinder lernten schwimmen und rennen, vielleicht auch balgen und ringen."* ⁴²²

Vor unseren Augen entsteht durch Goethes Schilderung das Bild einer sympathischen, angenehmen, eher konventionellen Dame. Wie sehr jedoch unser heutiger Blick uns täuschen kann, zeigt ein anderer Bericht, von Karoline v.d. Lüche. Nach einem Besuch der Fürstin Gallitzin in Göttingen schrieb sie:

"Gestern hatten wir eine männliche Frau hier, die Fürstin Gallitzin mit (...) ihren Begleitern, Fürstenberg, Hemsterhuis und Sprinkmann; die Frau ist wirklich sehr interressant, obgleich in ihrer Art zu existiren manches ist, was nicht mit meinem Gefühl paßte, und ihre Erziehung der sie allein vorsteht, wird glaube ich beym Sohn besser gedeihen wie bey der Tochter, die den doch immer Mädchen bleibt, und bey einer Menge von tiefen, gründlichen und außerordentlichen Kenntnißen, einst doch nichts - als ein ganz unweibliches Weib seyn wird. Aber interressant ist die Mutter samt den Kindern doch sehr, so wie jeder ihrer Begleiter in seinem Fach ebenfalls." ⁴²³

Amalie von Gallitzin ist bisher vorwiegend als Mitglied des Kreises von Münster gesehen worden oder, wie in der Biografie von Hanny Brentano 1920, als Vorbild im Streben nach innerer Vervollkommenung.⁴²⁴ Die neue, von Mathilde Köhler erarbeitete Biografie geht einen Schritt weiter.⁴²⁵ Sie gibt einen guten Einblick in das historische Umfeld, schildert den Freundeskreis der Fürstin und bringt viele Berichte von Zeitgenossen über diese provozierende Frau. Erhellend ist vor allem der Blick auf ihre Jugendjahre, auf das Schicksal eines Mädchens, einer jungen Frau in der adeligen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts. Aber als Subjekt, als Denkende, als Schreibende wird Amalie von Gallitzin auch in dieser Biografie nur sporadisch sichtbar.

Dabei hat sie einen sehr regen Briefwechsel geführt, übersetzte (z.B. Fürstenbergs Schulplan von 1776 in das Französische) und sprach mit Freunden deren Arbeiten durch

⁴²² Goethes Werke. Hamburger Ausgabe. Hrsg. v. Erich Trunz. Bd. X. Autobiografische Schriften II. München 1982.

⁴²³ Brief von Karoline v.d. Lüche an L.P.G. v. Goeckingk, vom 27.10.1785. In: Sudhof, Von der Aufklärung zur Romantik, S. 53.

⁴²⁴ Brentano, Hanny: Amalie Fürstin v. Gallitzin. Freiburg 1920; Sudhof, Von der Aufklärung zur Romantik, S. 47.

⁴²⁵ Köhler, Mathilde: Amalie von Gallitzin. Ein Leben zwischen Skandal und Legende. Paderborn/München/Wien/Zürich 1993.

(Hemsterhuis Biograf z.B. teilte sein Werk entsprechend den Abschnitten seiner Beziehung zur Fürstin Gallitzin ein⁴²⁶), selber hat sie jedoch nie etwas veröffentlicht. Der Grund hierfür scheint allerdings nicht in ihrem Selbstverständnis als Frau, sondern in ihrem Standesbewusstsein gelegen zu haben,⁴²⁷ als Adelige hielt sie Veröffentlichungen nicht für angemessen. Sie war finanziell auch nicht darauf angewiesen, Fürst Gallitzin hatte alle diese Jahre für ihren standesgemäßen Unterhalt gesorgt.

Um eine Vorstellung von der Frau zu bekommen, von der es im Umschlagdeckel ihrer Biografie heißt: *"Sie nimmt Rousseau wörtlich"*,⁴²⁸ bin ich in diesem Fall weitgehend auf vorliegende Forschungsergebnisse angewiesen.⁴²⁹ Zunächst der Lebensweg der Gallitzin.

2.3.1. Amalie Fürstin von Gallitzin

Amalie von Gallitzin, geb. von Schmettau war die Tochter des preußischen Generalfeldmarschalls Samuel von Schmettau (1684 - 751) und der aus Böhmen stammenden Anna von Rüffer (1718 - 1771). Der bei ihrer Geburt bereits 64-jährige Vater starb, als sie erst drei Jahre alt war. Alle Kinder wurden entsprechend dem Glaubensbekenntnis des Vaters reformiert getauft,⁴³⁰ mit vier Jahren wurde Amalie jedoch zu den Ursulinen nach Breslau geschickt.⁴³¹ Das Kind konnte kein Deutsch, die Nonnen, bis auf zwei, kein Französisch. Zur allgemeinen Überraschung kam Amalie mit der neuen Situation gut zurecht. Die Mädchenbildung in diesem Ursulinenkloster bestand vorwiegend in religiöser, d.h. katholischer Unterweisung, daneben lernte Amalie die deutsche Sprache, Klavier spielen, singen und etwas tanzen.⁴³² Schreiben lernte sie erst später und aus eigenem Antrieb, es war nicht Teil ihrer Schulbildung.

Nach ihrer Rückkehr aus dem Breslauer Kloster an den preußischen Königshof in Berlin musste sie mit 13 Jahren wieder mit einem radikalen kulturellen Wechsel fertig werden.⁴³³ Die Mutter lebte ihr eigenes Leben und hatte wenig Interesse an ihrer Tochter. Dem Mädchen war das Hofleben fremd, nach der Zeit in Breslau war ihr Französisch mangelhaft. In den Parks hielt sie die antiken Götterstatuen für Heilige und zur allgemeinen Belustigung knickte sie vor ihnen und schlug das Kreuz. Die durch ein solches

⁴²⁶ Brummel, L.: Fran Hemsterhuis, Haarlem 1925. In: Sudhof, Von der Aufklärung zur Romantik, S. 133.

⁴²⁷ Sudhof, Von der Aufklärung zur Romantik, S. 5.

⁴²⁸ Köhler, Amalie von Gallitzin, Umschlagklappe.

⁴²⁹ Köhler, Amalie von Gallitzin; Sudhof, Von der Aufklärung zur Romantik; Katerkamp, Theodor: Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Fürstin Amalie von Galitzin geborene Gräfin von Schmettau mit besonderer Berücksichtigung auf ihre nächsten Verbindungen: Hemsterhuys, Fürstenberg, Overberg und Stolberg. Münster 1828; Strinz, Martha: Die Fürstin Amalia von Galitzin. In: Die Frau 13 (1905/06), S. 713-727; Liesching, S. G. (Hrsg.): Mittheilungen aus dem Tagebuch und Briefwechsel der Fürstin Adelheid Amalia von Gallitzin. Stuttgart 1868.

⁴³⁰ Raßmann, Ernst: Nachrichten aus dem Leben u. den Schriften Münsterländischer Schriftsteller. Münster 1866, 1881.

⁴³¹ Sudhof, Von der Aufklärung zur Romantik, S. 123f.

⁴³² Liesching, Tagebuch Gallitzin, S. 192f.

⁴³³ Mathilde Köhler geht als erste Biografin ausführlich auf die Jugendjahre von Amalie von Schmettau ein. Sehr einfühlsam zeigt sie die Tragik, die in diesem, für die damalige Zeit nicht ungewöhnlichen Schicksal steckt.

Benehmen kompromittierte Mutter schickte sie erneut in ein Berliner Pensionat, das von einem französischen Tanzlehrer geleitet wurde, dort sollte sie endlich den fehlenden gesellschaftlichen Schliff bekommen.⁴³⁴ Nach der Rückkehr in das aufwändig geführte Haus ihrer Mutter vertrieb sie sich die Langeweile mit Lesen. Sie las alles, was ihr in die Hände kam. Das Geld für den Bücherkauf verschaffte sie sich durch die Kartenspiele im Salon.⁴³⁵

1766, mit 18 Jahren, wurde Amalie von Schmettau Hofdame bei der Prinzessin Luise, der Gattin des Prinzen Ferdinand von Preußen; auch ihr Bruder Carl stand dort in Diensten. Während einer Badereise nach Aachen, im Sommer 1768, erfuhr sie von Hofleuten, dass ihr Bruder der Geliebte der Prinzessin sei. Amalie war schockiert, verweigerte die gewohnten Briefdienste zwischen den beiden und wollte den Dienst im Vorzimmer der Prinzessin nicht mehr ausüben. Diese ließ ihre ganze Wut über den Ungehorsam an der Hofdame aus. Dazu kam, dass auch die mittlerweile anspruchsvolle Lektüre der jungen Frau Anstoß erregte, sie beschäftigte sich mit Philosophie und las z.B. 'De l'Esprit' von Helvetius.⁴³⁶ Die Prinzessin hielt das für dummes Zeug, und auch ihr Bruder fand die Lektüre unschicklich für ein junges Mädchen.⁴³⁷ Trotz dieser Auseinandersetzungen musste Amalie weiterhin auf den Gesellschaften erscheinen. Dabei kam sie wiederholt mit dem russischen Fürsten Gallitzin ins Gespräch. Der Fürst war ein Gesandter von Katharina II. in Paris. Er war Kunstkenner, unterrichtete die Zarin über die neuesten geistigen Entwicklungen und schickte die entsprechende Literatur nach Petersburg, z.B. die von Diderot und d'Alembert herausgegebene französische Encyclopédie. Er war es auch, der im Auftrag der Zarin die fast 3000 Bände umfassende Bibliothek Diderots aufkaufte, die dieser dann gegen ein 'Gehalt' sozusagen als sein eigener Bibliothekar behalten durfte. Er war beeindruckt von der Ernsthaftigkeit, von dem Bildungshunger dieser schönen jungen Frau. Spontan hielt er um ihre Hand an. Die Familie war erleichtert und sagte zu. Amalie war unsicher, aber unter den genannten Umständen erschien die Ehe mit Fürst Gallitzin doch als ein erstrebenswerter Ausweg.⁴³⁸ Die Ehe wurde am 14.8.1768 in Aachen nach römisch-katholischem Ritus geschlossen.

Die Kommentare der Zeitgenossen werfen ein eigenartiges Licht auf die junge Fürstin. *"Die berühmte Fürstin Gallitzin, die als Gräfin Schmettau so viele Abenteuer hatte, kehrt mit ihrem Gatten, der sie ungemein gern haben soll, hierher zurück"*⁴³⁹, oder *"Wir haben hier noch den Fürsten und die Fürstin Gallitzin. Ich finde, die letztere kennt den Vorzug nicht genügend an, den ihr Gatte ihr verschafft hat, indem er sie mit einem Schlage in die Lage versetzt hat, allen ihren Feinden Trotz zu bieten, deren sie hier eine ganze Menge hatte. Sie ist gefallsüchtig und in der Tat auch sehr hübsch aus ihrem Wo-*

⁴³⁴ Strinz, Die Fürstin Amalia von Galitzin, S. 417.

⁴³⁵ Sudhof, Von der Aufklärung zur Romantik, S. 126; Strinz, Die Fürstin Amalia von Galitzin, S. 715.

⁴³⁶ Sudhof bezweifelt, dass die Angaben der Fürstin Gallitzin über ihre Helvetius-Lektüre stimmen, vermutlich hat sie ihn erst später gelesen. Sudhof, Von der Aufklärung zur Romantik, S. 126.

⁴³⁷ Köhler, Amalie von Gallitzin, S. 15.

⁴³⁸ Köhler, Amalie von Gallitzin, S. 15f; Sudhof, Von der Aufklärung zur Romantik, S. 127.

⁴³⁹ Tagebucheintragung von Graf Lehndorff, Februar 1769. In: Sudhof, Von der Aufklärung zur Romantik, S. 127.

chenbett hervorgegangen."⁴⁴⁰ Die Fürstin erschien ihrer Umwelt als undankbar und schwer zufrieden zu stellen, der Fürst als ein hochgebildeter, umgänglicher und toleranter Mensch und ein liebender Gatte.

Die Biografin Mathilde Köhler bringt durch ihre Schilderung des Hochzeitstages eine andere Sichtweise auf das Verhältnis der Ehegatten ins Spiel. Liebe, Ehe war für Amalie das Vervollkommnungsstreben zweier Menschen. *"Was die Welt Liebe nennt, brauchte ich nicht."*⁴⁴¹ Sie wusste, dass die körperliche Hingabe dazugehörte, aber vorbereitet war sie darauf nicht. Ihre katholische Erziehung und ihr moralischer Anspruch dürften eher Körperfeindlichkeit bei ihr erzeugt haben. In einem unvollendeten Lebensbericht an Hemsterhuis hat sie den Schock der Hochzeitsnacht geschildert. Noch in der gleichen Nacht floh sie aus dem Brautbett zurück zu Prinzessin Luise. Sie wollte nie wieder zu ihrem Mann zurück. Sie klagte, dass die Männer animalisch seien, brutale Raubtiere und wurde doch nur auf ihre ehelichen Pflichten hingewiesen. Alles, was sie erreichen konnte, war ein eigenes Bett im gleichen Raum. Dieser Anfang machte es ihr wohl unmöglich, positive Gefühle für ihren Mann aufzubringen. Seine Liebe löste nur Verachtung in ihr aus.⁴⁴² Für ihre Mitmenschen blieb diese Ehe rätselhaft. Graf Lehn-dorff schrieb am 25.2.1769 in sein Tagebuch: *"Ich besuche öfter den Fürsten Gallitzin, der ein sehr gebildeter Mann zu sein scheint, besonders auf dem Gebiete der Kunst. Kommt man mit ihm in eine Gemäldegalerie, so nennt er sofort jeden Meister und redet über ihn, als ob er in einem Buche läse. Man kann es kaum glauben, daß ein so solider Mann so leichtfertig heiraten konnte, wie er es getan hat."*⁴⁴³

Amalie begleitete ihren Mann, den Fürsten, nach Petersburg, wo er von Katharina II. zum Gesandten in Den Haag ernannt wurde.

Für die Hin- und Rückreise ließ sich das Ehepaar viel Zeit und besuchte mehrere Städte. Diese Hochzeitsreise dauerte zwei Jahre. In Berlin wurde am 7.12.1769 die Tochter Marianne geboren, ein Jahr später, in Den Haag, der Sohn Dimitri. Aber auch in Den Haag führte die Fürstin ein mit Empfängen, Besuchen und mit intensiven Studien ausgefülltes Leben. Sudhof nimmt an, dass das vielleicht die glücklichste Zeit ihres Lebens war.⁴⁴⁴

Mathilde Köhler vermutet, dass es sich bei all der Geschäftigkeit der Fürstin von Gallitzin eher um den Versuch handelte, möglichst viel Distanz zu ihrem Ehemann herzustellen. Dafür spricht die Tatsache, dass sie sich 1775 aus Den Haag zurückzog. Vermutlich durch die Vermittlung Diderots erhielt sie von ihrem Mann die Einwilligung, sich in ein Landhaus zurückzuziehen und dort ihren Studien und der Erziehung ihrer Kinder nachzugehen. Sie gewann den Philosophen Frans Hemsterhuis (1721 - 1790) für sich als Lehrer, die erstrebte Trennung von ihrem Mann war ihr gelungen.⁴⁴⁵

⁴⁴⁰ Sudhof, Von der Aufklärung zur Romantik, S. 127.

⁴⁴¹ Köhler, Amalie von Gallitzin, S. 18.

⁴⁴² Köhler, Amalie von Gallitzin, S. 17ff.

⁴⁴³ Sudhof, Von der Aufklärung zur Romantik, S. 128.

⁴⁴⁴ Sudhof, Von der Aufklärung zur Romantik, S. 128.

⁴⁴⁵ Sudhof, Von der Aufklärung zur Romantik, S. 130.

Jetzt, hier im 'Niethuis', löste sie sich weiter von den üblichen Konventionen. Sie war nur noch für ihre Freunde zu sprechen. Hemsterhuis führte sie in die Antike und in das humanistische Gedankengut ein. Sie nannten sich 'Sokrates' und 'Diotima'. Der Erzieher der Kinder, Pierre Gédéon Dentan, der in ihrem Kreis Aufnahme fand, wurde 'Lysis' genannt, nach dem Jüngling in Platons 'Gastmahl'⁴⁴⁶. Es scheint dieser junge Schweizer gewesen zu sein, der ihr Rousseau nahe brachte und sie in dem Wunsch unterstützte, ihre Kinder nach dem 'Emil' zu unterrichten. Es war sein Vorschlag, die Kinder in der Schweiz zu erziehen, in heroischer Landschaft, in dem Land Voltaires und Rousseaus.

Obwohl bereits ein Landsitz im Wallis gekauft worden war, kam dann alles doch ganz anders. Im Rahmen ihres Interesses an pädagogischen Reformen hatte die Fürstin die Schulordnung von Franz Friedrich Wilhelm von Fürstenberg (1729 - 1810), Domherr und Minister in Münster, einem katholischen Aufklärer, ins Französische übersetzt. Vor dem Aufbruch in die Schweiz wollte sie seine Schule kennen lernen. In der Begleitung von Hemsterhuis reiste sie 1779 nach Münster. Aber es war nicht die Schule, es war die Person des Ministers, die sie in Bann schlug. Souverän entschied sie, dass sie sich in Münster niederlassen wollte. Fürstenberg reagierte eher zögerlich. Im August 1779 war sie mit ihren Kindern wieder in Münster, sie mietete ein Stadthaus und später auch einen Gutshof auf dem Land, wo sie bis zu ihrem Tod blieb. Hier erst nahm sie die Rolle ein, unter der sie später berühmt wurde, als Mitglied des Kreises von Münster, als *"Schulmeisterin von Westphalen"*.⁴⁴⁷

2.3.2. Amalie von Gallitzin als Pädagogin

Sudhof sieht in Amalie von Gallitzins eigener, als unzureichend erlebter Bildung die wichtigste Triebfeder für ihr pädagogisches Engagement.⁴⁴⁸ Dafür spricht, dass sie, die Zeit ihres Lebens von der Mutter auf Distanz gehalten wurde, sich besonders darum bemühte, Frauen davon zu überzeugen, die Erziehung der Töchter zu übernehmen. Aber entscheidend war sicher der Geist der Zeit: durch Erziehung glaubte man, das Glück der Menschen erweitern und sichern zu können. Das 18. Jahrhundert war die Zeit der großen Bildungskonzeptionen. Gallitzins Beitrag lag im praktischen Experiment, als solches wurde es auch gewürdigt. Weite Verbreitung fand die Schilderung August Hermann Niemeyers,⁴⁴⁹ der in seinen 'Beobachtungen auf Reisen' über einen Besuch berichtete: *"Im Jahr 1785 besuchte sie mit Fürstenberg Halle; jene ihre beiden Kinder, damals 11-12 Jahr alt, trugen höchst einfache Gewänder, das Haar schlicht, die Füße unbekleidet, das Gesicht war von Sonne und Luft gebräunt. - Die Mutter glaubte sie dem Jahrhundert, in dem sie lebte, entfremden zu müssen, um ihnen Gewohnheiten und Grundsätze ganz anderer Zeiten einzupflanzen und sie auf diese Weise geschickt zu machen, einst mit Nachdruck die ersten Schritte zu einer Verbesserung des gegenwärtigen*

⁴⁴⁶ Köhler, Amalie von Gallitzin, S. 32.

⁴⁴⁷ Sudhof, Von der Aufklärung zur Romantik, S. 122f.

⁴⁴⁸ Sudhof, Von der Aufklärung zur Romantik, S. 124.

⁴⁴⁹ August Hermann Niemeyer (1754 - 1828) war Professor für Theologie an der Universität Halle. Er war der Urenkel von A. H. Francke und übernahm 1799 die Leitung der Franckeschen Stiftungen. Er veröffentlichte diverse pädagogische Schriften.

Zustandes der Menschheit zu thun. An Plutarchs Biographien und Parallelen war ihr Geist gereift, und sie lebten übrigens in einem strengen Zwange, der, wie sie hoffte, die eigne Neigung erzeugen sollte. Nach Rousseau wurde auf körperliche Übung und Abhärtung besonderer Werth gelegt. Die Kinder sollten erstarken, um jede Gefahr desto muthiger bestehen zu können. Eben so sicher, wie sie die schwersten mathematischen Aufgaben lösten, wetteiferten sie mit den Halloren im Schwimmen, indem sie, auf den Wink der Mutter, im Bewußtseyn, es mit ihnen aufnehmen zu können, das leichte Oberkleid abwarfen, mit Leichtigkeit an den Balken einer Zugbrücke hinanklimmten, sich von der Höhe in die Saale stürzten und den Fluß wie Einheimische hinauf und hinabschwammen." ⁴⁵⁰

Ihren Erziehungsplan hat Amalie von Gallitzin nie schriftlich niedergelegt. Georg Arnold Jacobi, der Sohn ihres Freundes, des Schriftstellers und Philosophen Friedrich Heinrich Jacobi, hat in seinen handschriftlichen Lebenserinnerungen, um 1840 verfasst, ein umfassendes Bild von der pädagogischen Praxis der Fürstin gezeichnet. Er wurde in den Jahren 1781 bis 1783 im Alter von 13 bis 15 Jahren gemeinsam mit ihren Kindern Mimi (Marianne) und Mitri (Dimitri) von ihr erzogen. Das Ziel der Erziehung war für ihn im Rückblick, die Sinnenreize unter den Gehorsam des Willens zu beugen, den Körper unter den Geist.

Die Strenge der Erziehung spiegelt sich in der Knappheit seiner Schilderung: *"Hieraus ergibt sich schon, daß die ganze Erziehung einen spartanischen Zug hatte. So unser Lager: ein Strohsack mit gleichen Kissen, Leintücher und Decken zu ebener Erde. Die Kleidung: Über dem Hemd eine lange Hose. Weste und Rock von Drell. Schuhe ohne Strümpfe. Der Kopf bar (ohne Mütze), das Haar mehr kurz geschoren als geschnitten. Bis morgens zehn Uhr blieben wir Kinder in unseren Zimmern beschäftigt. Keine Heizung im Winter, so daß die Tinte nicht selten zu Eis wurde. Die Nahrung: Morgens zehn Uhr Sauerbrot, so viel jeder mochte, mit Milch. Mittags um vier Uhr: zweierlei Gemüse und eine Fleisch-, Fisch- oder Mehlspeise, auch jedem von jeder Speise so viel er wollte, und Bier. Abends: Sauerbrot und Bier, auch nach belieben. Dabei waren wir sehr zufrieden und nahmen uns wohl oft noch vor, zur Übung von Selbstbeherrschung ganze Perioden von Monaten oder Vierteljahren uns der Fleischspeisen ganz zu enthalten, welches denn auch fröhlich ausgeführt wurde.*

In beiden Stunden vor dem Mittagessen gymnastische Übungen, Fechten, Voltigieren, Springen, Klettern, Balancieren auf dem gespannten Seil. Wenn wir auf dem Lande waren, Schwimmen. Dieses mitunter im späten Herbst bis zum Dezember.

(...) Spielgesellen wurden gewöhnlich auf den Sonntagabend eingeladen. Das Spiel wechselte zwischen Blindkuh und Plumpsack. Die Erwachsenen nahmen daran teil. Die Kleinen traf daher immer das Los der meisten Schläge. Und da das Spiel kein anderes Interesse darbot als die Erwartung, wen diese Schläge treffen würden, so war das alles eine Übung im unverdrossenen Ertragen von Schmerz, was wir aber schließlich doch mehr übel nahmen als die Knaben von Sparta, die ihrer Göttin zuliebe Schmerzen niemals zeigten." ⁴⁵¹ Auch die Fürstin unterwarf sich der spartanischen Lebensführung,

⁴⁵⁰ Niemeyer, August Herrmann: Beobachtung auf Reisen. Halle 1826, Bd. 5, S. 288f.

⁴⁵¹ Köhler, Amalie von Gallitzin, S. 81f.

die sie ihren Kindern zumutete. Sie ging z.B. trotz vielfältiger körperlicher Leiden bei größter Kälte mit den Kindern schwimmen. Freunde baten sie immer wieder, nicht so streng mit sich zu sein.

Ihre Erwartungen an sich und andere waren hoch. So mutete sie den etwa siebenjährigen Kindern zu, dass sie sich Gedanken über den Tod machen sollten oder dass sie dankbar seien, dass sie leben dürften. Sie sollten sich beim Essen zurückhalten, da Essen etwas niederes sei, das die Menschen mit den Tieren gemeinsam hätten. In einem Brief an Hemsterhuis beklagte sie sich darüber, dass ihr siebenjähriger Sohn den pythagoräischen Lehrsatz nicht verstehe. Sie war *"ermüdet von der großen Mühe, die ich mir seit einer Stunde gebe, dem Kopf meines guten Mitri unter irgend einer günstigen Form die Überzeugung einleuchtend zu machen, daß zwei Dinge, die einem dritten gleich sind, es unter sich auch sind. Oh, ich habe bereits an die zwanzig Wendungen und Bilder umsonst erschöpft, die ich durchaus seiner Fassungskraft angemessen hielt."*⁴⁵² Die überhöhten Ansprüche führten zu ständiger Enttäuschung und Frustration.

Sie klagte vor allem über ihren Sohn Mitri, von der Tochter ist kaum die Rede. Köhler vermutet, dass sie der Knabe zu sehr an den verhassten Ehemann erinnerte. Aber auch mit ihrem Zögling, dem kleinen Jacobi, war sie nicht zufrieden. Eigenschaften und Verfehlungen wurden genau registriert und an den Vater berichtet. Dieser verlangte Härte: *"Claudius sagte immer, es wäre ein Junge von Brei. Liebe Amalie, sehen Sie wenigstens zu, ob Sie aus dem Brei nicht einen Teig kneten können. Und backen Sie ihn mir hernach so hart wie möglich."*⁴⁵³ Die Härte wurde hinter Fürsorge verborgen.

Selbst die Nacht blieb nicht unbelastet. Georg Jacobi berichtete: *"Jeden Abend wurde uns abwechselnd eine algebraisch-arithmetische oder eine geometrische Aufgabe zur Lösung in den ersten Morgenstunden des anderen Tages mit zu Bett gegeben, die wir dann zum Frühstück fertig mitbringen mußten. Wer so unglücklich war, nicht auf die richtige Fährte zu kommen, mußte das Suchen in der Tischzeit fortsetzen. Dieses nicht als Strafe genommen, sondern als Ansporn, indem frei gelassen wurde, sich zu dem Problem mit Brot und Bier zu erletzen."*⁴⁵⁴ Er erzählt, wie er einmal neun Tage mit einer Aufgabe beschäftigt blieb. Gelobt wurde diese Ausdauer von Fürstenberg, nicht von seiner Lehrerin.

Amalie von Gallitzin erlebte ihre Erziehung als Misserfolg, zweifelte jedoch nicht an ihren Methoden, die Ursachen dafür sah sie vielmehr in den Umständen oder in der Veranlagung der Kinder. *"Georgs Verwandte verdarben wider Willen, was ich Gutes an ihm tat (...) Und da Georg auch viel zu alt, erst mit zwölf Jahren, zu mir kam, so machte er mir soviel Ehre nicht, als ich's mir heimlich versprochen hatte."*⁴⁵⁵ In Bezug auf ihre eigenen Kinder kam sie nach dem Desaster mit dem pythagoräischen Lehrsatz zu folgender Überzeugung: *"Aber ich erkenne jeden Tag mehr bei meinen Kindern die*

⁴⁵² Köhler, Amalie von Gallitzin, S. 33.

⁴⁵³ Brief vom 18.1.1781. Jacobi ermuntert darin die Fürstin ausdrücklich zu einer strengen Erziehung seines Sohnes, er enthält eine ausführliche Schilderung seiner pädagogischen Vorstellungen. Sudhof, Von der Aufklärung zur Romantik, S. 156.

⁴⁵⁴ Köhler, Amalie von Gallitzin, S. 82f.

⁴⁵⁵ Zu dieser kritischen Selbsteinschätzung kommt A. v. Gallitzin Jahre später in ihrem Tagebuch. Köhler, Amalie von Gallitzin, S. 80.

Falschheit der Behauptung, wozu Helvetius sich verstiegen hat, daß alle Menschen mit gleichen Fähigkeiten geboren werden und das die Umstände und die größere oder geringere Sorgfalt, die auf ihre Erziehung verwendet ward, den einzigen Unterschied ihrer Reife bedingen".⁴⁵⁶ Trotz dieser Enttäuschung unterrichtete sie die Kinder weiter und handhabte sogar ihre eigenen Studien weitgehend als Vorbereitung auf die Lektionen. Dadurch wuchs ihre Unzufriedenheit und sie erlebte ihre Tätigkeit zeitweilig als Buße: *"Gott straft mich in meinen Kindern!"*⁴⁵⁷

Das Scheitern des Erziehungsexperiments tat ihrem Ansehen als Pädagogin jedoch keinerlei Abbruch. Christian Gotthilf Salzmann und Christian Carl André haben vergebens darauf gehofft, dass die Fürstin auf ihrer Reise nach Weimar auch das Philanthropin in Schnepfenthal besuchen würde. *"Hätte sie gewußt, welch' ein Fest sie uns bereitere, welch' einen besonders gestimmten Sinn sie hier für all das Große und Gute, was sie als Mutter ihrer Kinder tut, angetroffen haben würde; gewiß, sie hätte die Einladung unserer Herzogin angenommen! Unsere Erwartung, das kann ich nicht läugnen, war sehr rege, unsere Anstalt und ihre Einrichtung endlich einmal dem Urteil praktischer Kenner unterwerfen zu können."*⁴⁵⁸ Siegfried Sudhof stellt fest, dass ihre Erziehungsexperimente sowohl bei ihren eigenen Kindern als auch bei Georg Arnold Jacobi gescheitert sind und kommentiert: *"Sie teilt dieses Schicksal mit anderen bedeutenden Pädagogen."*⁴⁵⁹ Trotz dieses Kommentares sind die Aufzeichnungen der Gallitzin noch nicht im Hinblick auf ihre pädagogischen Vorstellungen ausgewertet worden. Ein Plan für Frauenbildung, den sie im Jahr 1783 entworfen hat, liegt noch unveröffentlicht im Gallitzin-Nachlass in Münster. Darin ermutigte sie Frauen, eigene Studien zu betreiben, um die Erziehung ihrer Töchter übernehmen zu können. Im Jahr 1789 half sie Bernard Overbeck, dem von Fürstenberg berufenen Leiter der Lehrerbildung, bei der Abfassung seiner Schrift: *"Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht für die Schullehrer."*⁴⁶⁰

Es gibt wenig Berichte darüber, wie die Kinder dieses Erziehungsexperiment erlebten. *"Verdorben durch Erziehung"* hatte ein Verwandter von Georg Jacobi festgestellt, als dieser mit fünfzehn Jahren seinem Onkel davonlief.⁴⁶¹ Trotzdem hat er seinen Weg ins Leben gefunden. Als er um 1840 seine Lebenserinnerungen niederschrieb, war er Berater in preußischen Diensten. Seine Schilderung der Zeit bei der Fürstin Gallitzin klingt freundlich und dankbar.

Von ihren eigenen Kindern liegen keine Mitteilungen darüber vor, wie sie ihre Erziehung erlebten. Dimitri wurde mit 22 Jahren in Begleitung eines Geistlichen auf eine Bildungsreise nach Amerika geschickt. Die Reise begann in Rotterdam. Er, der körperlich trainierte, war vom Landesteg ins Wasser gefallen und musste von den lachenden Matrosen an Bord gerudert werden, *"Mitri! Ich schäme mich im Grunde meiner Seele"*

⁴⁵⁶ Köhler, Amalie von Gallitzin, S. 33.

⁴⁵⁷ Köhler, Amalie von Gallitzin, S. 163.

⁴⁵⁸ Brief von C. C. André an Sprickmann, 9.11.1785. Sudhof, Von der Aufklärung zur Romantik, S. 183.

⁴⁵⁹ Dann, Gleichheit und Gleichberechtigung, S. 153.

⁴⁶⁰ Köhler, Amalie von Gallitzin, S. 176.

⁴⁶¹ Köhler, Amalie von Gallitzin, S. 77.

waren die letzten Worte, die er von seiner Mutter hörte.⁴⁶² In Baltimore wohnte er in einem katholischen Kolleg und hatte nun endlich die Chance, sein Leben selber in die Hand zu nehmen. Auf seine Ankündigung Priester werden zu wollen, schrieb die Mutter einen bösen Brief, nicht an ihn, sondern an seinen Bischof. Sie schilderte seine Feigheit, seinen Wankelmut und seine begrenzte Intelligenz. Der Bischof schickte einen Brief zurück, in dem er sich lobend über Dimitri aussprach. Von seiner Mutter, seiner Schwester und von Overbeck kamen nur Vorwürfe nach Amerika: seine Entscheidung wäre Schuld an der Krankheit der Mutter. Auch der Vater, Fürst Gallitzin, drängte auf Rückkehr. Ein Gestellungsbefehl der Zarin lag vor. Dimitri sollte die seiner Herkunft entsprechende Offiziersstelle antreten, denn ein Gallitzin wurde nicht Geistlicher.

Dimitri blieb in Amerika. Er lebte zwar nicht als Missionar, wie es sich seine Familie und die Zeitgenossen vorstellten,⁴⁶³ sondern als Seelsorger der katholischen europäischen Siedler. Mit ihnen teilte er ihr hartes Leben, dazu war er durch seine Erziehung fähig. Aber auch er hatte, wie seine Mutter, große Pläne. Er gründete eine Stadt, Loretto, baute eine Kirche für die Gemeinde und eine Blockhütte für sich. Das ihm angebotene Amt des Bischofs in Baltimore oder Detroit lehnte er ab, er strebte einen eigenen Bischofssitz in Loretto an. Das erreichte er nicht mehr. Im Jahre 1840 starb er, umgeben von seinen Pfarrkindern. Ein großes Marmor-Monument steht noch heute vor der Kirche von Loretto. Einige Jahre nach seinem Tod wurde eine Stadt nach ihm benannt, Gallitzin in Pennsylvania. Heute trägt ein großer Erholungspark seinen Namen: 'Prince Dimitri Gallitzin State Park'.⁴⁶⁴

Zu ihrer Tochter Marianne, genannt Mimi, hatte die Fürstin die engste Beziehung. Wenn überhaupt, so war sie mit ihr zufrieden. Mimi blieb bei ihrer Mutter und pflegte sie die letzten Jahre. Über eigene Lebenspläne oder Heiratsabsichten ist nichts bekannt. Sie hatte keine Chance, wie z.B. Dimitri, sich über räumliche Distanz von ihrer Mutter zu lösen. Als die Mutter 1806 starb, war Mimi 36 Jahre. Sie regelte die Familienangelegenheiten und reiste 1808 nach Petersburg, um das Erbe ihres Vaters zu sichern. Redlich überwies sie Mitri die Hälfte.⁴⁶⁵ 1818 heiratete sie doch noch und wurde die zweite Frau des regierenden Fürsten Franz Wilhelm von Salm Reiferscheid-Krautheim.⁴⁶⁶ Die mir vorliegenden Texte gehen auf das Motiv der Ehe und Mimis Rolle als Ehefrau nicht ein. Von Georg Jakobi und über Dimitri von Gallitzin liegen biografische Angaben vor, von Mimi nicht. Es ist besonders bedauerlich, dass über den Lebenslauf dieser so ungewöhnlich erzogenen Frau so wenig bekannt ist.

⁴⁶² Köhler, Amalie von Gallitzin, S. 189.

⁴⁶³ Schindel, Die deutschen Schriftstellerinnen, 3. Teil, S. 100.

⁴⁶⁴ Köhler, Amalie von Gallitzin, S. 189-196. Mathilde Köhler bezieht sich überwiegend auf die Biografie von Lemcke, P. Heinrich: Das Leben des Prinzen Demetrius von Gallitzin. Münster 1861. Der Benediktinermönch Lemcke unterstützte Dimitri in den letzten Jahren seines Lebens und schrieb nach seinem Tod diese Biografie.

⁴⁶⁵ Köhler, Amalie von Gallitzin, S. 236.

⁴⁶⁶ Schindel, Die deutschen Schriftstellerinnen, 3. Teil, S. 100.

2.3.3. Amalie von Gallitzin als Rousseau-Anhängerin

Während der Zeit in Niethuis wurde Pierre Gédéon Dentan von Hemsterhuis als Lehrer für Dimitri und Mimi aus der Schweiz geholt. Angesteckt durch Dentans Begeisterung für Rousseau hat sich Amalie. von Gallitzin mit Rousseaus Pädagogik auseinandergesetzt.⁴⁶⁷ Damit haben Rousseaus Schriften Amalie. von Gallitzin in einer Zeit beeinflusst, in der diese ihre eigenen pädagogischen Prinzipien entwickelte.

Rousseaus Intentionen entsprach die große Bedeutung, die sie den körperlichen Aktivitäten beimaß, der Ausbildung körperlicher Geschicklichkeit, aber auch die körperliche Selbstdisziplinierung und Abhärtung, die Erwanderung der Heimat. Aber diese physische Erziehung war bei der Gallitzin von überhöhten intellektuellen Anforderungen an die Kinder begleitet.

Ähnlich wie die deutsche Schulpädagogik, die versuchte, das rousseausche Prinzip des entdeckenden Lernens im individuellen Erzieher-Zögling-Verhältnis auf das abstrakte System des Klassenunterrichts zu übertragen, und damit im Gegensatz zu Rousseaus am Zögling orientierten Lerninhalten doch so etwas wie eine frühe Curriculumsentwicklung auslösten, entwickelte auch die Fürstin feste Vorstellungen, was Kinder zu lernen hätten. Die Beschäftigung mit abstrakten mathematischen Gesetzen und mit verschiedenen klassischen Texten gehörte dazu. Rousseau entsprach das nicht, er sah für Emil nur die Lektüre des 'Robinson' vor, des Menschen, der autonom mit sich und seinem einsamen Leben zurecht kommt. Sophie sollte gar nichts lesen.

Wie in der persönlichen Lebensführung der Gallitzin der pietistische Einfluss unübersehbar ist, so kommt auch in ihrer Pädagogik die voraufklärerische Konzeption der strengen Zucht als Bewahrung vor dem Bösen zum Tragen.⁴⁶⁸ Aber wie bei Rousseau wird Liebesentzug auch bei ihr als Strafe eingesetzt.⁴⁶⁹ Während Rousseau seine Bemühungen auf den papiernen Emil beschränkte und er daher mit der erdachten Entwicklung seines Zöglings sehr zufrieden sein konnte, hat Gallitzin unter dem scheinbaren Versagen ihrer Kinder sehr gelitten, auch wenn sie die Misserfolge nicht in ihren pädagogischen Bemühungen sondern eher im Charakter der Kinder und in der Umwelt begründet sah.

Ganz den Ideen von Rousseau entsprach dagegen die Rolle, die die Fürstin im Verhältnis zu den Kindern einnehmen wollte. Sie erhob den Anspruch, ihre engste Vertraute zu sein. Deswegen nahm sie auch an vielen Unternehmungen teil, selbst wenn sie sich dabei so manches Mal überfordert vorkam und sich in Briefen beklagte, dass ihr die Erziehungsaufgaben nicht genug Zeit für ihre eigenen Interessen ließen.

Nach einem Besuch der Fürstin in Göttingen 1781 äußerte sich Caroline Michaelis (später Caroline Schlegel) in einem Brief: *"Sie will vielleicht Rousseau immitieren, aber ich glaube trotzdem, daß Rousseau seinen Schüler Emil anders erzogen hat."*⁴⁷⁰ Die Orien-

⁴⁶⁷ Köhler, Amalie von Gallitzin, S. 40.

⁴⁶⁸ Obwohl ich mich hier weitgehend auf die Biografie von M. Köhler beziehe, scheint mir ihre Schlussfolgerung, dass erst aufgrund der Erfahrungen der Gallitzin die Rousseauschen Grundsätze des Sich-entwickeln-lassens dahinschmelzen, hier nicht richtig. Köhler, Amalie von Gallitzin, S. 77.

⁴⁶⁹ Köhler, Amalie von Gallitzin, S. 74.

⁴⁷⁰ Köhler, Amalie von Gallitzin, S. 64.

tierung von Amalie von Gallitzin an Rousseau wird in diesem Satz sehr treffend zusammengefasst. Rousseau "imitieren" bedeutete eher erziehen wie Rousseau als nach Rousseau. Angeregt durch die Schriften Rousseaus hatte sie sich einen Erziehungsplan zurechtgelegt, der sich zwar an seinen Grundsätzen orientierte, aber einen wesentlich größeren Umfang an Lernstoff vorsah, den Rousseau vermutlich entsetzt abgelehnt hätte. Neben der intellektuellen Bildung zeigte sich die Eigenständigkeit Gallitzins auch in der geschlechtsspezifischen Erziehung.

Sie orientierte sich in der physischen Erziehung an dem Vorbild des 'Emil', sowohl für Dimitri, ihren Sohn, als auch für Mimi, ihre Tochter, d.h. sie machte kaum einen Unterschied nach dem Geschlecht. *"Ihre Kinder sind sehr leicht gekleidet. Der Sohn trägt nur lange Hosen und ein Hemd. Gar nichts sonst. Und ihre Tochter hat ein Nachthemd an, das hinten offen ist und nur einmal oben zugebunden. Beide gehen barfuß, und ihre Haare sind nicht abgeschnitten, sondern abgeschoren. Sie sind schwarz wie die Neger."*⁴⁷¹ Die Erziehung der Mimi hatte mit dem Erziehungskonzept für Sophie aus Rousseaus Roman nichts gemeinsam. Als Professor Heyne die Fürstin darauf ansprach, dass es nicht leicht sein würde, einen Gatten für ihre Tochter zu finden, entgegnete die Fürstin, sie erziehe ihre Tochter so, dass diese auch ohne Ehe glücklich sein könne.⁴⁷²

Damit stand sie im Gegensatz zu den führenden pädagogischen Konzeptionen in der deutschen Aufklärung, die sich im Bereich der Mädchenbildung oft wörtlich an der Sophie Rousseaus orientierten. Da der an Rousseau orientierte Geschlechterdualismus im 19. Jahrhundert einen großen Siegeszug feierte, sind die frühen Formen der Koedukation, bzw. des 'Emil' als Vorbild auch für die Mädchenbildung, die gerade von Frauen wie z.B. der Fürstin Gallitzin praktiziert und gefordert wurden, in Vergessenheit geraten. Geschlechtsspezifische Erziehung wurde so selbstverständlich, so natürlich, dass es in Kindlers Literaturlexikon heißt: *"Rousseau erzog Sophie nach den gleichen Prinzipien wie Emil."*⁴⁷³

In späteren Jahren ist bei der Fürstin von Rousseau nicht mehr die Rede, bei Mitteilungen über ihre Lektüre und die der Kinder fehlen seine Werke. Neben Rousseau waren im pädagogischen Bereich die oben angesprochenen Erfahrungen der Jugendzeit, der zu dieser Zeit bereits sehr ausgeprägte Charakter der jungen Frau und vor allem der grae-zistische Einfluss von Hemsterhuis spürbar. Die Tatsache, dass die Gallitzin ihre Kinder selber erzog, war für eine Adelige ungewöhnlich und wurde daher dem rousseauschen Einfluss zugerechnet. Nicht berücksichtigt blieb dabei, dass die Erziehung der Kinder für sie auch ein Mittel war, sich der ungeliebten Ehe zu entziehen.⁴⁷⁴

Das Denken der Fürstin ist stärker vom Neuplatonismus und vom Pietismus beeinflusst worden als von Rousseau. Auch das von Goethe noch 'Rousseauschen Maximen' zugeschriebene Verschwinden von Schnürbrust und Puder könnte ebenfalls dieser neuplatonischen und vor allem pietistischen Orientierung entspringen. Die lebhaftesten Schilderungen ihres Auftretens finden sich in Briefen, die nach ihrem Besuch in Göttingen

⁴⁷¹ Caroline Michaelis, in: Köhler, Amalie von Gallitzin, S. 64.

⁴⁷² Harpprecht, Klaus: Georg Forster oder die Liebe zur Welt. Reinbek 1987, S. 236.

⁴⁷³ Art. 'Emile ou de L'education'. In: Kindlers LiteraturLexikon im dtv, Bd. 4, S. 3077.

⁴⁷⁴ Köhler, Amalie von Gallitzin, S. 39.

1781 geschrieben wurden. *"Sie ist eine sehr aufgeklärte Dame, die sich griechisch drapiert. Ihre Haare sind abgeschnitten, ihre Absätze platt, man sieht sie selten ohne einen Domestiken, der ihr ein halbdutzend große Foliobände nachträgt. Sie geht am helllichten Tage schwimmen in unserer Leine mit einer Suite von sechs bis acht Herren",*⁴⁷⁵ schilderte Caroline Michaelis. Luise Mejer, bereits verlobt mit Christian Boie, schrieb: *"Sie macht Aufsehen, besucht alle Professoren von Distinktion, geht täglich auf die Bibliothek, reitet, badet in der Leine, trägt abgeschnittene Haare, Beinkleider und einen Talar, ungefähr wie die Türken."*⁴⁷⁶ Für die jungen Frauen war es erschreckend, dass sie *"die Sonderbarkeit so weit treibt, daß sie es ganz vergißt, daß sie ein Frauenzimmer ist."*⁴⁷⁷ Georg Forster, der extra aus Kassel nach Göttingen kam, lobte ihre Kompetenz: *"Ich sage gründlich mit gutem Bedacht. Ich kenne wenig Professoren, die es ihr gleich thun. In den Mathematischen Wissenschaften ist sie fähig Kestner zu unterhalten, und mit Erfahrung von integral und infinitesimal Rechnung, von der Analyse der Alten, pp. zu sprechen. - In ihrem Äußeren lebt sie schlechterdings nach eigener Phantasie."*⁴⁷⁸ Weder ihre Erscheinung, noch ihr Lebenswandel haben Ähnlichkeit mit Sophie oder Julie. Und im Gegensatz zu der Briefschreiberin 'Henriette' in Frankreich hatte sie damit keine Probleme. Ganz im Gegenteil.

Caroline Michaelis entwarf in ihrem Brief das Bild einer 'Singularité'⁴⁷⁹ und dürfte damit dem Selbstverständnis der Fürstin Gallitzin entsprochen haben, deren Freundeskreis ausschließlich aus Männern bestand. Kontakte zu geistig gebildeten Frauen hat sie weder gesucht (z.B. zu Frau von Stein während ihres Aufenthalts in Weimar), oder wenn sie zustande kamen nicht gepflegt, wie zu Frau von LaRoche in Frankfurt und Caroline Herder in Weimar. Im Kreis von Münster war sie die einzige Frau, die wollte die Ausnahme sein.

⁴⁷⁵ Köhler, Amalie von Gallitzin, S. 64.

⁴⁷⁶ Köhler, Amalie von Gallitzin, S. 65.

⁴⁷⁷ Luise Mejer, in: Köhler, Amalie von Gallitzin, S. 65.

⁴⁷⁸ Köhler, Amalie von Gallitzin, S. 66.

⁴⁷⁹ Köhler, Amalie von Gallitzin, S. 64.

So wie der Mann in seinem Hause und im Amte wirksam sein kann, so ist nicht wohl abzusehen, warum das Weib minder es zu sein im Stande wäre, und ob es nicht sogar notwendig sey, daß ein Weib in bürgerlicher Beziehung wirksam werde, und dabey doch ein Weib bleibe.

Theodor Gottlieb von Hippel, 1801

3. Alle Menschen sind gleich. Egalitäre Argumentation nach 1789

Die Forderung nach 'Gleichheit', wie sie sich in der Querelle des Femmes entwickelt hatte, wurde langsam aber sicher abgelöst durch die von Rousseau verstärkte Diskussion über die unterschiedlichen Aufgaben der Geschlechter. Die begeisterte Aufnahme der rousseauschen Schriften scheint zu belegen, dass das Konzept des Geschlechterdualismus sich zwangsläufig als Folge der Naturrechtsidee durchgesetzt hat. Der Eindruck, dass erst jetzt, mit Hilfe der Wissenschaft, das wahre Wesen der Frau erkannt worden sei und ihr damit zu ihrer eigentlichen Bestimmung in der Gesellschaft verholfen werden konnte, führte die Vertreter des Geschlechterdualismus zu dem Selbstverständnis, damit zum gesellschaftlichen Fortschritt beigetragen zu haben. Voller Abscheu blickte man auf die Unterdrückung der Frau in anderen Kulturen.⁴⁸⁰ Diese scheinbare Kontinuität, von der Gleichheitsdiskussion der Querelle des Femmes zum Konzept des Geschlechterdualismus, bekam durch die Französische Revolution einen Riss. Der auf den Ideen des Naturrechts fußende Menschenrechtskatalog brachte mit seinen Gleichheitsideen eine neue radikale Dimension in die Geschlechterdebatte.

Aus der heutigen Perspektive erscheint es widersprüchlich und daher erklärungsbedürftig, dass für die meisten Befürworter der Revolution, die sich schließlich für gesellschaftliche Gleichheit einsetzten, die ungleiche Behandlung von Mann und Frau kein Problem war. Das Bild des Geschlechterdualismus war ihnen Legitimation genug. Die hohe Wertschätzung, die das Ideal der 'gesellschaftlichen Nützlichkeit' hatte, unterstützte diese Form der Arbeitsteilung, die Frauen bekamen schließlich die Kinder und sollten sich nun um deren immer wichtiger werdende physische und psychische Entwicklung kümmern.⁴⁸¹ Die naturwissenschaftliche Argumentation sah den Mann als den natürlichen Vertreter der Frau in der Öffentlichkeit,⁴⁸² er war ihre politische Stimme, und sie hütete Haus und Kinder. Der damit begründete Ausschluss der Frau von dem Prozess der politischen Emanzipation wurde durch die begeisterte Rousseauzeption dieser Zeit gefördert.

⁴⁸⁰ Condorcet, Jean Antoine de: Entwurf einer historischen Darstellung der Fortschritte des menschlichen Geistes. Frankfurt 1963.

⁴⁸¹ Steinbrügge, Das moralische Geschlecht, S. 35ff.; Badinter, Die Mutterliebe, S. 113ff.

⁴⁸² Fichte, Johann Gottlieb: Grundriß des Familienrechts (als erster Anhang des Naturrechts). In: Werke, Bd. I/4. Stuttgart/Bad Cannstadt 1970.

Die Zustimmung zu dieser Entwicklung war nicht ungebrochen. Der Widerspruch gegen den Ausschluss der Frauen war in der Regel mit einer Kritik an Rousseaus Frauenbild verknüpft.

Während der revolutionären Ereignisse forderten viele Frauen ihre Gleichbehandlung ein und beriefen sich auf ihre politischen Rechte.⁴⁸³ Olympe de Gouges ist durch ihre Schriften, vor allem durch ihre 'Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin' (1791) die bekannteste unter ihnen. Sie berief sich auf die 'Gesetze der Natur und der Vernunft': *"Ziel und Zweck jedes politischen Zusammenschlusses ist die Wahrung der natürlichen und unverjährbaren Rechte von Frau und Mann, als da sind: Freiheit, Eigentum, Sicherheit und insbesondere das Recht auf Widerstand gegen Unterdrückung"* (Artikel II).⁴⁸⁴

Ein Kritiker Rousseaus war der Mathematiker und Philosoph Jean Antoine de Condorcet (1743-1794). Im Gegensatz zu Rousseau wollte er, dass die Frauen nicht nur lernen was sich schickt und geziemt, sondern vor allem, was recht und gerecht ist.⁴⁸⁵ Wie Olympe de Gouges sympathisierte er mit den Girondisten. Mit seinen Schriften 'Über die Zulassung der Frauen zum Bürgerrecht' und zur 'Nationalerziehung' (1789) setzte er sich für das Gleichheitsprinzip und für gleiche Bildung ein. In seiner naturrechtlichen Begründung ist noch die Argumentation der Querelle des Femmes zu hören: *"Die Menschenrechte leiten ihre Berechtigung jedoch allein daraus ab, daß Menschen sinnliche Wesen sind, sich moralische Ideen aneignen und nun mit diesen Ideen umgehen können. Da nun die Frauen die gleichen Fähigkeiten aufweisen, haben sie notwendiger Weise auch die gleichen Rechte. Entweder hat kein Glied des Menschengeschlechts wirkliche Rechte, oder sie haben alle die gleichen."*⁴⁸⁶

Condorcet beteiligte sich aktiv an den politischen Veränderungen, er wurde von der Stadt Paris in die Gesetzgebende Versammlung gewählt und 1792 deren Präsident.⁴⁸⁷ Auch hier muss wieder betont werden, dass Condorcet in seinen Schriften nicht davon ausging, dass Mann und Frau gleich sind - ein Vorwurf, der der Egalitätsdebatte immer wieder gemacht wird - aber er sah keinen Unterschied, der es rechtfertigen würde, Frauen von den Menschen- und Bürgerrechten auszuschließen. Wie Hippel argumentierte er prinzipiell, da beim Wahlrecht der Männer die körperliche Konstitution keine Rolle spiele, könne auch die Fähigkeit, Kinder zu bekommen, kein Grund dafür sein, den Frauen das Wahlrecht abzuerkennen.⁴⁸⁸

⁴⁸³ Petersen, Susanne: Marktweiber und Amazonen. Frauen in der Französischen Revolution. Köln 1987.

⁴⁸⁴ Gouges, Schriften, S. 41. Vgl. hierzu den textkritischen Durchgang durch Olympe de Gouges Frauenrechtserklärung bei Gerhard, Menschenrechte - Frauenrechte.

⁴⁸⁵ Condorcet, Jean Antoine de: Über die Zulassung der Frauen zum Bürgerrecht, 1789. In: Schröder, Die Frau ist frei geboren, Bd. 1, S. 55-65.

⁴⁸⁶ Condorcet, Über die Zulassung der Frauen zum Bürgerrecht, S. 56. Vgl. Jung, Ruth: "Meine Stimme wird sich noch aus des Grabes Tiefe Gehör zu verschaffen wissen." Olympe de Gouges - Streiterin für Frauenrechte. In: Schmidt-Linsenhoff, Sklavin oder Bürgerin?, S. 73-87, hier S. 83f.

⁴⁸⁷ Art. 'Condorcet, Jean Antoine de'. In: Meyers Konversations-Lexikon, Bd. 4. 5. Aufl. Leipzig/Wien 1894, S. 297.

⁴⁸⁸ "Warum sollten Menschen, weil sie schwanger werden können und vorübergehend unpässlich sind, nicht Rechte ausüben, die man niemals solchen Männern vorenthalten würde, die jeden Winter unter Gicht leiden und sich leicht erkälten?" Condorcet, Jean Antoine de: "Über die Zulassung der Frauen zum Bürgerrecht" (1790). In: Bock, Frauen in der europäischen Geschichte, S. 65f.

Im deutschsprachigen Raum nahmen die Befürworter der Revolution vor allem Bezug auf die von Rousseau geforderte gesellschaftliche Gleichheit. Seine Schriften wurden herangezogen, um den Anspruch auf die politische Emanzipation der Männer zu legitimieren, aber gleichzeitig, um den vergleichbaren Anspruch der Frauen mit Hinweis auf ihre Natur zurückzuweisen. Damit entstand die Verknüpfung von einer naturrechtlich begründeten Egalitätsforderung mit einer ebenfalls naturrechtlichen Begründung der Rolle der Frau. Diese ideengeschichtliche Untermauerung der gesellschaftlichen Entwicklung lässt sich in der Pädagogik ablesen. Unumstritten war die Erziehung des Knaben zum Emil, zum autonomen Individuum. Dem entsprach die ebenfalls im 'Emil' propagierte Erziehung der Mädchen zur Unterordnung unter die 'Sitte', der Roman 'Elisa, oder das Weib wie es seyn sollte' ist - wie bereits gezeigt - ein wichtiges Beispiel dafür. Aber es gibt noch viele andere, so z.B. der in den Revolutionsjahren als 'Revolutionsrat' titulierte Pädagoge Joachim Heinrich Campe. Er bereiste das revolutionäre Frankreich und schrieb begeisterte Briefe über den Freiheits- und Bildungswillen der Franzosen nach Hause⁴⁸⁹; gleichzeitig plädierte er für eine an Rousseau orientierte Mädchenerziehung. In seiner Schrift 'Väterlicher Rat für meine Tochter' forderte er die Mädchen auf, sich freiwillig dem Manne unterzuordnen. Dieses Schicksal der Frauen sei zwar bedauerlich, aber nicht zu ändern.⁴⁹⁰

Die Dominanz Rousseaus im Hinblick auf die Frauenrolle, von seiner Wirkungsgeschichte im 18. Jahrhundert bis zu seiner Rezeption heute, hat den Blick dafür verstellt, dass das Naturrecht im Hinblick auf die Geschlechterverhältnisse beide Optionen offen ließ, die der Differenz und die der Gleichheit, und dass die radikalste Gleichheitsforderung in der Geschichte der Geschlechterverhältnisse, die Egalitätstheorie, ebenfalls naturrechtlich begründet wurde.

Die revolutionäre Radikalisierung des gesellschaftlichen Gleichheitspostulats ermöglichte eine völlig neue Sichtweise auf die Geschlechterrollen. Es war nicht mehr der ständisch begründete Gleichheitsbegriff, sondern der durch Naturrecht und Vernunft legitimierte radikal egalitäre, der definitiv die gesellschaftliche Partizipation aller Menschen und damit auch der Frau verlangte. Weder Stand, noch Religion, noch Hautfarbe, noch Geschlecht sollten ein ausschließendes Kriterium sein. Der Pädagoge Christian Gotthilf Salzmann wollte einen Beitrag zu dieser Diskussion über die Stellung der Frau leisten und ließ Mary Wollstonecrafts Schrift 'Verteidigung der Rechte der Frau' noch 1793 ins Deutsche übertragen.⁴⁹¹ nach veränderten Geschlechterrollen auf das patriarchale Familienbild. Die massenhafte Verbreitung von Schriften wie 'Elisa, oder das Weib wie es seyn sollte' (1795) ist auch als Reaktion auf diese wieder im Raum stehende Verunsicherung der Geschlechterordnung zu denken.

⁴⁸⁹ Campe, Joachim Heinrich: Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution geschrieben (1790). Nachdr. Hildesheim 1977.

⁴⁹⁰ Campe, Väterlicher Rat.

⁴⁹¹ Wollstonecraft, Mary: Rettung der Rechte der Weiber mit Bemerkungen über politische und moralische Gegenstände. Mit einigen Anmerkungen und einer Vorrede von Chr. Salzmann. 2 Bde. Schnepfenthal 1793, 1794. Über die Wirkungsgeschichte der deutschen Veröffentlichung liegen bisher keinerlei Untersuchungen vor.

Den für Deutschland neuen egalitären Diskurs werde ich am Beispiel von zwei ganz unterschiedlichen Personen und ihren Schriften ausführlicher vorstellen: Theodor Gottlieb von Hippel (1741-1796) und Caroline Auguste Fischer (1764-1842).

Während in Frankreich und in England die Geschlechterhierarchie hauptsächlich von Frauen in Frage gestellt wurde, stammten die radikalsten Schriften in Deutschland von Theodor Gottlieb von Hippel. Der bis in das 19. Jahrhundert bekannte Schriftsteller und Politiker hatte sich in seinen letzten Lebensjahren, während der Französischen Revolution, mit mehreren Schriften vehement für die Gleichstellung und die politische Partizipation der Frauen eingesetzt.⁴⁹²

Während Hippels Schriften bereits früh als feministische Position von der neuen Frauenbewegung rezipiert wurden,⁴⁹³ blieb die radikale Position von Caroline Auguste Fischer weitgehend unbeachtet. Da sie ihr Leben abseits der literarischen Mittelpunkte verbrachte und nicht durch einen berühmten Freund unterstützt wurde, war und blieb ihr Bekanntheitsgrad gering. Fischer schuf in ihren Romanen ein Stück 'Aufklärung', eine philosophische Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten weiblicher Existenz. Der inhaltliche Schwerpunkt ihrer Arbeit liegt in der Unvereinbarkeit von Liebe und Ehe mit dem weiblichen Anspruch auf Selbstbestimmung auf Grund der gesellschaftlichen und rechtlichen Organisation.

3.1. Theodor Gottlieb von Hippel

Unter den wenigen Männern, die sich für Frauenrechte engagierten, war Hippel mit seiner Schrift 'Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber' (1792)⁴⁹⁴ und dem 'Nachlaß über weibliche Bildung' (1801)⁴⁹⁵ der radikalste in seiner Zeit und ist es eigentlich bis heute. Seine Argumentation entwickelte er konsequent aus seiner philosophischen und politischen Einstellung: Vernunft und Freiheit sind die Grundpfeiler der Gesellschaft.

Die Gleichstellung der Frau war für ihn zwingend, eine Republik der Gleichen, für ihn das Ziel der Menschheit, konnte ohne diese nicht erreicht werden. In einem republikanischen Staat können nur Gleiche leben, wo Sklaverei auch nur im Ansatz vorhanden sei, seien alle Sklaven, und die Behandlung der Frau war für ihn Sklaverei. Er war überzeugt, so wie die Männer ihre Weiber behandelten, so ließen sie sich auch von ihren Vorgesetzten behandeln.⁴⁹⁶

Die zeitgenössischen Kommentare zeigen, mit wie viel Unverständnis Hippel konfrontiert wurde, sie vermitteln aber auch ein Bild von der Leidenschaftlichkeit, mit der er sich für dieses Thema einsetzte. *"Dieß Buch sucht zu beweisen, daß man den Weibern alle Rechte der Männer im Staate einräumen solle, und führt es im Einzelnen durch, in*

⁴⁹² (Hippel, Theodor Gottlieb von): Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber. Berlin 1792. Neuaufl. Frankfurt/M. 1977.

⁴⁹³ Schröder, Die Frau ist frei geboren I, S. 145-154.

⁴⁹⁴ (Hippel, Theodor Gottlieb von): Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber. Berlin 1792.

⁴⁹⁵ Hippel, Nachlaß über weibliche Bildung.

⁴⁹⁶ (Hippel), Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, S. 70; Hippel, Nachlaß über weibliche Bildung, S. 30.

Staatsgeschäften, in der Gelehrsamkeit, Arzneywissenschaften ec. Manche nehmen das ganze für Ironie, so viel Paradoxen sind darin; aber es war Hippiels völliger Ernst, und er zeigte sich empfindlich gegen den vielen Tadel, den er hierbey erfuhr",⁴⁹⁷ schrieb Friedrich Schlichtegroll in seinem Nachruf auf Theodor Gottlieb von Hippel im Jahr 1797.⁴⁹⁸ *"Dieses Werk scheint eines seiner Schooßkinder gewesen zu seyn (...) Die Rechte sind nicht etwa scherzweise und im Tone der Galanterie, sondern ganz ernsthaft, und, man könnte sagen, hier und da diktatorisch in Schutz genommen worden",*⁴⁹⁹ bemerkte ein Rezensent noch 1802 über die, wie er es nannte *"sogenannten verlorenen Rechte der Weiber"*.

Hippel war ein Einzelgänger und nur schwer einzuordnen.⁵⁰⁰ Das Bild, das von Hippel gezeichnet wird, ist bis heute vielfältig und erklärungsbedürftig geblieben: *"Ein Mann des Widerspruchs",*⁵⁰¹ *"karrieresüchtig",*⁵⁰² *"der merkwürdigste Romanverfasser der deutschen Literatur",*⁵⁰³ *"der pedantische Karrierist von kleinem Herkommen, der akkurate Bürokrat, der erfolgreiche Advokat, der Geizhals, der ein großes Vermögen anhäufte".*⁵⁰⁴

Hippel vertrat die für die egalitäre Position charakteristische Argumentation, dass er die unterschiedliche Natur von Mann und Frau nicht leugnete, sondern sie ganz im Gegenteil als Bereicherung der Gesellschaft sah und den Frauen gerade deswegen die volle persönliche Autonomie zugestand. Im Interesse der Allgemeinheit musste die Frau, wie der Mann, Zugang zu allen öffentlichen Tätigkeiten haben. Er machte kein Zugeständnis an die Differenzthese, er machte keine Einschränkungen in Hinblick auf Stand oder Bildung.

"Die Zeiten sind nicht mehr, um das andere Geschlecht überreden zu können, daß eine Vormundschaft wie bisher für dasselbe zuträglich sei, daß sie seinen Zustand behaglicher und sorgenloser mache, als eine Emancipation, wodurch es sich mit Ver-

⁴⁹⁷ Schlichtegroll, Friedrich: Nekrolog auf das Jahr 1797, Bd. I. Gotha 1801, S. 346.

⁴⁹⁸ Friedrich Schlichtegroll (1765-1822) war Leiter der Hofbibliothek in München und gab in den Jahren 1790 bis 1806 jährlich einen Nachruf auf verstorbene Berühmtheiten heraus.

⁴⁹⁹ Rückbezug auf 'Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber' in einer Rezension des 'Nachlaß über weibliche Bildung' (1801), Neue allgemeine deutsche Bibliothek, Berlin/Stettin 1802. In: Holst, Amalia: Über die Bestimmung des Weibes zur höheren Geistesbildung. Berlin 1902. Nachdr. hrsg. v. Berta Rahm. Zürich 1984, S. 152.

⁵⁰⁰ Das letztere gilt heute noch. In Meyers Enzyklopädischem Lexikon (1974) und in Kindlers Literatur Lexikon (1986) wird er als Schriftsteller und Politiker geführt, aber nicht mehr als Frauenrechtler. Seine frühfeministischen Schriften sind nicht in die Literaturhinweise aufgenommen worden. Trotzdem erlebten gerade diese Schriften, 'Über die Ehe' und 'Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber' in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts verschiedene Neuauflagen. In der historischen Frauenforschung wurde er anlässlich der 200-Jahr-Feier der Französischen Revolution zwar rezipiert, aber als Mann passte er nur bedingt in die Suche nach der weiblichen Tradition.

⁵⁰¹ (Hippel, Theodor Gottlieb von): Über die Ehe (1774). Mit Illustrationen von Daniel Chodowiecki. Hrsg. v. Wolfgang Max Faust. Stuttgart 1972.

⁵⁰² Hippel, Theodor Gottlieb von: Über die Ehe (1774). Herausgegeben und mit einer üblen Nachrede versehen von Günter de Bruyn. Berlin 1979.

⁵⁰³ Hippel, Theodor Gottlieb von: Und nun in Königsberg! Aus: Lebensläufe nach Aufsteigender Linie. Hrsg. v. Joseph Kohnen. Berlin 1990.

⁵⁰⁴ Zu dieser vernichtenden Einschätzung der Person Hippiels kommt Juliane Jacobi trotz ihrer positiven Einschätzung seiner intellektuellen Leistung. Jacobi, Juliane: Der Polizeidirektor als feministischer Jakobiner. In: Schmidt-Linsenhoff, Sklavin oder Bürgerin?, S. 360.

*antwortungen, Sorgen, Unruhen und tausend Unbequemlichkeiten des bürgerlichen Lebens belasten würde. ... Wahrlich ein abgenutzter Kunstgriff des unmenschlichen Despoten, als ob die Freiheit mit allen ihren Ungemächlichkeiten nicht der gemächlichsten Sklaverei vorzuziehen wäre! ... Thiere wirken; Menschen handeln... Warum soll das Weib nicht ICH aussprechen können? ... Warum sollen die Weiber keine Personen seyn?"*⁵⁰⁵

Hippels Position ist ungewöhnlich, es gibt bis heute keine hinreichende Erklärung für sein Engagement für die weiblichen Rechte und auch nicht für seine Radikalität. Die Frau war Subjekt, nicht das DU des Geschlechterdualismus, sondern das groß geschriebene ICH hat er ihr zugestanden. Hippel vertraute darauf, dass die Frauen damit verantwortungsbewusst umgehen würden. Die ihm unterstellte Karrieresucht oder Geschäftstüchtigkeit dürften bei dieser Argumentation keine Rolle gespielt haben, denn mit dieser Position war weder Geld zu verdienen noch Ehre zu erwerben. Auch ich kann dieses Rätsel nicht lösen, aber ich möchte mit Hilfe seiner Biografie eine mögliche Erklärung aufzeigen.

3.1.1. Theodor Gottlieb von Hippel (1741 - 1796), Kurzbiografie

Hippel wurde als Sohn eines pietistischen Pfarrers und einer als schwärmerisch beschriebenen Mutter am 31.1.1741 in Gerdauen geboren. Er wuchs in dem abgelegenen ostpreußischen Ort auf, im Spannungsfeld zwischen einem Vater, den er als 'Büchermensch', als 'Prosaist', als jemand, der *"Alles aus dem Grund haben muß"* beschrieb und einer nicht sehr lebenspraktischen, auf Gott bezogenen, etwas wunderlichen Mutter.⁵⁰⁶ Mit 16 Jahren kam Hippel zum Theologiestudium an die Albertina nach Königsberg. 1761 lernte er den russischen Leutnant H. v. Keyser kennen und begleitete ihn an den Hof der Zarin Elisabeth nach Petersburg, um als Tribut der besetzten preußischen Provinz eine Bernsteinsammlung zu überreichen.⁵⁰⁷ In Petersburg wurde Hippel, ein junger geistreicher Deutscher, durch v. Keyser in die Welt der Hocharistokratie eingeführt, er genoss die Anerkennung.

Nach seiner Rückkehr musste er aus finanziellen Gründen eine Hauslehrerstelle in Wesselshöfen bei Königsberg annehmen. Die Zuordnung zum Dienstpersonal, die mit dieser Position verbunden war, verletzte ihn tief. Dazu kam, dass seine Liebe zu der Tochter des Hauses, einer jungen Adelligen, von deren Eltern aus Standesgründen zurückgewiesen wurde. Diese doppelte Kränkung scheint sein Leben entscheidend beeinflusst zu haben. Er beschloss, Karriere zu machen, reich zu werden - und er wurde es. Hippel studierte Jura, wurde zunächst Advokat am Hofgericht, dann Kriminalrat, 'Hofhalsrichter' und Stadtrat. Er trat der Freimaurerloge 'Zu den drei Kronen' bei und wurde bereits 1768 'Meister vom Stuhl'. 1780 ernannte ihn Friedrich II. zum Bürgermeister und Polizeipräsidenten der Stadt Königsberg. Er blieb aktives Mitglied der Freimaurerloge.⁵⁰⁸ In seinem großen, zentral gelegenen Haus in der Stadt baute er eine Sammlung wert-

⁵⁰⁵ (Hippel), Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, S. 193.

⁵⁰⁶ Vgl. hierzu: Ein Predigerehepaar in Kurland. In: Hippel, Und nun in Königsberg!, S. 11-24.

⁵⁰⁷ Kohnen, Joseph: Nachwort. In: Hippel, Und nun in Königsberg!, S. 190.

⁵⁰⁸ Art. 'Hippel'. In: Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände. Conversations-Lexikon, Bd. 7. 10. verb. u. vermehrte Aufl. F.A. Brockhaus Leipzig 1852, S. 745f.

voller Originalgemälde alter Meister auf, die er "wie seine Kinder" hütete. Als Anerkennung für seine Beiträge zur Reform des Allgemeinen Preußischen Landrechts, für seine Reform der Danziger Stadtverwaltung, der Polizei und der Armenfürsorge verlieh ihm Friedrich Wilhelm II. 1786 den Titel eines 'Staatspräsidenten', eine Auszeichnung, die bis dahin nur an Berliner verliehen worden war. 1790 erreichte Hippel, dass sein Adel 'erneuert' wurde.⁵⁰⁹

Parallel zu diesem öffentlichen Leben führte Hippel auf seinem Landgut 'Auf den Hufen' vor Königsberg eine zweite Existenz. Er, der Planer und Macher, zog sich hierhin zurück in ein anderes, melancholisches Leben. Seine lebenslange Auseinandersetzung mit dem Tod z.B. kultivierte er hier, indem er sich einen künstlichen Friedhof mit Grabsteinen und Sinnsprüchen anlegen ließ, auf dem er gerne spazieren ging. In seinen hier entstandenen Schriften setzte er sich mit Witz und Ironie mit genau der Gesellschaft auseinander, in der er sich so erfolgreich etabliert hatte. Niemand sollte von seiner schriftstellerischen Arbeit wissen, seine Manuskripte gingen durch mehrere Hände, so dass es ihm tatsächlich gelang, die Anonymität seiner Veröffentlichungen zu wahren. Selbst seine besten Freunde ahnten nicht, dass er der anonyme Verfasser von verschiedenen kritischen, satirischen, zum Teil sehr bekannten Schriften war. Sein größter Erfolg blieb sein Buch 'Über die Ehe' (1774), das in mehreren Auflagen erschien.⁵¹⁰ In ihm werden in unterhaltsamer und oft witziger Form die gängigen Vorstellungen über das Für und Wider des Ehelebens ausgeführt. Nur am ironischen Unterton ist eine kritische Distanz zum darin vertretenen Ehekonzept zu spüren. In dem autobiografisch orientierten Werk 'Lebensläufe nach aufsteigender Linie' (1778-81)⁵¹¹ schildert er den Lebens- und Liebesweg eines jungen Mannes. Auch hier beschreibt er die Ehe im Spannungsfeld zwischen Liebe und Standesgesellschaft.

Während seiner Tätigkeit als Bürgermeister stellte er seine literarische Arbeit zunächst ein, zumindest erschienen keine neuen Schriften. Erst aus den Revolutionsjahren liegen wieder Veröffentlichungen vor. In dieser Zeit entstand der Bruch, aus einem ironisch distanzierten Befürworter männlicher Herrschaft wurde ein leidenschaftlicher Verfechter gesellschaftlicher Gleichheit von Mann und Frau. Die erste Veröffentlichung, die er nach langer Pause auf den Markt brachte, war 1792 die Emanzipationsschrift 'Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber'.⁵¹² Auffallend ist der Wandel in der Argumentation im Vergleich zu seiner alten Erfolgsschrift 'Über die Ehe'. Es folgten 1793/94 die 'Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z',⁵¹³ eine Satire auf die schwärmerische Verklärung des Mittelalters und die Freimaurerorden mit ihren Aufnahme Ritualen und

⁵⁰⁹ Kohnen, Joseph: Nachwort. In: Hippel, Und nun in Königsberg!, S. 191.

⁵¹⁰ (Hippel), Über die Ehe (1774), Stuttgart 1972; (Hippel, Theodor Gottlieb von): Über die Ehe. 4. vermehrte Aufl. Frankfurt/Leipzig 1794. Nachdr. Selb 1976; (Hippel), Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber; Hippel, Nachlaß über weibliche Bildung.

⁵¹¹ (Hippel, Theodor Gottlieb von): Lebensläufe nach Aufsteigender Linie nebst Beylagen A, B, C. 3 Theile. 4 Bde. Mit Kupfern von Daniel Chodowiecki. Berlin bey Christian Friedrich Voß, 1778-1781. Ausgewählte Texte sind von Joseph Kohnen neu veröffentlicht worden unter dem Titel: Hippel, Theodor Gottlieb von: Und nun in Königsberg! Aus: Lebensläufe nach Aufsteigender Linie. Berlin 1990.

⁵¹² (Hippel), Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber.

⁵¹³ (Hippel, Theodor Gottlieb von): Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z. Berlin 1793.

Ordensregeln. 1794 ließ er die 'Vierte, viel vermehrte Auflage' seiner erfolgreichsten Schrift 'Über die Ehe' herausgeben.⁵¹⁴ Auch seine letzte Veröffentlichung, die erst nach seinem Tod erschienene Schrift 'Nachlaß über weibliche Bildung'⁵¹⁵ beschäftigt sich mit der Bildung, mit den Berufsmöglichkeiten und mit der Rolle der Frau im Staat. Dieser Überblick über seine Veröffentlichungen nach der Französischen Revolution zeigt, welche zentrale Bedeutung die politische Frage der Emanzipation der Frau für ihn erreicht hatte.

Als die Anonymität seiner Schriften 1794/95 aufgedeckt wurde, kam es zu böartigen Ausfällen gegen den Autor in der Königsberger Bürgerschaft, vor allem was sein Sexualleben anging, aber auch zu anhaltenden Missstimmigkeiten im Verhältnis zu seinen Freunden, die sich betrogen fühlten. Seine schon vorher angeschlagene Gesundheit verschlechterte sich, Hippel starb am 23.4.1796 55jährig an der Brustwassersucht. Er hinterließ seinem gleichnamigen Neffen und Adoptivsohn ein Vermögen.

3.1.2. 'Über die Ehe', der frühe Hippel

Diese bereits 1774 erschienene Schrift macht deutlich, welche Kehrtwendung Hippel in seinen späteren Veröffentlichungen vollzogen hat. Sie wurde eines der erfolgreichsten Ehebücher. Kein Wunder, denn in ihr spiegeln sich die Wunschbilder dieser Zeit: Der Mann steht im Leben, die Frau lebt durch ihn. Dabei hat Hippel durchaus wahrgenommen, was es hieß, in dieser Gesellschaft Mann oder Frau zu sein. Die Einleitung seines Buches zeigt es: *"Ein Sohn oder eine Tochter fragt der Vater die Hebamme, wenn seine Frau zum erstenmal ins Wochenbett gekommen, denn zum zweiten male sieht ers ihr schon am Gesicht an, und sie läßt ihn ausfragen, wenn es ein Mädchen ist, und ruft, wenn er an das Wort oder kommt: ein Sohn. Auch vier Kreuzer wegen der Dancksagung zur Kirche, sagt der Landpriester, und der Vater bezahlt zehn, wenn es ein Junge ist. Es kommt doch zum Besten der Kirche, spricht er. Ist es aber ein Mädchen: so sucht er, obgleich es auch zum Besten der Kirche kommt, aus allen Taschen Scheidemünzen zusammen. 'Hier', seufzt er, 'sind vier Kreuzer, Gott schencke uns einen sanften Regen, denn in Wahrheit das Getreyde steht schlecht'."*⁵¹⁶

Dieser wissende ironische Unterton, der sich durch das gesamte Buch zieht, ändert jedoch nichts an den darin vertretenen Inhalten. Die Lebensperspektiven, die Hippel in seinem Ehebuch entwickelt, bleiben an das Geschlecht gebunden.⁵¹⁷ Seine Vorstellung von Männlichkeit scheint ungebrochen, nichts war für ihn entsetzlicher, als ein 'weibischer' Mann. Er empfiehlt dem Vater einen Test: Er soll mit seinem 7-jährigen Sohn an einen Zaun gehen, wenn er ihn übersteigt, wird aus ihm ein richtiger Mann, wenn er durchkriecht, solle er lieber 'Garnweber' werden.⁵¹⁸

Frei nach Rousseau fabulierte Hippel: *"Ein Mann hat mancherley Beruf, ins Feld zu ziehen, das Bürgerrecht zu gewinnen, als Rathmann zu schwören, ich z.E. über die Ehe*

⁵¹⁴ (Hippel, Theodor Gottlieb von): Über die Ehe. 4. viel vermehrte Aufl. Frankfurt/Leipzig 1794.

⁵¹⁵ Hippel, Nachlaß über weibliche Bildung.

⁵¹⁶ (Hippel), Über die Ehe (1774), Stuttgart 1972, S. 5.

⁵¹⁷ (Hippel), Über die Ehe (1774), Stuttgart 1972, S. 82.

⁵¹⁸ (Hippel), Über die Ehe (1774), Stuttgart 1972, S. 54

zu schreiben u.s.w. Ein Frauenzimmer hat einen einzigen, zu heirathen. Dein Plan also ist gemacht, liebes Mädchen." ⁵¹⁹ Dieser Lebensplan ließ den Mädchen scheinbar noch eine Wahl. "Was wollt ihr vor Männer, Mädchens?" fragt Hippel und gibt Tipps. Hier eine Auswahl: "Einen Soldaten? Ein Soldat muß für sein Vaterland sterben, und mithin nicht heirathen. Ein Soldat muß sein Leben verachten, mithin seine Frau mit, denn sie ist ein Theil seines Lebens. (...)

Einen Gelehrten? ist dies deine Absicht, liebes Mädchen, so thue ungelehrt, und wenn du gelesen hast, so thue, als ob es nicht geschehen wäre. Wenn du ja reden muß, so erzähle ihm Märlein und lauter albernes Zeug. (...) Einen Reichen? (...) Auch im Palast wohnst du nur in einem Zimmer, die übrigen sind für andere.(...) Willst du einen Poeten? Eine wunderliche Frage! (...) allein glaube mir, in der Ehe ist eine gesunde Prosa immer besser als Poesie. (...)" ⁵²⁰

Die einzige positive Empfehlung war ersichtlich nicht ganz ernst gemeint, jedes Mädchen wusste, dass es ein Traum blieb: "Willst du ein recht glückliches Leben führen, so heirathe einen Edelmann, der auf seinen Güthern lebt und Geschmack hat. (...) Überhaupt glaube ich, daß ein verliebtes Paar auf dem Lande leben sollte." ⁵²¹

Keine sehr verlockende Wahl für die Tochter, vielleicht deswegen die fast beschwörende Aufforderung: "Heirathet, Mädchen, weil eure Mutter geheirathet hat, und seydt das was ihr allein seyn könnt und sollt: Weiber." ⁵²²

Auch seine Vorstellungen 'Über die Herrschaft in der Ehe' waren 1774 noch eindeutig. Der Jurist Hippel zeigt hier ein originelles Rechtsverständnis: "Den Männern kommt das Regiment zu, und ein jeder Ehemann ist Justitiarius in seinem Hauße. Die Gesetze nach denen er erkennt, heissen das Haußrecht. Haußrecht bricht Stadtrecht, Stadtrecht bricht Landrecht, Landrecht bricht Kayserrecht".⁵²³ Den daraus resultierenden Rechtsstatus der Frau sah er realistisch: "Die Weiber können nach den Rechten nicht viel mehr ohne Vormund und Beyhülfe thun, als zu Bette gehen." ⁵²⁵

Wie im absolutistischen Staat habe Herrschaft im Haus nichts mit Intelligenz zu tun, sondern mit dem angeborenen Geschlecht: "Wenngleich ihr Mann weniger Verstand hat, als Sie, Madame, es schadet nicht. Er ist Herr im Hauße; wie klug handeln sie, wenn sie der Natur nicht widersprechen, und wenn sie sich wie ein Minister im Kabinett eines blöden Herren führen, der seinem Allergnädigsten alles zur Stempelung vorlegt (...) Es ist unnatürlich, daß die Weiber regieren, und unanständig, wenn sie es zeigen." ⁵²⁶ Zu dieser Frauenrolle gehört die auch von Rousseau vertretene Illusion von der heimlichen Macht der Weiber: "Wer weiß nicht, daß eine kluge Frau den Mann so

⁵¹⁹ (Hippel), Über die Ehe (1774), Stuttgart 1972, S. 69.

⁵²⁰ (Hippel), Über die Ehe (1774), Stuttgart 1972, S. 71-76.

⁵²¹ (Hippel), Über die Ehe (1774), Stuttgart 1972, S. 76.

⁵²² (Hippel), Über die Ehe (1774), Stuttgart 1972, S. 78.

⁵²³ (Hippel), Über die Ehe (1774), Stuttgart 1972, S. 47.

⁵²⁴ (Hippel), Über die Ehe (1774), Stuttgart 1972, S. 17.

⁵²⁵ (Hippel), Über die Ehe (1774), Stuttgart 1972, S. 17.

⁵²⁶ (Hippel), Über die Ehe (1774), Stuttgart 1972, S. 47ff.

vorzubereiten im Stande ist, daß er nur das befiehlt, was sie selbst will, und dieses sollte auch die Art der Gesetze sein." ⁵²⁷

Und dann ein "versöhnliches Ende": *"Die Herrschaft des Mannes über die Frau muß nicht seyn, wie des Herren über sein Hauß, wie des Verwalters über seinen Acker, sondern nach dem Ausspruch eines Weisen des Alterthums, wie der Seele über den Leib. Wie ein Paar gleichgestimmte Lauten, würde besser seyn, denn sehr oft muß die Seele nachgeben. Wie ein Paar gleichgestimmte Lauten, sage ich, von denen, wenn die eine gespielt wird, die andere mitspielet."* ⁵²⁸ In der zweiten und dritten Ausgabe hat Hippel den Text erweitert, ohne inhaltlich viel zu verändern.

Diese Texte passen nicht in das Bild eines Frühfeministen, keine Spur von den frauenrechtlerischen Forderungen, die er 18 Jahre später erhob. In der historischen Literatur, die sich mit der Emanzipation der Frau befasst, wird das Ehebuch von Hippel daher selten und dann auch nur am Rande rezipiert. ⁵²⁹ Dabei schmälert dieses frühe Ehebuch nicht die Bedeutung Hippiels für die Emanzipation der Frau, denn die meinte er mit der 'bürgerlichen Verbesserung der Weiber'. Es zeigt im Gegenteil, welchen gedanklichen Sprung er in den folgenden Jahren gemacht hat.

Erst in der vierten 'vielvermehrten' Auflage von 1794 hat er die Schrift inhaltlich überarbeitet. ⁵³⁰ Er hat sein angepasstes 'Ehemodell' der frühen Ausgaben durch ein 'nach unserer Verfassung', 'Zeit' usw. eingeschränkt, die alten Ratschläge werden dadurch relativiert. Negative Ausfälle gegen Frauen hat er herausgenommen. Im Großen und Ganzen ist es inhaltlich nur flüchtig überarbeitet, punktuell erweitert. Neu eingefügt, aber meistens zusammenhangslos ist die Forderung nach Gleichstellung, besonders die, nach dem weiblichen 'Aktiv-Bürger', ⁵³¹ nach der Teilhabe an den Staatsgeschäften. Auffallend ist vor allem die neue ausführliche Beschreibung der Ehe als Teil der Bevölkerungspolitik. Die erste Ausgabe ist inhaltlich dichter und sprachlich geschlossener. Als Emanzipationsschrift bleibt die vierte Auflage in der Stringenz der Argumentation weit hinter der bereits zwei Jahre früher erschienenen 'Bürgerlichen Verbesserung' zurück. Es könnte sein, dass der mangelnde Verkaufserfolg derselben ihn veranlasst hat, sein Anliegen der Gleichstellung der Geschlechter über eine Neuauflage des bewährten Ehebuchs transportieren zu wollen.

⁵²⁷ (Hippel), *Über die Ehe* (1774), Stuttgart 1972, S. 47ff.

⁵²⁸ (Hippel), *Über die Ehe* (1774), Stuttgart 1972, S. 49.

⁵²⁹ Ausnahme: Honegger gibt einen Vergleich zwischen der ersten und der vierten Auflage. Honegger, *Ordnung der Geschlechter*, S. 79-81.

⁵³⁰ (Hippel), *Über die Ehe* (1794). Selb 1976.

⁵³¹ (Hippel), *Über die Ehe* (1794). Selb 1976, S. 348. Hippel greift auf die von dem Abbé Sieyès getroffene Unterscheidung zwischen "Aktivbürgern", denen politische Partizipation zustünde und "passiven" Bürgern, die nur Anspruch auf "natürliche" Rechte, Freiheit, Eigentum usw. hätten, zurück. Vgl. Bock, *Frauen in der europäischen Geschichte*, S. 67.

3.1.3. Warum sollen die Weiber keine Personen seyn?

Hippels Argumentation nach 1789

Die Französische Revolution machte die Forderung nach 'Gleichheit' zum Kampfbegriff, es ging um individuelle Autonomie, um die Freiheits- und Rechtsgleichheit des mündigen Bürgers. Die Ideen und die Ereignisse dieser Zeit scheinen den mittlerweile fast 50-jährigen, scheinbar etablierten Hippel noch einmal sehr bewegt zu haben. Wie viele aufgeklärte Bürger verfolgte er aufmerksam die Ereignisse in Paris.

Ungewöhnlich war, dass er als Mann, scheinbar von Anfang an, ein besonderes Interesse an der Geschlechterdebatte zeigte. Ein großer Teil seiner wieder neu einsetzenden literarischen Tätigkeit hatte diesen Schwerpunkt. In den beiden Schriften 'Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber' (1792) und dem 1801 erschienenen 'Nachlaß über weibliche Bildung' hat er seine Vorstellungen am deutlichsten ausgeführt. Er zeigt sich gut informiert über die Aktivitäten der Frauen in Paris, *"selbst thätig haben sie mitgewirkt, die Fesseln zu brechen, die man der Nation anlegte, und wahrscheinlich lag es nicht an ihnen, daß sie bei diesem Schauspiele nur Rollen vom zweiten Range spielten."*⁵³² Oft genug hatten sie die Fahne geführt.⁵³³ Als erschreckendes Beispiel für das Unrecht, das den Frauen geschah, schilderte er die Anekdote von einem Sohn, der seinen Vater regelmäßig zu den Versammlungen in das Rathaus begleitete. Die politisch interessierte Mutter fragte ihn, was diskutiert werden sollte. Der Sohn zog sie auf: *"Ob es besser sei, daß ein Mann zwei Weiber, oder ein Weib zwei Männer habe!"* Die empörte Mutter nahm diese Aussage ernst und organisierte eine Protestversammlung der Frauen, über die die Presse wohl hässlich berichtete. Hippel kommentierte: *"Welch eine Erniedrigung, daß eine Mutter bei einem Knaben (...) nach den Dekreten einer obrigkeitlichen Sitzung forschen muß!"*⁵³⁴

Frauen haben nach seiner Meinung ein Gefühl für den Wert der Freiheit, Madame Keraglio z.B. *"vertheidigt seit der Revolution in ihrem Journal d'Etat et du Citoyen die Rechte der Menschheit mit Freimuth, Wahrheit und Stärke."*⁵³⁵ Er hat von einer Frau gelesen, die sich in einem Brief an die Nationalversammlung darüber beschwert hatte, dass in der Konstitution kein Wort von den Frauen vorkomme, sie machte den Kompromissvorschlag, dass es wenigstens Müttern erlaubt werden müsse, in Gegenwart der Bürgerbeamten den feierlichen Eid abzulegen, das würde es wünschenswert machen, Mutter zu sein. Was die Nationalversammlung beschlossen hat, konnte Hippel nicht mehr in der Zeitung finden.

Auch ein Bericht über die Hinrichtung einer heute unbekannten Revolutionärin hatte in der Zeitung gestanden. Hippel war schockiert. *"Betrübt feiere ich heute ihr Andenken, heute den 18ten März 1792, da ich in öffentlichen Blättern lese, daß die Franzosen, ungerührt durch diesen Wink, es dahin kommen lassen, daß das andere Geschlecht dringender um diese Rechte angehalten. (...) Wem Gott Kraft gab, gab er dem nicht*

⁵³² (Hippel), Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, S. 196.

⁵³³ (Hippel), Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, S. 170.

⁵³⁴ (Hippel), Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, S. 160f.

⁵³⁵ (Hippel), Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, S. 196f.

*auch das Recht sie anzuwenden?"*⁵³⁶ Er fand es unverzeihlich, dass Frankreich, in dem jetzt alles 'gleich' war, das weibliche Geschlecht 'unangetastet' ließ.⁵³⁷ So weit erkennbar, hatte Hippel seine Informationen aus Zeitungen, das waren also Informationen, die allgemein zugänglich waren. So ist es schwer zu erklären, warum nur wenige Männer, auch wenige Republikaner, Konsequenzen daraus zogen. Ich vermute, dass die Erfahrung der eigenen Benachteiligung in dieser Ständegesellschaft, das Leiden an der gesellschaftlichen Arroganz, den jungen Hippel tief verletzt hatte, dass er auf jede Form von Unterdrückung prinzipiell reagierte. Sein selbstgewählter Ausweg, die 'bürgerliche Beschäftigung', das Jurastudium, die gesellschaftliche Karriere haben ihn nie zum Angepassten, zum sozialen Aufsteiger werden lassen. Sein zweites Leben, seine heimliche Tätigkeit als Schriftsteller halfen ihm vermutlich die Distanz zu seinem Alltag in Königsberg zu halten. Er lästerte heimlich über sein tägliches Leben. Die oft gewählte Möglichkeit, sich mit einer aufgeklärten Monarchie zu arrangieren, war für ihn auf Grund seiner Jugenderfahrungen nicht mehr lebbar. Freiheit konnte für ihn nicht Gnade, sondern nur noch Recht sein. Er war Republikaner.

Der Umgang der Revolutionäre mit den Forderungen der Frauen hat anscheinend seine empfindlichste Stelle getroffen, seinen Gerechtigkeitssinn. Erst unter dem Einfluss der Französischen Revolution wurde Hippel zum Frauenrechtler. Angelehnt an den Sturm auf die Bastille sollte 'Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber' ein 'Operations-Plan' sein *"zur Zerstörung der galanten Bastillen, der häuslichen Zwinger und bürgerlichen Verließe, in denen sich das schöne Geschlecht befindet."*⁵³⁸

Der "Operations-Plan" ist systematisch aufgebaut. Im ersten Kapitel umreißt Hippel die verschiedenen Aspekte dieses Themas. Er weiß, viele Frauen sind sich ihrer Unterdrückung nicht bewusst und scheinen auch nicht darunter zu leiden, aber das ändere nichts an der Tatsache, dass die Gesellschaft es sich leistet, *"die Hälfte der menschlichen Kräfte ungekannt, ungeschützt und ungebraucht schlummern zu lassen."*⁵³⁹ Es werde viel über die Emanzipation der Juden diskutiert, die gleiche Sorgfalt verlangt er für das andere Geschlecht.⁵⁴⁰ Er betont ausdrücklich, dass eine Gesellschaft zwar Gleichheit unter den Verbundenen voraussetze, aber dass es nicht darum gehe, die Weiber männlich zu machen oder die Männer weiblich, *"sondern daß Mann und Weib sich Mühe gäben, wirklich Mann und Weib zu seyn."*⁵⁴¹ Es gebe von jeher Frauen, die sich gegen ihre Erniedrigung wehrten, und die beklagten nicht ihre Weiblichkeit, sondern ihre willkürliche Behandlung.⁵⁴²

⁵³⁶ (Hippel), Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, S. 197. Womit vermutlich die Forderungen von Olympe de Gouges gemeint sind. Vgl. Bock, Frauen in der europäischen Geschichte, S. 101.

⁵³⁷ (Hippel), Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, S. 12.

⁵³⁸ (Hippel), Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, S. 19.

⁵³⁹ (Hippel), Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, S. 25.

⁵⁴⁰ (Hippel), Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, S. 24. Hippel nimmt hier Bezug auf das viel diskutierte Buch von Dohm, Christian Wilhelm: Über die bürgerliche Verbesserung der Juden. O.O. 1781, an dessen Titel er sich orientiert hat.

⁵⁴¹ (Hippel), Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, S. 24.

⁵⁴² (Hippel), Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, S. 20.

Im zweiten Kapitel stellt er die Frage: *"Giebt es ausser dem Unterschiede des Geschlechtes noch andere zwischen Mann und Weib?"* und schildert in zwei Kapiteln *"Woher die Überlegenheit des Mannes über die Frau entstanden."* Im letzten, bei weitem umfangreichsten Kapitel unterbreitet er *"Verbesserungs-Vorschläge"*. Er hat in diesem Werk das Gleichheitsprinzip im Hinblick auf die Geschlechterdebatte konsequent zu Ende gedacht.

3.1.4. Weibliche Autonomie

Der zentrale Punkt in Hippels Emanzipationskonzept ist, dass er die Frau als vollwertigen Menschen betrachtet, die in bürgerlicher Hinsicht dem Mann gleichzustellen ist. *"Die Natur scheint bei Bildung der beiden Menschengeschlechter nicht beabsichtigt zu haben, weder einen merklichen Unterschied unter ihnen festzustellen, noch eins auf Kosten des andern zu begünstigen - Der Geschlechtsunterschied kann nicht zur Antwort dienen, wenn die Frage ist: ob das männliche Geschlecht mit wesentlichen körperlichen und geistigen Vorzügen vor dem weiblichen ausgestattet sei? Andere Unterschiede als die, welche auf die Geschlechtsbestimmung gehen, zu entdecken, hat dem anatomischen Messer bis jetzt noch nicht gelingen wollen".*⁵⁴³

Es waren nicht die anatomischen Fakten, die Hippel bestritt, sondern die daraus gezogenen Schlüsse. *"Zugegeben, daß das Weib im Allgemeinen und bei allen Nationen, so wie überhaupt in der ganzen thierischen Schöpfung, schwächer, feiner und zarter gebaut ist als der Mann; zugegeben, daß die weiblichen Nerven biegsamer, reizbarer und zärtlicher als die unsrigen sind: was folgt daraus? etwa, daß der Körper der Weiber nicht zu langen Anstrengungen des Geistes angelegt sei? daß sie wegen ihrer lebhaften Imagination nicht lange bei einem Gegenstande verweilen können? daß Anstrengung des Kopfes, Sammlung des Geistes ihre Sache nicht sei? - Giebt es nicht wissenschaftliche Gegenstände, welche Biegsamkeit und Feinheit erfordern? Läßt denn körperliche Stärke auf geistige schließen? und hat ein vierschrötiger Tagelöhner die besten Anlagen zum Superintendenten? - Die vorzüglichsten Menschen hatten schon oft die schwächsten Körper. Eine große Seele hat selten einen handfesten Leib zu seinem Gefährten gewählt."*⁵⁴⁴

Umgekehrt gebe es auch genug Weiber, die den Männern an Kraft und Stärke in nichts nachstehen, ja sie sogar übertreffen. *"Ist das weibliche Geschlecht in der Regel wirklich kleiner als das männliche? (...) Reisende behaupten, daß Männer und Weiber über den zwanzigsten und sechzigsten Grad der Breite hinaus gleichen Strich halten, und daß, wenn ihnen nicht der Unterschied der Kleidung und etwa der Bart aushülfe, die beiden Geschlechter von einander nicht unterschieden werden könnten."*⁵⁴⁵ Auch in unseren Nationen müssten die Weiber die gleiche Stärke beweisen, z.B. *"bei der arbeitenden Klasse des Volkes"* oder auf dem Land. Wenn der Schnitter heimkehre, nach ermüdender Arbeit, habe er Feierabend, während für die Garbenbinderin, deren Arbeit nicht we-

⁵⁴³ (Hippel), Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, S. 33.

⁵⁴⁴ (Hippel), Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, S. 351f.

⁵⁴⁵ (Hippel), Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, S. 39f.

niger anstrengend sei, noch *"vielfache Geschäfte übrig bleiben."*⁵⁴⁶ Nein, Größe und Stärke sind für ihn kein Grund, Frauen vom Menschenrecht auszuschließen.

Auch die Vernunft war für ihn gleichmäßig auf beide Geschlechter verteilt, er wehrte sich gegen die gängige Aufteilung in 'Kopf und Herz' oder 'Gefühl und Verstand'. Die Vernunft war für ihn eine Mitgift der Natur für alle Menschen.⁵⁴⁷ Da gab es auch kein mehr oder weniger, sondern nur eine Verschiedenheit, die notwendig sei für die bürgerliche Gesellschaft. Frauen hätten auch bisher ihren Anteil an dem, was in der Gesellschaft geleistet wurde, nur müssten sie ihr Licht unter dem Scheffel verbergen. Außerdem sei die Vernunft der Frauen bisher zu sehr auf das Haus begrenzt worden, sie konnte sich daher nie zu ihrer vollen Kraft entfalten. Das müsse sich ändern, im Interesse des Staates und im Interesse der Frauen. *"Den Weibern diese Gelegenheit ihre Vernunft zu excoliren benehmen, heißt ihre Kultur unverantwortlich begrenzen und ihnen einen Spielraum verengen, den die Natur der Vernunft angewiesen hat."*⁵⁴⁸

Zu Unrecht wurde für ihn die Frau in der Abhängigkeit vom Mann gehalten. Immer wieder brachte Hippel Beispiele aus der Geschichte und der Politik. Er verglich das Verhältnis der Geschlechter mit dem Lehnswesen, der Mann sei, so wie er sich verhalte, des Lehnbesitzes unwürdig, beide, Mann und Frau, seien göttliche Lehnsträger. Hippel plädierte für ein *"vermishtes Feudum"*.⁵⁴⁹ Oder er zitierte Friedrich II., der als aufgeklärter König an den regierenden Herzog von Württemberg schrieb: *"Glauben Sie nicht, daß das württembergische Land Ihrentwegen geschaffen ist, sondern überzeugen Sie Sich, daß die Vorsehung Sie hat geboren werden lassen, Um Ihr Volk glücklich zu machen."*⁵⁵⁰ Diese politische Position war das mindeste, zu dem Hippel auch die Männer bewegen wollte: *"Und Männer! ihr wollt glauben, eine halbe Welt wäre zu eurem Bon Plaisir, zu eurem eigentlichen Willen, das ist verdollmetschet: zu eurem Eigenwillen, da? Thiere wirken; Menschen handeln - Warum soll das Weib nicht ICH aussprechen können? (...) Ist es nicht der größte Menschenvorzug sich selbst zu kennen? (...) Warum sollen die Weiber keine Personen seyn? warum nicht wissen: das ist mir gut, und das ist gut, oder das ist vortheilhaft, und das ist recht?"*⁵⁵¹

Mit dieser Akzeptanz der Frau als Individuum hat Hippel einen großen ungewöhnlichen Gedankensprung gewagt, der Konsequenzen für alle anderen Lebensbereiche forderte, die Ehe, diesem *"vermischten Feudum"*, und für die bürgerlichen Tätigkeiten, für das Leben im Staat.

3.1.5. Gleichheit in der Ehe

In seinem Buch 'Über die Ehe' vertrat Hippel noch die Meinung, dass in jeder Familie nur einer das Sagen haben könne, und das sei der Mann, das Oberhaupt

⁵⁴⁶ (Hippel), Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, S. 41f.

⁵⁴⁷ Hippel, Nachlaß über weibliche Bildung, S. 110.

⁵⁴⁸ Hippel, Nachlaß über weibliche Bildung, S. 9ff.

⁵⁴⁹ (Hippel), Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, S. 184ff.

⁵⁵⁰ (Hippel), Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, S. 191f.

⁵⁵¹ (Hippel), Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, S. 192.

der Familie. Diese Auffassung blieb bis in die jüngste Gegenwart lebendig.⁵⁵² Hippel änderte seine Position und zeigte bereits 1792 das Alternativen denkbar waren. Ehe war für ihn nun eine Beziehung von Gleichen, die Herrschaft der Eheleute bestand nebeneinander.⁵⁵³ Liebe, und damit blieb er im Trend der Zeit, war für ihn das konstituierende Element der Ehe, und diese Ehe wiederum war notwendig zur Vervollkommenheit des Menschen. *"Erst in der Ehe wird das Weib in dem Grade durch den Mann vollendet, wie der Mann durch das Weib - Mann und Weib machen einen ganzen Menschen aus."*⁵⁵⁴ Die beiden Lauten spielten jetzt gemeinsam.

Auf Grund dieses Ehebildes ist es einleuchtend, dass er auf die Möglichkeiten und Rechte von unverheirateten Männern und Frauen nirgends eingeht. Umso radikaler konzipierte er das Zusammenleben. Im Namen der Liebe wehrte er sich gegen die Meinung, dass der Mann durch ein öffentliches Amt oder ein anderes Engagement seiner Frau etwas verlöre. Das Gegenteil sei der Fall. *"Damit man ja nicht wähne, der Ehestand und die Bevölkerung werde durch die Ausübungen anderer Beschäftigungen (...) leiden, will ich hiermit überhaupt bemerken, daß die Liebe alles gemein habe, und daß uns von Liebenden alle Ergebenheitsbezeugungen verhaßt sind. (...) Sobald beide Geschlechter am Staatsdienst Theil nehmen, muß Dienst und Liebe gewinnen."*⁵⁵⁵

Das betrifft auch den Bereich der Erziehung. Nicht nur die Frau, auch der Vater sollte sich um seine Kinder kümmern: *"Lieber! ist die Erziehung bloß Pflicht der Mütter, oder liegt sie nicht auch den Vätern ob? gehören die Kinder nicht beiden? Und wenn der Vater, dieser Verpflichtung ungeachtet, nicht aufhört gesellig zu seyn, warum soll es denn die Mutter? Wozu werden Kinder erzogen? nicht zur Gesellschaft im Großen und Kleinen? und diese kennen zu lernen, soll die Mutter Verzicht thun? sie soll erziehen, ohne die Erziehungskunst zu kennen?"*⁵⁵⁶ Das weibliche Geschlecht hatte für Hippel die nötigen Anlagen und Fähigkeiten für diese Aufgabe, aber das heißt auch die Verantwortung. Das Weib war für ihn der natürliche Vormund des Kindes. Gerade deswegen sollte sie aus zwei Gründen weiterhin öffentlich tätig bleiben: Es sei wichtig für ihre eigene Zufriedenheit, aber sie müsse auch wissen, wie es in der Gesellschaft zugehe, für die sie die Kinder erziehe.

3.1.6. Erziehung der Kinder

Vom Zweck der Erziehung sollte deren Organisation abhängen, Hippel plädierte für Koedukation. *"Woher jetzt der Unterschied in der Erziehung beider Geschlechter, der sich bei der Wiege anhebt und beim Leichenbette endiget? warum ein so wesentlicher Unterschied, als wären beide Geschlechter nicht Eines Herkommens, nicht Eines Stoffs, und nicht zu einerlei Bestimmung geboren? - Die Scheidewand höre auf! man erziehe Bürger für den Staat, ohne Rücksicht auf den Geschlechtsunterschied, und überlasse das, was Weiber als Mütter, als Hausfrauen, wissen müssen, dem besondern Unterricht;*

⁵⁵² Gerhard, Verhältnisse und Verhinderungen; dies., Gleichheit ohne Angleichung.

⁵⁵³ (Hippel), Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, S. 160.

⁵⁵⁴ (Hippel), Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, S. 121.

⁵⁵⁵ (Hippel), Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, S. 78f.

⁵⁵⁶ (Hippel), Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, S. 361.

*und Alles wird zur Ordnung der Natur zurückkehren."*⁵⁵⁷ Besonders am Herzen lag ihm die Erziehung der Mädchen, *"die jetzt aus Sitte nicht sehen, hören und denken dürfen, die allein in der Einsamkeit das Recht haben dreist zu seyn, und nur im Selbstumgange jenen schrecklichen Klosterzwang ablegen können, der sie in Gesellschaft zur entsetzlichsten Einsamkeit verdammt"*.⁵⁵⁸

An diesem Erziehungskonzept wird deutlich, wie sehr sich Hippel vom Geschlechterdualismus absetzte. Das Kind war für ihn geschlechtslos, warum also die Geschlechter trennen, bevor die Natur es tut. Bis zum zwölften Lebensjahr sollten Jungen und Mädchen gemeinsam erzogen werden, Unterricht und Zeitvertreib konnten für beide Geschlechter gleich sein. *"Geschlechtsunterschiede stehen, so wie moralische und geistige Eigenschaften, mit seiner Gesellschaft in gar keiner Beziehung."*⁵⁵⁹

Hippel verstand dies als Teil einer natürlichen Erziehung. Manches erinnert dabei an Rousseau, Sanftmut, Geduld und Ausdauer erwartete er von der Erzieherin, Reinlichkeit und Redefertigkeit. Die Kleidung der Kinder musste sich ändern, sie sollte preiswert, natürlich und einfach sein. Erst wenn der Unterschied der Geschlechter zum Tragen kommt, sollten die Jugendlichen eine geschlechtsspezifische Kleidung erhalten, die er aber nicht näher beschrieb. Die Erziehung zu den bürgerlichen Tätigkeiten sollte in diesem Alter in den Vordergrund treten. Auch in dieser neuen Entwicklungsphase werden Jungen und Mädchen gemeinsam erzogen, die Erziehung bleibt weiterhin überwiegend in den Händen von Frauen, nur soweit die Erziehungsziele geschlechtsspezifisch sind, sollten die Jugendlichen von den Angehörigen des eigenen Geschlechts unterrichtet werden.

Bis eine entsprechende Reform des Erziehungswesens durchgeführt werden könnte, verlangte Hippel eine Öffnung der bisher den Jungen vorbehaltenen 'Edukations- und Lehranstalten' für die weibliche Jugend. Sie sollte an Erziehung und Unterricht, so wie er im Moment stattfand teilnehmen. Die Benachteiligung der Mädchen müsste sofort geändert werden, die Vorteile würden die Nachteile aufheben.⁵⁶⁰ Obwohl pragmatisch an manchen Schulen in dieser Zeit noch Koedukation praktiziert wurde, gab es weiter keine Pädagogen, die sie als Unterrichtsprinzip vertraten, Hippel war Ende des 18. Jahrhunderts der einzige in Deutschland.⁵⁶¹

3.1.7. Gleichheit im öffentlichen Leben

Ausgehend von diesem Rollenverständnis konnte Hippel für die politische Diskriminierung der Frauen kein Verständnis aufbringen. *"Da Weiber weder bei der Staats-Einrichtung, noch bei der Gesetzgebung und deren Ausübung befragt, da sie nicht durch Glieder ihres Geschlechts repräsentiert werden, vielmehr sich in Demut und Ge-*

⁵⁵⁷ (Hippel), Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, S. 213f.

⁵⁵⁸ (Hippel), Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, S. 174.

⁵⁵⁹ (Hippel), Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, S. 219.

⁵⁶⁰ (Hippel), Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, S. 219-233.

⁵⁶¹ (Hippel), Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, S. 94. In Frankreich trat Condorcet partiell für Koedukation ein, in England argumentierte Mary Wollstonecraft ähnlich. Andere Beispiele sind mir nicht bekannt.

*duld gefallenlassen müssen, was Männer über sie beschließen: da die aufgeklärtesten Weiber in diesen für Ruhe und Sicherheit so äußerst interessanten Angelegenheiten, dem elendsten Lastträger, bloß weil dieser ein Mann ist, nachstehen müssen; so gehöret, um den gelindesten Ausdruck zu gebrauchen, viel Leichtsinns dazu, bei dieser Herabwürdigung nicht nur gleichgültig, sondern wohl gar laut zufrieden zu sein."*⁵⁶²

Nach seiner Meinung würde die Partizipation der Frauen sich im öffentlichen Leben positiv auswirken, er versprach sich eine *"reinigende und zivilisierende Wirkung"*.⁵⁶³ Ihre Teilnahme an der Regierung würde deren Glaubwürdigkeit erhöhen, *"mehr Wahrheit und Offenheit"* brächten sie in das Kabinett. Die Vernunft, die Lehre und Leben verbinde, sah er eher bei den Frauen.

Die Gesetze und ihre Anwendung würden durch die Zusammenarbeit von Männern und Frauen nur gewinnen. Hippel wollte die Tätigkeit der Frauen in allen Institutionen: als Gesetzgeberinnen, als Richterinnen und als Justizpflegerinnen. Ganz vorsichtig plädierte er sogar für ein weibliches Freicorps.⁵⁶⁴

Im bürgerlichen Selbstverständnis war die Teilhabe am öffentlichen Leben eine Voraussetzung für die positive Entfaltung des Individuums. Für Hippel galt das auch für die Frauen, ihr Ausschluss schädigte daher sowohl die individuelle Frau, als auch die Gesellschaft und den Staat. *"Man bringe die Weiber aus ihrem Psychodochemu, wo man sie als abgeschiedene Seelen hält, wo man sie zu einer Art Liebe zum Rittertum von der traurigen Gestalt verurtheilt - zum wirklichen Leben, und sie werden von ihren jetzigen Fehlern befreit werden, und in allen Arten bürgerlicher Beschäftigungen ihr Licht leuchten lassen."*⁵⁶⁵ *"Wahrlich diese bürgerliche Thätigkeit nur, ist eine Mutter, welche drei Grazien zu Töchtern hat: Tugend, Wissenschaft und Reichtum. Bei dem ewigen Einerlei von Beschäftigungen, wozu die Weiber von den Männern aus angestammter Machtvollkommenheit verurtheilt werden, kann um so weniger jene weit erhabnere Thätigkeit angebracht werden, als sie überhaupt nur bei selbstgewählten Geschäften statt findet, nicht aber bei solchen, wofür Lied- und Tagelohn bezahlt wird."*⁵⁶⁶

Hippel verlangte, dass Frauen 'selbstgewählte Geschäfte', d.h. eine ihren Fähigkeiten entsprechende qualifizierte Berufstätigkeit ausüben könnten und sich ihre gesellschaftliche Position selbst eroberten. Das Ergebnis, der Lohn für diese Arbeit war laut Hippel 'Tugend, Wissenschaft und Reichtum'. Wir würden heute 'Persönlichkeit, Bildung und Erwerb von Eigentum' dazu sagen.

⁵⁶² Hippel, Nachlaß über weibliche Bildung, S. 2.

⁵⁶³ Hippel, Nachlaß über weibliche Bildung, S. 107.

⁵⁶⁴ 1792 wurde in Paris von Théroigne de Méricourt ein Frauencorps aufgestellt: "Bewaffnen wir uns, wir haben das Recht dazu von der Natur und selbst durch das Gesetz. Zeigen wir den Männern, daß wir ihnen nicht unterlegen sind, weder an Tugenden noch an Mut." In: Gouges, Olympe de: Schriften. Hrsg. v. Monika Diller. Frankfurt/M. 1989, S. 170. Ob Hippel von der Selbstorganisation des französischen Frauencorps gelesen hatte, ist unbekannt.

⁵⁶⁵ Hippel, Nachlaß über weibliche Bildung, S. 120f.

⁵⁶⁶ Hippel, Nachlaß über weibliche Bildung, S. 60.

3.1.8. Ursachen und Konsequenzen

Bis heute wird davor gewarnt, dass die Gleichstellung der Frau zu ihrer Vermännlichung führen würde. Auch vor 200 Jahren wurden Frauen, die sich öffentlich engagierten, als 'Mannweiber' bezeichnet. So war z.B. Friedrich Schlegel (1772-1829) überrascht, dass Geschichtsschreiber das Äußere von Mary Wollstonecraft als sanft und anmutig schilderten, dass ein zartes, liebendes Wesen *"kühn die Forderungen der Vernunft geltend machte"*.⁵⁶⁷

Hippel sah in der Gleichstellung keine Gefahr und forderte mehr Vertrauen in die Natur. *"So wie der Mann in seinem Hause und im Amte wirksam und ein Mann sein kann, so ist nicht wohl abzusehen, warum das Weib minder es zu sein im Stande wäre, und ob es nicht sogar notwendig sey, daß ein Weib in bürgerlicher Beziehung wirksam werden, und dabei doch ein Weib bleibe."*⁵⁶⁸ Gleichheit war für ihn keine Gleichmacherei. Vorbei sollten die Zeiten sein, in denen die Frauen sich mit ihrer heimlichen Macht trösten mussten. Die Angst vor dem Hausdrachen würde überflüssig, da die Frau endlich 'wirkliche Tätigkeiten' ausüben könnte. Selbst die Schwiegermutter würde ihren Schrecken verlieren, auch sie hätte Arbeit und keine Zeit mehr für Intrigen. Hippel zeigte den Männern wirklich 'reizende' Aussichten, so etwas wie eine sexuelle Revolution: *"so werden durch die bürgerliche Verbesserung der Weiber auch die Schäferstunden verbessert werden, und eine ganz andere Gestalt gewinnen."*⁵⁶⁹ Warum konnten seine Zeitgenossen, auch die Revolutionsanhänger, seine Vorschläge noch nicht einmal ernst nehmen?

Hippel sah zwar die strukturellen Schwierigkeiten, die einer so einschneidenden gesellschaftlichen Veränderung im Weg standen, aber der eigentliche Grund lag für ihn ganz klar in der männlichen Bequemlichkeit. Auch Revolutionsanhänger bangten um ihre häusliche Glückseligkeit. Zu Hause sollte die patriarchale Ordnung nicht gestört werden.⁵⁷⁰

"Furcht! Fiel dies Wort auf? Es sollte auffallen. Seht! ich will mein Herz ausschütten und zur Ehre des männlichen Geschlechtes bekennen, daß keine bössere Absicht, als die Furcht, das andere Geschlecht würde uns beherrschen, den Grund zu unserer Herrschaft über dasselbe gelegt hat. Auch dachten wir vielleicht unserer Seits bei diesem Plane nicht, den Weibern eben schwer zu fallen und ihnen Schaden oder Leides zu thun; sondern ihnen und uns nützlich zu werden. (...) Sehet euch um! noch jetzt werdet ihr finden, daß Männer, die ihre Weiber anbeten, vorzüglich jedem Beitrage zur Verbesserung des anderen Geschlechtes ausweichen. Und warum dieser befremdende Widerstand? Das Gefühl von dem Werthe seines vortrefflichen Weibes verstärkt die Furcht

⁵⁶⁷ Schlegel, Friedrich: Notizen. In: Athenaeum. Eine Zeitschrift. Hrsg. v. August Wilhelm u. Friedrich Schlegel, Bd. 2. Berlin 1799. Nachdr. Darmstadt 1992, S. 285-327, hier S. 312.

⁵⁶⁸ (Hippel), Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, S. 122.

⁵⁶⁹ (Hippel), Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, S. 106.

⁵⁷⁰ Vgl. hierzu Hausen, Karin: Des deutschen Hausvaters Furcht vor der Emanzipation der Weiber. In: Freiheit - Gleichheit - Schwesterlichkeit. Dokumentation einer Tagung an der Philipps-Universität Marburg, 1989.

*des Herrn Gemahls. Die Verehrung, die er ihm widmet, unterdrückt den Gedanken, dem Geschlechte in ihm Gerechtigkeit zu erweisen."*⁵⁷¹

Hippel blieb Junggeselle. Die Gründe dafür sind unklar. War es ihm unmöglich, die Rolle des 'Ehevogts' anzunehmen? Als 'Schutzredner der Weiber' wurde er diffamiert. Ich bin sicher, dass J.G. Fichte an Hippel dachte, als er 1794 den Wunsch der Frauen nach Bürgerrechten zurückwies: *"Nur einige verirrte Köpfe unter den Männern, welche größtentheils selbst kein einzelnes Weib gewürdigt haben, es zur Gefährtin ihres Lebens zu machen, und zum Ersatz dafür das ganze Geschlecht in Bausch und Bogen in der Geschichte verewigt sehen möchte, haben sie beredet, dergleichen wunderbare Worte vorzubringen, bei denen sie nichts denken können, ohne sich zu verunehren."*⁵⁷²

Die diskriminierenden Erfahrungen könnten Hippels gesellschaftskritische Schriften erklären, vielleicht auch seinen widersprüchlichen Charakter. Auf der einen Seite der Bürgermeister und Polizeipräsident, d.h. entschiedenes Festhalten an seinem Amt, wohl wissend, was es in der bürgerlichen Gesellschaft bedeutete. Auf der anderen Seite der Philosoph, der anonym veröffentlichende Schriftsteller, der über genau diese Gesellschaft spottet, der Jakobiner. Aber die Motive, die ihn dazu bewegten, über die Emanzipation der Frau zu schreiben, liegen nach wie vor im Dunkeln. Fest steht, dass es nicht, wie 70 Jahre später bei John Stuart Mill und Harriet Taylor Mill die persönliche Betroffenheit war, die ihn zu diesem Text veranlasste.⁵⁷³

Die Hippelrezeption ist bis heute von dieser Unsicherheit bestimmt. Zusätzlich ist mit der zunehmenden Akzeptanz des Geschlechterdualismus das Bewusstsein für die Brisanz der frauenrechtlerischen Schriften verloren gegangen.⁵⁷⁴ Bei der Edition einer kleinen Auswahl seiner Schriften (1990) versucht der Herausgeber Joseph Kohnen die Person Hippels zu fassen. *"Theodor Gottlieb von Hippel (1741 - 1796), der anonym schriftstellernde, heute weitgehend vergessene Oberbürgermeister von Königsberg und auserlesene Freund Kants und Hamanns, gehört zu den merkwürdigsten Gestalten der deutschen Literaturgeschichte. Als kühn experimentierender Vertreter der gesellschaftskritisch-humoristischen Prosa und verbissen um die letzten Wahrheiten ringender Gottsucher, in dessen Seele sich religiöse Empfindsamkeit mit aufklärerischer Skepsis und avantgardistischen Zukunftsvisionen vermengten, war er ein typisches Kind des ausgehenden 18. Jahrhunderts."*⁵⁷⁵

Kohnen erwähnt die für die öffentliche Gleichstellung der Frauen argumentierenden Texte Hippels nicht. Er vermutet in ihm einen von maßlosem Ehrgeiz besessenen Karrieremacher, der sich seiner biedereren Herkunft und vor allem der Beschränktheit seiner

⁵⁷¹ (Hippel), Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, S. 165f.

⁵⁷² Fichte, Johann Gottlieb: Grundriß des Familienrechts (als erster Anhang des Naturrechts). In: Werke Bd. I/4, Stuttgart/Bad Cannstadt 1970, S. 95-136, hier S. 131.

⁵⁷³ Mill, John Stuart, Harriet Taylor Mill, Helen Taylor: Die Hörigkeit der Frau und andere Schriften zur Frauenemanzipation. Frankfurt/M. 1976.

⁵⁷⁴ In neueren Lexika fehlen in Hippels Literaturnachweis die entsprechenden Schriften, so z.B. in Kindlers Literatur Lexikon im dtv, 14 Bde. München 1986, und in Meyers Enzyklopädischem Lexikon, 25 Bde. 9. Aufl. Mannheim/Wien/Zürich 1974, Bd. 12. Dagegen sind die Schriften in Meyers Konversations-Lexikon, 5. Aufl. Leipzig/Wien 1894 noch erwähnt.

⁵⁷⁵ Hippel, Und nun in Königsberg!, Rückseite des Schutzumschlags.

Eltern schämte.⁵⁷⁶ Der Eindruck kann entstehen, wenn man nur den Erfolgsmenschen Hippel anschaut, aber er gilt nicht für den Schriftsteller, der, entgegen allen Gepflogenheiten, auch nach dem Erfolg seine Anonymität bewahrte. Und er lässt sich erst recht nicht erklären, wenn man den Frühfeministen Hippel betrachtet: für diese Position, sein 'Schoßkind', war überwiegend Spott und im besten Falle Unverständnis zu erwarten.

*"Hippel war einer der merkwürdigsten Charaktere, ein Sonderling, in welchem sich die stärksten Gegensätze vereinigten. Schwärmerei und Neigung zum Aberglauben paarten sich in ihm mit einem hellen Verstand, eine an Bigotterie grenzende Frömmigkeit und warmer Tugendeifer mit Leidenschaftlichkeit und Sinnlichkeit, schwärmerische Freundschaft mit Verslossenheit."*⁵⁷⁷ Vielleicht paarte sich bei ihm auch der Karrieremacher mit dem Aufklärer.

Hippel benutzte das Naturrecht in aller Radikalität: Alle Menschen sind gleich.⁵⁷⁸ Der Ruf der Französischen Revolution nach Freiheit und Gleichheit fand auch in Deutschland Anklang. Hippel war nicht der einzige, der damit sympathisierte. Aber er war der einzige Mann, der sich umsah und überrascht feststellte, dass ein ganzes Geschlecht 'unangetastet' blieb, die Hälfte der Menschheit. Hippel ist ein Beweis dafür, dass Männer damals die Gleichheit für Mann und Frau denken konnten, ohne Gleichmacherei.

⁵⁷⁶ Hippel, Und nun in Königsberg!, S. 204.

⁵⁷⁷ Meyers Konversations-Lexikon, 5. Aufl. Leipzig/Wien 1894, Bd. 8, S. 832f.

⁵⁷⁸ Vgl. Honegger, Ordnung der Geschlechter, S. 90. Claudia Honegger wundert sich, dass Hippel im 19. Jahrhundert so wenig rezipiert wurde. Der Grund liegt für mich darin, dass Hippels egalitäre Position nicht mit dem dualistischen Denken des 19. Jahrhunderts zu vereinen war.

Dulden! Herzchen, darüber habe ich bis zum Weinen gelacht. (...) Fahre nur so fort! und Du wirst bald eine zweite Elise werden. Gott! ist es nicht himmelschreiend? daß selbst Weiber unsere Ketten erschweren! -Kann man sich etwas abgeschmackteres und inkonsequenteres denken, als eben diese Elise wie sie seyn sollte?

Caroline Auguste Fischer, 1802

3.2. "Ich heirate nur einen Freund!" Egalitäre Emanzipationskonzepte in den Romanen von Caroline Auguste Fischer

In dem von Carl Wilhelm Otto August von Schindel 1825 herausgegebenen biographischen Werk über 'Die deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts'⁵⁷⁹ wird in der darin enthaltenen Biografie von Caroline Auguste Fischer ein von ihr geplantes, aber noch nicht erschienenen Werk angekündigt: *"Seit 18 Jahren sammelt sie nicht fremde, sondern eigene Gedanken zu einem Werke: über die Weiber; wenn und ob es erscheinen wird, vermag sie bei ihren Verhältnissen nicht zu bestimmen."*⁵⁸⁰ Diese Arbeit ist nicht mehr erschienen, ihre 'Verhältnisse', das heißt die Notwendigkeit, sich als fast sechzigjährige Frau durchs Leben zu schlagen, haben es nicht mehr ermöglicht. Aber Schindels Bemerkung, dass sie ihre *"eigenen Gedanken"* niederlegte, gilt auch für ihre bereits erschienenen Veröffentlichungen. 'Die Honigmonate' (1802) zum Beispiel sind als Gegenentwurf zur 'Elisa' konzipiert, sie enthalten die entschiedenste Kritik an dem dortigen Bild der Weiblichkeit.

In ihrem gesamten literarischen Schaffen nimmt die Konzeption von zwei konträren Frauenbildern, das der sanftmütig duldsamen, an Rousseaus Vorbild orientierten 'ächten Weiblichkeit' auf der einen Seite, und das der emanzipierten, der Amazone, der Herrscherin aber auch der auf sich selbst bezogenen Künstlerin auf der anderen Seite eine zentrale Stellung ein. Die Konfrontation dieser beiden Frauenrollen, die Erwartungen, die Reaktionen der Männer im Umgang mit ihnen, sind der immer wieder variierte Inhalt ihrer Romane. Sie hat nicht nur darauf beharrt, dieses Thema im Roman öffentlich zu verhandeln,⁵⁸¹ einschneidender erscheint die Radikalität, die Konsequenz, mit der sie den Konflikt aufzeigt, dem Frauen in beiden Rollen ausgesetzt sind. Obwohl ihre Ablehnung der Idee des Geschlechterdualismus mit dem daraus resultierenden Bild der Frau ganz klar zum Tragen kommt, hat sie keine schnellen Lösungen parat. Mit Sensibilität und Leidenschaft zeigt sie die Rollenkonflikte auf, die für beide Frauenbilder, der sanften Weiblichkeit und der selbstbewussten Frau, unvermeidbar sind. Die daraus entstehende Ratlosigkeit ihrer Heldinnen wird als Diskussionsmöglichkeit an die LeserInnen weitergegeben.

⁵⁷⁹ Schindel, Carl Wilhelm Otto: Die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts. 3 Teile. Leipzig 1823-1825. Nachdr. Hildesheim/New York 1978. Diese Arbeit war auch für seine Zeit ungewöhnlich.

⁵⁸⁰ Schindel, Die deutschen Schriftstellerinnen, 1. Teil, S. 130.

⁵⁸¹ Runge, Anita: Nachwort. In: Fischer, Caroline Auguste: 'Der Günstling', Posen/Leipzig 1809. Nachdr. Hildesheim/Zürich/New York 1988, S. 176-209, hier S. 180.

Im Gegensatz zu Hippel, der seine emanzipatorischen Forderungen aus den Prinzipien der Französischen Revolution ableitete und für den die Emanzipation der Frauen eine Frage der gesellschaftlichen Gerechtigkeit war, führt Fischer in ihren Romanen den Lesern und Leserinnen die fatalen Folgen der Geschlechterdifferenz vor Augen, sie schildert *"ein Spiel, was die Männer mit unserm ganzen herabgewürdigten Geschlechte treiben, und dessen Anblick mir das Herz schon lange empört und zerrissen hat."*⁵⁸² Mit diesen Romanen leistete Caroline Fischer einen Beitrag zur Aufklärung, sie sind eine philosophische Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten weiblicher Existenz, analog zu den auch von Rousseau in Romanform veröffentlichten Schriften. Mit einer ungewöhnlichen Radikalität vertrat Caroline Fischer die egalitären Vorstellungen ihrer Zeit.

Bisher ist ihre Rezeption auf die Literaturwissenschaft beschränkt geblieben. Bereits 1919 machte Christine Touaillon auf Caroline Auguste Fischer aufmerksam, welche für sie *"durch ihre Eigenart, durch die Kraft ihrer Empfindung und Darstellung alle anderen Frauen des 18. Jahrhunderts weit übertrifft."*⁵⁸³ Mittlerweile liegen ihre Werke wieder als Reprintausgabe vor.⁵⁸⁴ Clementine Kügler sieht sie als mehrfache literarische Vorläuferin. Sie betont, dass gerade anhand des Werkes von Caroline Auguste Fischer die Fragwürdigkeit von Kategorien wie 'Trivilliteratur' oder 'hoher Literatur' aufgezeigt werden kann. Auch wenn Fischer mit der Form des Briefromans auf die Tradition empfindsamer Literatur zurückgriff, stellte sie den von Männern aufgestellten Frauenbildern eigene Entwürfe entgegen. Sie setzte sich dabei mit ihrem ironischen, kritischen und infragestellenden Stil weit über den Rahmen dessen hinweg, was anderen zeitgenössischen Schriftstellerinnen möglich war.⁵⁸⁵ Mit ihrem Protest gegen die 'Elisa' und die damit verbundene Moral, mit der literarischen Verarbeitung des Lebens von Katharina der Zweiten in 'Der Günstling', ihren Revolutionssatiren und einer Literatur satire auf Jean Paul lieferte sie bemerkenswerte Beiträge auf einem für Frauen ungewöhnlichen literarischen Feld.⁵⁸⁶

Dass sie trotzdem weiterhin unbeachtet blieb, hängt einerseits mit der ambivalenten Haltung gegenüber Briefromanautorinnen zusammen,⁵⁸⁷ andererseits aber auch damit, dass sie keinem der bekannten literarischen Kreise angehörte oder mit einem noch heute bekannten Dichter verbunden war. Es ist der Werkbiografie von Clementine Kügler zu verdanken, dass die wenigen noch auffindbaren Spuren festgehalten sind.⁵⁸⁸ Soweit nicht anders angegeben, beziehe ich mich bei biografischen Angaben auf ihre Arbeit.

Meine Absicht ist es, Fischers, wie Schindel es nennt, 'eigene Gedanken' aus ihren Romanen herauszuarbeiten. In den drei von mir ausgewählten Romanen steht die Diskus-

⁵⁸² Fischer, Caroline Auguste: Margarethe. Heidelberg 1812, Nachdr. Hildesheim/Zürich/New York 1989, S. 133.

⁵⁸³ Touaillon, Der deutsche Frauenroman, S. 578.

⁵⁸⁴ Herausgegeben von Anita Runge in der Reihe 'Frühe Frauenliteratur in Deutschland', Hildesheim/Zürich/New York 1987-1989.

⁵⁸⁵ Kügler, Clementine: Caroline Auguste Fischer (1764-1842). Eine Werk-Biographie. Diss. Berlin 1989, S. 152.

⁵⁸⁶ Kügler, Caroline Auguste Fischer, S. 152. Vgl. Runge, Nachwort. In: Fischer, Der Günstling, S. 180.

⁵⁸⁷ Runge, Nachwort. In: Fischer, Der Günstling, S. 95.

⁵⁸⁸ Kügler, Caroline Auguste Fischer.

sion über die Geschlechterrollen im Mittelpunkt. Jeder hat einen eigenen thematischen Schwerpunkt, den ich zur Darstellung von Caroline Auguste Fischers Position heranziehen werde. In 'Die Honigmonathe' (1800) geht es vordergründig um die Spannung zwischen Konvenienzehe und Liebe, vergleichbar mit der 'Elisa'. Dies ist der einzige mir bekannte Roman, auch der einzige Roman Fischers, in dem weibliche Autonomie positiv sanktioniert wird und der ein utopisches Ehemodell enthält, das die Gleichberechtigung von Mann und Frau vorsieht. In 'Der Günstling' (1808) geht es um den Problembereich Frau und Macht, Herrschaft und Liebe. In 'Margarethe' personifiziert Fischer das Ideal der Selbstlosigkeit und stellt dem das Problem weiblicher Identitätsfindung am Beispiel einer Künstlerin gegenüber. Den Handlungsablauf werde ich jeweils nur kurz darstellen, um den Personen, den Charakteren und den für meine Fragestellung relevanten Diskussionspunkten mehr Aufmerksamkeit zu geben. Um die Atmosphäre dieser Zeit, aber auch die Radikalität ihrer Argumentation spürbar zu machen, greife ich, wenn möglich auf Zitate zurück.

3.2.1. Caroline Auguste Fischer (1764 - 1842), Kurzbiografie

Caroline Auguste Fischer wurde 1764 in Braunschweig geboren.⁵⁸⁹ Ihr Vater, Karl Heinrich Ernst Venturini, war herzoglicher Kammermusiker, es ist nicht klar, ob er italienischer Abstammung war oder, wie damals für Musiker durchaus üblich, einen italienischen Namen angenommen hatte. Ihre Mutter stammte aus der Schneiderfamilie Köchy.

Über Caroline Auguste Fischers Kindheit ist nur wenig bekannt, aber sie erhielt, wie ihre Brüder, eine gute Ausbildung.⁵⁹⁰ Sie heiratete den Prediger und Pädagogen Johann Rudolph Christiani und folgte ihm nach Dänemark. In Kahleby wurde 1792 ihre Tochter Sophie geboren, die aber bereits im Alter von drei Jahren starb.⁵⁹¹ 1793 erfolgte die Berufung ihres Mannes als Hofprediger nach Kopenhagen. Er eröffnete dort ein Erziehungsinstitut, in dem sie vermutlich die Haushaltsführung übernahm. 1797 wurde ihr Sohn Rudolf geboren. Schon ihre Freundschaft mit dem dänischen Dichter und Bohème Baggenon kann als Zeichen dafür gesehen werden, dass sie sich mit ihrer bürgerlichen Existenz schwer tat. Um 1800 verließ sie ihren Mann und folgte dem Schriftsteller Christian August Fischer, ihrem späteren zweiten Ehemann, nach Dresden. Ihren Sohn musste sie zurücklassen.

Christian August Fischer (1771 - 1829) war Reiseschriftsteller und wurde 1804 Professor für 'Culturgeschichte und schöne Literatur' in Würzburg. Er war eine schillernde Figur, über seine vielbändigen Reiseberichte heißt es, dass sie *"insgesamt weniger die Frucht eigener Beobachtung, als durch Benutzung fremder Werke entstanden. (...) Auch*

⁵⁸⁹ Schindel, Die deutschen Schriftstellerinnen, 1. Teil, S. 127, gibt noch "ums Jahr 1772" als Geburtsjahr an. Da ihr zweiter Mann Christian August Fischer 1771 geboren wurde, könnte es schon sein, dass sie sich selber etwas verjüngt hat.

⁵⁹⁰ Kügler, Caroline Auguste Fischer, S. 11ff. Vgl. Touaillon, Der deutsche Frauenroman, S. 578.

⁵⁹¹ Die Geburt der Tochter Sophie 1792 ist der erste belegte Anhaltspunkt aus dieser Zeit. Das Datum der Eheschließung ist unbekannt, Christiani war seit 1788 Prediger in Gottorp, Schleswig und damit in Dänemark.

ist F. Verfasser mehrerer schlüpfriger Romane." ⁵⁹² So war es naheliegend, dass er auch den Erfolg der 'Elisa' zu nutzen versuchte. Der fünften Auflage dieses Romans (1800) ließ er als zweiten Teil einen *"nothwendigen Anhang zu der bekannten Schrift"* beifügen: *"Über den Umgang der Weiber mit Männern"*.⁵⁹³ Die in der 'Elisa' als Ideal, als kaum zu erreichendes Vorbild, dargestellte masochistische Selbstlosigkeit wird hier als reale Forderung an jede Frau erhoben. Christian August Fischer stellt die unantastbare Herrschaft des Mannes über die Frau heraus. Ein paar Beispiele: *"Dein Mann ist heftig, gebieterisch? Setze ihm Sanftmuth und Geduld entgegen!"* *"Hältst du ihn einer Untreue fähig, so scheinst du sie zu verdienen; selbst die Idee der Möglichkeit ist deiner und seiner unwürdig."* Die Ehefrau könnte z.B. *"widerlich, abschreckend für ihn"* sein, ihr *"körperlicher Zustand hat seine Sinne beleidigt; suche den Fehler zu entfernen."* ⁵⁹⁴ Ähnliche Ratschläge hat er auch für den Fall, dass der Mann ein Trunkenbold, ein Spieler oder ein Verschwender ist, die Frau hat die mächtigste Stütze des 'Unglücklichen' zu sein. *"Die Weiber sind es, auf die fast alles ankommt."* ⁵⁹⁵ *"Leide mit Stolz und mit Ergebung. (...) Ach, indeß du leidest, bereitet sich deine Belohnung, und jede deiner Thränen wird in deinem Diademe glänzen."* ⁵⁹⁶

In der Zeit, in der Christian August Fischer diesen 'Anhang' schrieb, führte er mit der geschiedenen Caroline Auguste Christiani bereits einen gemeinsamen Haushalt, verheiratet waren sie aber noch nicht. Es muss zu heftigen Diskussionen zwischen ihnen gekommen sein, denn zwei Jahre später, 1802, erschienen *'Die Honigmonathe'*. Es ist ein Novum in der Literatur um 1800, dass eine Frau die Auseinandersetzung über die Geschlechterbeziehungen mit ihrem Lebensgefährten indirekt an die Öffentlichkeit bringt.⁵⁹⁷ Und doch: 1803 kam ihr gemeinsamer Sohn Albert zur Welt.

Aus unbekannten Gründen zog Caroline Auguste Fischer danach mit ihrem Sohn nach Heidelberg. Sie gründete dort ein Erziehungsinstitut, betrieb später eine Leihbibliothek, evtl. mit ihren eigenen Büchern, wohl alles Versuche, die eigene Existenz abzusichern. Wieder in Würzburg, heiratete sie 1808 dann doch Christian August Fischer. Die Ehe wurde bereits sieben Monate später wieder geschieden, aber der Sohn galt jetzt als ehelich. In seiner Biografie geht Schindel auf die Trennung des Ehepaares ein: *"Diese Ehe war aber sehr unglücklich, und die Ehegattin sah sich, auf ihres Mannes eigenen Antrag, genöthigt, seine Wohnung zu verlassen. Prof. Fischer hat durch eine angestellte Klage wegen bösslicher Verlassung die Gründe, aus denen sie jenen Schritt unternommen, zu entkräften nicht vermocht, es ist vielmehr der Ehegattin, auf ihre Auseinandersetzung des Sachstandes, die Herausgabe des Sohnes nicht zugemuthet, sondern ihrem Manne vielmehr die Zahlung von 500 fl. jährlich, in monatlichen Raten, zum Unterhalt für seine Gattin zur Pflicht gemacht worden, welche er, unter Vorwendung des erlitte-*

⁵⁹² Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände. Conversations-Lexikon, Bd. 6. 10., verb. u. vermehrte Aufl. F.A. Brockhaus Leipzig 1852, S. 81.

⁵⁹³ (Fischer, Christian August): Ueber den Umgang der Weiber mit Männern. Ein nothwendiger Anhang zu der bekannten Schrift: Elisa, oder das Weib wie es seyn sollte. Leipzig 1800. 2. Aufl. 1802.

⁵⁹⁴ (Fischer), Ueber den Umgang der Weiber mit Männern, S. 71ff.

⁵⁹⁵ (Fischer), Ueber den Umgang der Weiber mit Männern, S. 68.

⁵⁹⁶ (Fischer), Ueber den Umgang der Weiber mit Männern, S. 76.

⁵⁹⁷ Indirekt, da beide Schriften anonym erschienen sind. Kügler, Caroline Auguste Fischer, S. 95.

nen Kriegsunglücks, auf 400 fl. zu erniedrigen bewirkt hat; auch legte ihm das richterliche Erkenntniß auf, 150 fl. für seinen Sohn auf vier Jahre lang, bis derselbe im Stande sei, sich sein Brot selbst zu verdienen, zu zahlen." ⁵⁹⁸ Es musste sich in dieser Ehe einiges ereignet haben, um die Richter in der damaligen Zeit zu einem solchen Urteilspruch zu veranlassen. Aber in diesen für Caroline Auguste Fischer so ereignisreichen Jahren zwischen 1801 und 1812 liegen ihre meisten Veröffentlichungen, in dieser Zeit entstanden ihre vier Romane 'Gustavs Verirrungen' (1801),⁵⁹⁹ 'Die Honigmonathe' (1802),⁶⁰⁰ 'Der Günstling' (1809)⁶⁰¹ und 'Margarethe' (1812)⁶⁰². Ihre finanzielle Situation schien sich danach wesentlich verschlechtert zu haben. Sie veröffentlichte keinen Roman mehr, sondern nur noch kleinere Erzählungen und Beiträge für Zeitschriften.⁶⁰³

Obwohl ihr eigener Lebensweg sicher genug Stoff geboten hätte,⁶⁰⁴ sind ihre Romane nicht autobiografisch. Sie legte nicht ihre Erfahrungen, sondern ihre Erkenntnisse, ihre Einsichten, ihr Rollenverständnis dar. Es war nicht ihr Leben, sondern es waren die von ihr erfahrenen Konflikte, die sie in ihren Romanen und Erzählungen thematisierte.

Sie schrieb Unterhaltungsliteratur. Sie versuchte die Möglichkeit und die Notwendigkeit des Geldverdienens mit ihren aufklärerischen Absichten zu vereinen, auch wenn der provokative und kritische Gehalt ihrer Schriften vom zeitgenössischen Publikum kaum wahrgenommen wurde.⁶⁰⁵ Ihre Abstraktionsfähigkeit und ihr hohes Reflexionsniveau verhinderten dabei, dass sie in simple Klischees verfiel. Ihre Bücher unterscheiden sich dadurch wohltuend von der 'Elisa'.

Bis 1818 lebte sie mit ihrem Sohn in Heidelberg, danach wieder in Würzburg. Über ihre Lebensumstände in dieser Zeit ist wenig erhalten. Ihr geschiedener Mann Christian August Fischer wurde 1816 wegen eines Streits über seine Lehrinhalte und wegen Unregelmäßigkeiten von der Universität entlassen und im weiteren Verlauf dieser Auseinandersetzung 1822 wegen Beleidigung eines Ministers zu einem siebenjährigem Festungsarrest verurteilt, von dem er zwei Jahre absitzen musste.⁶⁰⁶ Caroline Auguste Fischers

⁵⁹⁸ Schindel, Die deutschen Schriftstellerinnen, 1. Teil, S. 128. Christian August Fischer gibt an, in dieser Zeit für die Professur 1500 fl. bezogen zu haben. (Fischer, Christian August): Katzensprung von Frankfurt a.M. nach München im Herbst 1820, von Felix von Fröhlichshaim (d.i. Christian August Fischer). Leipzig 1821, S. 314. Auf die Einnahmen aus seinen vielen Veröffentlichungen geht er nicht ein.

⁵⁹⁹ Fischer, Caroline Auguste: Gustavs Verirrungen. Leipzig 1801. Nachdr. Hildesheim/Zürich/New York 1996.

⁶⁰⁰ Fischer, Caroline Auguste: Die Honigmonathe, 2 Bde., Posen/Leipzig 1802. Nachdr. Hildesheim/Zürich/New York 1987.

⁶⁰¹ Fischer, Der Günstling, S. 11.

⁶⁰² Fischer, Margarethe, S. 82.

⁶⁰³ Fischer, Caroline Auguste: Kleine Erzählungen und romantische Skizzen. Posen/Leipzig 1818. Nachdr. Hildesheim/Zürich/New York 1988.

⁶⁰⁴ Kügler, Caroline Auguste Fischer.

⁶⁰⁵ Clementine Kügler weist wiederholt auf diese Tatsache hin. Kügler, Caroline Auguste Fischer, S. 56, 59. Vgl. auch Anita Runge im Nachwort zu 'Der Günstling'.

⁶⁰⁶ Schindel, Die deutschen Schriftstellerinnen, 3. Teil, S. 89. Hierzu vgl. auch Kügler, Caroline Auguste Fischer, S. 92. Christian August Fischer wehrte sich gegen seine Entlassung mit der anonym erschienen Schrift: Geschichte der Amtsführung und Entlassung des Professors C.A. Fischer zu Würzburg von ihm selbst geschrieben. Hrsg. v. Dr. Hermann Eckard (d.i. Christian August Fischer). Leipzig

von Zeitgenossinnen geschilderte Neigung zur Melancholie scheint dazu geführt zu haben, dass sie 1832 als gemütskrank in ein Hospital in Würzburg eingeliefert worden ist. Zwei Wochen später, nach der Entlassung, zog sie zu ihrem Sohn nach Frankfurt, der sich dort als Handelsmann niederlassen wollte. Nach seinem frühen Tod 1834 verliert sich ihre Spur. Bekannt ist nur, dass sie 1842, 78-jährig, im 'Hospital zum Heiligen Geist' in Frankfurt gestorben ist.⁶⁰⁷

3.2.2. Liebe und Ehe: 'Die Honigmonathe'

'Die Honigmonathe' (1802) werden heute als Gegenentwurf zur 'Elisa' gesehen, sicher mit Recht. Die vom Titel versprochenen Honigmonate, die Flitterwochen, finden in diesem Roman nie statt, ganz im Gegenteil, das ganze Elend einer unglücklichen Ehe wird aufgezeigt.

Caroline Auguste Fischer spiegelt in diesem Roman exemplarisch unterschiedliche Positionen zur Geschlechterdebatte wider. Julie ist die in sich selbst ruhende Verkörperung der Weiblichkeit, Olivier, ein Oberst mit französischer Abstammung, vertritt die männliche Stärke und Handlungskraft. Die Konstellation dieses Paares ist vergleichbar mit Elisa und Wallenheim in der 'Elisa', eine Ehe ohne Liebe, ein herrischer Mann und eine Frau, die willens ist, das alles zu ertragen. Ihnen gegenübergestellt sind Julies Freundin Wilhelmine, eine schöne reiche junge Frau, eine 'Amazone', die auf ihre Unabhängigkeit pocht und Oliviers Jugendfreund Reinhold, ein aufgeklärter frauenfreundlicher Mann. Mit diesen beiden Figuren hat Fischer ein Gegenbild zu Julie und Olivier entworfen, in dem beide, unabhängig voneinander, die egalitären Konzepte der Geschlechterdebatte vertreten und Wilhelmine in diesem Kontext ein eigenes, auf Gleichheit basierendes Ehekonzept entwickelt. Das ist das besondere an diesem Roman, es ist der einzigartige Versuch, ein egalitäres Ehekonzept aus der Perspektive der Frau darzustellen.

Der erste Teil des Romans schildert das Geschehen bis zur Hochzeit, der zweite den Verlauf der Ehe.

Die Ehe zwischen Julie und Olivier kommt, wie in der 'Elisa', auf Wunsch der Mutter zustande, auch deren Motive werden nicht als die edelsten geschildert. Anders als bei der 'Elisa' aber ist Julies Herz noch frei. Sie akzeptiert die von ihr erwartete Ehe als nach dem Willen der Natur und hofft, den groben Olivier durch ihre Sanftmut zivilisieren zu können. Sie ist bereit, dem Wunsch der Mutter zu entsprechen. Ihre Freundin Wilhelmine opponiert dagegen, diese Ehe ohne Liebe kann für sie nicht gut gehen. Als Alternative schlägt sie Julie ein gemeinsames Leben vor. Sie überredet die zögernde Freundin zur Flucht. In dem Kurbad, in dem sie sich verstecken, findet Olivier sie wieder. Ein nicht näher definierter 'König' trifft mit neuen Kriegsplänen dort ein, auch er bemüht sich um Julie. Das Ergebnis dieser Verwicklungen: auf Befehl des Königs zieht Olivier, zum erstenmal ungern, in den Krieg. Er hat das Versprechen Julies, ihm nach der Schlacht ihre Hand zu geben und das Versprechen des Königs, ihm seinen Abschied

1818. Die vom Gericht darin festgestellte Beleidigung eines Ministers führte zu der Gerichtsverhandlung. (Fischer, Christian August), Katzensprung.

⁶⁰⁷ Die wenigen Informationen über die Jahre 1820-1847 hat Clementine Kügler zusammengetragen. Kügler, Caroline Auguste Fischer, S. 147-150.

zu erlauben. Unter diesen Umständen siegt er natürlich und Julie pflegt seine Wunden. Wilhelmine ist enttäuscht, sie will nach Italien in das Land ihrer Träume. Ende des ersten Teils.

Die Hochzeit wird ausgelassen. Der zweite Teil beginnt mit dem frisch vermählten Paar. Wilhelmine behält recht, Oliviers Egoismus siegt, er ist bereits unzufrieden. Julie ist zwar eine vorbildliche Ehefrau, aber er will nicht ihre Pflicht, er will ihre Liebe. Reinhold erinnert ihn daran, dass Julie ihm ihre Hand, aber nie ihre Liebe versprochen hat. Das Verhängnis nimmt seinen Lauf, als Antonelli, der bei Olivier lebende Pflege-sohn aus Italien, sich in Julie verliebt. Auch Julie fühlt zum erstenmal Liebe, sie ist über sich selbst entsetzt, fühlt sich schuldig. Olivier sperrt sie ein, mit einem 'orientalischen' Mann als Wächter, Julie ist es zufrieden. Als Antonelli dennoch den Weg zu ihr findet, erschlägt ihn Olivier in seiner Wut. Olivier zieht in den Krieg und stirbt. Wilhelmine ist mittlerweile bei Antonellis Mutter in Italien und hat dort eine Liebe gefunden. Julie bleibt einsam zurück. Der Roman schließt mit den Worten: "*...sie aber blickte lächelnd gen Himmel.*" ⁶⁰⁸

Die Ereignisse und ihre Kommentierung werden in einem Briefwechsel entwickelt, der zwischen den beiden Freundinnen, zwischen den beiden Freunden und, als Querverbindung zwischen den Geschlechtern, zwischen Reinhold und Wilhelmine stattfindet. Bezeichnenderweise gibt es keinen Briefwechsel zwischen Julie und Olivier. Im formalen Aufbau des Romans spiegelt sich die Charakterisierung Julies wieder. Julie ist nur zu Beginn ihres Briefwechsels mit Wilhelmine als schreibende, d.h. sich selbst darstellende Person präsent. Danach wird sie zum Objekt der Ereignisse, die anderen schreiben über sie.

Jeder der vier Hauptpersonen legte Fischer einen eigenen Lebensentwurf zugrunde, mit dessen Vor- und Nachteilen sie sich in dem Roman auseinandersetzt. Über ihre Lektüre ist nichts bekannt, aber die unterschiedlichen Rollenkonzepte, von Rousseau, Hippel, Mauvillon u.a., werden reflektiert und fließen in die verschiedenen Charaktere ein. Wie genau sie die Diskussion der Zeit aufgreift, zeigt sich daran, dass Friedrich Schlegel eine ähnliche Typisierung vorgenommen hat: "*Aber eben der herrschsüchtige Unge-stüm des Mannes, und die selbstlose Hingegebenheit des Weibes, ist schon übertrieben und hässlich. Nur selbständige Weiblichkeit, nur sanfte Männlichkeit, ist gut und schön.*" ⁶⁰⁹

⁶⁰⁸ Fischer, Die Honigmonathe II, S. 199.

⁶⁰⁹ Schlegel, Friedrich: Über die Diotima (1795). In: Schlegel, Friedrich: Theorie der Weiblichkeit. Hrsg. v. Winfried Menninghaus. Frankfurt/M. 1982, S. 39-84, hier S. 61. Schlegel setzt sich darin mit der Vorstellung auseinander, dass die Frauen bei den Griechen entweder Hetären oder eingesperrte Ehefrauen gewesen seien. Er widerspricht der Einschätzung, dass Diotima eine Hetäre gewesen sei und weist auf die Rolle der Frauen bei den Spartanern und auf die gebildeten pythagoreischen Frauen hin. Diese Beispiele belegen für ihn, dass Rousseau nicht Recht hat, wenn er den Frauen die Fähigkeit zur Kunst abspricht. Schlegel greift diesen Gedanken noch einmal in der Zeitschrift Atheneum (1799) auf: "Über die Philosophie. An Dorothea." In: Atheneum, Bd. 2, 1. Stück. Berlin 1799, S. 2f. Vgl. auch Kügler, Caroline Auguste Fischer, S. 77.

3.2.2.1. Julie, die weibliche Tugend

In der Person der Julie werden die im Geschlechterdualismus propagierten weiblichen Tugenden verkörpert. Schon der Name 'Julie' verweist auf Rousseaus Roman 'Julie oder die Neue Heloise'.⁶¹⁰ Sanftmut, Geduld, Selbstüberwindung besitzt Julie im Übermaß. *"Dieser himmlische Sinn, kein Werk des Beispiels, der Erziehung, war rein und vollendet aus den Händen der Natur hervorgegangen; hatte alles was ihn entheiligen konnte, mit eigner Kraft zurückgestoßen,"*⁶¹¹ schreibt die begeisterte Wilhelmine. Julies Charakter wird in diesem Roman als Produkt der 'Natur' dargestellt, sie besitzt die weiblichen Eigenschaften aus sich selbst heraus. Jede Form von Mädchenbildung ist überflüssig, die Natur, nicht die Erziehung, noch nicht einmal das Vorbild der Mutter, wie bei Rousseau, hat aus Julie das 'ideale Weib' geschaffen.

Fischer nimmt sofort auf Julies Tugenden Bezug, mit einem Paukenschlag lässt sie den Roman beginnen: *"Nimm Dich in Acht! Ich sehe die Eitelkeit im Hinterhalte lauschen. Hat sich freylich auf das Beste herausgeputzt, nennt sich Großmuth, Dankbarkeit, Selbstüberwindung, und was der schönklingenden Titel mehr sind. - Aber noch einmal sage ich: nimm Dich in Acht! - Gewisse Bäume sind nur zum Abhauen gut; und gewisse Schäden können nicht mit Honig, sondern nur mit Schierling geheilt werden."*⁶¹² So beginnt der erste Brief von Wilhelmine an Julie. Mit einer programmatischen Kritik an dem herrschenden weiblichen Tugendkanon, den *"schön klingenden Titeln"*, deckt sie dessen ideologischen Gehalt auf. Eine andere Wirklichkeit versteckt sich dahinter, die Eitelkeit, der Schein wird gegen das Sein aufgewogen. Aber auch die Sinnhaftigkeit, die gesellschaftliche Wirksamkeit der weiblichen Opferhaltung werden bezweifelt: Duldsamkeit, Honig, ist nicht immer das angemessene Mittel zur Veränderung, Härte, Schierling, kann manchmal heilsamer sein.

Dabei hat Wilhelmine den wohlthätigen Einfluss Julies an sich selbst erlebt. Sie ist durch Julie in gewisser Weise kultiviert worden. *"Sehen Sie! ich hatte einen wilden eigensüchtigen Charakter. Kein Wunder! Ich war das einzige Kind. Man hatte alles, und leider nichts umsonst gethan, mich zu verderben. Gewiß, es würde ein sehr böses Geschöpf aus mir geworden seyn; hätte dieser Engel mir nicht zur Seite gestanden. Konnte meine sogenannte Erzieherin mich nicht mehr bändigen; so schickte sie zu Julien. Bey ihr vergaß ich meinen Eigensinn und alle meine Launen. Wie ein Friedensengel wurde sie vom ganzen Hause empfangen. Alles was ich gelernt habe, weiß ich durch sie. Kein Lehrer konnte bey mir aushalten. Da gerieth man auf den Einfall, Julie mit mir unterrichten zu lassen, und dieser Engel that Wunder; eine Thräne, ein Lächeln von ihr beherrschte mich, mich, die alles um sich her unterdrückte."*⁶¹³

Caroline Auguste Fischer schildert Julie liebevoll, nicht abschreckend. Der Leserin bleibt die Möglichkeit, sich Julie als Vorbild zu nehmen. Das wird auch dadurch er-

⁶¹⁰ Rousseau, Jean-Jaques: Julie oder Die neue Heloise Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen. Leipzig 1761. Nachdr. München 1988. Vgl. hierzu auch Kügler, Caroline Auguste Fischer, S. 77.

⁶¹¹ Fischer, Die Honigmonathe I, S. 163.

⁶¹² Fischer, Die Honigmonathe I, S. 5f.

⁶¹³ Fischer, Die Honigmonathe I, S. 65f.

reicht, dass die kritische Position an diesem Ideal von Julies Freundin Wilhelmine, also aus Liebe vertreten wird.

Als Julies Mutter die Ehe mit Olivier in die Wege leitet, widerspricht Julie nicht. Obwohl sie Olivier nicht liebt, obwohl es ihr schwer fällt, willigt sie ein. Sie versichert Wilhelmine, dass sie diese Ehe will: *"Bedarfst Du keiner Stütze, keines Schutzes? Bedarfst du nicht der Mutterfreuden, und gewiß auch der Mutterleiden, um ganz gebildet zu werden? Bedarfst Du nicht der Härte, der Ungerechtigkeit eines gröber gebildeten Wesens, um Deine ganze Weiblichkeit kennen zu lernen, und in ihrem Heiligthume Deinen Himmel zu bilden? - Ist es nicht deswegen nothwendig, daß es an Deiner Seite stehe, um die Blicke der Menge anzuziehen? Wie könntest Du sonst, von allen Welthändeln befreit, in der Stille nur Deiner höhern Bildung leben. Ach sage! merkst Du denn nicht den Willen der Natur? (...) Wenn wir mit Demuth und kindlichem Sinne dies glauben, werden es die Männer wohl dulden."*⁶¹⁴

Wilhelmine wehrt sich gegen die von Julie vertretene Duldsamkeit und zieht in diesem Zusammenhang auch gegen die Elisa zu Felde: *"Dulden! Herzchen, darüber habe ich bis zum Weinen gelacht. Allerdings werden sie es dulden! Duldeten es doch die amerikanischen Pflanzler, wenn man ihren Sklaven die Freuden der künftigen Welt recht anschaulich machte, und ihren elenden Zustand als ein Mittel zur höheren Bildung darstellte. Fahre nur so fort! und Du wirst bald eine zweite Elise werden. Gott! ist es nicht himmelschreiend? daß selbst Weiber unsere Ketten erschweren! -Kann man sich etwas abgeschmackteres und inkonsequenteres denken, als eben diese Elise wie sie seyn sollte? (...) Zwar bringt dieser Heroismus Fußfälle, Anbetungen und Versöhnungen hervor, und ist, in sofern diese Herrlichkeiten nicht anders zu bekommen waren, in dem Romane recht nützlich. Im wirklichen Leben aber mögte er wohl was ganz anderes, und höchst wahrscheinlich, eine gänzliche Trennung hervorgebracht haben. Freilich, die gute Elise war nun einmal gewohnt, auf ihrem Kothurne im höchstmöglichen Pathos einherzuschreiten, und hatte das Glück von ihrer gutmüthigen Schöpferin bis an ihr pompöses Ende darauf erhalten zu werden. Meinetwegen mag auch wer da will, ihre Stelzenschuhe erben! Nur meine Julie soll sie nicht tragen."*⁶¹⁵

Hier spricht Caroline Auguste Fischer die Autorin der 'Elisa', Caroline von Wobeser, unmittelbar an. Sie wendet sich explizit gegen das darin vertretene Frauenbild. Julies Sanftmut, ihre Opferbereitschaft können 'im wirklichen Leben' verlacht oder missbraucht werden. Das erste ist schmerzhaft, das zweite zerstörerisch.

Sanftmut, Duldsamkeit, Selbstüberwindung besitzt Julie im Übermaß, sie hofft damit den ihr von der Mutter bestimmten Mann, den rauhbeinigen Olivier, glücklich zu machen. Es ist auffallend, dass das 'ideale Weib' in solchen Situationen oft wie eine frühe Vertreterin der Sozialisationstheorie argumentiert: *"Ach glaube mir, meine Einzige! viele Menschen würden gut seyn, wenn es ihnen das Schicksal erlaubt."*⁶¹⁶

In einem weiteren Punkt entsprechen Julies Motive dem in der 'Elisa' vertretenen Ideal: Nicht die 'ideale Frau' und der 'ideale Mann' bilden ein Paar, wie bei Rousseau, sondern

⁶¹⁴ Fischer, Die Honigmonathe I. S. 16f.

⁶¹⁵ Fischer, Die Honigmonathe I, S. 18ff.

⁶¹⁶ Fischer, Die Honigmonathe I, S. 7f.

die 'ideale Frau' und der 'unvollkommene Mann', denn er ermöglicht der Frau erst, ihre Selbstaufgabe, ihre Weiblichkeit voll zu entfalten.

Olivier begründet Reinhold gegenüber sein Werben um Julie und legt damit auch seine Erwartungen an die Ehe offen: *"Ja! Ja! exclamiere nur! - Die Zeiten ändern sich, man ist nicht immer jung, und die Siege werden schwerer. - Am Ende muß man doch auch für einen Herd sorgen, und die Dämchen, womit man sich am meisten amüsiert, taugen gerade am wenigsten dabey. Meine jetzige Prima Donna ist freilich in gewisser Rücksicht verzweifelt eigen; aber sie wird eine gute Hausfrau. Dafür stehe ich Dir. Etwas ähnliches von Sanftmuth und Geduld! -Nein, ich versichre Dir, es übersteigt allen Glauben.*

*(...) Überhaupt wage ich nicht viel bei der Sache. Das gute Schäfchen besorgt mein Hauswesen und ein paar Buben, die meinen Namen fortpflanzen. Wartet mich, wenn ich krank, und zerstreut mich, wenn ich hypochondrisch bin. Übrigens versteht es sich von selbst, daß wenn es mir früh oder spät einfällt, einen kleinen Seitensprung zu machen, keine Achs und Ohs vorfallen. Das würde mich wahrhaftig am wenigsten zurückbringen. Aber dafür ist auch gesorgt; der Mund dieses sonderbaren Mädchens scheint nur zum Lächeln geformt."*⁶¹⁷

Drastischer sind die Motive für eine Konvenienzehe wohl kaum zusammengefasst worden.⁶¹⁸ Auch die Natur hat für Mann und Frau eine unterschiedliche Bedeutung. Für Julie ist es der 'Wille der Natur', dass sie eine solche Ehe eingeht, für Olivier besteht die 'Natur' aus der Tatsache, dass er älter wird und die 'Siege' schwerer. Wilhelmines Urteil über Julies Heiratspläne ist deutlich, sie schreibt an Reinhold: *"Es ist Selbstmord! ja, sagen Sie was Sie wollen! es ist der grausamste, fürchterlichste Selbstmord."*⁶¹⁹

Der männlichen Dominanzposition wird an einigen Beispielen die behauptete "verborgene Macht der Frau" gegenübergestellt. Als positives Beispiel wird Julies Einfluss auf Wilhelmine dargestellt, er bleibt dauerhaft. Bei Olivier war der Einfluss nur punktuell und vorübergehend, die heilende Wirkung, die Caroline von Wobeser durchgängig ihrer Elisa zuschrieb, kann Julie nicht erreichen. Olivier bleibt der Mohr, den reinzuwaschen sich nicht lohnt.⁶²⁰ Die raue Männlichkeit Oliviers ist durch die weibliche 'Macht' von Julie nicht zu verändern.

Wilhelmine warnt Julie und damit auch die sich mit diesem Frauenbild identifizierende Leserin, das in der 'Elisa' geschilderte glückliche Ende nicht mit dem wirklichen Leben zu verwechseln. Fischer weist die Leserinnen in ihrem Roman auf den Unterschied zwischen Literatur und Wirklichkeit hin. Mit der Einführung dieser Metaebene widerspricht sie nicht nur den Inhalten der 'Elisa', sondern wendet sich mit dieser Leseanleitung auch gegen die gängige Erwartung an die Leserin. *"Die empfindende Frau im Männerbild der idealen Leserin interpretiert nicht. Sie betrachtet Klopstock, Rousseau und Richardson nicht als Autoren, die fiktive Texte produzieren, und sie analysiert Romane nicht*

⁶¹⁷ Fischer, Die Honigmonathe I, S. 26ff.

⁶¹⁸ Die Ablehnung der Konvenienzehe findet sich auch in den Romanen anderer AutorInnen, z.B. Therese Huber, Sophie Mereau, oder in der 'Lucinde' von Friedrich Schlegel, aber nicht mit dieser Härte.

⁶¹⁹ Fischer, Die Honigmonathe I, S. 186.

⁶²⁰ Fischer, Die Honigmonathe I, S. 9.

darauf hin, wie sie gemacht sind. Die empfindende Frau durchlebt die Texte distanzlos. Der Text versetzt sie sozusagen in Zustände, und diesen verleiht sie Ausdruck." ⁶²¹

Die Figur der Julie entspricht auch im weiteren Verlauf des Romans in ihren wesentlichen Charakterzügen der Elisa von Caroline von Wobeser. Ihre Leidensbereitschaft bleibt ungebrochen, sie erträgt die Härte Oliviers ohne nur einen kritischen Gedanken zu fassen. Damit entspricht sie zwar nur teilweise Rousseaus Frauenbild, aber sehr wohl dessen Rezeption in Deutschland. Überraschend ist, dass Caroline Fischer, trotz aller Kritik an diesem Frauenbild, die Julie durchgängig positiv darstellt, sie unbeschadet durch alle Katastrophen führt und abgeklärt überleben lässt. Aber im Gegensatz zu Elisa, die für ihr als tugendhaft dargestelltes Verhalten mit dem Glück ihrer Lieben belohnt wird, erlangt Julie dadurch weder für sich, noch für die mit ihr verbundenen Personen 'Glückseligkeit'.

3.2.2.2. Wilhelmine, die Amazone

Bei der Beurteilung von Julies Charakter sind sich die handelnden Personen in diesem Roman einig, bei Wilhelmine gehen die Meinungen weit auseinander. Die erste Charakterisierung Wilhelmines stammt von Olivier. Mit Entsetzen schreibt er Reinhold, dass in seiner Nachbarschaft eine Amazone wohnt, die mit Julie korrespondiert: *"Revolutionäre Grundsätze! Eine förmliche Empörung gegen das ganze Männergeschlecht! -Wie? soll man das dulden? -Es geht nicht! Es bringt Unheil! -Habe ich auch nichts zu befürchten; so ärgerts mich doch. Mit einem Worte: Du mußt die Juno bekehren; oder bey Gott! mit der Correspondenz hat es ein Ende! -Könnte mir dem Mädchen Dinge in den Kopf setzen, die ich in meinem Leben nicht wieder herausbrächte."* ⁶²²

Reinhold kennt die junge Frau in seiner Nachbarschaft, seine Schilderung ergibt ein ganz anderes Bild. *"Sie ist ein höchst interessantes Mädchen. Eben deswegen habe ich mich aber sehr vor ihr gehütet. (...) Er (ihr Vater, E.S.) ist ein alter ehrlicher Brausekopf, der seine Tochter und ihr ungeheures Vermögen gern in guten Händen wissen möchte. Aber das Mädchen hat ihm bis diesen Augenblick widerstanden, und scheint sich wirklich über alle Männer lustig zu machen."* ⁶²³ Bei einem späteren Besuch lernt Reinhold sie näher kennen. Ist das die 'Amazone', die Olivier fürchtet? *"Während einer väterlichen Grobheit beobachtete ich Wilhelmine. Aber da war keine Spur von Ärger, von Empfindlichkeit zu bemerken. Es schien als sey gar nicht die Rede von ihr gewesen. Mit ihrem königlichen Anstande - in der That, ich kann ihn nicht anders nennen - näherte sie sich dem Fenster, bereitete der Mutter ein Glas Selterwasser, und reichte es ihr weder mit Demuth noch mit Stolz; nein, mit einem gutmüthigen, beschützenden Lächeln, als wollte sie sagen: sey ruhig, du weißt, daß ich dich liebe. Habe ich auch ge-*

⁶²¹ Prokop, Ulrike: Die Funktion von Literatur für die Selbstthematisierung von Weiblichkeit im ausgehenden 18. Jahrhundert. In: Assmann, Aleida, Heidrun Friese (Hrsg.): Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität. Frankfurt/M. 1998, S. 166-180, hier S. 176.

⁶²² Fischer, Die Honigmonathe I, S. 29f. Vgl. auch die Rolle der Juno bei Wieland. Kurth-Voigt, Lieselotte E.: C.M. Wieland's "Olympischer Weiberrath": Text and Context. In: Schelle, Hansjörg (Hrsg.): Christoph Martin Wieland. Nordamerikanische Forschungsbeiträge zur 250. Wiederkehr seines Geburtstages 1983. Tübingen 1984, S. 329-348.

⁶²³ Fischer, Die Honigmonathe I, S. 35f.

hört was er sagte, es bleibt darum alles wie es war."⁶²⁴ Zunächst sieht es so aus, als übe sich auch Wilhelmine in Duldsamkeit, aber schon der Begriff 'königlich' macht klar, dass hier ein anderer Schwerpunkt gewählt ist, die besondere Bindung zwischen Mutter und Tochter. Diese enge Beziehung zu einer Frau setzt sich fort in der Bindung an Julie. Reinhold schildert Olivier die intensive Liebe, die Wilhelmine mit Julie verbindet. *"Ja ich gestehe es - sagte sie im schönen Enthusiasmus - alle meine Wünsche beziehen sich nur auf sie, sie ist die Hoffnung meines Lebens. Ich weiß es wohl, man glaubt nicht an Weiberfreundschaften. Aber wüßten Sie, wie wir von Kindheit auf miteinander gelebt haben - Sie würden es begreifen. (...) Mit einem Worte! sie ist mein Alles und wenn ich sie verliere, wenn sie unglücklich wird, mag ich das ekelhafte Leben nicht mehr ertragen."*⁶²⁵

Ihr Wunsch war ein gemeinsames Leben mit der Freundin auf einem Landgut. Schwärmerie nennt es Julie, ein realer Plan war es für Wilhelmine. Sie hat das Gut bereits gekauft und ein Zimmer für Julie nach ihren Wünschen eingerichtet. *"Julie! laß Dir raten! -sorge doch nicht für die Zukunft! Was mein ist ja Dein! und wie oft soll ich es Dir wiederholen? ich heirathe nicht, und wenn mein Herr Vater das ganze Haus umkehrt."*⁶²⁶ Die Spuren einer lesbischen Lebensplanung könnten hier deutlich werden.⁶²⁷ Aber es ist auch möglich, dass die gemeinsame Lebensplanung von zwei Frauen von Fischer als Ausweg aus dem Dilemma begriffen wurde, dass die Beziehung zwischen Mann und Frau von der gesellschaftlichen Hierarchisierung belastet bleibt. Liebe zwischen den Geschlechtern erscheint unter diesen Bedingungen nicht möglich.⁶²⁸

In der Schilderung dieser Frauenfreundschaft steckt sehr viel, was sonst geschlechtsspezifisch definiert wird. Wilhelmine übernimmt den männlichen Part, sie ist ökonomisch unabhängig, sie macht Pläne für ihr Leben, sie handelt, sie reflektiert und kommentiert. Sie interveniert, wo sie nur kann, in der Beziehung zwischen Julie und Olivier. Ihr Widerstand gegen die Ehe mit Olivier könnte daher auch darin begründet sein, dass dadurch ihre eigenen Lebenspläne zerstört werden. *"Sie ist gebunden; und ich werde mich los machen. Was soll ich hier?"*⁶²⁹ kommentiert sie Julies Verlobung. Im Verlauf der unglücklichen Ehe von Julie nimmt Wilhelmines Männerhass zu. Die radikalsten Aussagen finden sich im zweiten Teil. *"Zwey Weiber können sich nicht alles seyn? - Schlimm genug? schlimm genug, daß die Geschöpfe welche den Weibern dieses sogenannte Alles seyn sollen, dieses Alles so elend repräsentieren. Im ausschließenden Besitze dessen, was den Geist erheben, ihn zur Selbstüberwindung, zur Tugend entflammen kann, glauben sie sich zu den ausschweifendsten Leidenschaften berechtigt. Nenne mir ein Laster, was sie nicht an uns abscheulich, und an sich erträglich fänden? Nenne mir eine Tugend, die sie nicht von uns forderten, um sie nach Wohlgefallen zu zerstören. Und die Natur sollte mich strafen, wenn ich mich nicht vor einem dieser Sultane nie-*

⁶²⁴ Fischer, Die Honigmonathe I, S. 62f.

⁶²⁵ Fischer, Die Honigmonathe I, S. 64f.

⁶²⁶ Fischer, Die Honigmonathe I, S.14.

⁶²⁷ Vgl. Kügler, Caroline Auguste Fischer, S. 69f, Anm. 45.

⁶²⁸ Fischer geht auf diesen Punkt in ihrer Erzählung 'Justine' (1818) ausführlich ein.

⁶²⁹ Fischer, Die Honigmonathe I, S. 185.

derwürfe, übergücklich, daß er mir die Gnade erzeugte, seinen Fuß auf meinen Nacken zu setzen?" ⁶³⁰

Das für diesen Roman konzipierte Freundinnenpaar war für die damalige Zeit ungewöhnlich. Die Freundin diente, z.B. auch in der 'Elisa' mehr als Spiegel für die Tugend der Heldin. Sie bewunderte, verehrte, konnte das Idol aber nicht erreichen, ihr Leben spiegelte in höherem Maße die 'Normalität' wieder. Ein Freundinnenpaar mit so unterschiedlichen Wertesystemen, wie Julie und Wilhelmine, das die Möglichkeit gibt, dieselben Ereignisse aus zwei völlig unterschiedlichen Perspektiven zu sehen, ist mir sonst nicht bekannt.

Eine auf Grund der Rollenkonstellation naheliegende Beziehung zwischen Wilhelmine und Reinhold ist von Fischer noch nicht einmal angedeutet. Reinhold findet sie zwar anziehend, aber selbst er hat Schwierigkeiten, diese starke Persönlichkeit als Frau zu akzeptieren. *"Nur einen Augenblick ist man sich seiner Sinnlichkeit bewußt. (...) Nein, man vergißt ihr Geschlecht, man vergißt, daß diese schöne kraftvolle Seele in einem weiblichen Körper wohnt. Es ist einem wohl, man wünscht, daß es immer so bleibe. Ohne Leidenschaft, ohne süße peinigende Unruhe."* ⁶³¹ Wilhelmines glückliche Liebe am Schluss des Romans belegt, dass Reinhold mit dieser Frauenrolle Schwierigkeiten hat, sie findet ihre Liebe.

In Wilhelmine stellt Fischer eine Frau dar, die im Geschlechterdualismus dem Mann zugeschriebene Eigenschaften und Werte für sich in Anspruch nimmt. Sie ist als Individuum mit der Fähigkeit und auch mit den finanziellen Mitteln ausgestattet, die ihr erlauben, ihr Leben unabhängig von einem Mann selbst zu bestimmen. Sie entwickelt Ansprüche an ihr Leben, ist bereit sich zu wehren und fähig, Alternativen zu suchen und zu akzeptieren. Sie ist im Sinne Hippels eine Frau, die ICH sagen kann, und die trotzdem als liebevoller Mensch dargestellt wird. Soweit mir bekannt ist, ist sie die einzige weibliche Romanfigur in dieser Zeit, bei der ein solches Verhalten positive Folgen zeigt.

3.2.2.3. Olivier, der Krieger

Das herrschsüchtige Ungestüm Oliviers ist ein anschauliches Beispiel für die Rolle des Mannes im Geschlechterdualismus, wie sie Schlegel beschreibt. In keinem ihrer Romane hat Fischer den vom Geschlechterdualismus bestimmtem Mann so hart gezeichnet, wie in den 'Honigmonathen'. In 'Der Günstling' ist dieser Männertyp durch einen geschickten Staatsmann, in 'Margarethe' durch einen aufgeklärten Fürsten verkörpert. In den 'Honigmonathen' ist er ganz unverschleiert der Krieger. Olivier ist Obrist, später General, der umworbene und unverzichtbare Soldat seines Königs.

Er wird nicht wie Julie und z.T. auch Wilhelmine, in den Briefen von anderen charakterisiert, er schildert in einem Brief an Reinhold seine Lebensphilosophie selbst. Er beruft sich auf die große, ewige Natur: *"Mit der ganzen Welt im Kriege? Ja! so bald sie sich meinem Genusse widersetzt. Blick um dich her! ist es anders in der großen, ewigen Na-*

⁶³⁰ Fischer, Die Honigmonathe II, S. 15f.

⁶³¹ Fischer, Die Honigmonathe I, S. 58f.

tur? -Die abgeschmackten Friedensgedanken! Nur in Schafsköpfen können sie entstehen. Pestartig würde er wirken! euer belobter Frieden. - Nur Stürme reinigen die Luft. Dafür geben wir euch zu, daß es sich bei Zephyren sanfter einschlummern lasse. Mit mir selbst im Kriege? O nein! vormals wohl, jetzt nicht mehr. Euer inkonsequentes Moralsystem verrückte mir den Kopf. Jeden Augenblick war es mit meinen Leidenschaften im Gedränge, und ich wußte mir nicht zu helfen. Jetzt weiß ich was ich will. Ich Thor wollte klüger seyn als sie, die mich zu ihren Zwecken bildete! - (...) Ihr ohnmächtigen Würmer! was vermöget Ihr gegen diese große Bildnerin und Zerstörerin? Von Eurem Willen, von Eurer Freiheit schwatzt Ihr? -Ein Blitzstrahl, ein Erdstoß und Ihr seyd alle zertrümmert. Dann findet Eure Freiheit, Euren Willen in den Millionen Stäubchen wieder, die Ihr vormals Euer Ich nanntet. Versucht, ob Ihr sie zusammenbringen und Euch dieses Ich s bewußt werden könnt. - Wahnsinnige! hört einmal auf zu grübeln! lebt, genießt; weil ihr da seyd! - Das Übrige möge die Unergründliche leiten. Und darum Krieg! Krieg gegen alles, was irgend einen Genuß mir verkümmert! Zum Wohlseyn bestimmte mich die Natur. Will ein stärkeres Wesen mir dieses Wohlseyn rauben, so fliehe ich. Ein Schwächeres, so unterdrücke ich. Hat es Kraft sich zu wehren, gut, so mögen wir streiten. Dem Sieger ist wohl, darum strebe ich es zu werden. Wer kann es mir verdenken? Wohlseyn ist meine Bestimmung." ⁶³²

Diese auch bei Rousseau zu findende Vorstellung von 'Natur', als eines Kampfes jeder gegen jeden, diese Kriegsdarstellung, ist bis heute mit der Idee des Geschlechterdualismus verknüpft. Eine Frau, Camille Paglia, beschreibt 1992 ihre Vorstellung von der 'Natur', die für sie die Geschlechterrollen bestimmt: "Aber ein Schulterzucken der Natur, und alles liegt in Trümmern. Brände, Überschwemmungen, Gewitter, Unwetter, Wirbelstürme, Vulkanausbrüche, Erdbeben - all das droht jederzeit und überall. Katastrophen treffen unterschiedslos Gute wie Böse. (...) In der Natur herrscht rohe Gewalt als Gesetz - der Stärkste überlebt. (...) Die Natur ist ein strenger Lehrmeister. Sie ist die Schmiede, auf deren Amboß der Individualismus zertrümmert wird. (...) Alle Menschen liegen im Kampf mit der Natur. Dennoch lastet Natur schwerer auf dem einen Geschlecht als auf dem anderen." ⁶³³ Die Parallelität ist überraschend, Paglia gehört zu den radikalsten Verfechterinnen des Geschlechterdualismus heute.

Olivier überträgt seine militärischen Strategien in sein Privatleben. Als Brautwerber führt Fischer den Sieggewohnten in ihrem Roman ein: "Was ich treibe? Nicht viel gescheutes! -Belagern schon seit Jahr und Tag, muß endlich die Belagerung in eine Blockade verwandeln, und werde meinen Zweck wohl nur mit Hülfe einer sehr genannten Kapitulation erreichen können." ⁶³⁴ Einige Zeit später ist seine Devise "Sie oder der Tod. Darauf könnt ihr Euch verlassen." Aus dem militärischen "Sieg" ist eine "Sie" geworden. ⁶³⁵

Er ist das andere Extrem. Der Sanftmut, der Selbstlosigkeit Julies wird die Egozentrik, die Genusssucht dieses Kriegers gegenübergestellt. Fischer räumt ihm, dem männlichen

⁶³² Fischer, Die Honigmonathe I, S. 40ff.

⁶³³ Paglia, Camille: Die Masken der Sexualität. Berlin 1992, S. 11ff.

⁶³⁴ Fischer, Die Honigmonathe I, S. 25.

⁶³⁵ Fischer, Die Honigmonathe I, S. 131.

Pendant zur Julie im Roman einen dominanten Platz ein. Er, der Krieger, ist der fleißigste Briefschreiber. In seinen Briefen beschäftigt er sich vor allem mit sich selbst, sie sind Zeugnisse seines Egoismus. Seine Auseinandersetzung mit anderen bleibt auf deren Bedeutung für ihn bezogen, so z.B. bei Wilhelmine, die seiner Frau Flausen in den Kopf setzen könnte. Selbst als Liebender, in seiner unsichersten Zeit, in der Phase des unerfüllten Begehrens, stellt er seinen Egoismus offen zur Schau: *"Begreifst du nun, daß ich mich, mein beßres Selbst in ihr liebe?"*.⁶³⁶ Er wird alles daransetzen, sie zu besitzen.

Seine Egozentrik bleibt, die Liebe kann sie zwar aufreißen, aber nicht aufheben. Was sich verändert ist seine Einstellung zum Krieg. Seine Ideen von der Natur als Bildnerin und Zerstörerin, machte den Krieg zum natürlichen Mittel der Interessendurchsetzung. Sein persönlicher Gewinn war der Sieg.

Es ist nicht die sanftmütige Julie, es ist diese Eheverweigerin, es ist Wilhelmine, die zum Anlass eines Streits zwischen den Freunden über die Emanzipation der Frau wird. Olivier leitet ihn ein, mit seiner wütenden Schilderung dieser Amazone. *"Wollen da raisonieren! -wollen untersuchen, ob wir Recht haben die Herren zu spielen. Eine schöne Geschichte! -Recht oder Unrecht! genug, was wir sind, das sind wir, und werden wir, so Gott will, schon bleiben. So etwas ist unerhört - und noch dazu in unseren Zeiten! wo das Elisieren ordentlich Mode wird. -Das kommt von dem vermaledeiten Aufklären. Könntet ihr dann nur zur rechten Zeit Einhalt thun. Ja! bändigt einmal den Strom; wenn ihr die Dämme eingerissen habt. Aus Grundsätzen sollten die Weiber gut seyn? -Zum Henker mit euren Grundsätzen! Der Spinnrocken und die Nähnaedel, allenfalls die Bibel und das Gesangbuch, und statt aller Grundsätze ein männliches Du sollst! - So hieß es in alten Zeiten, und unsere Väter befanden sich wohl dabei."*⁶³⁷

Oliviers Kritik an Wilhelmine bezieht überraschend eine Kritik an Elisa mit ein. Äußert Wilhelmine eine frühe feministische Kritik an dieser Frauenrolle, so zeigt Olivier die Einwände aus konservativer Sicht. Nicht Prinzipientreue, wie in der 'Elisa', sondern Gehorsam erwartet er von den Frauen. Olivier schiebt die Schuld an diesem Aufbegehren auf die Aufklärung. Sein Freund Reinhold erweist sich mit einem Plädoyer gegen die despotische Behandlung der Frauen, als einer der vielgeschmähten 'Schutzredner der Weiber'. Wie Oliviers Antwort zeigt, ist dies eine gar nicht so ungewöhnliche Position *"Welch ein verzweifelter Moderomtismus! - Lenke ein; wenn Dir an unserer Freundschaft gelegen ist, es scheint eine ordentliche Modekrankheit zu werden. Wo will das hinaus? - Und nun sogar Du ! bist wohl in alten Zeiten ein solcher Frauenlob gewesen. Aber jetzt! -Ein Mann, der sich acht Jahre in der großen Welt herumgetrieben hat!"*⁶³⁸

Die unterschiedlichen Charaktere von Olivier und Reinhold werden in dieser Auseinandersetzung sichtbar. Reinhold steht für die neuen Ideen, für den Fortschrittsglauben der Menschheit, für eine veränderte Rolle zwischen den Geschlechtern.

Trotzdem ist Olivier die Person, die sich im Verlauf des Romans am stärksten verändert. Aus dem Spott über seine 'Prima Donna' wird Bewunderung, ja Verehrung. Die

⁶³⁶ Fischer, Die Honigmonathe I, S. 164.

⁶³⁷ Fischer, Die Honigmonathe I, S. 29ff.

⁶³⁸ Fischer, Die Honigmonathe I, S. 37f.

entstehende Liebe zu Julie verändert sein Wesen. Julies Hoffnung, dass ihr Einfluss ihn verändern kann, scheint sich zu erfüllen. Er sucht ihre Nähe und verliert jedes Interesse an anderen Frauen, eine für ihn bisher unvorstellbare Tatsache. Und wie in früheren Zeiten gibt er auch jetzt Reinhold bereitwillig Auskunft über seine Gefühlsverwirrungen.

Selbst seine Einstellung zum Krieg verändert sich, Fischer unterlegt Olivier eine gesellschaftskritische Position. Die Fürsten sollen ihren Krieg doch selber führen. *"Ganz richtig! ich soll wieder Tausende zur Schlachtbank führen; weil es dem Herrn, weil es seiner allmächtigen Dame so beliebt. Meine braven Kerle lassen sich in Stücken hauen, ich stürze ihnen nach, wie ein Verrückter, und das alles wird, gegen eine Nation die für Eigenthum und Freiheit kämpft, zu nichts dienen, als ein paar Lücken in den Zeitungen auszufüllen. Sollte nicht eine Zeit kommen, wo die armen hungrigen 4 Groschen Helden, ihren an der Verdauung laborirenden Gebiethern die Waffen zu Füßen legen, und in Demuth anhalten würden: Höchstdieselben mögten, wenn irgend etwas zwischen Ihnen und Dero Herren Vettern auszumachen seyn sollte, die Gnade haben, solches mit eignen hohen Händen zu bestreiten. Besagte Helden wären indessen gesonnen, das Feld zu bauen und auf diese Weise zu den Thronverzierungen das Ihrige beizutragen; wofern nur die Hasen und Hirsche der Herren Gebieter nichts dawider einzuwenden hätten."* ⁶³⁹

Reinhold sieht das Gute in Olivier, an das er immer geglaubt hat in seinem Freund hervorbrechen. Auch Wilhelmine ist von Oliviers Entwicklung überrascht, trotzdem bezweifelt sie in einem Brief an Julie seine Liebesfähigkeit, *"woher käme ihm der Sinn, woher die Kraft dazu! Er kann nur zweierley, Dich sinnlich begehren, oder Dich wie eine fremde Erscheinung anstaunen. Irre ich nicht, so hast Du ihn gezwungen, sich zu dem letzten zu erheben, und weiter bringst du es nicht, verlaß Dich darauf."* ⁶⁴⁰

Wilhelmines Skepsis wird bestätigt. Julie, die 'sanfte Weiblichkeit' im Sinne Schlegels, kann die Herrschsucht Oliviers nicht besiegen. Aus der Kombination von Sanftmut und Kampfeswillen entsteht bei Fischer nicht das harmonische Paar, sondern Unglück und Tod. Nachdem er Julies Liebe nicht erringen kann, kommt der alte Krieger wieder zum Vorschein, er erschlägt Antonelli. *"Ich habe ihn getödtet. Warum wollte er tückisch mein Eigenthum rauben? Ein Herz, für das ich tausend Leben gegeben haben würde. O dieses Herz! Nun ist es auch dahin! - Ich kann das Leben nicht tragen"* ⁶⁴¹ schreibt Olivier an Reinhold und sucht selber den Tod in der Schlacht.

3.2.2.4. Reinhold, der aufgeklärte Mann

Die Existenz der ungleichen Freundschaft zwischen Olivier und Reinhold wird mit ihrer gemeinsam verbrachten Jugendzeit begründet. Reinhold bleibt seltsam gegenstandslos, über seine Person wird wenig ausgesagt. Er hat Geschäfte, Angelegenheiten am Hofe, über die nichts näheres mitgeteilt wird. Er hat keine Weibergeschichten, aber auch keine Liebe. Zunächst sieht es so aus, als könnte Wilhelmine ihn anziehen, sie gefällt ihm.

⁶³⁹ Fischer, Die Honigmonathe I, S. 135f.

⁶⁴⁰ Fischer, Die Honigmonathe I, S. 56.

⁶⁴¹ Fischer, Die Honigmonathe II, S. 198.

Aber ihre starke Persönlichkeit macht es ihm unmöglich ihre Weiblichkeit zu lieben. Julie lernt er erst nach dem Tod Oliviers persönlich kennen. Als das Gespräch am Schluss des Romans auf die Wiederverheiratung von Julie kommt, sucht er vieldeutig 'die Einsamkeit'.⁶⁴² Mehr ist nicht über sein Liebesleben zu erfahren.

Durch seine Person bringt Fischer die Vorstellung einer besseren Welt ein, die Fähigkeit zur Utopie. Nach Reinholds Meinung verdanken die Menschen der "Schwärmerey" das Edelste, das sie haben: die Philosophie, die Dichtung, die Religion, die Kunst und die Wissenschaft. Er ist nie ein Handelnder in diesem Roman, er bleibt im Hintergrund, er vermittelt, er kommentiert. Wiederholt versucht er, mäßigend auf Olivier einzuwirken, bei Wilhelmine versucht er, den Hass auf Olivier abzubauen.

Dieser Vermittler zeigt jedoch eine überraschende Entschiedenheit, wenn es um die Rechte der Frau geht. *"Arme Weiber! wann werdet ihr den männlichen Egoismus befriedigen? - Seyd ihr eingeschränkt an Verstande, so glauben wir uns berechtigt euch als bloßes Mittel zur Befriedigung unserer Sinnlichkeit zu gebrauchen. Untersteht ihr euch zu denken, so beschuldigen wir euch der Unweiblichkeit und betrachten euch als Empörer. Behandeln könnt ihr uns mit der höchsten Vernunft, nur wissen dürft ihr nicht, daß ihr sie habt. Alles Große und Erhabene an euch dulden wir nur als Instinkt, nie als Raisonnement. Aber Oliver, liegt dieser schreckliche Despotismus in der Natur? und läge er darin, müßten wir ihn dann nicht eben so wie die Erbsünde bekämpfen? - Wahrlich ich glaube es ist einmal Zeit, wenn wir anders auf wahre Bildung Anspruch machen wollen. Achtung der Weiber war immer der richtigste Maßstab für die Kultur einer Nation."*⁶⁴³

Seine frauenfreundliche Haltung ist das charakteristischste für ihn und zieht sich durch den ganzen Roman. Seine Haltung zur Ehe zwischen Olivier und Julie bleibt jedoch indifferent. Er sieht in Oliviers Liebe zu Julie eine Chance für seinen Freund, aber auch eine Gefahr für Julie. So fürchtet er von Anfang an Oliviers Eifersucht, die zum Schluss tatsächlich zum tragischen Ende führt. Olivier gegenüber verteidigt er Wilhelmine und mahnt ihn, Julies Recht auf freie Entscheidung zu akzeptieren. Seine Versuche, seinen Freund dazu zu bewegen, die aufkeimende Liebe zwischen Julie und Antonelli zuzulassen, die beiden als seine Kinder anzunehmen und mit ihnen durch ihre Liebe glücklich zu werden, haben jedoch nicht die geringste Chance.⁶⁴⁴

Fischer hat der für die Emanzipation kämpfenden Wilhelmine mit Reinhold einen die Unterdrückung der Frau ablehnenden Mann zur Seite gestellt. Es ist nicht zu ersehen, ob es Absicht war, dass sie ihn fast geschlechtslos durch diesen Roman führt, aber es ist augenfällig, dass seine Reflexionsfähigkeit nicht mit einer entsprechenden Handlungsfähigkeit verbunden ist. Obwohl zum Beispiel Reinhold gegen den Krieg ist und Olivier ihn zu den 'Friedensträumern' zählt, übt nicht er, sondern Olivier die Kritik am unsinnigen Sterben der Soldaten. Mit seinen wiederholten Versuchen, Olivier, oder sonst jemand in dieser Welt zu beeinflussen, kann er nichts erreichen.

⁶⁴² Fischer, Die Honigmonathe II, S. 199.

⁶⁴³ Fischer, Die Honigmonathe II, S. 34f.

⁶⁴⁴ Fischer, Die Honigmonathe II, S. 126ff.

Das ganze Wissen hilft ihm nichts. Seine Rolle ist nicht sehr ermutigend, eigentlich kann er nichts verhindern. Es ist seine Wirkungslosigkeit, die ihn so farblos erscheinen lässt.

Hat Fischer mit der Person Reinholds auch ein Stück Aufklärungskritik formuliert? Das ist schwer zu entscheiden, zumindest seine Handlungsunfähigkeit entspricht ihrer Intention: *"Du wärest noch unglücklicher als ich, du würdest leiden wo ich handle"*⁶⁴⁵ schreibt Olivier in seiner elendsten Zeit an den philosophierenden Freund. Die Rolle Reinholds, des aufgeklärten Mannes erscheint in diesem Roman hoffnungslos.

3.2.2.5. Tugend - Liebe - Ehe

Mit den Lösungen, die Fischer für ihre beiden weiblichen Protagonistinnen fand, stellte sie die sonst propagierten Auffassungen über das Verhältnis von Tugend, Liebe und Ehe in Frage. Den Konflikt zwischen Liebe und Tugend hatten Wobeser in der 'Elisa', wie auch Rousseau in der 'Neuen Heloise' eindeutig zugunsten der Tugend entschieden. Tugend galt als der Weg zur Glückseligkeit. *"(...) so lehret uns alles, unser Herz und die Erfahrung, dasz die Tugend der einzige und sichere Weg zu unsrer Glückseligkeit sey; oder dasz uns der Besitz und die Ausübung der Tugend die höchsten und beständigsten Freuden gewähre"* schrieb Gellert 1784.⁶⁴⁶ Die Tugend war an das Geschlecht gebunden, Rousseau sah die Religion als Grundlage für weibliche Moral, Wobeser verlangte, *"nach dem Gesetze des Guten zu handeln und die Vernunft als ihre erste Führerin anzuerkennen"*.⁶⁴⁷ Sowohl bei Rousseau, als auch bei Wobeser war die Ehe der angemessene Ort, in dem Tugend sich entfalten konnte. Liebe als Grundlage der Ehe, wie sie u.a. Fichte forderte, galt als zu flüchtig, Leidenschaft als zu verhängnisvoll.

Fischer setzt sich in den 'Honigmonathen' mit diesem Wertesystem kritisch auseinander, schon im Vorwort verteidigt sie die Leidenschaften: *"Wie viel Böses man den Leidenschaften auch nachsagen mag; ohne sie scheint es gleichwohl dem Menschen unmöglich, sich seiner ganzen moralischen Kraft bewußt zu werden."*⁶⁴⁸ In der Julie greift sie das Ideal der Elisa auf und setzt sie in das Spannungsfeld zwischen Tugend und Liebe.

"Ich kenne die Liebe noch nicht", antwortet Julie auf die Frage Wilhelmines, ob sie Olivier liebt. Für Wilhelmine ist damit klar, Julie liebt nicht. Fischer greift den romantischen Liebesbegriff auf, die Liebe ist etwas, dass sich unabhängig von äußeren Umständen ereignet, das schicksalhaft ist. In der Beziehung zwischen Julie und Antonelli wird das 'Eins sein' der Liebenden geschildert, das Ahnen des anderen. Julie fühlt Antonellis Nähe, ein benachbarter Hügel erschien ihr besonders schön, sie möchte ihn in den Garten mit einbeziehen. Sie weiß nicht, dass Antonelli dort wohnt. Als Olivier sie auf dem Landsitz einsperrt, beruhigt ein unbekannter Klarinettenspieler ihr Gemüt, es ist Antonelli, der sie endlich gefunden hat. Fischers Position ist deutlich, die Liebe ist Teil der Natur, sie sollte respektiert werden. Als Wilhelmine einmal das Gefühl hat, dass

⁶⁴⁵ Fischer, Die Honigmonathe I, S. 143.

⁶⁴⁶ Art. 'Tugend'. In: Grimm, Jacob u. Wilhelm, Deutsches Wörterbuch, München 1984, Bd. 22, S. 1604. Vgl. Felden, Die Rousseau-Rezeption in Schriften von Frauen, S. 283ff.

⁶⁴⁷ (Wobeser), Elisa, S. 8.

⁶⁴⁸ Fischer, Die Honigmonathe I, S. 3.

Julie Olivier liebt, bedauert sie diese Tatsache, würde aber unter diesen Umständen die Ehe akzeptieren. Auch für Reinhold ist die Liebe die Voraussetzung für die Ehe und er versucht daher, Olivier dazu zu bewegen, die Liebe zwischen Julie und Antonelli zuzulassen. Nur Julie, die an ihrer Ehe mit Olivier festhält, weist auf die Grenzen dieser Liebe hin: *"Eins! eins wollen wir seyn mit dem Geliebten. Kein Gedanke, keine Ahnung soll uns entgehen. Ein ewig seeliger Tausch, Zusammenklang alles Wissens und Begehrens. Ach! schon mitten in diesem höchsten Wunsche werden wir plötzlich durch die schreckliche Wirklichkeit unterbrochen, und sinken zurück - - - unter die Herrschaft eines Mannes."*⁶⁴⁹ Die Vorstellung von 'Liebe' als einem schicksalhaften Ereignis teilen alle ProtagonistInnen in diesem Roman.

Liebe bleibt der einzige legitime Anlass zur Ehe. Heftig kritisiert Wilhelmine Julie, die sich Olivier versprochen hat, ohne ihn zu lieben. Dieses Eheversprechen ist Unrecht, Julie wäre verpflichtet gewesen, auf den Mann zu warten, den sie liebt und der sie liebt. Erst die Liebe löst die Ehe aus dem funktionalen Charakter. Oliviers Ehepläne sind zunächst pragmatisch. Wilhelmine warnt Julie, dass Olivier sie nur heirate, weil sie ein Weib sei, ein nützliches selbstverständlich, er suche nicht die Person, sondern die Funktion. Auch bei Oliviers Wandlung zum Liebenden wird dies durch die Aufhebung des Nützlichkeitsdenkens dargestellt: *"Sieh, ich denke nicht mehr an die Nützlichkeit ihrer Sanftmuth und Güte. Ich sitze still und bewundere"*,⁶⁵⁰ schreibt er an Reinhold. Er begehrt nur noch Julie, alle anderen Frauen werden für ihn reizlos. Obwohl er, dieser Genussmensch, unter dieser Liebe, der persönlichen Verunsicherung leidet, kann er sie nicht aufgeben.

Wilhelmines Liebe ist Julie. *"Ich glaube, der Weg könnte über Vater und Mutter gehen, wenn er nur zu der angebeteten Julie führte"*,⁶⁵¹ klagt der Vater. Auch diese Liebe wird im komplementären Sinn geschildert, Julie ist ihr besseres Selbst. Damit ist eine Parallele zu Olivier gegeben, aber in einem Punkt unterscheidet sie sich von ihm, sie ist frei von Egoismus. Wenn Julie Olivier geliebt hätte, wenn sie geliebt worden wäre, hätte die liebende Wilhelmine eine Ehe begrüßt. Ihr 'gesunder Menschenverstand' sagt ihr, dass diese Ehe nichts taugt und plädiert für die Liebesehe: *"Mußte sie sich nicht einem Manne erhalten, der sie liebte, den sie lieben konnte? - Darf sie sich muthwillig elend machen?"*⁶⁵²

Für Julie gibt es nur eins, das höher steht als die Liebe, das ist die Tugend. Damit setzt Fischer Parallelen zu Rousseau und Wobeser. Julie durchlebt diesen Konflikt, als sie sich Olivier verspricht, aus Tugend, nicht aus Liebe. Die Männer in diesem Roman kennen diesen Konflikt nicht. Olivier sieht sich von der Natur zum Genuss bestimmt, seine Selbstliebe bestimmt sein Leben.⁶⁵³ Antonelli stellt die Liebe über die Tugend. Er liebt die Frau seines Pflegevaters. Eigentlich müsste er dieser Liebe entsagen, aber er gibt sich seiner Liebe ganz hin, er widmet ihr sein Leben und er verliert es. Julies Ent-

⁶⁴⁹ Fischer, Die Honigmonathe II, S. 83.

⁶⁵⁰ Fischer, Die Honigmonathe I, S. 46.

⁶⁵¹ Fischer, Die Honigmonathe I, S. 62.

⁶⁵² Fischer, Die Honigmonathe I, S. 186.

⁶⁵³ Fischer, Die Honigmonathe I, S. 43.

scheidung für die Tugend lässt niemanden glücklich werden. Im Gegensatz zur Elisa führt Julies Tugend zu Leiden und Tod. Auch in diesem Beispiel arbeitet Fischer wieder mit einer Umkehrung. Müssen sonst eher die Vertreterinnen weiblicher Gelehrsamkeit *"durch bittere Leiden für die Übertretung der Gesetze (der Natur, E.S.) Genugthuung leisten"* ⁶⁵⁴, so ist es hier umgekehrt. Die Entscheidung gegen die Liebe bringt Unglück.

Wilhelmine spricht sich gleich zu Beginn des Romans gegen die weiblichen Tugenden aus. Das Recht der Natur ist für sie das Recht des Opfertieres, sich zu wehren.⁶⁵⁵ Während Julie nicht von ihrem eigenen Leid spricht, sondern nur Olivier bedauert, der unter seiner Eifersucht leidet, ist Wilhelmine fassungslos. Sie sieht in ihm nur einen Wolf, der beklagt, dass er ein schönes Lamm in der Nachbarschaft nicht reißen darf.⁶⁵⁶

Ein weiteres Beispiel, in dem Fischer sich mit den Folgen von Julies Sanftmut auseinandersetzt, ist deren liebevolle Fürsorge für eine alte Frau, die sich nur aus 'Gift und Galle' zusammensetzt.⁶⁵⁷ Es wird die Frage aufgeworfen, inwieweit Menschen selbst für ihren Charakter verantwortlich sind. Für Julie ist Bosheit eine Krankheit, die durch Erziehung, Umstände und Temperament verursacht ist und die sie durch ihre Geduld und ihre Liebe heilen will, also durch Honig. Wilhelmine ist für Schierling. Der Boshafte ist für sie ein freier Mensch, der sich selbst kontrollieren kann und gegen eine Beleidigung muss sie sich wehren. Ihre Vorwürfe können für ihn eine Hilfe sein, *"Er begreift, daß er anders handeln muß, um mir nicht hassenswürdig zu werden."* ⁶⁵⁸ Ob Julie der alten Frau helfen kann bleibt offen, aber Fischer zeigt, dass Julie dadurch die Menschen vernachlässigt, die ihr nahe stehen.

Der Vielschichtigkeit, mit der Wilhelmines Charakter gezeichnet wird, entspricht auch die Tatsache, dass im zweiten Teil des Romans für sie eine positive Möglichkeit zur Überwindung des Geschlechterdualismus aufgezeigt wird. Sie setzt ihr Recht auf Selbstbestimmung über die Gehorsamspflicht der Tochter. Nach Julies Hochzeit schmiedet ihr Vater wieder Heiratspläne für sie und stellt ihr die *"Klugheit, Weisheit und Nachgiebigkeit"* Julies als Vorbild dar. Als die Mutter Zweifel an diesem Vorbild äußern will, *"fuhr er sie so wahrhaft ehemännisch an"*,⁶⁵⁹ dass es keine weitere Diskussion gibt. Wilhelmine besteht auf ihrer Unabhängigkeit. *"Gottlob! Ich bin mündig. Das Vermögen meines Oheims muß mir ausgezahlt werden."* ⁶⁶⁰ Führt Julies aus Tugend geschlossene Ehe ins Unglück, so führen Wilhelmines Unabhängigkeit und der dadurch bedingte Ungehorsam zu einem positiven Ende.

Gegen die übliche Form der Ehe wehrt sich Wilhelmine entschieden. *"Nein! nein! noch haben wir unsere fünf Sinne! (...) Ich habe nichts zu gewinnen; aber ein unschätzbares Guth zu verlieren. Meine Freyheit. Welch ein großes, seelenerhebendes Wort! wo gäbe*

⁶⁵⁴ Campe, Väterlicher Rat, S. 40f.

⁶⁵⁵ Fischer, Die Honigmonathe II, S. 15.

⁶⁵⁶ Fischer, Die Honigmonathe I, S. 148.

⁶⁵⁷ Fischer, Die Honigmonathe I, S. 100-109.

⁶⁵⁸ Fischer, Die Honigmonathe I, S. 105.

⁶⁵⁹ Fischer, Die Honigmonathe II, S. 8.

⁶⁶⁰ Fischer, Die Honigmonathe II, S. 8.

es ein Glück ohne sie! Wo gäbe es einen Schmerz, den sie nicht linderte." ⁶⁶¹ Sie entschließt sich nach Italien zu reisen, "denn dort gibt es noch Menschen, die Liebe verstehen". Sie will Antonellis Mutter besuchen. Der Wunsch, ein Kind zu haben, lässt sie noch einmal über die Ehe nachdenken.

Zunächst in der Idee. Wilhelmine entwirft ein Ehekonzept, das den Besitz, die Unterordnung der Frau ausschließt. Das sind die Bedingungen, die sie an einen möglichen Mann stellen würde: *"Mein Freund - sage ich dann - gefalle ich dir, so mögte ich wohl auf ein Jahr der fünf deine Frau werden. Sind wir glücklich, sogeben wir noch vier Jahre zu. Dann drey, dann zwey, und zuletzt hast du die Freyheit, dich alle Jahre von mir zu trennen. Aber in der Zeit wo du mir gehörst, gehörst du mir g a n z. Kein Laufen, kein Gaffen! Das sage ich dir! - Ich binde mich, aber auch du bist gebunden. Hältst du nicht Wort, so ziehst du weiter. Aber die Kinder bleiben mir, oder aus der ganzen Sache wird nichts."* ⁶⁶²

Noch einmal schildert Wilhelmine Julie, wie sie sich dieses Ehekonzept denkt: *"Nichts von Inconsequenz! die gewöhnlichen Ehen widerstehen mir noch eben so sehr wie vormals. Es ist mir unbegreiflich, warum sich die Leute schlechterdings auf das ganze Leben zusammenschmieden lassen. Was wäre denn nun dabei verlohren? wenn sie alle vier, oder fünf Jahre erinnert würden; wie viel große Ränke des Bräutigams und viel kleine der Braut erforderlich waren, um des heiligen Joches würdig erachtet zu werden. Nein! nein! auf kurze Zeit wenigstens müßten sie getrennt, und ohne feyerliche Erklärung nicht wieder verbunden werden. Denke Dir! alle fünf Jahre eine neue Hochzeit! Welch ein Familienfest! Väter, Mütter, Kinder, Gesinde, alles würde jauchzen, und jede eheliche Frau würde in ihrem Leben ein paar Dutzend Flitterwochen mehr zählen."*

Sage nur, warum sind die Menschen nicht längst auf diesen Einfall gekommen? Warum wollen sie schlechterdings vor Langeweile sterben? Bewillkommen sich mit Gähnen Morgens und Abends, und denken auf kein Mittel zur Rettung." ⁶⁶³

Aus den Ideen wird Wirklichkeit. Durch die angenehmen Erfahrungen mit Antonellis Mutter wird das Verlangen nach einem eigenen Kind in ihr verstärkt. Ihr nun schon suchender Geist hat andere Kriterien entwickelt über den gesuchten Mann.

Sie findet ihn. *"Jeden Abend trägt er seine alte Mutter in die Kühle, unter ein Laubdach, was er gerade meinem Fenster gegenüber aufgeschlagen hat. Die Art, wie er ihr Lager bereitet, die Zweige an einander fügt, Blumen und Früchte herbeyholt, giebt ihm wirklich etwas Heiliges."* ⁶⁶⁴

Die Wilhelmine, die Reinhold im Umgang mit ihren Eltern schildert, wird wieder sichtbar. Die Liebe zu ihrem Landmann entwickelt sich, nach einigen Jahren verbinden sich die beiden. Das Ende ist offen, aber zumindest der Möglichkeit nach, hat sich hier ausgerechnet für die 'Amazone' die Perspektive einer glücklichen Ehe, einer glücklichen

⁶⁶¹ Fischer, Die Honigmonathe II, S. 16f. Fischers Argumentation gleicht der von Hippel: "...als ob die Freiheit mit allen ihren Ungemächlichkeiten nicht der gemächlichsten Sklaverei vorzuziehen wäre". (Hippel), Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, S. 177.

⁶⁶² Fischer, Die Honigmonathe II, S. 136f.

⁶⁶³ Fischer, Die Honigmonathe II, S. 138ff.

⁶⁶⁴ Fischer, Die Honigmonathe II, S. 172.

Familie ergeben. Die Voraussetzung dazu geben zwei veränderte Kriterien. Das erste: nicht der Heldenmut, sondern die Fürsorglichkeit des Mannes bestimmt ihre Wahl. Das zweite: der Standesdünkel wird von Wilhelmine abgelegt, ein Bauer ist wohl das letzte gewesen, wovon eine lesende Bürgerstochter damals träumte.

Diese glückliche Lösung war mehr als ungewöhnlich. Sowohl in den anderen Romanen Fischers, wie auch in anderen erfolgreichen Frauenromanen dieser Zeit, nahm der Lebenslauf der 'selbstständigen Frau' meist ein tragisches Ende. Fischer riss mit dieser Lösung den Zwang der konventionellen Ehe auf und zeigte eine für Frauen positive Möglichkeit ehelicher Gemeinschaft. Sie konzipierte bereits den 'neuen Mann', aber auch Wilhelmine muss Konventionen hinter sich lassen, sie war das positiv sanktionierte Bild der 'neuen Frau'.

3.2.3. Macht und Liebe: 'Der Günstling'

Die in 'Die Honigmonathe' in den Dialogen zum Teil unmittelbar angesprochene kritische Auseinandersetzung mit den Geschlechterrollen ist in den beiden nächsten Romanen 'Der Günstling' (1808) und 'Margarethe' (1812) stärker literarisch eingebunden. Fischer verzichtet in ihnen darauf, den Handelnden programmatische Aussagen zu unterstellen und verlässt sich auf die Aussagekraft der literarischen Handlung. Wie in den 'Honigmonathen' hat sie in 'Der Günstling' zwei konträre Frauenrollen konzipiert. Die selbstständige Frau wird durch die Herrscherin Iwanova verkörpert, sie ist selbstsicher und machtbewusst.⁶⁶⁵ Der rousseauschen Frauenrolle entspricht die jugendliche Maria, die *"schönste, reinste und seelenvollste Jungfrau"*⁶⁶⁶. Es gibt nur eine männliche Hauptperson, verkörpert durch den Titelhelden. Der 'Günstling', Fürst Alexander ist ein sympathischer, aufgeklärter Mann und mit beiden Frauen auf unterschiedliche Weise verbunden. Er ist der engste Berater der Herrscherin Iwanova und der Vormund der jungen Maria, der Tochter seines verstorbenen Freundes. Die von Fischer aufgegriffenen Problembereiche sind die sich entwickelnde Liebe zwischen Fürst Alexander und Maria und die mit dieser Liebesbeziehung verbundenen Rollenvorstellungen von Mann und Frau.⁶⁶⁷ Der zweite Handlungsstrang ist die Beziehung der Herrscherin Iwanova zu Fürst Alexander und damit die Frage nach der Vereinbarkeit von weiblicher Macht und Liebe.

Die Ereignisse werden aus der Sicht des Mannes dargestellt, in Briefen an nicht näher definierte Verwandte schildert Alexander seine Sicht der Dinge. Die einzelnen Kapitel gleichen Erzählungen, sind aber äußerlich als Briefroman verfasst. Bis auf eine Ausnahme liegen nur die von Fürst Alexander geschriebenen Briefe vor, in denen er sich nicht auf Antwortbriefe eines Empfängers oder einer Empfängerin bezieht. Anita Runge

⁶⁶⁵ Viele Details legen nahe, dass Fischer sich damit sehr früh an eine literarische Bearbeitung der Rolle und des Charakters von Katharina II gewagt hat. Die Ereignisse sind fiktiv und haben keinen realen Hintergrund. 1808 gab es biografische Schriften, aber noch keine literarische Bearbeitung. Runge, Nachwort. In: Fischer, Der Günstling, S. 188.

⁶⁶⁶ Fischer, Der Günstling, S. 32.

⁶⁶⁷ Das Beziehungsmuster Freund des Vaters heiratet dessen Tochter, entspricht der Konstellation in 'Die Honigmonathe' (Julie und Olivier) und in 'Die Neue Heloise'.

spricht daher von einem verdeckt zweiseitigen Briefwechsel, ähnlich wie in Goethes *Werther* und in Hölderlins *Hyperion*.⁶⁶⁸

Die Geschichte beginnt als 'verkehrte Welt'. Die Frau, die Herrscherin Iwanova, begehrt Fürst Alexander, und damit einen Untergebenen, einen Hofbeamten. Diesem gesellschaftlichen Rollentausch entspricht auch ein erotischer, die Frau wirbt, der Mann verweigert sich. Alexander ist zwar ungebunden, aber da er Iwanova nicht liebt, will er sich auf diese Beziehung nicht einlassen. In seiner Rolle ist keine Spur vom Charakter des kriegesischen Olivier in 'Die Honigmonathe', nicht von Gegenwart, von Genuss und Sinnlichkeit ist die Rede, sondern von höheren Zielen. Alexander reizt die Pflicht, die ihm von Iwanova gebotene Möglichkeit, politische Verantwortung zu übernehmen.

Ihre erotischen Anträge bringen ihn in Verlegenheit, mühsam vermittelt er ihr sein Nein. Iwanova kann seine prinzipiellen Motive nicht nachvollziehen, aber sie zeigt Größe. Sie nimmt sich einen Liebhaber und lässt Alexander am Hof in seiner Stelle. Auch den Jubel des Volkes, das den beliebten Fürsten, seinen Retter, bedroht sah, trägt sie gelassen.

Fischer schildert Liebe noch in einer anderen Konstellation. In der gleichen Zeit erhält Alexander die Vormundschaft über Maria, die vierzehnjährige Tochter seines verstorbenen Freundes. Schon bald entdeckt er die Liebe zu seiner Pflögetochter. Diesmal stimmen die Rollenbilder wieder, es verbinden sich der alles überblickende Mann und die unschuldige Weiblichkeit. Wurde Julie mit Olivier der kriegesische Mann gegenübergestellt, so besitzt Alexander alle bürgerlichen Tugenden: Pflichtgefühl, Selbstdisziplin, Mut, gesellschaftliches Verantwortungsbewusstsein.

Maria zeichnet sich besonders durch ihre große Begeisterungsfähigkeit aus. Sie lebt von nun an unter der Obhut einer verarmten Dame aus alter Familie auf einem Landsitz in der Nähe der Hauptstadt. Alexander besucht sie an den Wochenenden und sorgt für ihre Ausbildung. Sie entwickelt eine wahre Leidenschaft für Wissenschaft und Kunst. Um eine Arbeit Raffaels errichtet sie einen richtigen kleinen Altar, deutlich wird von Fischer die Verknüpfung zwischen Marias Geniekult und der Vergötterung ihres Pflögevaters dargestellt.

Und doch wird in dieser rousseauschen Rollenkonstellation ein Ideal entwickelt, das ungewöhnlich ist: Alexander hält seine Liebe vor Maria verborgen. Er will, dass Maria sich frei für ihn entscheidet und nicht Dankbarkeit mit Liebe verwechselt. Im Gegensatz zu Olivier, der seine Liebe einsperrt, will Alexander, dass Maria die 'Welt' kennenlernt, auch andere Männer, und zwar frei, ohne Verpflichtung ihm gegenüber. Er fördert ihre geistige Entwicklung, ihre Bildung.⁶⁶⁹ Alexander holt sie in die Stadt und führt sie in das kulturelle Leben ein. Wie er sich vorgenommen hat, begünstigt er ihre Neigungen. Als Maria sich dafür entscheidet, vor allem ihre musikalische Begabung auszubilden, engagiert er den ersten Opersänger der Stadt, den viel bewunderten jungen Helden für ihren Unterricht. Maria verehrt ihn. Die Pflögemutter, die von Alexanders Liebe weiß,

⁶⁶⁸ Fischer: *Der Günstling*, Nachwort von Anita Runge, 1991, S. 104.

⁶⁶⁹ Auch Rousseau fordert, dass die Frau durch ihren Mann ihre Bildung erhält, darin steckt natürlich dieses Tabula-rasa-denken, der Mann kann nicht durch andere oder größere Kompetenzen verunsichert werden.

ist entsetzt. Aber Alexanders Vorgehensweise erweist sich als richtig, die anfängliche Begeisterung Marias wird durch den täglichen Umgang korrigiert.

Der zweite Bewerber ist Percy, ein junger englischer Edelmann, vielseitig gebildet und von angenehmer Wesensart. Als Alexander von seinem Interesse an Maria hört, macht er Percy mit ihr bekannt. Maria schätzt den Umgang mit ihm, sie macht sich zum ersten Mal Gedanken über ihre Erwartungen an das Leben, über eine mögliche Ehe.

Doch nun nehmen die Ereignisse ihren Lauf. Iwanowa ist ihres Liebhabers überdrüssig und bemüht sich wieder um Alexander. Auf seine erneute Ablehnung reagiert sie dramatisch. Eifersucht kommt auf. Sie will wissen, wer Maria ist und holt sie an ihre Seite an den Hof. Die begeisterungsfähige Maria ist zunächst sehr beeindruckt von dieser Herrscherin und ihre unschuldige Verehrung rührt Iwanowa. Aber Maria fühlt bald Iwanovas tiefen Hass auf Alexander, sie ist verunsichert und hilflos. Da sie Alexander am Hof auch in seinem politischen Wirken beobachten kann, steigt ihre Verehrung für ihn bis zur Vergötterung. In einem Traum erlebt sie sich mit ihm emotional und gedanklich vereint, aber *"sie waren nicht Vater und Tochter"*. Sie eröffnet Alexander in einem Brief ihre Liebe, auch Alexander gesteht ihr nun seine Gefühle. Er bittet sie, noch einmal genau zu prüfen, ob sie nicht die höchste Bewunderung mit Liebe verwechsle. Aber Maria ist sich sicher. In den nun folgenden Gesprächen zwischen den beiden über die Möglichkeit eines gemeinsamen Lebens wird die Rolle der Frau an der Seite eines Staatsmannes erörtert.

Iwanowa bestimmt das Ende, sie kämpft mit allen Mitteln. Auf den Rat eines Arztes gibt sie Alexander einen Wundertrank, der Liebe bis zum Wahnsinn in seinem Blut erzeugen soll. Die enthemmende Wirkung macht ihn bei Alexander jedoch eher zu einem Wahrheitstrank. Er weist sie offen auf ihre Verantwortungslosigkeit, ihre Pflichtvergessenheit hin und fällt danach besinnungslos in ein Fieber. Iwanowa bangt um sein Leben, aber ihre Anwesenheit reizt den Kranken nur. Maria muss ihn pflegen, besonders ihr Gesang wirkt wohltuend auf ihn.

Das Ende ist kurz: Alexander ist nach seiner Genesung nur dann bereit, die Staatsgeschäfte wieder aufzunehmen, wenn Iwanowa ihm die Ehe mit Maria erlaubt. Iwanowa, die seinen Ehrgeiz kennt, machte einen Gegenvorschlag, sie bietet ihm den Thron, die Macht an ihrer Seite. Er hätte in dieser Funktion viel für sein Volk, für sein Vaterland tun können. Bei der Alternative, Liebe oder Pflicht hat er bisher die Pflicht gewählt. Obwohl er schon ahnt, dass es nicht möglich ist, entscheidet er sich für Maria. Er will beides, Liebe und Pflicht, er will die Ehe mit Maria und sein Amt am Hof. Iwanowa scheint einverstanden. Die Hochzeit wird am Hof gefeiert, aber das Brautbett ist vergiftet. Alexander und Maria sterben vereint.

3.2.3.1. Fürst Alexander und Maria, die vollkommene Liebe

Die Liebe zwischen dem idealen Paar, Fürst Alexander und Maria, steht für Touaillon im Mittelpunkt des Romans.⁶⁷⁰ Der formale Aufbau unterstützt diesen Eindruck und stellt damit gleichzeitig die Rollenkonstellationen klar. Der Titelheld scheint als Brie-

⁶⁷⁰ Touaillon, Der deutsche Frauenroman, S. 598.

feschreiber die zentrale Figur zu sein. Er steht im Mittelpunkt, Maria erscheint aus seiner Perspektive. Tatsächlich ist diese Liebesbeziehung auf Idealität angelegt. Fürst Alexander verkörpert das Ideal des aufgeklärten Staatsbürgers. Obwohl sein Name auf die adelige Herkunft hinweist, ist seine Lebensführung an bürgerlichen Tugenden orientiert. Er vertraut seiner Kraft, jede Weichlichkeit ist ihm fremd, brennende Liebe zum Recht und zu allem Guten bestimmen seinen Charakter. Der ganze Einsatz gilt zunächst dem Amt, dem Wohlergehen seines Landes, *"er will das Gute! Will es mir allen Kräften seines Geistes und Herzens."*⁶⁷¹ Ein Privatleben, ein Liebesleben scheint er nicht zu führen. Das von Iwanova offen gezeigte erotische Interesse an seiner Person sucht er zu umgehen. Er will sie nicht mit einem klaren Nein vor den Kopf stoßen, da er dann um sein Amt fürchten müsste. Erst als er die Vormundschaft für Maria übernimmt, entwickelt er private Interessen. Die Sonntage verbringt er nun auf dem Landgut und Maria eröffnet ihm eine andere Welt. Er spürt bald, dass er Maria liebt.

Die Person Marias ist ebenfalls auf Idealität angelegt. Begeisterungsfähigkeit, verknüpft mit weiblicher Zurückhaltung bleiben ihre wesentlichen Charakterzüge. Wie Rousseaus Julie sucht sie die Nähe zur Natur, das Leben auf dem Land. Sie ist ganz Weib, verschlossen für die äußere Welt und offen nur für die innere, die Kunst. Alles, was sie macht, macht sie mit ganzer Hingabe, erst widmet sie sich der Kunst und dann der Musik. Die Figur der Maria hat Ähnlichkeit mit der Julie in den 'Honigmonathen', ist aber noch jugendlicher und unschuldiger.

Wiederholt wird die Innigkeit der Beziehung zwischen Pflegevater und -tochter geschildert. Maria wird zur Erlöserin für Alexander, *"Das himmelreine Wesen! Wie der bloße Anblick meine umdüsterte Seele erheitert! Wie Vergangenheit und Zukunft von mir schwindet! Wie tiefer, seliger Frieden mich rings in ihrer Nähe umfängt!"*⁶⁷²

Alexander weiß um seine Liebe, es wird deutlich, dass auch Maria ihn liebt, sich aber dessen noch nicht bewusst ist. Ihre Liebe zu Alexander wird ihr im Traum verkündet, er ist unschuldig und ahnungsvoll zugleich. In einem Brief, dem einzigen in diesem Roman, der nicht von Alexander ist, schildert sie ihm den Traum: In weiße, fliegende Gewänder gehüllt, er mit einem Lorbeerkranz, sie mit einem Rosenkranz im Haar, schweben sie durch einen wunderschönen Garten. In seinen Augen sieht sie, dass er keine Sorgen hat, sondern immer nur an sie denkt. Er ist nicht ihr Vater, sondern ein geliebter Mann, sie ist glücklich über diesen Zustand und würde ihn gerne aus dem Traum auf das Leben übertragen. *"Ob es denn wohl möglich seyn sollte, daß ein Paar Menschen nur immer an einander dächten? Und sich nur immer über einander freuten? Das müßte ein unbeschreiblich seliger Zustand seyn!"*⁶⁷³ Iwanova begegnet ihnen in diesem Traum mit einem brennenden Gewand und schleudert sie in einen brennenden Abgrund. Ein Engel fängt sie auf und trägt sie zu den Sternen. *"Mit einem Male waren die Flammen verschwunden, eine himmlische Musik ertönte, und ein rosiges Licht erfüllte den Abgrund. Wir schwebten immer höher und höher; viel Tausend Sterne um uns her. Es war, als komme die Musik von den Sternen. Es war, als wären Sie ich, und als wäre ich*

⁶⁷¹ Fischer, Der Günstling, S. 32.

⁶⁷² Fischer, Der Günstling, S. 40.

⁶⁷³ Fischer, Der Günstling, S. 122.

*Sie, und ich wußte - was ich mir so tausend Mal gewünscht habe - Alles, was Sie dachten. In diesem seligen Empfinden erwachte ich."*⁶⁷⁴ Erst jetzt, nachdem Maria durch den Traum ihm ihre Liebe erklärt hat, ist auch Alexander in der Lage, ihr seine Liebe zu gestehen.

In der folgenden Aussprache werden die jeweiligen Rollenerwartungen deutlich. Das schicksalhafte dieser Liebe wird durch ihre Einzigartigkeit betont. Maria erklärt, dass sie sich ihrer Empfindungen gewiss ist und mit Alexander den Mann ihres Lebens gefunden hat, ein anderer kommt für sie nicht mehr in Frage. Aber auch für den älteren Alexander ist es die erste und einzige Liebe. Er ist überraschenderweise nicht in der Lage, seine Liebe zu Maria mit eigenen Worten auszudrücken, sondern fasst Marias Liebesvorstellungen noch einmal zusammen: *"Maria hat verrathen, was sie unter lieben sich denkt. Es ist ein unaufhörliches Eins seyn mit dem Geliebten, eine Allwissenheit seiner Gedanken und Empfindungen, ja sogar ein Ausschließen Alles zu dieser Liebe nicht Gehörigen. - So liebt Gott nur die Welt. So kann die Welt nur von Gott geliebt werden. Diese vollkommenste Ehe ist dem Menschen ein nie zu erreichendes Ideal."*⁶⁷⁵

Dieser Absolutheitsanspruch in der Liebe gilt nur für die Frau, für Maria. Fürst Alexander fordert von Iwanova, ihm diese Ehe zu erlauben, ja gerade mit der Begründung dass er nur so die Kraft für sein Amt finden könne. Aber er ist auch derjenige, der den Konflikt anspricht, der sich aus dieser Rollenverteilung ergibt. Da er als Junge erfahren hat, wie seine Mutter durch diese Aufgabe unglücklich wurde, fürchtet er für Maria: *"Aber gesetzt, alle Schwierigkeiten wären gehoben, Iwanowas Haß überwunden, bleibt in meiner Bestimmung nicht ein unüberwindliches Hinderniß? - Dem Manne (mag er sich von Lob und Tadel noch so frey dünken, wie er will) wird immer die Stimme der Nachwelt etwas gelten, wird ihm noch hörbar seyn, wenn alles Andere verstummt. Aber was bleibt dem zarteren Weibe, wenn der Mann ihre Liebe wie die erquickende Luft, ohne die er nicht leben kann, aber doch nur unbewußt empfindet? Wenn der Theil seiner Kraft, den er im Streben nach ihrem Besitze verwandte, nun auch dem Staate anheim fällt? Wenn er sich am Ende, durch ihre Großmuth verwöhnt, nur lieben lässt, während: das könne und müsse nun so seyn?"*⁶⁷⁶

Für die innige Zweisamkeit muss die Frau auf eigene Bedürfnisse und Begabungen verzichten und sich dem männlichen Alltag unterordnen. Dafür wird sie vergöttert, sie liebt den Mann, wie Gott die Welt liebt. Die Welt, der Mann, hat noch andere Probleme. Fischer lässt Alexander ganz klar darauf hinweisen, dass diese Liebe ungleichgewichtig ist und dass bereits seine Mutter an dieser Tatsache zerbrach. Die Verantwortung für diese Beziehung wird damit in die Hände Marias gegeben. Diese ist trotzdem bereit, ihr Leben dem seinen unterzuordnen. *"Weiss Alexanders Gemahlin, das sie sich, wie er, dem Staate opfern muß, so kann sie ihre Kräfte ja prüfen, und nur sie selbst kann sich da täuschen. Weiss Alexander, daß sie mit ihm sich opfert, so kann er das Opfer ja würdigen. In beyden Fällen muß ihr Schicksal von dem seiner Mutter verschieden seyn."*⁶⁷⁷

⁶⁷⁴ Fischer, Der Günstling, S. 125.

⁶⁷⁵ Fischer, Der Günstling, S. 138f.

⁶⁷⁶ Fischer, Der Günstling, S. 140f.

⁶⁷⁷ Fischer, Der Günstling, S. 140f.

Maria verkörpert, wie Julie, das Weiblichkeitsideal der sich freudig und bereitwillig opfernden Frau. Dabei spricht sie von sich in der dritten Person. Fürst Alexander ist für sie nun die einzig mögliche Lebensperspektive. Auf keinen Fall könnte sie Percy heiraten, wie Alexander es vorschlägt, sie würde dann eher in ein Kloster gehen. Mit dem gleichen Enthusiasmus, mit dem sich Maria zunächst auf die Kunst Raffaels und später auf die Musik eingelassen hat, gibt sie sich jetzt ihrer Liebe zu Alexander hin. Er ist alles für sie. Alexander, der sie ebenfalls liebt, behält sein vorheriges, öffentliches Leben bei, die Liebe ist für ihn eine Bereicherung, eine Ergänzung.

Die Bewertung dieser Liebesbeziehung ist unterschiedlich und zeitgebunden. Touaillon teilt 1919 diese Rollenverteilung, Alexander und Maria sind für sie das ideale Liebespaar. Im Doppelmord an beiden gehen für sie die Vertreter des Rechts und der Pflicht unter. Aber trotzdem ist dieser Sieg Iwanovas für sie nur ein scheinbarer, der gemeinsame Tod ist für Touaillon der Höhepunkt der Liebe, *"denn die Liebenden finden in dem Bewußtsein des Rechts und im Glück der Liebe ihren Lohn und ihr Tod auf dem höchsten Punkt des Lebens wirkt mehr wie eine Steigerung als wie ein sinken."*⁶⁷⁸

Anita Runge sieht aus unserer heutigen Perspektive die Kritik, die in diesem Roman an der idealen Liebesvorstellung eingebaut ist. Für sie ist es ein Zeichen besonderer analytischer Schärfe, dass es Fischer in der Figur der Maria gelungen ist, das Topoi der empfindsamen Liebesromantradition aufzugreifen und gleichzeitig den Typus der romantischen Kind-Frau zu verkörpern. Fischer machte damit bereits 1808 deutlich, dass beide Konzepte auf der Notwendigkeit eines weiblichen Verzichts beruhen.⁶⁷⁹

3.2.3.2. Fürst Alexander und Iwanova, Herrschaft und Liebe

Über weite Bereiche des Romans kann der Eindruck entstehen, dass die Rolle, gerade auch die Geschlechterrolle der Iwanova, der mächtigen, sexuell fordernden Herrscherin dazu dient, die Tugendhaftigkeit und Sensibilität Marias durch ihren Kontrast noch zu betonen. Es scheint schwierig, in dieser Egozentrikerin die Rolle der selbstständigen Frau zu finden, die Fischer mit der Wilhelmine in 'Die Honigmonathe' und der Rosamunde in 'Margarethe' der idealen Weiblichkeit gegenübergestellt hat. Das gilt auch für den sexuellen Bereich. Iwanova gesteht Alexander offen ihr Begehren, sie fleht um seine Liebe und bietet ihm, nachdem alles wirkungslos bleibt, schließlich die Ehe. Die Tatsache, dass Fischer in diesem Roman nur eine Männerrolle eingearbeitet hat, die in einer jeweils eigenen Beziehung zu beiden Frauen steht, blieb bisher unbeachtet. Die Beziehung von Alexander zu Iwanova ist sogar vielschichtiger und stärkeren Wandlungen unterworfen, als die zu Maria. Die Bedeutung, die diese Konstellation für Fischer hat, lässt sich daran ablesen, dass sie in zwei wichtigen Teilen dieses Romans, am Anfang und am Ende, einen anderen Blick auf Iwanova ermöglicht.

In Iwanova und Alexander werden zwei unterschiedliche Liebeskonzepte konfrontiert, die sich beide fremd gegenüberstehen. Der Anfang des Romans spielt in einer Zeit, in der Alexander noch frei ist. Trotzdem kann und will er Iwanovas Liebe nicht erwidern.

⁶⁷⁸ Touaillon, Der deutsche Frauenroman, S. 598.

⁶⁷⁹ Runge, Nachwort. In: Fischer, Der Günstling.

Das Iwanova Alexander liebt steht außer Frage, ungewöhnlich ist die Offenheit, mit der sie um seine Liebe wirbt. Alexander fühlt sich hilflos. *"Ist es wahr, o Gott? Ist es endlich dahin gekommen? Sie, die größte der Frauen, bittete um meine Liebe! Warum konnt' ich ihr gar nichts erwidern? Nichts auf dieses Auge voll Thränen! Nichts auf diesen zitternden Händedruck! Nichts auf diese Sprache der wahrsten und tiefsten Leidenschaft! - Bin ich kein Mensch? Ist sie nicht schön? nicht edel? - Und ich wußt es vorher. O hätte sie geschwiegen! Unglückliche!"*⁶⁸⁰ Sie wirbt durchaus mit weiblichen Mitteln um den Geliebten. So setzt sie z.B. eine Jagd an, um Alexander zu beeindrucken. *"Strahlend von Schönheit erhob sie sich über ihre Frauen, und ich schalt mich undankbar und gefühllos."*⁶⁸¹ Iwanova lebt ihre Liebe in einer Form, wie sie sonst Männern vorbehalten blieb.

Umgekehrt versteht Iwanova Alexander nicht, kann sich seine Zurückweisung nicht erklären. *"Ihr Eismassen! wer wird Euch begreifen! Aber es ist der Zwang, unter dem Ihr von Jugend auf seufzt. So glaubt ihr dann, seufzen, entbehren sey das menschliche Loos."*⁶⁸² Alexander schildert ihr Verhalten in einem Brief, aus dem sowohl das Maß ihrer Liebe, wie auch ihr Unverständnis deutlich werden. *"Sie wandte sich schnell von mir ab, und ich glaubte mich entlassen; aber kaum hatte ich einige Schritte gethan, als ich mich plötzlich umfassen fühlte. Von ihr! Von ihr! - Fast leblos starrt' ich vor mich hin, bis ein Thränenstrom aus ihren Augen mir die Besinnung wieder gab. 'Hastest du mich?' - rief sie mit halb erstickter Stimme - 'Hastest du mich?'"*⁶⁸³ Alexander reagiert entsprechend dem Rollenwechsel mit weiblichen Mitteln, er entzieht sich. Iwanova bleibt konfliktbereit, sie ist die Herrscherin, sie lässt ihn rufen. Sie vermutet eine andere Frau und lässt ihn Rechenschaft über sein Liebesleben geben. *"Du liebst! - Nein. - Hast nie geliebt? - Niemals. - Unmöglich! kein Weib rührte dein Herz? - Ich suchte und fand keins. - Was erfüllte dann deine Jugend? Das Schicksal meines Hauses. (...) - Was hält dich? (...) Mitleiden? Fort! fort aus meinen Augen!"*⁶⁸⁴ Sie verlässt Alexander, kehrt aber bald zurück, wieder ganz die Herrscherin, *"das Auge von Thränen geschwollen, aber mit lächelndem Munde, mit Hoheit auf der blendenden Stirn."*⁶⁸⁵

Die Darstellung ihrer Person bleibt positiv. Sie wird als eine gute und großzügige Herrscherin geschildert. Sicher diente die Günstlingswirtschaft am Hof von Katharina II. als Vorbild, viele Details deuten das an, aber nur dieser 'ferne' Handlungsort ermöglichte es Fischer, eine weibliche Sexualität darzustellen, die weit von der allgemeingültigen Auffassung 'Tugend kommt vor Liebe' entfernt war. Fischer erprobt in der Fiktion eine egalitäre Sexualmoral.

Die unterschiedlichen Verständnisebenen werden deutlich. Iwanova hat mit ihrer Rolle als Frau und Herrscherin keine Probleme. Alexander ist für sie der begehrte Mann und

⁶⁸⁰ Fischer, Der Günstling, S. 11.

⁶⁸¹ Fischer, Der Günstling, S. 19.

⁶⁸² Fischer, Der Günstling, S. 98.

⁶⁸³ Fischer, Der Günstling, S. 16.

⁶⁸⁴ Fischer, Der Günstling, S. 23f.

⁶⁸⁵ Fischer, Der Günstling, S. 24.

sie präsentiert sich als begehrenswerte Frau. Mit ihrer Leidenschaft, ihrer Liebe zu Alexander hätte sie nicht besser, verantwortungsvoller umgehen können. Als Herrscherin zeigt sie Größe, sie kann seine Leistungen würdigen, sie kann die Liebe ihres Volkes zu ihm aushalten. Männlich nennt Alexander das, und er bewundert sie: *"Wie könnte, nach solchem Beyspiele, noch kleinliche Empfindung bey mir herrschen? - Sie besitzt alle männlichen Tugenden, daß ihr die weiblichen fehlen, ziemt mir nicht, weder zu bespötn, noch, wenn ich es auch könnte, zu bestrafen."*⁶⁸⁶ Für Alexander verliert diese handelnde Frau ihre Weiblichkeit und damit ihre weibliche Attraktivität. Er kann ihre Liebe nicht erwidern. Es ist kein Zufall, dass er sich bald darauf in die vierzehnjährige Maria verliebt.

Fischer spricht damit das Problem der starken Frau, der berühmten Frau an, ihren Wunsch zu lieben und geliebt zu werden. Das Bild von Baum und Efeu, die Rollenverteilung von aktiv und passiv, handelnd und leidend kann in dieser Konstellation nicht mehr greifen. *"Unglückliche! Auf deinem einsamen Throne flehdest du um Liebe, und sie wurde dir versagt. Der ungeheure Schmerz drohte dich zu vernichten, und du fliehst in die Arme der Wollust. Ach! das scheinbare Leben hast du gerettet, das wahre geopfert"*⁶⁸⁷ kommentiert Alexander ihren Verzicht. Nach seiner Meinung hätte sie auf die wahre Liebe warten sollen.

Iwanova kann, entsprechend ihrem Rollenbild, nach der zweimaligen Zurückweisung nicht zur opferbereiten Frau mutieren, sie bleibt die handelnde. Sie verfolgt Alexander scheinbar voller Hass. *"Hüte dich, die Hoffnungslosen sind gefährlich"*,⁶⁸⁸ hatte sie ihn einmal gewarnt. Sie schwankt zwischen Liebe und Hass, sie wird zur verletzten Frau, zur unberechenbaren Herrscherin. Mit Gewalt will sie seine Liebe erzwingen und erreicht damit gerade das Gegenteil. Iwanova bleibt bestimmend für Alexanders Leben und seine Liebe zu Maria. Ihre Rache, das vergiftete Hochzeitsbett, bildet den Schluss.

Es ist bezeichnend für die Anlage dieser Rolle, dass Fischer die Konstellation Iwanova - Alexander am Schluss des Romans noch einmal aufgreift. Ein nicht näher definierter Erzähler versucht nach dem tragischen Ende die Ereignisse zu erläutern: *"Er, der sonst immer Herr seiner selbst blieb, konnte jetzt den Widerwillen gegen die Feindin nicht unterdrücken. Oder vielmehr, sie erschien ihm als Feind, seitdem ihre Leidenschaft durch That sich geäußert, ein männliches Ansehen bekommen hatte. So setzte er nun Kraft gegen Kraft, und Härte schien ihm Gerechtigkeit. Aber diese Härte brachte die Unglückliche auf das Äußerste."*⁶⁸⁹ Fischer macht mit diesem Schlusswort noch einmal deutlich, dass der Machtkampf nicht nur von Iwanova geführt wird, sie *"erscheint"* ihm als Feindin. Auch Alexander führt den Machtkampf, dessen Opfer er schließlich wird. Beide sind Opfer und Täter zugleich.

Fischer hat in diesem Roman ihren Helden, *"erstmals einen durchaus sympathischen Mann"*,⁶⁹⁰ zwischen zwei Frauen gestellt. Beide Frauen werden aus der männlichen

⁶⁸⁶ Fischer, Der Günstling, S. 46.

⁶⁸⁷ Fischer, Der Günstling, S. 50.

⁶⁸⁸ Fischer, Der Günstling, S. 52.

⁶⁸⁹ Fischer, Der Günstling, S. 172.

⁶⁹⁰ Touaillon, Der deutsche Frauenroman, S. 596.

Perspektive, durch die Briefe Alexanders dargestellt. Alexander schildert seine Gefühle und begründet seine Entscheidung für oder gegen einen Frauentyp. Die starke, die handelnde Frau hat in diesem Roman keine Chance ihren Wunsch nach Liebe zu realisieren. Alexander wählt die Kind-Frau Maria. Mit dieser Konstellation warf Fischer die Frage auf, inwieweit die Negierung weiblicher Leidenschaft und die Verteufelung der selbstbewussten, sexuell aktiven Frau, und damit die doppelte Moral, mitverantwortlich war, für den tödlichen Ausgang des Machtkampfs zwischen den Geschlechtern.

3.2.4. Kunst und die Liebe zur Menschheit: 'Margarethe'

Wie in den 'Honigmonaten' geht es auch in 'Margarethe' um die Möglichkeiten von Liebe und Ehe. Vier Personen tragen die Ereignisse. Rosamunde, eine begabte Tänzerin, verkörpert diesmal die selbstständige Frau. Margarethe, die Tochter eines Dorfschullehrers, steht für die 'echte Weiblichkeit'. Ihnen gegenübergestellt wird Stephani, ein junger begabter Maler, wie die Tänzerin Rosamunde ist er eine Künstlernatur. Der Fürst ist ein aufgeklärter verantwortungsvoller Herrscher seines Landes. Eine mit Olivier vergleichbare Rolle, ein Vertreter der rauen Männlichkeit, fehlt in diesem Roman.

Es zeichnen sich zwei Beziehungskonstellationen ab, die zwischen dem Fürsten und der Titelheldin Margarethe und die zwischen der Tänzerin Rosamunde und dem Maler Stephani. Die Voraussetzungen für eine Beziehung scheinen gut, die gegenseitige Liebe und Achtung voreinander sind vorhanden. Ungewöhnlich ist, dass diesmal beide Frauenfiguren auf sehr unterschiedliche Weise für sich prüfen, inwieweit die mögliche Verbindung mit ihren eigenen Wertsystemen und ihren Lebensplänen zu vereinen ist. Sie lassen sich in eine Auseinandersetzung mit dem Partner darüber ein. In diesem Zusammenhang wird am Beispiel von Rosamunde und Stephani die unterschiedliche Bedeutung der künstlerischen Tätigkeit für einen Mann oder eine Frau diskutiert und bei Margarethe der Problembereich gesellschaftliche Gerechtigkeit angesprochen.

Der Roman spielt in einer kleinen Residenzstadt. Die Tänzerin Rosamunde gastiert mit großem Erfolg am Theater. Stephani beginnt seine Laufbahn als Maler. Er verliebt sich in Rosamunde, er malt sie als Psyche, als Hebe und dann als das, was sie ist, als Tänzerin.⁶⁹¹ Er gewinnt ihr Vertrauen und, wie sich erst viel später herausstellt, ihre Liebe. Rosamunde spürt Stephanis tieferes Verständnis für ihre Kunst, er berührt sie, auch als Künstler. Aber eine Liebesbeziehung, eine Ehe hält sie trotzdem für zerstörerisch; ihre Liebe zum Tanz schließt für sie unter den gegebenen Umständen die Liebe zu einem Mann aus.

Margarethe ist gerade erst vom Land zu Verwandten in die Stadt gekommen, bescheiden und fleißig lebt sie bei dem 'Herrn Pastor'. Sie soll etwas mehr von der Welt kennenlernen, daher besorgt ihr ihre Tante eine Stelle am Hof. Als Stephani, verletzt durch die Zurückweisung Rosamundes im Fieberwahn liegt, übernimmt Margarethe seine Pflege. Nach seiner Genesung erinnert er sich nur noch an einen Engel an seinem Bett.

Der Fürst, ein Feund und Förderer Stephanis, macht Rosamunde Vorhaltungen, dass sie Stephani nicht erhört. Mutterschaft ist für ihn das höchste Gut eines Weibes. Gleichzei-

⁶⁹¹ Fischer, Margarethe, S. 10, 14, 16.

tig gewinnt Margarethe die Zuneigung der beiden Freunde. Stephani erkennt in ihr seinen vermeintlichen Engel wieder und gewinnt sie als Modell für eine Maria, die aus Pisa bei ihm bestellt worden ist. Ihre Schönheit, ihre unschuldige Lebensweisheit, ihre unendliche Geduld begeistern alle. Der Fürst macht ihr einen Heiratsantrag, er hätte sie gerne als Fürstin, als Landesmutter an seiner Seite. Aber auch Margarethe entzieht sich den beiden Männern, ihre Liebe gilt der ganzen Menschheit. Sie gründet mit der Unterstützung des Fürsten ein Kloster und widmet sich den Leidenden. Der Fürst geht später eine standesgemäße, für sein Land günstige Verbindung ein. Stephani heiratet nie, er liebt die Vielfalt, heißt es, er liebt das ganze Geschlecht.

Rosamunde stirbt bereits nach kurzer Zeit in Margarethes Armen. Auch Stephani wird nicht alt: *"Leidenschaftliche Liebe für die Kunst, wie für die Weiber, grub sein frühzeitiges Grab"*.⁶⁹² Mehrere Jahre darauf stirbt auch der Fürst, ebenfalls in Margarethens Armen, und von ihr bis zum letzten Augenblicke gepflegt.⁶⁹³ Margarethe hat ein langes Leben. Mit ihrem Tod endet der Roman, ihr Grab auf einem Hügel wird zu einer Pilgerstätte.

Bei diesem Briefroman handelt es sich im literaturwissenschaftlichen Sinn um ein 'double monodrama',⁶⁹⁴ um zwei ineinander verwobene zweiseitige Briefwechsel. Stephani schreibt an seine Verwandten, in fast tagebuchartiger Form hält er die Ereignisse fest. Die vielen von ihm wiedergegebenen Dialoge führen zu einer Dramatisierung des Geschehens. Margarethe schreibt in der damals üblichen Briefform an ihre Mutter. Die Antwortbriefe fehlen bei beiden, wie bereits in 'Der Günstling'. Im Mittelpunkt der Berichte stehen Rosamunde und Margarethe, die beiden Männer spielen nur in ihrer Beziehung zu den beiden Frauen eine Rolle, darüber hinaus wird wenig über sie ausgesagt. Daher werde ich den Schwerpunkt der Darstellung auf die beiden Frauenrollen legen.

3.2.4.1. Margarethe - die Liebe zur Menschheit

'Margarethe' ist von den drei, von mir ausgewählten Romanen zunächst der sperrigste. Das liegt vor allem an der Darstellung der Titelheldin, im Roman meistens Gretchen genannt. Sie verkörpert die Werte des Geschlechterdualismus, die 'ächte Weiblichkeit'. Vom ersten Eindruck an wirkt sie fast lächerlich, mit einer an Dummheit grenzenden Naivität wird sie in den Roman eingeführt: *"Herzliebste Mutter! ich bin recht glücklich und wohl angekommen, und von all dem Unglücke, wovor uns so bange war, ist mir gar nichts begegnet. Der Herr Vetter sagt, das komme daher, weil ich fleißig gebetet und gar keine bösen Gedanken gehabt habe; das könne einem gleich jedermann ansehen, und nehme sich in Acht, einen zu beleidigen."*⁶⁹⁵ Ihre Darstellung mutet etwas seltsam an, denn sowohl der Julie wie auch der Kindfrau Maria hat Fischer mehr Selbstständigkeit und Urteilsfähigkeit zugeschrieben, sie müssen nicht immer den 'Herrn Vetter' oder

⁶⁹² Fischer, Margarethe, S. 351.

⁶⁹³ Fischer, Margarethe, S. 351.

⁶⁹⁴ Runge, Nachwort. In: Fischer, Der Günstling. Vgl. Schmid, Sigrun: Der "selbstverschuldeten Unmündigkeit" entkommen. Perspektiven bürgerlicher Frauenliteratur. Würzburg 1999, S. 118-142. Schmid hat 'Margarethe' in eine vergleichende literaturwissenschaftliche Arbeit einbezogen.

⁶⁹⁵ Fischer, Margarethe, S. 26.

den 'Herrn Pfarrer' fragen. Gretchens naiver Plauderton setzt sich in dem ganzen Roman fort. Sie offenbart ihre Weltfremdheit und ihre absolute ökonomische Unkenntnis: *"Ich danke ihr tausendmal, herzliebste Mutter! und ich habe auch dem Boten das schöne Silberstück von der Frau Pathe geschenkt. Ich weiß gewiß, daß sie nicht böse werden wird; denn ich habe ja oft gesehen, daß sie auch in der Freude so etwas weggeschenkt hat."*⁶⁹⁶ Da dieses Gretchen nun nicht nur furchtbar lieb, sondern auch noch furchtbar schön ist, fällt sie auch dem Fürsten auf. Der hohe Herr bittet sie, ihn regelmäßig zu besuchen und gibt damit auch einen Einblick, worin die Aufgaben dieses Weibes liegen: *"Eins mußt du mir aber doch versprechen: sieh ich habe viel Arbeit und Sorge, und erblicke selten was Erfreuliches. Am wenigsten gefallen mir die Menschen, von denen ich umgeben bin; aber ein solches Gesicht, wie das deine, kann mir den ganzen Tag erheitern. Wenn du nun des Morgens auf einige Augenblicke zu mir kämest und brächtest mir etwas - du magst es mir schenken - Blumen, ein paar Früchte, oder was du sonst willst; so wär ich auf den ganzen Tag gestärkt, und hätten viel tausend Menschen gut davon."*⁶⁹⁷

Die Rolle der Erlöserin, die ihr der Fürst hier zuschreibt, scheint Gretchen auf den Leib geschrieben. Ihre Zuwendung, ihre Liebe gilt den Leidenden, den Kranken. Zunächst ist es Stephani, der wegen Rosamunde liebeskrank darniederliegt. Ihn tröstet ihre Schönheit über die zurückgewiesene Liebe hinweg. Margarethe ist also Muse für den Künstler, Trost und Stärkung für den Fürsten und daneben arbeitet sie noch fleißig im Haushalt der Frau Präsidentin, in dem sie mittlerweile einen Dienst angenommen hat. Nach Stephanis Genesung kümmert sie sich um andere Menschen in der kleinen Stadt, oft bittet sie den Fürst um finanzielle Hilfe, die dieser gerne gewährt. Es ist längst klar, dass sie sein Herz gewonnen hat.

Eines Tages erklärt sie ihm sehr umständlich, dass sie ein besonderes Anliegen habe. Der Fürst ist hoffnungsvoll. Zwar hat er ihr seine Zuneigung nie erklärt, aber auch er erwartet, wie Alexander von Maria in 'Der Günstling', eine Liebeserklärung dieser jungen Frau. Aber Margarethe hat ein anderes Anliegen: Ihr Wunsch ist die Gründung eines Klosters, eines besonderen Klosters, in dem sie nicht eingesperrt wäre, sondern zusammen mit anderen Frauen in der Anonymität der Nonnentracht den Leidenden helfen könnte. Der Fürst ist betroffen und enttäuscht. Nachdem erst einmal klar gestellt ist, dass Margarethe nicht Stephani liebt, macht er ihr am nächsten Tag einen Vorschlag. Er bietet ihr an, seine Frau zu werden und sich als Fürstin um das Wohl des Landes zu kümmern. Die Übernahme der Aufgaben einer Landesmutter wäre im Rahmen des Rollenkonzepts des Geschlechterdualismus, für das Margarethe hier steht, durchaus eine sinnvolle Aufgabe. In den vorherigen Romanen hätten sowohl Julie, wie auch Maria sie dankbar ausgefüllt. Es wird deutlich, warum Fischer bisher die Bescheidenheit des Gretchens so besonders betont hat, Gretchen will diese Aufgabe nicht übernehmen und sie ist sich bei ihrem Entschluss ganz sicher. *"Herzliebste Mutter! Ich führe aus, was ich jetzt denke. Ja, ich führe es aus, und niemand soll es mir verwehren."*⁶⁹⁸ Sie denkt auch

⁶⁹⁶ Fischer, Margarethe, S. 32.

⁶⁹⁷ Fischer, Margarethe, S. 66.

⁶⁹⁸ Fischer, Margarethe, S. 222.

nicht mehr daran, den Herrn Vetter oder den Herrn Pfarrer oder die allerliebste Mutter zu fragen, sie entscheidet selbst.

In einem Brief berichtet sie der Mutter von diesem Gespräch mit dem Fürsten. *"Gnädigster Herr! - hub ich nun an - Sie verstehen mich am besten, wenn ich von den Leiden der Menschen, und von dem Wunsche, ihnen zu helfen spreche. Werden Sie mich aber auch verstehen, werden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen sage, daß ich ein Wohlgefallen an der Niedrigkeit, ja, daß ich eine ordentliche Sehnsucht nach ihr habe? - Gnädigster Herr! Ihre Zimmer sind schön; Ihre Gemälde sind unaussprechlich schön; aber wieviel Niederschlagendes ist in ihrer Nähe. - Man braucht nur einen der Menschen, die hier aus- und eingehen, zu sehen, fort ist alle Freude. (...) Ach gnädiger Herr! wüßten Sie nur, wie einem so in einem kleinen, reinlichen Stübchen zu Muthe ist! Ein weißer hölzerner Tisch, ein Strohstuhl, ein reinliches Bettchen. Ach, so wie in meines Vaters Hause! Und des Sonntags noch alles ganz anders! und an den Festtagen himmlisch schön! und keine Lüge, kein Betrug! Alles ein Herz und eine Seele! Und das man weiß, was man hat, haben Tausende, und ist deswegen Niemand etwas genommen worden, und wenn man es verliert, kann es durch Arbeit alle Tage wieder erworben werden. (...) Mir läßt es nun einmal keine Ruhe, und wenn ich auch wenig hätte, würde ich doch denken: es gibt Tausende, die noch weniger haben. Darum, gnädigster Herr! fleh' ich sie an, lassen Sie mich ziehen und thun, was mein Herz mir gebeut!"* ⁶⁹⁹

Langsam zeigt sich, was Fischer mit dieser manchmal übertrieben wirkenden Figur eines Gretchens intendiert haben könnte. Wenn die Frauen so selbstlos und bescheiden wären, wie dieses neue Weiblichkeitsideal ihnen nahe legt, dann sähe es für die Männer schlecht aus. Die ideale Frau kann vor lauter Bescheidenheit keinen Fürsten mehr zum Manne nehmen. Fast trotzig weist Gretchen auf die Geschlechterrollen hin: *"daß Sie zum Fürsten geboren sind, und ich zur Niedrigkeit und Verborgenheit."* ⁷⁰⁰

Der Fürst verspricht ihr das Kloster. Er erzählt Stephani von den Plänen Margarethes, diesmal aus der Sicht des Mannes. Weibliche Bescheidenheit und männlicher Egoismus stehen sich gegenüber. *"Nun wohl, so erfahre es dann! Ein Kloster wird gestiftet; ich selbst muß es stiften. Nicht etwa, damit sie die Oberste und Alles darin nach ihrem Willen eingerichtet werde. O nein! das ist ihr Alles ganz gleichgültig, lästig sogar. Die Hauptsache ist und bleibt, daß sie ein Kleid, wie die Andern bekomme, damit sie nicht erkannt, nicht verlacht werde, wenn sie nach Osten und Westen zieht, die Kranken, Nothleidenden, Verwundeten aufzusuchen. Ja! ja! staune, wie du willst! Das bleibt die Hauptsache. Und wenn du ihr auch die unbeschreibliche Glückseligkeit des hölzernen Tisches, des Strohstuhles und des niedrigen Zimmerchens verschaffst; so wähne darum nicht, sie zu halten: denn so lang' es noch Tausende gibt, die auch das nicht haben, bleibt sie dir nicht. Bedürfte sie der Gesundheit nicht unumgänglich, würde sie es unfehlbar unerträglich finden, nicht krank zu seyn, weil Tausende es sind. Wie es aber dir,*

⁶⁹⁹ Fischer, Margarethe, S. 266ff.

⁷⁰⁰ Fischer, Margarethe, S. 271. Sigrun Schmid stellt einen weiteren Zusammenhang her. Sie interpretiert die vom Fürsten veranlasste Ausbildung Margarethes als Ursache dieser Entscheidung. Der Unterricht ist der Baum der Erkenntnis, der Margarethe im Glauben verunsichert und sie mit dem Bösen konfrontiert. Sie erlangt Urteilskraft, Unabhängigkeit und will durch ihre guten Taten zur Verbesserung der Welt beitragen. Schmid, Der 'selbstverschuldeten Unmündigkeit' entkommen, S. 128-131.

wie es mir geht; ob wir von Sehnsucht verzehrt werden - das kümmert sie nicht. Der himmlische Vater, auf welchen sie sich freilich in Ansehung der Andern nicht verläßt, wird schon für uns sorgen. Du hast deine Kunst, ich mein Reich, und damit Gott befehlen." ⁷⁰¹

Aus den Worten des Fürsten spricht die männliche Egozentrik. Die weibliche Opferbereitschaft war gedacht, dem Manne das Leben angenehmer zu machen, im Haus, in der Sorge um ihn sollte sich die weibliche Liebesfähigkeit auswirken. Fischer lässt Gretchen eine überraschende Entscheidung treffen: Sie besitzt zwar die erwarteten weiblichen Tugenden, sie ist fleißig, bescheiden und opferbereit, aber sie wählt nicht den Mann als Objekt ihrer Fürsorge, sondern die Welt. Sie will mit aller Kraft zur Verbesserung der Menschheit beitragen, ihre Fürsorge gilt gleichermaßen allen Menschen. Dazu kommt so ganz nebenbei eine gesellschaftliche Dimension, indem Gretchen mit ihrem kleinen Stübchen auch noch für ökonomische Gleichheit, für die Gleichheit des Besitzes eintritt.

Fischer führte Margarethes Rolle konsequent zu Ende: *"Gretchen jedoch blieb länger schön, als Sterbliche es bleiben und verschied mit einem Lächeln im Kreis von Kindern, die sie dem Elend entrissen hatte."* Aber selbst nach dem Tod kann sie das Helfen nicht lassen: *"Ihr Grab liegt auf einem Hügel, und die Sage geht, daß Gemüthsranke dort geheilt werden. Ob die reine Bergluft dazu beitrage - wag' ich nicht zu entscheiden."* ⁷⁰²

3.2.4.2. Rosamunde - ein Leben für die Kunst

Das Bild der selbstbewussten Frau wandelt sich in diesen drei Romanen. In 'Die Honigmonathe' gestaltete Fischer die kommunikative, der Welt zugewandte Wilhelmine, die sich weigert zu heiraten, dann aber doch einen Mann für sich findet, einen 'Neuen Mann'. In 'Der Günstling' kämpft Iwanova, die Herrscherin, um ihre Liebe, denkt nicht an Verzicht. Anders als Olivier, der kämpferische Mann, scheitert sie als Frau bereits an ihrem Werben. In 'Margarethe' vertritt Rosamunde die Rolle der selbstständigen Frau, eine Künstlerin, die ihr Glück im Tanz findet. Im Gegensatz zur Figur der Margarethe sind bei ihr keine satirischen Ansätze spürbar. Im Gegenteil, Fischer begründet ausführlicher als in den vorhergehenden Romanen den Werdegang ihrer Protagonistin. Wilhelmine schilderte sie als unabhängige Natur, sie war bereits ein wildes Kind. Bei Iwanova begründete ihr Amt ihre Unabhängigkeit. Rosamunde ist fast eine Sozialisationsstudie, Touaillon vermutet daher hier zum ersten Mal autobiografische Züge. Sehr genau werden der Werdegang und die verschiedenen Entscheidungsstadien in Rosamundes Leben nachgezeichnet und begründet, die Entscheidung für den Tanz, gegen die Ehe und zum Schluss auch gegen die Liebe.

Ihre Geschichte: Einsam, unter vielen Geschwistern aufgewachsen, hat sie gelernt, ihr Leben für sich zu führen. Wegen ihrer angeblich geringen 'Fassungskraft' kümmert sich in der großen Familie niemand um sie. Als dumm links liegengelassen verstummt sie, sie redet wenig, der Tanz wird ihr Ausdrucksmittel.

⁷⁰¹ Fischer, Margarethe, S. 282ff.

⁷⁰² Fischer, Margarethe, S. 354. Vgl. zur Einführung der Ich-Erzählung im letzten Satz: Schmid, Der 'selbstverschuldeten Unmündigkeit' entkommen, S. 269.

Nach der unglücklichen Familienerfahrung erlebt sie, wie die einzige ihr vertraute Schwester in einer unglücklichen Ehe leidet. Vergeblich versucht sie ihr zu helfen. Sie schlägt ihr vor, ihren Mann zu verlassen und sich mit ihr eine selbstständige, vom Mann unabhängige Existenz aufzubauen. "(...) wohlan! so machen wir uns selbst ein Schicksal", fordert sie sie auf. Die Schwester kann sich das nicht vorstellen: "Das Schicksal macht sich nicht!" - rief sie laut schluchzend." ⁷⁰³ Die Schwester stirbt an ihrem Unglück, aus dem sie sich nicht lösen kann.

Nach dem Tod ihrer Schwester macht sich Rosamunde Gedanken über ihr weiteres Leben. Sie ist eine Frau, die im Sinne Hippels ICH sagt, sie ist fest entschlossen, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. "Jemals zu heirathen schien mir, bei der Überzeugung, ich werde nie geliebt werden, unmöglich. Auch hatte ich sogenannte glückliche Ehen genug beobachtet, um zu wissen, daß ein Theil durchaus der Leidende seyn müsse, um dieses scheinbare Glück hervorzubringen und zu erhalten. Leiden erregte mir aber nicht Furcht, sondern Ekel. Es schien mir eine Krankheit, die, besonders wo sie anhaltend wäre, den Tod des Geistes nothwendig zur Folge haben müsse. So war ich dann fest entschlossen, es zu fliehen, wie und wo es mir drohen möge, und seine beiden furchtbarsten Feinde, Freiheit und Thätigkeit, zu erhalten." ⁷⁰⁴ Der Text klingt wie eine Antwort auf Fichtes Ehekonzept, auch als Frau will sie nicht der leidende Teil sein. Opferbereitschaft galt als eine weibliche Tugend, bei Rosamunde löst sie nicht Bewunderung, sondern Ekel aus. Fischer wählte wieder die sogenannten männlichen Tugenden für die selbstbewusste Frau, statt der weiblichen Sittlichkeit die männliche Freiheit, statt der weiblichen Duldsamkeit die männliche Tätigkeit.

Wie bei Margarethe gilt auch Rosamundes Interesse den großen Angelegenheiten der Menschheit, der Wunsch daran Teil zu haben, bestimmt ihren weiteren Lebensweg: "Aber worauf sollte sich diese Thätigkeit wenden? Auf die Geschäfte des gemeinen Lebens? - Das schien mir gleichfalls unmöglich. War es gedenkbar, daß sie mich vor Geistesleiden, vor Geistestod schützten? Wurden sie nach einem gewissen Zeitmaße, wurden sie harmonisch verrichtet? Drückten sie die großen Angelegenheiten der Menschheit: den Kampf des Unordentlichen mit dem Ordentlichen, des Häßlichen mit dem Schönen, oder, was dasselbe ist: des Guten mit dem Bösen aus? Tief lag es als Ahnung in meiner Seele, daß dieses der geheime Sinn aller Künste, und der Grund aller Gewalt sey, welche sie an den Menschen üben. Ich hatte beweisen gesehen, daß Thöne Gestalten hervorbringen, und diese hohe Bedeutung würde mich zur Musik hingezogen haben, hätte sie mich nicht zu gewaltsam ergriffen; so daß ich meine Empfindung durch Tanz ausdrücken, oder untergehen mußte. So war mit dann das Räthsel meiner Jugend gelöst, und der Entschluß, als tragische Tänzerin aufzutreten befestigt." ⁷⁰⁵

Sie bleibt nicht lange in einer Nebenrolle, schon an ihrem 16. Geburtstag tritt sie in Florenz in einer Hauptrolle auf. "Mein Auge überflog die Menge, die Geister meiner Kindheit umschwebten mich, und göttliche Kraft belebte meine Glieder. Ich tanzte, tanzte die Geschichte meiner Kindheit, tanzte meine gestorbene Liebe, meine Sehnsucht nach der

⁷⁰³ Fischer, Margarethe, S. 82.

⁷⁰⁴ Fischer, Margarethe, S. 84ff.

⁷⁰⁵ Fischer, Margarethe, S. 84ff.

*unvergänglichen Schönheit. Der Beifall wurde rauschend, wie ein seeliger Geist schwebte ich über der Menge, die Ungeliebte plötzlich von Tausenden geliebt. Ich fühlte es, fühlte mit unaussprechlicher Wonne, daß ich das Rechte gewählt habe, der kleinlichen Erdennoth entrückt, ein freier Geist durch die Kunst sey."*⁷⁰⁶

Das ist das Leben, das Rosamunde für sich geplant und erreicht hat, als sie in der kleinen Residenzstadt auftritt. Dabei zeigen sich Parallelen zu Margarethe, wie diese die Liebe zur Menschheit wählt, so sucht Rosamunde den Beifall der Menge. Doch während sich Margarethe in der Anonymität auflöst, braucht Rosamunde die Anerkennung und die Liebe der Menschen, um zu ihrer höchsten Leistung zu kommen. Sie erlebt dies als einen gemeinsamen Triumph mit ihren Zuschauern und Zuschauerinnen.

Mit der Tänzerin Rosamunde hat Fischer eine Figur entworfen, die durchaus einer zeitgenössischen Vorstellung, einer Möglichkeit zur selbstständigen weiblichen Lebensführung entsprach. Gerade bei aufgeklärten Männern wurde die Tatsache, dass es hervorragende Begabungen bei Frauen gab, nicht geleugnet, diese Frauen sollten die Möglichkeit haben, ihre Begabungen auch auszuschöpfen.⁷⁰⁷ Die besondere Begabung betont Fischer auch bei Rosamunde.

Eine weitere Bedingung, die an die künstlerische weibliche Existenz geknüpft war, war die Ehelosigkeit. Diese hatte einen geschlechtsspezifischen Grund. Stephani z.B. bleibt ehelos, weil er sich nicht an eine Frau binden will, er liebt die Vielfalt. Die von Künstlerinnen erwartete Ehelosigkeit hatte andere Gründe. Es schien vielen Männern unvorstellbar, eine gelehrte oder künstlerische Tätigkeit mit den ehelichen Pflichten der Frau zu vereinen.⁷⁰⁸ Auch der glücklich verheiratete Wieland z.B., der von Anfang an in seinem 'Teutschen Merkur' Frauen, auch verheirateten, die Chance zur Veröffentlichung bot, betonte immer wieder, dass Erziehung und Studium eine Frau nicht glücklicher machten.⁷⁰⁹ Das Dilemma bestand darin, dass die aufgeklärten Männer auf der einen Seite die Leistungen von Frauen sahen und auch würdigten, auf der anderen Seite aber Schwierigkeiten hatten, sich diese als Ehefrau, z.B. als die eigene, vorzustellen. Aus der männlichen Perspektive sollten Künstlerinnen nicht heiraten, da sich ihre Tätigkeit nicht mit den weiblichen Pflichten vereinbaren ließe.

Fischer dreht in der Figur der Rosamunde diese Argumentation um, erst ihre künstlerische Existenz ermöglicht es Rosamunde auf die Ehe zu verzichten. Tänzerin zu werden heißt für sie, die Möglichkeit zu haben, ein selbstständiges, selbstbestimmtes Leben zu führen, unabhängig von einem Mann. Ehe ist für sie kein Ziel, sie will sich nicht in die Abhängigkeit von der Gunst und den Launen eines Ehemanns begeben. Ehelosigkeit ist für sie kein Opfer, sie weist alle Heiratsanträge zurück: *"Ein russischer Graf unter allen am eifrigsten. Er sah mich Reichthum und Wohlleben zurückweisen, und glaubte mit seiner Hand alles zu überbieten. Um so größer war sein Erstaunen, als ich auch diese, wiewohl dankbar, aber gleichfalls mit Lächeln zurückwies."*

⁷⁰⁶ Fischer, Margarethe, S. 86f.

⁷⁰⁷ Dawson, Ruth P.: "Der Weihrauch, den uns die Männer streuen": Wieland and the Women Writers in the *Teutsche Merkur*. In: Schelle, Hansjörg (Hrsg.): Christoph Martin Wieland. Nordamerikanische Forschungsbeiträge zur 250. Wiederkehr seines Geburtstages 1983. Tübingen 1984, S. 225-249.

⁷⁰⁸ Campe, Väterlicher Rat, S. 31f.

⁷⁰⁹ Dawson, "Der Weihrauch, den uns die Männer streuen", S. 235.

Mußt ich nicht lächeln, daß Menschen, die ich ihrer Armuth wegen bedauerte, mich bereichern wollten? daß der gute Graf, der mich so frei sah, wie ein menschlicher Geist es werden konnte, mich durch vornehme Slaverei zu beglücken dachte? Begeisternd und seelig über Tausende schwebend, sollte ich mich da unten, wo es mir vielleicht schon nach Jahresfrist nicht mehr gelang, die Falten seiner flachen Stirne zu verwischen, erhoben glauben!" ⁷¹⁰

Die große Prüfung ist für sie, wie könnte es anders sein, die Liebe. Stephani ist ein Mann, wie geschaffen für sie: ein junger, genialer Maler, voll tiefem Verständnis für ihre Kunst. Bewunderung, Verehrung, Liebe, beide sind davon erfüllt. Zunächst sieht es so aus, als ob Rosamunde eine glückliche Zukunft finden könnte, vergleichbar mit Wilhelmine. Es ist schwer zu verstehen, dass sie Stephani zurückweist. Eine Erklärung dafür findet sich in einer Auseinandersetzung über den Stellenwert von Kunst und Mutterliebe.

Welche Kunst ist die wertvollere? Die Literatur ist der Malerei überlegen, was ist der Tanz gegenüber der Malerei? In einem Gespräch zwischen dem Fürsten und Rosamunde werden diese Themen aufgegriffen. Fischer führt die Diskussion auf einer doppelten Ebene. Der Fürst will Rosamunde in die Ehe mit seinem Freund, dem vor Verzweiflung arbeitsunfähigen Stephani zwingen. Der Dialog spielt vor einem Bild Stephanis, es zeigt Rosamunde umgeben von spielenden Knaben. Stephani, der bei der Diskussion zugegen ist, schildert diese Schlüsselszene in einem Brief: *"Endlich trat er auch zu dem Bilde, und rief, nachdem er es gleichfalls eine Weile betrachtet hatte: glückselige Mutter, die solche Kinder der Welt hinterläßt! Wie arm ist das gepriesenste Weib neben ihr! Nach wenigen Jahren ihre Spur nicht mehr zu finden! Nutzlos verwelkt ihre Schönheit, verloschen in dem Andenken der Menschen!"*

Rosamunde sah schweigend vor sich nieder.

Wozu seyd ihr da? - fuhr er fort - als gleich Blumen das Auge zu ergötzen, das innerste Leben zu erquicken, und Früchte zu tragen? Euer schnelles Verblühen predigt euch jeden Augenblick die treffende Ähnlichkeit dieses Bildes. Was seyd ihr? was bleibt ihr, wenn Früchte nicht an euer kurzes Daseyn erinnern?

Blumen - antwortete sie lächelnd. -

Blumen! - wiederholte er spöttisch. -

Die durch ihre Schönheit - fuhr sie sanft und heiter fort - das Auge ergötzen, das innerste Leben erquicken, nur keine Früchte tragen.

Sie kann auch zur Marter werden - rief er heftig - Darüber haben Sie als Weib keine Stimme. Sehen Sie ihn an! - fuhr er fort, und sein Zorn stieg höher - Er stirbt! und sie haben ihn mir, der Kunst und der Welt ermordet! Glauben Sie, daß ich das so dulden werde? Ich sage Ihnen nein! ich werde es nicht dulden. Von mir fordert ihn die Kunst, die Welt, und wüßten Sie, was das gesagt heißt, so würd' ich sagen: von Ihnen. Aber Sie haben nur Gefühl für Ihren eigenen Werth. Doch stirbt Ihre Kunst mit Ihnen. Nicht so bei ihm! er wird von ihr überlebt. Nach Jahrhunderten werden seine Bilder ergötzen, und Menschen über Erdennoth erheben. Ein unvergängliches Denkmal könnten Sie sich

⁷¹⁰ Fischer, Margarethe, S. 88.

stiften, wenn Sie sein Leben verlängerten. (...) Seyen Sie ein Weib, ein wahrhaft schönes, ein liebendes Weib! Opfern Sie sich auf, und werden Sie, gelüstet Sie nach Ruhm - durch dieses Opfer größer, als der, dem Sie sich opfern.

Ich zweifle - erwiderte sie - daß er das Opfer annähme, und nähme er es an, so wäre er dessen nicht würdig.

O ja! - rief er, glühend vor Zorn - Er wär' es! er wär' es! Wem anders, als dem Manne gehört die Schönheit der Frau?

*Ich glaube - fuhr sie sehr sanft und lächelnd fort - sie gehört ihr selbst; so wie ihr Herz und ihr Leben. Wenn sie es auch gibt, es ist ein freies Geschenk; oder es gibt keine Freiheit mehr auf Erden!"*⁷¹¹

Die Flüchtigkeit des Tanzes wird gleichgesetzt mit der Flüchtigkeit eines Frauenlebens. Die bleibenden Werte werden dem Maler, dem Mann, zugesprochen. Seine Kunst hinterlässt Spuren in dieser Welt. Der Fürst vertritt in diesem Dialog die gesellschaftlichen Normen. Ein schönes liebendes Weib, das sich opfert, das durch dieses Opfer seine Größe gewinnt, soll Rosamunde sein. Der Fürst wirft ihr vor, dass sie ein Gefühl für ihren eigenen Wert hat. Der Tanz ist so flüchtig und vergänglich, wie die Schönheit. Stephani, der Künstler mit dem weiblich klingenden Namen, ist bei diesem Gespräch zugegen, aber sagt kein Wort.

Rosamundes Entscheidung für ihre Liebe zu Stephani wäre eine Entscheidung gegen den Tanz, gegen ihren Lebensplan.

Stephani liebt sie leidenschaftlich, fordernd, idealisierend, er malt Rosamunde. Sie bleibt zurückhaltend, heiter, sie tanzt. Ihre Ruhe bringt ihn zur Verzweiflung, heftig klagt er ihre Liebe ein. Als Künstlerin weiß sie, dass Stephani sich nicht an eine Frau binden kann, dass er für seine Malerei die Vielfalt und die Jugend braucht. Ihr Opfer wäre sinnlos. Rosamunde hat sich für ihr Leben, für den Tanz entschieden und versucht sich Stephani zu erklären. *"Es gibt der Arten zu lieben so mancherlei. Soll ich dir sagen, welche du von mir forderst? ...Aufgeben soll ich mein wahres, lebendiges Leben, um ein Scheinleben, einen verkappten Tod mit dir zu versuchen."*⁷¹² Fischer lässt Rosamunde mit scheinbarer Gelassenheit auf diese Liebe verzichten. Es ist ihr Leben, sie will es nicht aufgeben, sie will das Gegenwärtige nicht für das Künftige opfern. Stephanis tieferes Verständnis fühlt sie wohl, auch er ist Künstler, aber eine Ehe hält sie trotzdem für zerstörerisch. Wie sie vorausgesehen hat, findet Stephani Trost in der Kunst und in der Unschuld Margarethes. Rosamunde schreibt später: *"Wie unaussprechlich elend hätte ich werden können; wäre ich länger über den Charakter dieses Mannes im Zweifel geblieben. (...) Gerade als Künstler wird er sich zu vielem berechtigt glauben, was mit der Treue schwerlich bestehen kann. (...) Gott sey gelobt! Ich bin aus seinem Zauberkreis gerettet. Da ich ihm weder mein Herz noch mein Schicksal preisgegeben, hat mich auch seine Änderung nicht erbittert."*⁷¹³ Was wäre ihr geblieben, wenn sie den Tanz aufgegeben hätte?

⁷¹¹ Fischer, Margarethe, S. 124ff.

⁷¹² Fischer, Margarethe, S. 39.

⁷¹³ Fischer, Margarethe, S. 230f.

Rosamunde erhält sich ihre Freiheit, aber zu welchem Preis. Diese Ehe hätte sie unglücklich gemacht, durch die Entscheidung gegen ihre Liebe wird sie es auch.

Sie scheitert an der Unfähigkeit Stephanis zu einer dauerhaften, auf die Person bezogenen Liebe. Rosamunde interpretiert die Lage hoffnungslos. *"Ein Spiel, was die Männer mit unserm ganzen herabgewürdigten Geschlechte treiben, und dessen Anblick mir das Herz schon lange empört und zerrissen hat. Ich will die Schmach dieses schändlich mißhandelten Geschlechts nicht länger mit ansehen. Ich bin dem Tode geweiht, will es seyn, wer darf es mir wehren?"*⁷¹⁴ Margarethe steht ihr bei, als sie in der Kirche zusammenbricht und pflegt sie die wenigen Tage bis zu ihrem Ende. Stephani, der sich die letzten Monate seiner Kunst und der Verehrung Margarethes gewidmet hat, ist verzweifelt. Mit erneuter Heftigkeit spürt er seine Liebe zu Rosamunde. Zwei Tage versucht er mit Hilfe eines Arztes sie wieder zum Leben zu erwecken. Erst als man ihm ihr Herz übergibt, stimmte er ihrer Beerdigung zu.

Sich auf die Liebe einzulassen hätte für Rosamunde als Frau und als Künstlerin die Selbstaufgabe bedeutet, sich der Liebe zu verweigern brachte ihr den Tod.

3.2.5. Das Gleichheitspostulat bei Caroline Auguste Fischer

Zwischen Hippel und Caroline Auguste Fischer gab es keine Berührungspunkte. Als Fischer 1802 die 'Honigmonathe' herausgab, war Hippel bereits verstorben. Wie die großen Restbestände von 'Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber' zeigen, wurden seine emanzipatorischen Schriften nur noch wenig verkauft, es ist nicht bekannt, ob Fischer sie gelesen hat. Ein unmittelbarer Einfluss, wie bei Amalia Holst, ist bei ihr nicht zu erkennen. Hippel und Fischer haben völlig verschiedene Argumentations- und Darstellungsebenen. Hippel leitet seine Begründung von allgemeinen Prinzipien ab, alle Menschen sind gleich. Ausgehend von dieser Position durchforstet er die Gesellschaft und macht die Bereiche aus, in denen Frauen die Menschenrechte verwehrt werden, von der Schulbildung bis zu den öffentlichen Ämtern. Solche an Prinzipien orientierte Argumentationsketten sind bei Fischer nicht zu finden. Man kann ihre Romane sehr gut lesen, ohne den emanzipatorischen Gehalt ihrer Schriften zu entdecken. Wenn die Leserin die Liebesgeschichte der opferbereiten Heldin fokussiert und die selbstständige Frau als abschreckenden Gegenpol interpretiert, bleibt die Radikalität dieser Romane unentdeckt. Bei der Figur der Iwanova in 'Der Günstling' liegt diese Rezeptionsweise besonders nahe. Es erscheint mir daher notwendig, noch einmal dem Gedanken nachzugehen, warum ich sie als eine Vertreterin des egalitären Gleichheitsbegriffs verstehe.

Ausgangspunkt für diese Positionierung war für mich die Herausgabe der 'Honigmonathe', ein Roman, der definitiv gegen die 'Elisa' geschrieben worden ist und aus diesem Motiv auch keinen Hehl macht. Das zeigt sich an der Rollenkonstellation, die unglückliche Ehe der Julie und das optimistische Ende für Wilhelmine, auch an den zum Teil programmatisch klingenden Textabschnitten. In den anderen beiden Romanen verschieben sich die Verhältnisse, die engelsgleiche Margarethe wird zur Titelheldin und Iwanova wirkt besonders abschreckend. Überzeugend bleibt jedoch, mit welcher Kontinui-

⁷¹⁴ Fischer, Margarethe, S. 133.

tät und Vielfältigkeit Fischer die Rolle der selbstständigen Frau in diesen Romanen fortgeführt hat. So unterschiedliche Charaktere wie Wilhelmine, Iwanova und Rosamunde melden das Recht an, im hippelschen Sinne ICH sagen zu können, d.h. selbstverantwortlich das eigene Leben zu planen. Nur bei Wilhelmine wird ein glückliches Ende aufgezeigt, Iwanova und Rosamunde scheitern beide an der Liebe. Die mit Macht versehene Frau verliert damit für den begehrten Mann ihre weibliche Attraktivität, und für die Tänzerin lässt sich Liebe und Kunst nicht vereinbaren. Eine depressive Grundstimmung lässt sich in den letzten beiden Romanen nicht leugnen, Mann und Frau können zusammen nicht glücklich werden. 'Der Günstling' endet für alle Beteiligten tragisch und in 'Margarethe' wird der Titelheldin, der Vertreterin des rousseauschen Frauenbildes, zwar ein glückliches Ende zugeschrieben, aber nur obwohl oder weil sie sich nicht an einen Mann bindet.

Trotz des unglücklich konzipierten Lebensverlaufs von Iwanova und Rosamunde wird von Fischer der Anspruch auf Gleichheit in diesen beiden Frauenrollen aufrecht erhalten. Es sind nicht die Ansprüche der Frauen, die ihr Unglück verursachen, sondern die gesellschaftlichen Gegebenheiten, die eine Realisierung nicht zulassen. Obwohl die von Hippel angeschnittenen allgemeinen Fragen, wie politische Partizipation oder Mädchenbildung in Fischers Romanen nicht angesprochen werden, stellen sie ein eindrucksvolles Plädoyer dar, für das Recht auf ein selbstbestimmtes Leben. Fischers Blick liegt auf dem weiblichen Alltag, dessen Probleme sie in vielen Details schildert und der Bedeutung, die den jeweiligen Geschlechterrollen dabei zukommt.

*Es sei denn! Im Namen des ganzen Geschlechts fordere ich
die Männer auf, uns die Rechte zu Beweisen, deren sie sich anma-
ßen, die eine ganze Hälfte des Menschengeschlecht
zurückzusetzen, ihnen die Quelle der Wissenschaft zu versagen,
nur höchstens von ihrer Oberfläche abzuschöpfen erlauben zu wol-
len. (...) Ist denn unser Gehirn anders als das der Männer?*

Amalia Holst, 1802

4. Der Verstand hat kein Geschlecht. Amalia Holst (1758 - 1839), eine ständische Feministin

Im Unterschied zu Caroline Auguste Fischer gehörte Amalia Holst zu den bekannten, viel rezipierten Schriftstellerinnen ihrer Zeit. Zu Lebzeiten hatte sie sich mit ihren Veröffentlichungen als Pädagogin bereits einen Namen gemacht.⁷¹⁵ In den Schriften der Frauenbewegung im 19. Jahrhundert wurde sie nur am Rande erwähnt, denn in der Fraueneigengeschichtsschreibung wurden erst der Vormärz, bzw. die Revolution von 1848 als Beginn der deutschen Frauenbewegung angesehen. Als Vorläufer wurden nicht Holst oder Hippel sondern eher die RomantikerInnen betrachtet.⁷¹⁶ Als in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts wieder frühfeministische Texte entdeckt und aufgelegt wurden, gehörten die Schriften von Amalia Holst dazu.⁷¹⁷ *"Zehn Jahre nach T.G.v. Hippels Plädoyer für Menschen- und Bürgerrechte für die Frauen veröffentlichte Amalia Holst ihr umfangreiches, wohlbegründetes und scharfsinnig argumentierendes Werk zur Frauenfrage: Damit ist sie wahrscheinlich eine der ersten feministischen Autorinnen in einem deutschen Land, in Preußen."*⁷¹⁸

Ihre Positionierung als eine frühe Vertreterin des egalitären Diskurses ist in der neueren Literatur unbestritten. Diese Rolle ist begründet: Entschieden setzte Amalia Holst sich dafür ein, dass Frauen das gleiche Recht auf Bildung und Wissenschaft zustehe wie Männern. Im Gegensatz dazu bleibt die Bewertung ihrer Schriften widersprüchlich, zur revolutionären Leitfigur taugt Amalia Holst nicht. Ihre Gleichheitsforderungen gehen nicht weit genug, ein 'ja - aber...' kennzeichnet ihre Position. Karl Jakoby (1911) sah zwar viele Berührungspunkte mit dem Werk von Mary Wollstonecraft, diese überragte

⁷¹⁵ Holst, Amalia, geb. von Justi: Über die Bestimmung des Weibes zur höheren Geistesbildung. Berlin 1802. Nachdr. hrsg. v. Berta Rahm. Zürich 1984; Holst, Amalia: Bemerkungen über die Fehler unserer modernen Erziehung von einer praktischen Erzieherinn. Herausgegeben vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg (d.i. Johann Gottwerth Müller). Leipzig 1791.

⁷¹⁶ Plothow, Die Begründerinnen; Bäumer, Gertrud: Was bedeutet in der deutschen Frauenbewegung "jüngere" und "ältere" Richtung? In: Die Frau 12 (1905), S. 321-329; Lange, Helene: Phasen des weiblichen Kulturbewußtseins. Die innere Geschichte der Frauenbewegung. In: Die Frau 30 (1923), S. 324-335; Gerhard, Unerhört.

⁷¹⁷ Schröder, Die Frau ist frei geboren, Bd. I, S. 155-174; Art. 'Frauenbewegung'. In: Meyers encyclopädisches Lexikon, 9. Aufl. 1973, Bd. 9, S. 356. Auffallend ist, dass die großen Konversationslexika in der Regel die Französische Revolution als Beginn der Frauenbewegung sehen, im Gegensatz dazu die Fraueneigengeschichtsschreibung, die den Vormärz oder die Revolution von 1848 als Anfang setzt. Rahm, Berta: Nachwort. In: Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 158.

⁷¹⁸ Schröder, Die Frau ist frei geboren, Bd. I, S. 170.

für ihn jedoch Amalia Holst geistig und hat sie in ihren Forderungen weit übertroffen.⁷¹⁹ Agnes Zahn-Harnack (1934) beeindruckte Amalia Holsts polemische Schärfe, sie wunderte sich aber, dass Holst extra betonte, dass sie keine "Revolutionspredigerin" sein wolle und dass sie ihr bekanntestes Werk 'Über die Bestimmung des Weibes zur höhern Geistesbildung' in dieser revolutionären Zeit ausgerechnet der Königin Luise widmete.⁷²⁰ Das ist heute nicht anders. Hannelore Schröder (1979) entschuldigt Holsts Weiblichkeitskonzept damit, dass 1802 die sog. 'weiblichen Pflichten' noch nicht in Frage gestellt werden konnten.⁷²¹ Claudia Honegger (1991) meint spöttisch, dass Holst den Frauen die Wahl zwischen "Windel und Werk" ließe,⁷²² Christine Garbe macht sie gar zur Frauenfeindin.⁷²³

Diese differente Einschätzung von Amalia Holst bleibt erklärungsbedürftig. Eine Frau, die es wagte, 1802 unter ihrem eigenen Namen (Hippel veröffentlichte anonym!) gegen männliche Willkür einzutreten, für die Frau die gleiche Bildung zu fordern wie für den Mann, wird als inkonsequent und unsicher dargestellt.⁷²⁴ Es ist nie versucht worden, eine Erklärung für diese widersprüchliche Rezeption zu finden. Die Analyse der von ihr benutzten Argumentationsmuster und des damit verknüpften Gleichheitsbegriffs ermöglichen einen anderen Blickwinkel auf die ihr zugeschriebenen Widersprüchlichkeiten und Inkonssequenzen. Die Tatsache, dass sie Pädagogin war und aus diesem Blickwinkel argumentierte, blieb bisher unberücksichtigt.

4.1. Amalia Holst, geb. von Justi (1758 - 1829)

Die Kenntnisse über den Lebenslauf dieser ungewöhnlichen Frau sind bis heute bruchstückhaft.⁷²⁵ Amalia Holst wurde 1758 in Mecklenburg geboren. Über den Vater, Johann Heinrich Gottlob von Justi (1720 - 1771), wissen wir mehr als über die Tochter. Obwohl Amalia Holst bei seinem Tod erst 14 Jahre alt war, scheint sie stark von ihm beeinflusst worden zu sein. Ein kurzer Einblick in seine Biografie erscheint daher angebracht. Er war ein politisch aktiver, liberal gesinnter Verwaltungsbeamter und Schriftsteller, aber auch ein Querkopf, ein Freidenker. Er gab verschiedene, noch heute bekannte Schriften zur Metallurgie, Finanz- und Kameralwissenschaften und zur Staatskunst heraus. Seine Arbeitsfelder wechselte er häufig, er war Bergrat, Polizeikommis-

⁷¹⁹ Jakoby, Karl: Amalia Holst, geb. von Justi. Hamburgs erste Frauenrechtlerin. In: Beiträge zur deutschen Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Hamburg 1991, abgedruckt in: Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 140-150.

⁷²⁰ Zahn-Harnack, Agnes von: Die Frauenfrage in Deutschland. Strömungen und Gegenströmungen 1790-1930. Berlin 1934.

⁷²¹ Schröder, Die Frau ist frei geboren, Bd. I, S. 173.

⁷²² Honegger, Ordnung der Geschlechter, S. 29.

⁷²³ Garbe, Die 'weibliche' List im 'männlichen' Text.

⁷²⁴ Schröder, Die Frau ist frei geboren, Bd. I, S. 155-174; Rahm, Berta: Nachwort. In: Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 158; Bennent, Galanterie und Verachtung., S. 63; Kleinau, Erziehung und Bildung des weiblichen Geschlechts, S. 72f.

⁷²⁵ Berta Rahm hat in der von ihr herausgegebenen Neuauflage 1984 die wenigen bekannten Fakten zusammengetragen. Weitere biografische Forschungen liegen nicht vor.

sar, Kolonialinspektor in Dänemark, aber auch einige Jahre Professor für Staatsökonomie und Naturwissenschaft in Göttingen.⁷²⁶

In den üblichen lexikalischen Darstellungen fehlen die pazifistischen und feministischen Veröffentlichungen des 'Querdenkers': Neben den bekannten ökonomischen Schriften gab er in Amsterdam eine pazifistische Streitschrift gegen den Siebenjährigen Krieg heraus. Er veröffentlichte, ebenfalls in Amsterdam, einen 'Vorschlag von Errichtung einer Akademie vor das Frauenzimmer' (1760), in dem er sich bereits für eine verbesserte Frauenbildung einsetzte und einen 'Vorschlag von Errichtung eines weiblichen Schöffenstuhls' (1767), in dem er dafür eintrat, dass Frauen vor Gericht nicht von Männern verurteilt werden sollten.⁷²⁷

Über sein Selbstverständnis als Gatte und Vater ist wenig bekannt. Seine erste Ehe wurde geschieden. Seine Frau hatte ihn verlassen, sie nahm dabei einen Teil der Bibliothek mit und ließ ihm die Schulden und vier Kinder. Amalia war die Älteste von den sechs Kindern aus der zweiten Ehe. Über ihre Mutter ist bisher nichts bekannt.⁷²⁸ Die Radikalität seines Denkens brachte ihren Vater immer wieder in Schwierigkeiten. Als er 1759 wegen eines Artikels gegen eine minderwertige preußische Goldmünze für kurze Zeit ins Gefängnis kam, verlor er seine Professur in Göttingen. Amalia Holst war zu diesem Zeitpunkt ein Jahr alt. Trotz dieser Verurteilung wurde ihr Vater 1762 als Berghauptmann und Oberaufseher der fiskalischen Bergwerke Preußens nach Berlin berufen.

Wegen einer vermutlich ungerechtfertigten Anschuldigung, staatliche Gelder unterschlagen zu haben, wurde er 1768 in seinem eigenen Haus auf eigene Kosten unter Arrest genommen. Um die Familie zu entlasten und seine Unschuld zu beweisen, zog er die Untersuchungshaft in der Festung Küstrin vor. Da er nach einer missglückten Staroperation nicht mehr sehen konnte, nahm er seine jüngsten Tochter aus erster Ehe, ein 14jähriges Mädchen, als Schreiberin mit und kämpfte um seine Freilassung. Vergebens, er starb 1771 'an einem Schlage' im Gefängnis.⁷²⁹

Die Familie wurde nach dem Tod des Vaters auseinandergerissen, das nur wenige Jahre zuvor erworbene kleine Gut in Staffelde, seine wissenschaftliche Sammlung und die Bibliothek wurden aufgelöst. Amalias Brüder kamen auf eine dänische Kadettenschule, die kleineren Schwestern in ein Stift nach Potsdam, die Mutter zog zu ihrem Bruder, einem Pastor im Braunschweigischen. Was aus der 14-jährigen Amalia wurde liegt im Dunkeln.

Knapp 20 Jahre später taucht ihr Name wieder auf. 1791 veröffentlichte sie in Hamburg die 'Bemerkungen über die Fehler unserer modernen Erziehung von einer praktischen Erzieherinn'.⁷³⁰ Darin tritt uns die mittlerweile 33-jährige Amalia Holst als eine souverän argumentierende, sich ihrer Erfahrungen und ihrer Vernunft bewusste Pädagogin

⁷²⁶ Art. 'Justi, Johann Heinrich Gottlob von'. In: Meyers Konversations-Lexikon, Bd. 9. 5. Aufl. Leipzig/Wien 1895, S. 701; Art. 'Justi, Johann Heinrich Gottlob von'. In: Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Bd. 13. 9. Aufl. Mannheim/Wien/Zürich 1975, S. 274.

⁷²⁷ Rahm, Nachwort, In: Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 160f. Diese Schriften sind nicht mehr zugänglich.

⁷²⁸ Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 160.

⁷²⁹ Art. 'Justi, Johann Heinrich Gottlob von'. In: Meyers Konversations-Lexikon.

⁷³⁰ Holst, Bemerkungen über die Fehler der modernen Erziehung.

entgegen. Mit dieser Veröffentlichung mischte sie sich in die pädagogische Theoriebildung ihrer Zeit ein. Aus dem Blickwinkel der Praktikerin beurteilte sie die zeitgenössische pädagogische Literatur im Hinblick auf pädagogische Fehler. An einigen Beispielen, z.B. bei Johann Heinrich Campe, diagnostizierte sie einen Widerspruch zwischen den theoretischen Schriften und den praktischen Anleitungen. Ihre Kompetenz lässt vermuten, dass sie ihren Lebensunterhalt bis dahin als Erzieherin verdiente. Im gleichen Jahr heiratete sie mit 33 Jahren den Juristen Ludolf Holst und eröffnete mit ihm ein Erziehungsinstitut. Die Ehepartner führten das Institut gemeinsam, schrieben und veröffentlichten. Auf die damit verknüpften Vorstellungen von Ehe als Arbeitsgemeinschaft werde ich noch ausführlicher eingehen. Aus der Ehe gingen drei Kinder und einige Veröffentlichungen hervor.

1799/1800 reagierte Amalia auf den großen Erfolg der 'Elisa', die in ihrer fünften Auflage erschien.⁷³¹ In Lindemann's Musarion veröffentlichte sie ihre 'Briefe über Elisa',⁷³² in denen sie für weibliche Autonomie eintrat und sich gegen die aufopferungsvolle und demütige Frauenrolle wandte. Diese Thematik ließ sie nicht mehr los, 1802 erschien ihre bekannte Schrift 'Über die Bestimmung des Weibes zur höhern Geistesbildung'.⁷³³ Leidenschaftlich argumentierte sie gegen die männliche Überheblichkeit.

Die nächsten bekannten Informationen stammen aus dem Jahr 1807, Amalia Holst war damals in Wittenberg gemeldet, später soll sie eine Pension in Parchim geführt haben. Ihr Mann blieb in Hamburg gemeldet. Das Ehepaar schien getrennt zu leben. Weitere Veröffentlichungen sind nicht bekannt. Im Damen-Conversations-Lexikon von 1846 wird ihr die Promotion zur Doctorin der Philosophie zugeschrieben, dafür gibt es jedoch sonst keine Belege.⁷³⁴ 1823 zog sie zu ihrem Sohn nach Timkenberg bei Boizenburg, wo sie 1829, mit 71 Jahren starb.

4.1.1. Eine egalitäre Position mit Widersprüchen

Amalia Holst ist in der Frauenforschung bisher ausschließlich als Frühfeministin, d.h. als eine Vertreterin des egalitären Diskurses, als eine Vorläuferin der modernen Frauenbewegung rezipiert worden. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts hat sich im deutschsprachigen Raum keine andere Frau mit solcher Radikalität für die Gleichheit der Geschlechter eingesetzt, und das unter ihrem vollen Namen: *"Es sei denn! Im Namen des ganzen Geschlechts fordere ich die Männer auf, uns die Rechte zu Beweisen, deren sie sich anmaßen, die eine ganze Hälfte des Menschengeschlecht zurückzusetzen, ihnen die Quelle der Wissenschaft zu versagen, nur höchstens von ihrer Oberfläche abzuschöpfen erlauben zu wollen. (...) Ist denn unser Gehirn anders als das der Männer?"*⁷³⁵ Sie

⁷³¹ (Wobeser), Elisa.

⁷³² Holst, Amalia: Briefe über Elisa, oder das Weib wie es seyn sollte. In: A. Lindemann's Musarion, 1. Brief: Bd. 1 (1799), H. 4, S. 345-361; 2. Brief: Bd. 1 (1799), H. 5, S. 30-52; 3. Brief: Bd. 2 (1800), H. 7, S. 213-227; 4. Brief: Bd. 2 (1800), H. 8, S. 326-341.

⁷³³ Holst, Über die Bestimmung des Weibes.

⁷³⁴ *"Ihre ausgezeichneten Verdienste wurden in ihrem hohen Alter durch die Promotion zur Doktorin der Philosophie von der Universität zu Kiel öffentlich anerkannt."* Damen-Conversations-Lexikon (1846). Zit. nach Rahm, Berta. Vorwort. In: Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 7.

⁷³⁵ Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 18.

lehnte die vom Geschlechterdualismus geforderte weibliche Unterordnung ab und verlangte Autonomie für die Frauen, die schließlich selbst am besten ihre Rechte und Pflichten kennen würden. *"Das Weib ist nicht des Mannes, der Mann nicht des Weibes wegen da; sie sind eins um des andern willen erschaffen, im völlig gleichen Verhältnis. (...) So haben die Weiber als gleich frei geborene Menschen, dasselbe Recht (...)"* ⁷³⁶

Der in diesen beiden Zitaten sichtbar werdende Gleichheitsbegriff und der Zeitpunkt seiner Veröffentlichung, 1802, in der politisch brisanten Zeitspanne zwischen Französischer Revolution und Wiener Kongress führten zu Amalia Holsts historischer Einordnung in den egalitären Diskurs. Inhaltlich ist ein Zusammenhang gegeben, Amalia Holst bezog sich wiederholt auf Theodor Gottlieb von Hippels Schriften, wie andere Vertreter egalitärer Positionen, und wandte sich wie diese massiv gegen die von Rousseau vertretenen dualistischen Geschlechterrollen. Sie gehörte zu den entschiedenen Kritikerinnen der neuen Definition von der "Natur der Frau". *"Seit kurzen ward so viel über die weibliche Bestimmung geschrieben. Männer wagten es, unserm Geiste die Linie vorzuziehen, über welche im Felde des Wissens er nicht hinüber schreiten dürfe; (...) Denkt etwa unser Geist damit nach andern logischen Gesetzen, nimmt er die Dinge der Außenwelt anders auf, als die Männer? Wer wäre der, der dies zu behaupten wagen möchte?"* ⁷³⁷ Die Folge war, dass alles, was nicht in diesen Rahmen passte, ihr als Ängstlichkeit oder Inkonsequenz ausgelegt wurde. ⁷³⁸ Dieser Vorwurf zieht sich durch die gesamte Amalia Holst Rezeption, von 1802 bis heute. ⁷³⁹

Tatsächlich erscheint ihre Position widersprüchlich. Sie plädierte für Gleichheit und hielt trotzdem fest an der dreifachen Bestimmung des Weibes als Gattin, Mutter und Hausfrau. Die folgenden Zitate, Sätze voller Harmoniebedürfnis, stehen in der gleichen Schrift, wie das kämpferische Eingangszitat.

"Sie ist mit ihrem Gatten den Bund der gegenseitigen Glückseligkeite, des gemeinschaftlichen Interesses eingegangen. Sie fühlt das ganze Gewicht dieser Verbindlichkeit. Durch Ordnung, Sparsamkeit und zweckmäßige Tätigkeit bereitet sie sich, ihrem Gatten und ihren Kindern gemächliche und frohe Tage. Sie weiß, bei Nahrungssorgen schwindet der Hausfrieden gar zu leicht; sie verstimmen die Gemüter, die bei gemächlichem Auskommen in einem ruhigen Geleise geblieben wären, daher vermeidet sie durch ihre gemäßigten Wünsche und durch Sparsamkeit diese Unbehaglichkeiten, und mit einem Blick, der das Ganze zu überschauen und zu berechnen vermag, richtet sie ihren ganzen Haushalt so ein, daß drückende Nahrungssorgen ihr und der ihrigen Frohsinn nicht verscheuchen." ⁷⁴⁰

⁷³⁶ Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 62.

⁷³⁷ Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 17/19.

⁷³⁸ Zahn-Harnack, Die Frauenfrage in Deutschland, Bd. I, S. 15f.; Jakoby, Karl: Amalia Holst, geb. von Justi. Hamburgs erste Frauenrechtlerin. Hamburg 1911.

⁷³⁹ Schröder, Die Frau ist frei geboren, Bd. I, S. 155-174; Rahm, Nachwort. In: Holst, Über die Bestimmung des Weibes; Bennent, Galanterie und Verachtung, S. 63; Kleinau, Erziehung und Bildung des weiblichen Geschlechts, S. 72f. Eine Ausnahme: In dieser Quellensammlung wird Amalia Holst als Pädagogin eingeführt.

⁷⁴⁰ Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 125.

Es sind Aussagen wie diese, die immer wieder zu Missverständnissen führten. Die beiden Positionen erscheinen unvereinbar, ihre radikale Forderung nach weiblicher Autonomie verknüpfte sie mit der traditionellen weiblichen Geschlechterrolle. Gegen das folgende Szenario hätte auch Rousseau keine Einwände gehabt, die ideale Hausfrau und das ideale Paar, Hand in Hand. *"(...) Möchte ich es nur so recht darzustellen vermögen, so feurig wie ich fühle, wie so innig beide Geschlechter miteinander verbunden sind, wie mächtig sie aufeinander wirken, wie sie bestimmt sind in Eintracht, Hand in Hand den Weg zur Vollkommenheit zu wandeln, wie die Veredlung des einen von der Veredlung des andern abhängt. Die Männer werden uns alsdann keine Hindernisse in den Weg zu legen suchen, sondern uns freundlich die Hand bieten, die große Leiter vereint mit ihnen zu erklimmen; und wir würden keine Anstrengung scheuen, wir würden alle den Tand verachten, der uns bisher gefesselt und unseren Geist niedergedrückt hat. Die Nachkommenschaft mag vielleicht diesen schönen Traum realisieren."*⁷⁴¹

Es scheint nicht ganz klar: Welche Position hatte Amalia Holst? Auf den ersten Blick sieht es so aus, als ließe sie sich mit dieser Frauenrolle auf den rousseauschen Geschlechterdualismus einließe. Das täuscht jedoch: Trotz der von ihr vertretenen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung spricht sie nie von einem weiblichen Geschlechtscharakter, sondern immer von weiblichen Aufgaben. Ihrer Forderung nach weiblicher Autonomie widerspricht sie auch in diesen Texten nicht. Außerdem fehlt jede Hierarchisierung, die von ihr propagierten weiblichen Aufgaben sind nicht mit der vom Geschlechterdualismus vertretenen Ergänzungstheorie verknüpft.

Es bleibt jedoch die umgekehrte Frage offen: Wenn sie sich traute, gegen den Geschlechterdualismus öffentlich zu Felde zu ziehen, warum blieb sie so zögerlich bei der Forderung nach weiblichen Berufsmöglichkeiten? Der von ihr zitierte Hippel verlangte immerhin den Zugang zu allen Ämtern. Diese scheinbare Inkonsistenz hat immer wieder zu Kritik geführt.

Für ihre ZeitgenossInnen wurde sie in zweifacher Hinsicht zur Zielscheibe. Durch ihre Veröffentlichungen hatte sie gegen ihre 'weibliche Natur' verstoßen; intellektuelle Anmaßungen und Freidenkerei waren noch die gemäßigteren Vorwürfe.⁷⁴² Härter ging ein Rezensent in der 'Zeitschrift zur Geschichte der Zeit, der Sitten und des Geschmacks' (Hamburg 1802) mit ihr um. Er bescheinigte ihr einen zu großen Anteil an weiblicher Lebhaftigkeit und dazu einen Mangel an *"tief eindringender Philosophie"*.⁷⁴³ Unter Berufung auf das Naturgesetz zog er, wohlgemerkt anonym, über Amalia Holst her. *"Alle gelehrten Frauen, alle Heldinnen, alle Generalinnen sind und bleiben Anomalien, wie alle zarten und süßen Männer. Die Natur scheint die Grenzen zwischen weiblichen und männlichen Beschäftigungen sehr genau und richtig gezogen zu haben."*⁷⁴⁴

⁷⁴¹ Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 41f.

⁷⁴² Rezension von Heinrich Fröhlich: Über die Bestimmung des Weibes zur höheren Geistesbildung. Von Amalia Holst, geb. von Justi. In: Nestler, Franz (Hrsg.): Zeitschrift zur Geschichte der Zeit, der Sitten und des Geschmacks. Hamburg/Altona 1802, S. 95ff, 205ff, 356ff. Vgl. auch Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 140.

⁷⁴³ Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 142.

⁷⁴⁴ Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 143.

Zwei weitere Kritikpunkte werden ihr heute noch vorgehalten: Der erste ist, dass sie das Recht auf Bildung vor allem für die Frauen forderte, die die entsprechende Begabung besaßen und die es sich leisten konnten. Der zweite ist, dass sie zwar den Zugang zu den Wissenschaften forderte, aber nicht zu den entsprechenden Berufen. Sie akzeptierte, dass dem *"unbegüterten Weibe nur wenige Nahrungsbranche übrig"* blieben, die Arbeit als Haushälterin, Gesellschafterin oder Erzieherin.⁷⁴⁵ Mit diesen Einschränkungen hat sie sich der egalitären Position entzogen, damit beging sie auch für die zeitgenössischen Revolutionsanhänger schon ein Sakrileg. Aber es gibt doch zu denken, wenn der gleiche Rezensent, der eine gelehrte Frau als Anomalie betrachtete, ihr diesen Verstoß gegen das Gleichheitsprinzip vorwarf: *"Seite 68 sagt die Verfasserin: 'Es wäre eben so thöricht, diese hohe Bildung von den niedern Ständen zu verlangen, dieße müssen sich immer mit untergeordneten Zwecken befriedigen. Von dem Weibe eines Tagelöhners oder Handwerkers jene Bildung verlangen zu wollen, wäre lächerlich.' So aristokratisch, so absprechend und dictatorisch ist denn noch nie ein hochadlicher Schriftsteller gegen die zahlreichste Menschenklasse gewesen, als sich hier die Verfasserin zeigt. Wer darf dies Müßen so aussprechen, wie Madame es hier thut? Humanität ist die höchste Ausbildung, und hiervon soll und muß kein Mensch ausgeschlossen werden; sie ist die Bestimmung unsers Lebens, und irgend ein Mensch wollte sich erfreuen, wenigstens sieben hundert Millionen Menschen despotisch zu gebieten, daß sie sich um den Zweck ihres Daseins nicht bekümmern sollen? Wenigstens sieben hundert Millionen Menschen sollen elende Sklaven der Sinnlichkeit und des Lasters bleiben, damit die übrigen sinnlich oder geistig schwelgen können? Der echt humane Mann, die echt humane Frau wünschen immer, daß Humanität sich auf dem ganzen Erdboden verbreiten möge, und sie allenthalben und allen Ständen zu befördern, ist ihr süßestes, seligstes Geschäft."*⁷⁴⁶ Amalia Holst hatte nicht nur gegen die 'weibliche Natur' verstoßen, sondern auch gegen die egalitären Denkmuster ihrer Zeit. Es ist doch überraschend, wie hier ein Mann gegen Amalia Holst das Bildungsrecht der Frauen und der Menschheit verteidigte, 'political correctness' 1802.

An diesem Beispiel werden die unterschiedlichen Argumentationsmuster deutlich. Der Rezensent argumentiert mit egalitären Ansprüchen und beschimpft Amalia Holst als 'aristokratisch' und 'diktatorisch'; gleichzeitig hat er das Bild einer unterschiedlichen 'Natur' von Mann und Frau im Kopf. Das heißt, dass das Bildungsrecht, für das er plädiert, nur eine 'weibliche' Bildung meint, so kann er gelehrte Frauen als 'Anomalie' bezeichnen. Amalia Holst ging von dem gleichen Recht auf die gleiche Bildung aus, aber so wie nicht alle Männer studieren konnten, könnten eben auch nicht alle Frauen studieren. Amalia Holst war eine belesene Frau, wissen und denken konnte sie egalitäre Positionen sicher ebenso gut wie dieser anonyme Rezensent. Wieso hielt sie sich nicht daran?

Diese bereits zu ihren Lebzeiten aufgetretene Irritation blieb bis heute bestehen, in unserem an der naturrechtlichen Argumentation orientiertem Blickwinkel, erscheint ihre Argumentation widersprüchlich. Amalia Holst forderte Gleichheit, ohne egalitär zu

⁷⁴⁵ Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 134.

⁷⁴⁶ Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 147f.

sein, sie kämpfte für das Bildungsrecht der Frauen, legte aber als Pädagogin kein Konzept für Mädchenbildung vor. Erst die Auseinandersetzung mit den früheren Argumentationsmustern der Querelle des Femmes zeigten mir einen Bedeutungszusammenhang, der viele Widersprüche aufklärt. Amalia Holst hat eine eigene und auch eigenwillige Position vertreten, in der sich eine Verknüpfung der modernen naturrechtlichen Position mit den tradierten Zielsetzungen der Querelle des Femmes findet.

Der Tradierung ständischer Wertvorstellungen in modernen Gesellschaftskonzepten ist bisher jedoch nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden, die Geschlechtergeschichte ist da keine Ausnahme. Die Rousseau-Rezeption von Amalia von Gallitzin zeigte u.a. die Auswirkungen ihres adeligen Standesbewusstseins. Amalia Holsts Schriften tragen deutlich die Spuren des 'cartesianischen Feminismus', eine Tatsache, die bisher unbeachtet blieb. Forschungen liegen in dieser Richtung bisher nicht vor. Mit Hilfe der Differenzierung der Gleichheitsforderungen von Amalia Holst in eine ständische und in eine naturrechtliche Argumentation möchte ich einen neuen Blick auf diesen Problemkreis eröffnen.

4.2. Die Argumentationsmuster der Querelle des Femmes in den Schriften von Amalia Holst

Es ist ein gedankliches Experiment mit überraschendem Ergebnis, ihre Schrift 'Über die Bestimmung des Weibes zur höhern Geistesbildung' nicht wie bisher aus der naturrechtlichen Perspektive zu betrachten und sie an den Kriterien des egalitären Diskurses zu messen, sondern sie in die Tradition der Querelle des Femmes zu stellen.

Schon der Aufbau der Schrift wird klarer. Rede und Gegenrede, das alte scholastische Argumentationsmuster, schimmert in neuem Gewand durch. Wir finden es in Amalia Holsts argumentativer Auseinandersetzung mit den Zitaten zeitgenössischer Schriftsteller. Erklärbar wird die heute so ermüdende seitenlange Aufzählung berühmter Frauen aus der Geschichte.⁷⁴⁷ Wie in der Querelle des Femmes diene sie Amalia Holst als doppelter Beweis, dafür, dass Frauen die gleichen Fähigkeiten haben wie Männer, und dafür, dass sie schon immer in "*die Triebräder der Staatsmaschine*" und in die Gesellschaft eingegriffen haben.⁷⁴⁸ Wenn sie, wie ich es sehe, vom ständischen Gleichheitsbegriff ausging, ist es klar, dass es nicht ihr Anliegen sein konnte, eine andere Anthropologie der Frau zu diskutieren oder ein spezielles Konzept zur Mädchenbildung vorzulegen. Amalia Holst ging davon aus, dass die Frau im Sinne der Querelle des Femmes Mensch ist, dass ihr damit die gleichen Rechte zustehen wie dem Mann und auch den Mädchen die gleiche Bildung wie den Knaben.

Bereits Anna Maria von Schürmann wandte sich gegen eine Begrenzung weiblicher Studienmöglichkeiten: "*Niemand kann über unsere Neigung zum Studium richtig urtei-*

⁷⁴⁷ Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 26-53. Die Bezugnahme auf berühmte Frauen in der Geschichte findet sich auch in anderen zeitgenössischen Texten, u.a. bei Hippel, aber mehr als Zitat, nicht in der alten Form als Sammlung, wie bei Holst.

⁷⁴⁸ Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 40.

len".⁷⁴⁹ Gleich den Männern forderte sie institutionalisierte Bildungsmöglichkeiten für Frauen. Die körperlichen Unterschiede zwischen Mann und Frau hätten keinen Einfluss auf den Verstand. Der Verstand wäre gleich. Amalia Holst nahm Bezug auf den biologischen Diskurs ihrer Zeit, argumentierte aber vergleichbar: *"Die Bildung des Weibes muß erstlich völlig frei sein; wohin nur unser Genius uns leitet, dahin müssen wir wandeln können auf dem Felde des Wissens."*⁷⁵⁰ Die Tatsache, dass Amalia Holst ein gemeinsames Bildungskonzept für Jungen und Mädchen wollte, verbindet sie zwar einerseits mit der egalitären Position von Theodor Gottlieb von Hippel, ist aber auf Grund der von ihr akzeptierten geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung eher ein Indiz für ihre Verwurzelung in der Tradition der Querelle des Femmes.

Sie setzte sich in der Tradition der Querelle des Femmes mit der modernen Form des Geschlechterdualismus auseinander. In ihrer biografischen Sammlung will sie, wie zur Zeit der Querelle des Femmes, zeigen, dass Frauen als Dichterinnen, Philosophinnen und Wissenschaftlerinnen hervorragende Leistungen erbringen können und das Recht auf Ausbildung in diesen Bereichen einklagen. Neben den bereits aus den Schriften der Querelle des Femmes bekannten Frauen bezieht sie berühmte Frauen des 18. Jahrhunderts mit ein, z.B. die Verfasserinnen von 'Agnes von Lilien' und 'Julchen Grünthal',⁷⁵¹ deren Romane sie als Vorbild hinstellt, aber auch politische Aktivistinnen wie die intrigentreiche Pompadour und die von ihr verehrte Charlotte Corday, die nach ihrer Meinung mit der Ermordung Marats der Tyrannei ihre Grenzen wies.⁷⁵²

Ein Beispiel für den Stil dieser Sammlung berühmter Frauen ist die Darstellung von Dorothea Christiane Leporinin. Amalia Holst kannte sie nur aus einem Bericht des Sohnes im 'Journal von und für Deutschland'. Es ist bezeichnend für die ständische Argumentation, dass die Leporinin nicht als Feministin in dieser Sammlung steht, sondern als Medizinerin. *"Selbst im Fache der Arzneikunde haben wir ein Weib, die sich auszeichnete. Die Stiefmutter des verstorbenen Professors Erxleben war praktischer Arzt, und hatte in lateinischer Sprache dem Herkommen nach disputiert und promoviert."*⁷⁵³ Der Werdegang von Dorothea Christiane Leporinin wurde im Bericht des Stiefsohnes zum Klischee: *"Während des Unterrichts, den der Vater dem Sohne selbst gab, war die Tochter gegenwärtig, und mit ihrer Handarbeit beschäftigt. Eines Tages, da der Vater über die geringen Fortschritte des Sohnes unzufrieden war, bemerkte er, daß die Schwester dem Bruder die Antwort zuflüsterte, die er nicht finden konnte. (...) Die Tochter sollte ihm das ersetzen, was der Sohn nicht leisten könne."*⁷⁵⁴ Die Beschreibung des weiteren Lebens und der Promotion stimmen dagegen mit den anderen biografischen Angaben überein. Ihre Schriften waren zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr zugänglich, Amalia Holst kannte sie nur vom Hörensagen: *"Sie hat außerdem ein Werk in lateinischer Sprache über das Studium der Weiber geschrieben, welches aber, nach der*

⁷⁴⁹ Gössmann, Das wohlgelehrte Frauenzimmer, S. 52.

⁷⁵⁰ Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 43.

⁷⁵¹ Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 48f; (Unger, Friederike Helene): Julchen von Grünthal, 3. Aufl. Berlin 1798.

⁷⁵² Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 36.

⁷⁵³ Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 49.

⁷⁵⁴ Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 49f.

*Aussage des Professors Erxleben nicht mehr vorhanden ist. Was aber diesem gelehrten Weibe die mehreste Ehre macht, ist das Zeugnis, welches dieser gute Sohn ihr gibt, daß sie bei ihren außerordentlichen Geschäften eine gute Gattin, Mutter und Hausfrau war, und alle Verbindlichkeiten dieser Verhältnisse genau erfüllte."*⁷⁵⁵ Der letzte Satz ist für Amalia Holst vermutlich mehr als eine Floskel, denn das vom Sohn geschilderte Leben der Leporinin entsprach ihrem Frauenideal.

Es ist nicht bekannt, ob Amalia Holst sich wirklich bemüht hat, die 'Gründliche Untersuchung' von Dorothea Christiana Leporin zu bekommen, aber es ist auch nicht entscheidend. Nur 60 Jahre lagen zwischen den Veröffentlichungen der beiden Frauen, das Problem der mangelnden Tradierung weiblicher Emanzipationsansprüche wird deutlich. Nur der Bericht des Sohnes, also eines Mannes, ermöglichte Holst das Wissen um ihre Vorgängerin.

Ein weiteres Merkmal der deutschen Querelletradition ist die intensive Vaterbeziehung. Inhalte und Argumentationsmuster von Amalia Holst legen eine Orientierung an den väterlichen Schriften nahe. Es liegen zu diesem Themenbereich bisher keine weiteren Untersuchungen vor. Auf dem Hintergrund des ständischen Denkens war es für Amalia Holst eine Selbstverständlichkeit, dass die Weiber als selbständige Menschen ihre 'Frauenpflichten' erfüllten. Es wurde nicht als 'Beschränkung' empfunden, sondern als gesellschaftliche, nicht als biologische Notwendigkeit.

4.3. Das Bildungskonzept

Aus diesen Vorstellungen ergab sich ein Bildungs- und Ehekonzept, das sich in wichtigen Punkten von den sich gleichzeitig entwickelnden bürgerlichen Konzepten unterschied. Da das bisherige Interesse der Rezeption der Frühfeministin galt, ist fast ausschließlich ihre Schrift 'Über die Bestimmung des Weibes zur höhern Geistesbildung' rezipiert worden. Ihre anderen uns bekannten Veröffentlichungen, die 'Bemerkungen über die Fehler unserer modernen Erziehung' und die 'Briefe über Elisa' lieferten scheinbar keinen Beitrag zu dem egalitären Diskurs und blieben daher uninteressant. Dabei ist in ihren Schriften ein auffallender Wandel bemerkenswert. In den 'Bemerkungen' nahm Holst Rousseau als 'modernen' Pädagogen auf, der neue Grundlagen der Erziehung bereitgestellt hatte und damit das neue Menschenbild freier und vernünftiger Menschen propagierte. In den 'Briefen über Elisa' rezipierte Amalia Holst Rousseau als Romanschriftsteller, der in der 'Julie' ein auch für sie gültiges Frauenideal konzipierte. Erst in ihrer letzten Veröffentlichung 'Über die Bestimmung der Weiber (...)' kritisierte sie Rousseau als einen Autor, der die Errungenschaften der Kultur ablehne und dazu beigetragen habe, die Übernahme der Menschenrechte auch für Frauen zu verhindern.⁷⁵⁶

Heide von Felden ist die einzige, die diesen Weg Holsts von der Rousseau-Anhängerin zur Roussaeau-Gegnerin beschreibt. Sie sieht diese Entwicklung als eine zunehmende

⁷⁵⁵ Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 50.

⁷⁵⁶ Felden, Rousseau-Rezeption, S. 160-184.

Radikalisierung im Sinne der Gleichheitsforderung der Aufklärung. Auf Grund meiner Recherchen würde ich eher sagen: aus der Pädagogin wurde eine Feministin, oder besser gesagt, eine feministische Pädagogin. An ihrem Bild von den Geschlechterrollen hat sich im Verlauf dieser Entwicklung nicht viel geändert. Entscheidend erscheint mir, dass ihr erst in ihrer letzten Schrift das Machtgefälle zwischen Mann und Frau bewusst geworden ist. Ich möchte diesen Weg an Hand ihrer Veröffentlichungen deutlich machen.

In ihren 'Bemerkungen über die Fehler unserer modernen Erziehung von einer praktischen Erzieherinn' 1791 setzte sie sich mit Souveränität und Witz mit den berühmten Pädagogen und der Pädagogikwelle, die das Land durchzog, auseinander. *"Nach Basedow wimmelte es auf einmal von Pädagogen. Überall sah man Institute entstehen, Schulverbesserungen machen, und Philanthropine errichten. Schriften erschienen in Menge, die nichts als das Wohl der Menschen zur Absicht hatten. Gelehrte Männer hörten eine Zeitlang auf, in den Alterthümern zu graben und über die Zukunft zu grübeln, um ihre Nachtwachen der ihnen nun auf Einmal wichtig gewordenen Jugend zu widmen. (...) Die Buchläden wurden angefüllt mit Kinderbibliotheken, Kinderfreunden, Kinderreisen, Kinderkorrespondenzen, Kinderromanen, Kinderkalendern, Unterhaltungen für Kinder, kleine Belustigungen für Kinder u.s.w. u.s.w. Die halbe Schriftstellerwelt schien kindisch geworden zu seyn."*⁷⁵⁷ Diese satirischen Seitenhiebe gegen den pädagogischen Zeitgeist sprechen nicht für die ihr unterstellte persönliche Ängstlichkeit.

Mit den zeitgenössischen Pädagogen teilte Amalia Holst die Kritik am herkömmlichen Bildungssystem, dass die öffentlichen Schulen ein reines Gedächtnistraining seien, *"bloßer Wortkram, in reichlicher Dosis und mit gravitäischem Ernste vorgetragen"*.⁷⁵⁸ Geist und Körper kämen dabei zu kurz. Mit den pädagogischen Konzepten von Basedow, Campe oder Salzmann war sie weitgehend einverstanden, an deren praktischen Anleitungen und vor allem an dem durch diese beeinflussten pädagogischen Alltag übte sie herbe Kritik. Ihr missfiel, dass Erziehung zur Mode wurde und Romane Erziehungsschriften ablösten. Deren Widersprüchlichkeit und Ungenauigkeit wirke sich bei der Anwendung durch weniger vorgebildete, nachahmende Erzieher erheblich zum Schaden der Kinder aus. Viele Fehler der alten Erziehung, z.B. Vielwisserei und Selbstgefälligkeit der Kinder würden von der neuen Pädagogik durch ihren Übereifer auf andere Art und Weise wieder produziert. An die Stelle von Zwang und Unterdrückung sei bei den Kindern nun eine unbescheidene Selbstgefälligkeit getreten, auch sie erzeuge geistige Trägheit.

Das *"oberflächliche Vielwissen"* wurde in der 'alten' Pädagogik durch zuviel Auswendiglernen erzeugt. Für Amalia Holst entstand es in der 'neuen' Pädagogik durch Unterricht in zu vielen Wissenschaften, wir würden heute sagen, durch die Überfrachtung der Lehrpläne. Campes Abhandlungen fanden ihren Beifall, seine praxisbezogene Literatur jedoch nicht. Er hatte ihr zu viele Lesebücher mit viel zu viel Inhalt geschrieben. Wie früher, bei dem Unterricht in Philosophie, würden Kinder zu Menschen, die viel

⁷⁵⁷ Holst, Bemerkungen über die Fehler unserer modernen Erziehung, S. 14f.

⁷⁵⁸ Holst, Bemerkungen über die Fehler unserer modernen Erziehung, S. 12.

Schwatzen und wenig Handeln. Überfluss schade hier mehr als Mangel, Kinder sollten aus eigenem Antrieb lernen und nicht immer zur Quelle geführt werden. Sie betonte, dass das von den Erziehern allerdings mehr Geduld verlange, da die Früchte solcher Arbeit erst spät zu sehen seien.

Sie wehrte sich gegen den *"spielenden, sich ganz nach der Laune des Kindes bequemen Unterricht, mit welchem man die Verbesserung der Erziehung begann"*⁷⁵⁹, auch er trüge zur Ausbreitung der Oberflächlichkeit bei. Den Kindern immer alles nur leicht zu machen schwäche ihre Urteils- und Denkkraft, statt Unterricht suchten sie das Vergnügen. Das führe dazu, dass sie sich nicht mehr mit dem Nützlichen sondern nur mit dem Neuen und Seltenen beschäftigen wollten. Amalia Holsts Zielsetzungen entsprachen der Aufklärung: Sie plädierte für eine stärkere Individualisierung, für ein sich Entwickeln lassen des Kindes, für ruhiges Beobachten statt permanenter Angebote.

Mit den 'Bemerkungen über die Fehler der modernen Erziehung' hat sie ihren Anspruch als Fachfrau geltend gemacht. Sie argumentierte ausschließlich als Pädagogin, von der späteren Frauenrechtlerin ist noch nichts zu spüren.⁷⁶⁰ Die Souveränität war da, die Sensibilisierung für die Probleme des Geschlechterdualismus noch nicht. Obwohl sie inhaltlich keine Differenzierung in Mädchen- oder Knabenbildung vornimmt, formuliert sie jedoch nicht geschlechtsneutral. Sie nennt immer beide Geschlechter, spricht von Knabe und Mädchen, Jüngling und Jungfrau, ganz gleich, ob es um die auch von ihr beklagte Lesewut oder um die dadurch geförderte Stimulierung erotischer Phantasien geht. Die Art, wie sie von Vater und Mutter, von Erdensöhnen und -töchtern spricht, vermittelt das Bild der Gleichheit.

Nur langsam veränderten sich ihre Vorstellungen. 1799 reagierte sie auf den anhaltenden Erfolg des Romans 'Elisa oder das Weib wie es seyn sollte'.⁷⁶¹ In Zeitschriftenartikeln, bekannt sind vier 'Briefe an Elisa', kämpfte sie gegen die darin propagierte aufopferungsvolle und demütige Frauenrolle, dar Plan, ein *"übermenschliches Ideal"* darzustellen, erscheint ihr nicht zweckmäßig.⁷⁶² In dieser Artikelserie setzte sie sich explizit mit der Mädchenbildung, mit den Fragen weiblicher Individuierung und der Rolle der Ehefrau auseinander. Sie lehnte die weibliche Gehorsamspflicht ab und verlangte Autonomie für die Frauen, die schließlich selbst am besten ihre Rechte und Pflichten kennen würden. Die Auseinandersetzung mit der 'Elisa' und der damit verbundenen Frauenrolle scheint der erste Schritt zu sein in Richtung auf die radikale Parteinahme für Frauen.⁷⁶³

Eine wirklich aggressive Auseinandersetzung mit männlichen Machtansprüchen ist erst in der 1802 erschienenen Schrift 'Über die Bestimmung des Weibes zur höhern Geistesbildung' zu spüren. Es geht darin nicht mehr nur um Erziehung, sondern, viel grundsätzlicher, um das Recht auf Bildung. Geistesbildung machte für die Aufklärer erst den wahren Menschen aus - so auch für die Pädagogin Amalia Holst. Nun lief sie Sturm

⁷⁵⁹ Holst, Bemerkungen über die Fehler unserer modernen Erziehung, S. 34.

⁷⁶⁰ Spitzer, Elke: Amalia Holst (1758-1839). Eine selbstbewusste Pädagogin, die "besseren Köpfen" einen "Fingerzeig" gab. In: metis. Zeitschrift für historische Frauenforschung und feministische Praxis. H. 2 (1994), S. 29-38.

⁷⁶¹ (Wobeser), Elisa.

⁷⁶² Holst, Briefe über Elisa, 1. Brief, S.32.

⁷⁶³ Holst, Briefe über Elisa, 4.Brief, S. 220ff.

dagegen, dass Frauen, mit Hinweis auf ihre 'Natur', von dieser Form des Menschseins ausgeschlossen werden sollten. Bildung, und das bedeutete für sie im vollsten Sinne des Wortes Menschwerdung, war für sie auch Frauenrecht. Erst die Tatsache, dass den Frauen das Menschenrecht auf Bildung streitig gemacht wurde, dass kaum Protest dagegen laut wurde, machte sie zur Frühfeministin, fast wider Willen. Ihr Vorwort: *"Woher denn dieses Schweigen, über eine Angelegenheit, die uns allen doch so nahe am Herzen liegt? Und warum soll ich es denn sein, die eine Frage öffentlich zur Sprache bringt, die von allen so innig gefühlt und beherzigt wird"* ⁷⁶⁴ war ernst gemeint.

Während sie in ihren früheren Schriften neben Rousseau, Jean de Lafontaine (1621-1695), Christoph Meiners und sogar Carl Friedrich Pockels ihren Leserinnen als Lektüre empfahl,⁷⁶⁵ nennt sie hier nur noch Theodor Gottlieb von Hippel und seine Schrift 'Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber'.⁷⁶⁶ Sie beklagt die geringe Verbreitung und legt sie ihren Leserinnen ausdrücklich ans Herz. Es ist zu vermuten, dass erst die Lektüre dieser Schrift bei ihr ein stärkeres Problembewusstsein für die ungleiche Machtverteilung zwischen den Geschlechtern geweckt hat.

Amalia Holst bringt wiederholt ein Argumentationsmuster, das uns noch heute vertraut erscheint: *"Ehe wir Mann oder Weib, Staatsbürger oder Staatsbürgerin, Gatte oder Gattin sind, sind wir Mensch."* ⁷⁶⁷ Im heutigen Alltag dient es manchmal als Begründung, sich nicht für geschlechtsspezifische Fragestellungen zu interessieren. Im Konzept des Geschlechterdualismus ist es Teil der Ergänzungstheorie. Auch für Rousseau war Sophie ein Mensch, gleichwertig mit Emil, nur eben anders. Sophie ist eine Frau, wie Emil ein Mann ist. Sophie ist ein anderer Mensch. In diesem Sinne wird dieses Argumentationsmuster noch heute benutzt.

Erst bei genauerer Betrachtung wird deutlich, dass Amalia Holst etwas anderes meinte: *"Als denkendes Wesen müssen sie ganz vom Weibe abstrahieren, und sich vorerst bloß als Mensch, das ist als perfektibles Wesen betrachten, dem es zukomme, alle seine Anlagen, sowohl physische als moralische in einer schönen Harmonie zu einer immer höhern Vollkommenheit auszubilden."* ⁷⁶⁸ Im Gegensatz zu Rousseau gab es aber für Amalia Holst keine weiblichen Anlagen, sondern nur menschliche. *"Ist denn unser Gehirn anders als das der Männer organisiert? Noch bis jetzt hat das kein Anatomiker zu behaupten gewagt. Das einzige, was die Physiologie dargetan hat, ist: daß unsere Nerven feiner und reizbarer, unsere Sehnen minder straff sind. Hat dies aber auf die Operation unseres Denkens irgend einen nachteiligen Einfluß, ich meine auf sie, die Denkkraft selbst? Schließt dies uns vom strengeren Denken so ganz und gar aus?"* ⁷⁶⁹

Es wird deutlich, dass die biologische Begründung der Geschlechterdifferenz noch keine Selbstverständlichkeit war. Mit ihrer Betonung des Menschseins knüpfte Amalia Holst an die Querelle des Femmes an, wenn die Weiber Menschen sind, dann stehen

⁷⁶⁴ Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 17f.

⁷⁶⁵ Holst, Amalia: Briefe über Elisa. 2. Brief, S. 31f.

⁷⁶⁶ (Hippel), Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber.

⁷⁶⁷ Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 41.

⁷⁶⁸ Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 17.

⁷⁶⁹ Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 19.

ihnen auch alle Rechte zu. Nicht Gleichwertigkeit, sondern Gleichheit verlangte sie für die geistigen Entfaltungsmöglichkeiten von Mann und Frau. *"Der Mensch allein ist bloß Anlage, alles soll sich in ihm erst entwickeln, sein Verstand das Werk vollenden, er selbst soll sein moralischer Schöpfer sein, soll sich zum humanen Menschen hinaufbilden."*

Sind wir von dieser Verbindlichkeit ausgeschlossen, sind wir es, weil wir Weiber sind? Und wenn nicht, wer will unsers Geistes Flügel lähmen? Oder uns durch irgend einen untergeordneten Zweck abhalten, Mensch im eigentlichsten Sinne des Wortes zu sein?" ⁷⁷⁰

Hier wird der alte Gleichheitsbegriff der Querelle des Femmes deutlich. Wenn Amalia Holst heute vorgeworfen wird, dass sie keine Umwälzung der Geschlechterrollen wollte,⁷⁷¹ so liegt hier ein Missverständnis vor. Sie ging von Gleichheit aus und wandte sich gegen die noch gar nicht so selbstverständliche Geschlechterdifferenz, und deswegen auch gegen Rousseau. Auch der heutige Einwand, dass sie kein weibliches Bildungskonzept entworfen hat, wie z.B. wenige Jahre später Betty Gleim (1781-1827),⁷⁷² wird dadurch widerlegt. Ganz im Gegenteil, ihr mit soviel Leidenschaft, fast Herzblut vorgebrachter Bildungsanspruch enthält durch diesen tradierten Gleichheitsbegriff eine in der zeitgenössischen Pädagogik nur selten erreichte Radikalität. Sie klagte alle Bereiche des Wissens im Einzelnen ein, *"alles was den Menschen als Menschen interessiert."* Und wieder betonte sie die Gleichheit: *"Diese Bildung werde uns gründlich und aus den echten Quellen, so wie den Männern, gegeben, nicht aus den Büchern, die für Damen geschrieben sind, worin wir eigentlich nur wie große Kinder behandelt werden."* ⁷⁷³ Sie kämpfte gegen jede Form geschlechtsspezifischer Bildung, gegen *"jene elende Klassifikation und jene ärmliche Absonderung (...)* Es gibt ja nur eine Wissenschaft, so wie es nur eine Wahrheit, nur eine Tugend gibt."⁷⁷⁴ Gegen den Einwand, dass die höhere Ausbildung mit den individuellen Pflichten der Frau im Widerspruch stände, argumentierte sie mit einer ähnlichen Umkehrung, wie Anna Maria Schürmann ca. 250 Jahre zuvor: *"Soll und darf ein jeder von den Wissenschaften sich nur so viel zu eigen machen, als er zu seinem besonderen Bedarf bedarf? So haben die Weiber, als gleich frei geborene Menschen, dasselbe Recht, die Männer nur auf die Wissenschaften und Kenntnisse hinzuweisen, welche zu dem von ihnen sich gewidmeten Fache erforderlich werden. Der Arzt, der Prediger, der Jurist, der Kaufmann, der Staatsbeamte, der Künstler und Handwerker, lerne ein jeder nur so viel, als er gerade zur Erfüllung seiner Berufspflichten bedarf; das übrige ist schädlich für ihn, und hindert ihn nur in der genauen und gewissenhaften Ausübung dieser Verbindlichkeiten."* ⁷⁷⁵

In ihrer Argumentation zeichnet sich ein weiterer Punkt ab, der zu Missverständnissen geführt hat. Der von ihr akzeptierte *"dreifache Beruf des Weibes als Gattin, Mutter und*

⁷⁷⁰ Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 41.

⁷⁷¹ Kleinau, Erziehung und Bildung des weiblichen Geschlechts, S. 72.

⁷⁷² Kleinau, Erziehung und Bildung des weiblichen Geschlechts, S. 72.

⁷⁷³ Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 43.

⁷⁷⁴ Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 63.

⁷⁷⁵ Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 63f.

Hausfrau"⁷⁷⁶ wurde von ihr noch nicht als Forderung einer weiblichen Natur, sondern als Teil gesellschaftlicher Arbeitsteilung gesehen. Die Frau war dem Manne daher nicht zu- oder gar untergeordnet, sondern gleichberechtigt: *"Wenn die Weiber diese Ansprüche sich erlaubten, die Männer so beschränken wollten, würde das nicht sehr kühn sein? Und ist es minder kühn von Seiten der Männer, UNS SO BESCHRÄNKEN ZU WOLLEN ? Aber gegen die Männer verfährt man nicht so strenge, im Gegenteil schätzt man sie um so höher, wenn sie neben den Kenntnissen, die zur Erfüllung ihrer eigentlichen Berufspflichten gehören, sich noch viele und mannigfaltige Kenntnisse erworben haben, niemand wähnt da, daß sie darin diese Pflichten versäumen werden. Warum läßt man aber den Weibern nicht die gleiche Gerechtigkeit widerfahren? Warum eifert man so sehr über die Gelehrsamkeit der Weiber? Warum spötteln die Dichter und Prosaiker mit so viel Bitterkeit über dieselbe, ist die Gelehrsamkeit denn ein Monopol der Männer?"*⁷⁷⁷

Als Antwort auf diese Frage setzte sie sich noch einmal ausführlich mit Carl Friedrich Pockels auseinander und schrieb dann in seinem Stil eine Parodie auf die Männer. Pockels beschreibt die gebildete Frau: *"Eine gelehrte Frau ist eine Frau, die den ganzen Tag sitzt und liest, oder malt oder gar schriftstellt"*⁷⁷⁸. Holst schildert in einem ähnlichen Stil Philosophen, Mathematiker, Naturforscher usw.⁷⁷⁹ Die Parodie weiterführend, beschreibt sie die Auswirkung der männlichen Gelehrsamkeit für das dazugehörige Weib: *"Was hilft es ihr, daß ihr Gatte in allen gelehrten Zeitungen als ein Wunder der Gelehrsamkeit geprießen wird, wenn es ihm an echter Humanität fehlt, wenn er daheim unter den seinigen stets mürrisch und verdrießlich ist, wenn er alle Pflichten des Gatten, des Vaters und Hausvaters vergißt."*⁷⁸⁰ Er kenne die Altertümer, aber nicht das eigene Haus, bei den Mahlzeiten herrsche nicht Frohsinn, sondern er langweile mit seinen gelehrten Untersuchungen. Er wisse, wie die Perser und Spartaner ihre Kinder erziehen, aber wie die seinigen erzogen werden, sei ihm unbekannt, usw., usw. Für sie herrscht Gleichheit: *"Wenn wir so gehässige Folgerungen aus der Gelehrsamkeit der Weiber herleiten, dasselbe auch für die Männer folgen muß. Beide stehen als Mensch zur Menschheit in völlig gleichem Verhältnis."*⁷⁸¹

Ihr Bildungskonzept zeigt deutlich eine doppelte Orientierung. Die alte ständische Tradition zeigt sich nicht nur in ihrem Plädoyer für den einen Verstand, sondern zumindest teilweise auch in dem Optimismus, mit dem sie sich eine charakterliche Verbesserung des Menschen durch Erziehung verspricht. Die alte religiöse Motivation, die durch Bildung den Weg zu Gott ebnen wollte, Bildung als Schutz vor Häresie, scheint da noch durch. Mit der von ihr geforderten Aufwertung der pädagogischen Arbeit und ihren am Kind orientierten pädagogischen Reflexionen war sie jedoch ganz und gar auf der Höhe

⁷⁷⁶ Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 17.

⁷⁷⁷ Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 64.

⁷⁷⁸ Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 64.

⁷⁷⁹ Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 71-73.

⁷⁸⁰ Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 73.

⁷⁸¹ Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 75.

ihrer Zeit.⁷⁸² Erziehung war für sie eine Möglichkeit, die Glückseligkeit der Menschen zu befördern, zum Fortschritt der Menschen beizutragen, die jungen Menschen dazu zu befähigen war wiederum ihr höchstes Erziehungsziel. Auffallend ist ihr methodisches Vorgehen, sie begründete ihre pädagogischen Konzepte und Ratschläge nicht von hehren Zielsetzungen her, sondern meistens unter Berufung auf ihre eigene Erfahrung als 'praktische Erzieherin'. Das nimmt zum Teil empirische Züge an. Damit teilte sie die Zielsetzungen der Pädagogik der Aufklärungszeit.

4.4. Das Ehekonzept

Die Ehevorstellungen dieser Zeit gingen weit auseinander. Das Spektrum dessen, was als angemessener Ehegrund angesehen wurde, bewegte sich zwischen dem bei Krünitz 1786 noch geforderten Wohl des Hauses - weibliche Geschicklichkeit war gefragt, die flüchtige Liebe als Ehegrund zu nehmen erschien leichtsinnig⁷⁸³ - und den Ansichten von J. G. Fichte - Liebe wurde zum einzigen legitimen Ehegrund, ja, Liebe war schon die Ehe.⁷⁸⁴ Je nachdem, was als Eheideal gesehen wurde, unterschieden sich auch die Rollen, die Mann und Frau in der Ehe zugewiesen wurden. Aus unserer heutigen Perspektive wirkt es enttäuschend, dass Amalia Holst die Bestimmung der Frau als Hausfrau, Gattin und Mutter akzeptierte, ja oft schwärmerisch vom innigen Bande der Ehe spricht. Was war die Ehe für sie?

Zunächst einmal fällt auf, dass sie dabei bestimmt nicht an das übliche Bild von Baum und Efeu dachte. *"Das Weib ist nicht des Mannes, der Mann nicht des Weibes wegen da; sie sind eins um des andern willen erschaffen in völlig gleichem Verhältnis. Ist dies, so folgt, daß ihre Rechte in der Ehe völlig gleich sind. Die Ehe ist ein Kontrakt, den zwei gleich freie Wesen mit einander schließen."*⁷⁸⁵

Ehe war für sie eine freiwillige und gleichwertige Verbindung zwischen zwei Menschen, in der beide sich ihre Individualität bewahren mussten und gemeinsam einen Beitrag zum allgemeinen Wohl leisteten. Aber auch der Liebe gab sie eine Schlüsselfunktion. Wie Mary Wollstonecraft betonte sie, dass in diesem *"zärtlichsten Bunde"* jeder Gedanke an Autorität und Herrschaft wegfallen. Das Weib könne nicht über den Mann und der Mann nicht über das Weib herrschen, *"ich kann meinen Herrn achten und verehren, lieben im eigentlichsten Sinne des Wortes kann ich ihn nie. Die Liebe macht alles gleich."*⁷⁸⁶ Damit stand sie im Gegensatz zum naturrechtlichen Liebesbegriff, wie ihn z.B. Fichte ausführte. Die darin vertretene Idee, dass in jedem Bunde einer der dominierende sein müsse, lehnte sie ab. Sie sah, dass dies auf Kosten der Frauen ging. *"Das Weib soll und kann nicht allein der nachgebende Teil sein, sie müßte denn*

⁷⁸² Spitzer, Amalia Holst.

⁷⁸³ Art. 'Frau, Frauenzimmer'. In: Krünitz, Johann Georg: Oeconomisch - technologische Enzyklopädie, 14. Theil, II. Aufl. Berlin 1786, S. 787-819.

⁷⁸⁴ Fichte, Johann Gottlieb: Grundriss des Familienrechts (als erster Anhang des Naturrechts). In: Werke Bd. I/4. Stuttgart/Bad Cannstatt 1970, S. 95-136.

⁷⁸⁵ Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 62.

⁷⁸⁶ Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 62.

*ein Engel oder eine Sklavin sein; in beiden Fällen wäre keine Glückseligkeit für sie. Ein Engel kann mit einem gebrechlichen Menschen nicht harmonieren, und eine Sklavin, die über ihren Zustand nachdenkt, nicht glücklich sein, und wer in dem innigsten Bunde der Gesellschaft sich nicht selbst glücklich fühlt, kann dem anderen keine wahre Glückseligkeit gewähren."*⁷⁸⁷

In diesem Punkt treffen sich ständische und egalitäre Positionen. Während im Geschlechterdualismus List als Mittel weiblicher Herrschaft ausdrücklich legitimiert wurde, wandte sich Amalia Holst als Vertreterin eines ständischen Ehekonzepts dagegen: *"Die unsichtbaren Fäden, womit wir bisher hinter den Kulissen das Maschinenwerk des großen Schauspiels der Welt geleitet haben, werfen wir hinweg, weil es unter unserer Würde als Mensch ist, uns ferner zu verstellen, um durch List und Ränke zu unserem Zweck zu gelangen."*⁷⁸⁸ Damit liegt sie auf der gleichen Argumentationsebene, die Caroline Auguste Fischer ihrer Titelheldin Justine unterlegte: sie wiegert sich zu heiraten, u.a. wegen dem *"entschiedenen Widerwillen gegen das unsichtbare Seil, an welchem (...) die Männer geführt werden müssen"*.⁷⁸⁹ Die Ablehnung der weiblichen List als Herrschaftsform eint den ständischen und den egalitären Diskurs gegen den Geschlechterdualismus.

Die für die egalitäre Position so gefährliche Verknüpfung der ehelichen Gleichheit mit dem Konzept der Liebeshe ist auch bei Amalia Holst partiell vorhanden. Die auf uns heute so symbiotisch wirkende Schilderung der Zweierbeziehung vermischt die Vorstellung der Ehe als Arbeitspaar mit einem Aspekt der modernen Liebeshe, dem 'Hort der Glückseeligkeit', dem zärtlichem Bund. Diese doppelte Verwurzelung von Holsts Eheideal bleibt durchgängig in allen ihren Veröffentlichungen.

In ihren 'Briefen über Elisa' berief sich Amalia Holst auf ihre eigene Ehe, einen *"durch Erfahrung geprüften, weisen Genuß einer häuslichen Glückseeligkeit"*.⁷⁹⁰ Auch 1802 hielt sie diesen Anspruch an die Ehe aufrecht: *"Möchte ich es nur so recht darzustellen vermögen, so feurig wie ich fühle, wie so innig beide Geschlechter miteinander verbunden sind, wie mächtig sie aufeinander wirken, wie sie bestimmt sind in Eintracht, Hand in Hand den Weg zur Vollkommenheit zu wandeln, wie die Veredlung des einen von der Veredlung des andern abhängt. Die Männer werden uns alsdann keine Hindernisse in den Weg zu legen suchen, sondern uns freundlich die Hand bieten, die große Leiter vereint mit ihnen zu erklimmen; und wir würden keine Anstrengung scheuen, wir würden alle den Tand verachten, der uns bisher gefesselt und unseren Geist niedergedrückt hat. Die Nachkommenschaft mag vielleicht diesen schönen Traum realisieren."*⁷⁹¹

Ihr Ehemann Ludolf Holst, mit dem sie 1802 immerhin schon zehn Jahre verheiratet war, schien dieses Eheideal zu teilen. Er veröffentlichte 1802 eine Arbeit über das Seerecht; in seiner Widmung an das "Regenten-Paar" schrieb er: *"Sire! es ist gewiß das erste Beyspiel in der Geschichte der Gelehrsamkeit in allen ihren Theilen, und bey allen*

⁷⁸⁷ Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 63.

⁷⁸⁸ Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 41.

⁷⁸⁹ Fischer, Justine, S. 301.

⁷⁹⁰ Holst, Briefe über Elisa, 1. Brief, S. 369.

⁷⁹¹ Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 41f.

Nationen, daß zwey durch ihre Ehe Verbundene dem Regenten und der Regentin eines Landes zugleich ihre Arbeiten vor allen Andern geweiht haben.

*Was dies Beyspiel aber für alle Folge-Zeiten seltener, fast unnachahmlich macht, ist: daß beyde Verfasser die Vertheidigung der edelsten Rechte auf sich genommen haben; sie, in einer Schutzrede der einen, der schönen Hälfte des menschlichen Geschlechts, in Ansehung der bestrittenen Rechte ihrer höheren Geistes - Ausbildung; er, im ernstesten Stimmrath der Männer, da, wo über Rechte der Völker entschieden werden soll."*⁷⁹²

Ich will hier nicht auf seine feine Unterscheidung von der 'schönen Hälfte' und dem 'ernsten Stimmrath der Männer' eingehen, da sich solche Positionen bei Amalia Holst nicht finden. Interessant ist, dass seine Widmung die Konzeption der Ehe als Arbeitspaar zeigt, beide Ehepartner führten gemeinsam das Erziehungsinstitut, beide schrieben und veröffentlichten. Die Frau war nicht zur Unterhaltung und Entspannung des Ehemannes da, sondern sie war Mitarbeiterin.

Das Ehepaar Holst konzipierte seine Ehe damit in der Tradition der von Heide Wunder für die Frühe Neuzeit beschriebenen 'Ehe als Arbeitspaar'.⁷⁹³ So wie der ständische Gleichheitsbegriff in diesen Jahren noch lebendig war, so auch die Vorstellung von der Ehe als gemeinsamem Lebenswerk. Eine systematische Untersuchung unterschiedlicher Ehekonzepte liegt noch nicht vor. Da sich hier eine interessante Fragestellung eröffnet, möchte ich einige Beispiele aufzeigen, auf die ich bei meinen Recherchen gestoßen bin.

Ein Beispiel ist das Ehekonzept des Ehepaars Reiske. Anke Bennholdt-Thomsen und Alfredo Guzzoni haben mit der heute weitgehend unbekannten Ernestine Reiske (1735 - 1798) ein Stück des Spektrums weiblicher Lebensmöglichkeiten während der Aufklärung wieder sichtbar gemacht.⁷⁹⁴ Ernestine Reiske war eine Frau, die Vertrauen in ihre eigene Kompetenz und eine hohe Leistungsbereitschaft besaß, Ernsthaftigkeit und Verantwortungsbereitschaft zeichneten sie aus, also sogenannte männliche Tugenden.

Als Nachzüglerin in einer gut situierten Pfarrersfamilie verbrachte sie ihre Kindheit unter der Obhut des Vaters und des studierenden großen Bruders. Nach dem Tod des Vaters prägten Armutserfahrungen ihre Jugendzeit, mit Manschettennähen brachte sie sich und ihre verarmte Mutter durch. Erst spät entschloss sie sich zur Ehe und wählte sich bewusst einen Mann, der ihre intellektuellen Neigungen suchte und förderte. Sie zog einen schwierigen hypochondrischen Gelehrten jüngeren, konventionellen, auch finanziell bessergestellten Mitbewerbern vor. Ihre Erwartung wurde erfüllt: Reiske unterrichtete sie in den alten Sprachen, er bezog sie voll in seine Arbeit mit ein und machte, was entscheidend ist, ihren Anteil auch öffentlich sichtbar. Als Altorientalistin, Übersetzerin persischer Märchen, hatte sie den Ruf der 'gelehrten Frau', ohne dass ihr ihre Weiblichkeit abgesprochen wurde. Als abschreckendes Beispiel diente sie erst in den darauffolgenden Jahrzehnten.⁷⁹⁵

⁷⁹² Versuch einer kritischen Übersicht der Völker - Seerechte. Aus der Geschichte, der Staatslehre und der Philosophie in Hinsicht auf ihre Streitigkeiten, bearbeitet von Ludolf Holst. Hamburg 1802. Widmung in: Holst, Über die Bestimmung des Weibes, S. 14.

⁷⁹³ Wunder, "Er ist die Sonn', sie ist der Mond", S. 262ff.

⁷⁹⁴ Bennholdt-Thomsen, Anke, Alfredo Guzzoni: Gelehrsamkeit und Leidenschaft. Das Leben der Ernestine Christine Reiske 1735-1798. München 1992.

⁷⁹⁵ Bennholdt-Thomsen/Guzzoni, Gelehrsamkeit und Leidenschaft.

Am bekanntesten ist das Ehe von Johann Christoph Gottsched (1700 - 1766) und Luise Adelgunde Victorie Gottsched, geb. Kulmus (1713 - 1762)⁷⁹⁶, in dem der Mann die treibende Kraft dieser 'Ehe als Arbeitspaar' schien.⁷⁹⁷ Interessant wäre in diesem Zusammenhang auch die Ehe des scheinbar so patriarchalen Feministen Jakob Mauvillon (1743 - 1794).⁷⁹⁸

Das von Amalia Holst und anderen in dieser Zeit vertretene Ehekonzept geht von der Gleichwertigkeit und geistigen Autonomie beider Partner aus. Es ist kein Ergänzungsmodell, wie es die Liebeshehe vorsieht. Bei Ernestine Reiske scheint Liebe keine Rolle gespielt zu haben. Die etwas später lebende Amalia Holst versuchte das Bild der Liebeshehe mit dem des Arbeitspaares zu vereinen. Das Interessante an diesen nur punktuell auftauchenden, noch nicht systematisch erforschten Ehekonzepten ist, dass es sich hierbei um Alternativen zur später siegreichen bürgerlichen Idee der Liebeshehe handelte.⁷⁹⁹

4.5. Das Gleichheitspostulat zwischen Querelle des Femmes und Aufklärung

Beide Bereiche, das Ehe- und das Bildungskonzept von Amalia Holst demonstrieren ihre zweifache ideengeschichtliche Verankerung sowohl in der Querelle des Femmes wie in der Aufklärung. Das Bildungskonzept zeigt die Vermischung am deutlichsten: Holst verknüpfte die besondere gesellschaftliche Bedeutung, die Erziehung mit der Aufklärung gewonnen hat, mit der alten Forderung der Querelle des Femmes, Mädchen die gleiche Bildung zu ermöglichen wie den Jungen, Frauen den gleichen Zugang zu den Wissenschaften zu gewähren wie den Männern. Im Gegensatz zu dieser ständischen Tradition traten Basedow und Campe zwar für eine institutionelle Mädchenbildung ein, argumentierten jedoch auf der Grundlage der Geschlechterdifferenz. In der Regel ging die Pädagogik der Aufklärung von unterschiedlichen Konzepten der Mädchen- und Knabenbildung aus.⁸⁰⁰ Erst die Vertreter des egalitären Konzepts, z.B. Hippel, verlangten wieder eine gemeinsame Erziehung. Mary Wollstonecraft setzte sich deutlich vom Geschlechterdualismus ab, sie forderte die gemeinsame Erziehung von Jungen und

⁷⁹⁶ Heuser, Magdalene: Louise Adelgunde Victorie Gottsched (1713-1762). In: Merkel, Kerstin, Heide Wunder (Hrsg.): Deutsche Frauen der Frühen Neuzeit. Darmstadt 2000, S. 169-182.

⁷⁹⁷ Johann Christoph Gottsched war Gelehrter und Schriftsteller und Herausgeber der Zeitschrift 'Die vernünftigen Tadelrinnen', an der u.a. auch Mariane v. Ziegler mitarbeitete. Er bezog seine Frau Luise Adelgunde Victorie, geb. Kulmus (1723-1762) in die Arbeit mit ein. Sie schrieb auch eigene Stücke, vor allem Lustspiele. Vgl. Bovenschen, Die imaginierte Weiblichkeit, S. 92f.; Heuser, Louise Adelgunde Victorie Gottsched.

⁷⁹⁸ Jakob Mauvillon war Schriftsteller, Jurist, Oberstleutnant und Ingenieur für Kriegsbaukunst. Mit seiner Schrift 'Mann und Weib nach ihren gegenseitigen Verhältnissen geschildert. Ein Gegenstück zu der Schrift 'Über die Weiber''. Leipzig 1791, mischte er sich in die Diskussion über die Geschlechterrollen ein. Claudia Honegger bezeichnet sie als eine "recht eigenwillige 'physio-soziologische' und historisierende Patriarchats-theorie." Honegger, Ordnung der Geschlechter, S. 56.

⁷⁹⁹ Ich gehe davon aus, dass diese Form der Ehe weiterhin existierte, aber als Liebeshehe definiert wurde. Erst in jüngster Vergangenheit werden ähnliche Ehekonzepte wieder sichtbar, z.B. das 'Regentenpaar' Bill und Hillary Clinton oder das Künstlerpaar Christo und Jeanne Claude.

⁸⁰⁰ Kersting, Christa: Die Genese der Pädagogik im 18. Jahrhundert. Weinheim 1992.

Mädchen und vertraute darauf, dass sich ihre unterschiedliche Natur schon durchsetzen werde.⁸⁰¹

Während Holst auf Grund ihres ständischen Herkommens im Bildungsbereich mit dem egalitären Diskurs übereinstimmte, blieb sie in der Frage nach den Möglichkeiten weiblicher Berufstätigkeit scheinbar hinter Hippel zurück. Während dieser den Frauen, und zwar auch den verheirateten Frauen, alle Berufsfelder öffnen wollte, blieb Holst in der ständischen Form geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung verankert. Ihr Idealbild der Ehe als Arbeitspaar ließ eine Individualisierung weiblicher Berufsmöglichkeiten, wie sie Hippel vornahm, noch nicht zu. Eine eigenständige Berufstätigkeit forderte sie nur für alleinstehende Frauen, die an keinen Mann gebunden waren. Es ist jedoch eine Fehlinterpretation, deswegen ihre Rollenverteilung in der Ehe mit der des Geschlechterdualismus gleichzusetzen. Claudia Honeggers Behauptung, dass sie den Frauen nur die Wahl zwischen 'Windel' und 'Werk' ließe, geht von dem Irrtum aus, dass Holst die Rolle der Ehefrau im Sinne des Geschlechterdualismus propagierte. Ihre Schriften zeigen, dass sie davon weit entfernt war, die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung wurde nicht mit der unterschiedlichen Natur von Mann und Frau begründet, sondern als Teil der gesellschaftlichen Organisation, der gesellschaftlichen Nützlichkeit und nicht als eine Folge der unterschiedlichen Natur von Mann und Frau gesehen. Damit blieb sie veränderbar.

Im Gegensatz zur Abhängigkeit der Frau vom Mann im Geschlechterdualismus betonte Amalia Holst die Gleichwertigkeit der Partner. Mann und Frau hatten für sie die gleichen intellektuellen Fähigkeiten. Unterschiedliche gesellschaftliche Tätigkeiten verbanden sich bei ihr mit gleichem Anspruch auf geistige Entfaltung.

Dieser andere Hintergrund prägte auch ihr Selbstverständnis als Pädagogin. Ihre pädagogischen Schriften schrieb sie nicht mit dem Impetus einer 'papierenen Mutter', die ihren 'papierenen Töchtern' kluge Ratschläge mit ins Leben gibt, wie es z.B. Sophie la Roche (1731 - 1807) oder Marianne Ehrmann (1753 - 1795) taten, sondern sie argumentierte mit professionellem Anspruch. Sie zeigte ein anderes Selbstbewusstsein. Mit pädagogischen Grundsatzdiskussionen nahm sie Teil am theoretischen Diskurs ihrer Zeit.

Auffallend ist, dass die gebildeten Frauen, die dem ständischen Ehekonzept verbunden waren, viel persönliche Stabilität besaßen. Das ständische Konzept scheint die alltägliche Lebensführung von Frauen vereinfacht zu haben, da sie ihre Weiblichkeit nicht als im Widerspruch zu ihren intellektuellen Ambitionen erlebten, sondern den Anspruch wissenschaftlicher Arbeit sehr wohl mit ihrer Rolle als Ehefrau verbinden konnten.

Amalia Holsts Ehekonzept greift zwar den modernen Gedanken der Liebesese auf, meint damit aber nicht die leidenschaftliche Liebe, sondern bleibt dem Konzept der 'vernünftigen Liebe', der 'ehelichen Liebe' treu. Die naturrechtliche Gleichsetzung von Liebe und Ehe wurde für die Frauen, die sich daran hielten, zum Dilemma. Die Biografie von Mary Wollstonecraft zeigt das Chaos, in das sie ihre Liebe zu dem Amerikaner Imlay gestürzt hat. Auch Caroline Fischer verließ für ihre Liebe Mann und Kind und erlebte dann die Vergänglichkeit dieser Beziehung. Ihre emanzipierten weiblichen Ro-

⁸⁰¹ Eine Position, die in Deutschland erst Ende des 19. Jahrhunderts von Hedwig Dohm vertreten wurde. Dohm, Hedwig: Die wissenschaftliche Emanzipation der Frau. 1874, Nachdr. Zürich 1982.

manenfiguren ließ sie die Ehe ablehnen, da die egalitäre Liebeshe nicht realisierbar sei. Es gibt für Fischer keine alternativen Ehekonzepte.

Auch wenn Amalia Holst Frauen auf die Rolle der Haus- und Ehefrau festlegte, meinte sie damit nicht nur die 'Windel', nicht die Entscheidung zwischen 'Windel und Werk', sondern auch eine 'vernünftige' Partnerschaft, in der 'Windel und Werk' möglich sind. Im Gegensatz zu Fischer gab es für sie keinen Hinderungsgrund für die Ehe, auch die verheiratete Frau blieb ein autonomes Individuum. Damit wird bis heute in der historischen Geschlechterforschung ein Ehekonzept als rückständig eingestuft, das Frauen einen wesentlich größeren Entfaltungsspielraum ließ als die bürgerliche Liebeshe.

Das Ehekonzept macht deutlich, dass Amalia Holsts Gleichheitsbegriff nicht vom zeitgenössischen Egalitarismus geprägt war, sondern vom ständischen Denken. Sie ist nicht mit unseren heutigen Begriffen von Gleichheit und Differenz zu fassen. Gleichheit im ständischen Sinne hieß nicht gleiches Recht, gleiche Bildung für alle, sondern jedem Stand, jedem Geschlecht sein eigenes Recht, seine eigene Bildung. *"Männer, wenn sie unser Geschlecht beurteilen, sind immer partiisch für das ihrige, und lassen dem unsrigen selten die gehörige Gerechtigkeit widerfahren, oder, wollen sie großmütig sein, so gehen sie wohl gar zu weit; nur ein Weib also kann die individuelle Lage des Weibes in allen ihren Zweigen und Abstufungen gehörig beurteilen."*⁸⁰² Amalia Holst steht am Übergang von der Querelle des Femmes zur modernen Frauenbewegung.

Amalia Holst ist in der Frauenforschung fast ausschließlich als Frühfeministin rezipiert worden. Ihrer Person wird diese Zuordnung nicht gerecht, sie lässt eine wichtige Dimension ihres Denkens außer Acht. Das Etikett Frauenrechtlerin, Feministin oder Frauenforschung legitimiert oft den Ausschluss aus der Fachwissenschaft. Die Inanspruchnahme als Frühfeministin hat auch bei Amalia Holst dazu geführt, dass die Pädagogin vernachlässigt wurde, wie auch die von ihr vertretene pädagogische Position. Selbst in der neuen umfangreichen Arbeit von Christa Kersting über 'Die Genese der Pädagogik im 18. Jahrhundert'⁸⁰³ ist zwar je ein Kapitel über die Bildung der Mutter und die Erziehung der Mädchen, aber leider keins über die professionellen Erzieherinnen dieser Zeit.

Das Beispiel Amalia Holst macht deutlich, dass die bisher erfolgte zeitliche Zuordnung - Gleichheitsforderungen nach der französischen Revolution gehören zum Frühfeminismus - in Frage gestellt werden muss. Es wäre interessant zu prüfen, inwieweit Ideen der Querelle des Femmes in die Egalitätstheorien der radikalen Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts eingingen.

⁸⁰² Über die Bestimmung des Weibes, S. 15.

⁸⁰³ Kersting, Die Genese der Pädagogik.

Gibt man einem Frauenzimmer eine eben so allgemein ausgebreitete Erziehung, als man gewöhnlicher Weise den Mannspersonen zu geben pflegt, so werden sie selten hinter ihnen zurückbleiben. Ihr Verstand (...) durchdringt die abstraktesten Wissenschaften ebenso leicht, als er sich mit dem Angenehmen in den schönen Künsten und Wissenschaften beschäftigt. Ein kühner Schwung erhebt ihn über die gemeinen Begriffe; und wird der selbe durch eine anhaltende Übung unterstützt, so wird er oft ein Genie.

Johann Georg Krünitz, 1786

5. Die Vielfalt der Diskussion um 1800

Die vorhergehenden Beispiele zeigen, dass die unterschiedlichen Diskurstraditionen, in den drei Jahrzehnten nach der Französischen Revolution miteinander und nebeneinander existierten. Die von mir bisher benutzten Beispiele geben den jeweiligen Diskursstrang und seine Argumentationsmuster wieder. Das Bewusstsein für die zum Teil erhebliche Differenz zwischen den Positionen ist noch kaum ausgebildet. Bei weitem nicht alle Autoren und Autorinnen lassen sich so eindeutig zuordnen. Um die Vielfalt und das Verwobensein der Argumentationsmuster deutlich zu machen und damit der Gefahr zu entgehen, 'Schubladen' zu bilden, werde ich verschiedene Beispiele aufzeigen, in denen sich unterschiedliche Argumentationsstränge überschneiden. In den nachfolgenden Lexikonartikeln lassen sich alle drei Diskursstränge wiederfinden. Mauvillon vertritt eine am ständischen Gleichheitsbegriff orientierte Position mit egalitären Einflüssen. In den von Fichte im 'Naturrecht'⁸⁰⁴ konzipierten Geschlechterrollen ist der Einfluss Rousseaus, sein Bild vom Geschlechterdualismus nachweisbar, trotzdem kommt er zu völlig anderen Schlussfolgerungen.

5.1. Frauenzimmer und Weib, zwei Lexikonartikel aus den Jahren 1786 und 1856

Wie sich der Wandel von der Gleichheitsargumentation zum Geschlechterdualismus für Frauen auswirkte, lässt sich in 'Oeconomische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirtschaft in Deutschland'⁸⁰⁵ nachlesen. Dieses Werk erschien über einen langen Zeitraum, von 1770 bis 1860, das Stichwort

⁸⁰⁴ Fichte, Johann Gottlieb: Grundriss des Familienrechts (als erster Anhang des Naturrechts). In: Werke Bd. I/4. Stuttgart/Bad Cannstatt 1970, S. 95-136.

⁸⁰⁵ Krünitz, Johann Georg: Oeconomische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirtschaft in Deutschland. Berlin 1770-1860.

'Frau, Frauenzimmer' wurde daher 1786 veröffentlicht,⁸⁰⁶ das Stichwort 'Weib' erst im Jahr 1856.⁸⁰⁷

1786 zeigt sich die Orientierung an ständischen Rollenbildern. Unter dem Stichwort Frau wird geklärt, wem die Anrede 'Frau', ein Ehrenwort, zustand. Das waren zunächst alle fürstlichen Frauen, wenn sie verheiratet waren; zweitens: die Jungfrau Maria, unsere liebe Frau; drittens: wurde bei vornehmer Stand die Würde ihres Ehegatten dem Namen der Frau vorgesetzt, also Frau Generalinn, Frau Pastorinn; viertens: die Nonnen wurden im Unterschied zu den Schwestern mit Frau angeredet, z.B. Frau Clara; fünftens und letztens wurde in häuslicher Gesellschaft die Hausfrau von den Bedienten 'die Frau' genannt. Das Wort 'Frau' wurde parallel zum Ehrentitel 'Herr' benutzt.

Die Aufgaben der Frauen werden aufgezählt, es werden all die Tätigkeiten genannt, die sich auf die Bewahrung, das in Acht nehmen, das Erhalten, das sparsame und kluge Anwenden und Ausgeben beziehen. Die dazugehörigen Tugenden sind Gottesfurcht, Keuschheit, Freundlichkeit, ein lenksamer Sinn, Arbeitsamkeit ohne Geiz, Mäßigkeit, Geduld und Bescheidenheit. Damit möglichst viele Frauen die genannten Eigenschaften besitzen, werden besondere Schulen für das weibliche Geschlecht gefordert. Sie seien für ein Haus besser, als eine schöne, reiche und vornehme Frau. Der Autor beklagt dann aber, dass die meisten Männer eine törichte Wahl treffen, und ihnen oft ein feines Gesicht oder eine Meistertochter lieber sei.⁸⁰⁸

Frauen, d.h. Ehefrauen, werden in dieser Definition als Mitarbeiterinnen des Mannes gesehen. Sie haben bestimmte Aufgaben, die von ihrem Stand abhängen. *"Sie muß sich in den Kram und in das Handwerk ihres Mannes zu schicken wissen, und entweder einiges mit arbeiten, oder aber doch die Ware geschickt und mit Nutzen verkaufen lernen, (...). Eine solche Frau kann einem Handwerksmanne aufhelfen; eine andere hingegen verdirbt ihn."*⁸⁰⁹ Damit wird die Bedeutung der Frau für das Auskommen der Familie herausgestellt. Es war nicht nur eine Worthülse, wenn die Frau mit der Berufsbezeichnung, dem Titel des Mannes angesprochen wurde. Krünitz betont zum Abschluss noch einmal die Bedeutung des Standes: *"Das Weib, in Ansehung auf ihren Mann, folgt insgemein seinem Stande und seinen Ehren, und ist gleiches Recht mit ihm theilhaftig; daher bey den meisten Völkern die Regel gilt: Der Mann adelt das Weib."*⁸¹⁰

Nach dem Titel 'Frau' folgt der Begriff 'Frauen-Zimmer', zuerst eine kurze lexikalische Beschreibung: *"1. Ein Zimmer (...) für das weibliche Geschlecht bestimmt, u.s.w., 2. Mehrere Personen weiblichen Geschlechts von gutem Stande und 3. eine einzelne Person weiblichen Geschlechts von gutem Stande im Gegensatz zur Frauensperson oder, ganz niedrig zur Weibsperson."*⁸¹¹ Der historische Abriss beginnt mit *"einem Concilio, welches im Jahr 585 zu Macon gehalten wurde, (dort, E.S.) behauptete einer*

⁸⁰⁶ Art. 'Frau, Frauenzimmer'. In: Krünitz, Johann Georg: Oeconomisch - technologische Encyclopädie, 14. Theil. II. Aufl. Berlin 1786, S. 787-819.

⁸⁰⁷ Art. 'Weib'. In: Krünitz, Johann Georg: Oeconomisch - technologische Encyclopädie, 235. Theil. Berlin 1856 (Fortsetzung von C. D. Hoffmann), S. 546-574.

⁸⁰⁸ Art. 'Frau, Frauenzimmer'. In: Krünitz (1786), S. 794f.

⁸⁰⁹ Art. 'Frau, Frauenzimmer'. In: Krünitz (1786), S. 791.

⁸¹⁰ Art. 'Frau, Frauenzimmer'. In: Krünitz (1786), S. 796.

⁸¹¹ Art. 'Frau, Frauenzimmer'. In: Krünitz (1786), S. 796.

von den anwesenden Bischöfen, man könne und dürfe das Frauenzimmer nicht zu den Menschen rechnen." ⁸¹² Die Meinung der Anwesenden war geteilt. Krünitz verfolgt die Tradierung dieser These bis ins Jahr 1707, wo sie dann endlich und mit großer Heftigkeit von Gelehrten widerlegt wurde.

Er scheint diesen Einstieg zu benutzen, um den Fortschritt zu beweisen, der für die Frauen in der christlichen Gesellschaft seiner Zeit erreicht worden ist. In einem zweiten Abschnitt wirft er die alte Frage auf, *"Ob die Natur dem Frauenzimmer eben so viel Stärke des Leibes und der Seele ertheilt habe, als dem männlichen Geschlechte?"* ⁸¹³ Das Ergebnis möchte ich vorweg nehmen: ja, die Natur hat Mann und Frau mit den gleichen Bedürfnissen und daher auch mit den gleichen Fähigkeiten ausgestattet.

Krünitz' Argumentation ist ungewöhnlich. In die vorher von der Querelle des Femmes beeinflusste Argumentation mischt sich der Einfluss Rousseaus: Zuerst wehrt sich der Autor gegen den Sensualismus: Der erste Anschein spricht zum Vorteil des männlichen Geschlechts. Nach seiner Meinung machen es sich die Männer aber zu leicht. Wie Rousseau bezieht er sich auf den Zustand der Gleichheit in der Natur: *"Ist der Wilde und seine Frau hungrig, so gehen beyde gleich begierig auf Nahrung aus; sie springen beyde mit gleicher Gelenksamkeit von Baum zu Baum, und beyde verfolgen mit gleichem Muthe ihren Raub."* ⁸¹⁴ Als Beleg dafür bringt er die Geschichte eines wilden Mädchens, das im Jahr 1731 in der Champagne auftauchte. Ein Bauer, der bei ihrem Anblick erschrak, hetzte einen großen Hund auf sie. *"Als das wilde Mädchen ihn voller Wuth auf sich ankommen sah, erwartete sie ihn festen Fußes, und hielt ihre kleine Keule mit beyden Händen in einer Stellung, wie Leute, welche die Axt von der Seite halten, um ihre Hiebe desto gewisser zu thun; und da ihr der Hund nahe genug gekommen war, brachte sie ihm einen so entsetzlichen Schlag auf dem Kopf bey, daß er sogleich todt zu ihren Füßen fiel. (...) Dieses scheint ein hinlänglicher Beweis von den männlichen Kräften eines Frauenzimmers zu seyn, welches noch in dem Stande der Natur lebt."* ⁸¹⁵ Erst durch die 'Civilisierung' habe das weibliche Geschlecht seine natürliche Leibesstärke verloren, denn die Weiber der unteren Stände würden oft mehr leisten als ihre Männer, *"sie scheinen beyden Geschlechtern zu zugehören"*. ⁸¹⁶

Der Einfluss Rousseaus bleibt spürbar, wenn der Autor den Zustand der Weiber in der 'höheren Sphäre' beschreibt: *"und soviel sie in Ansehung der Eigenschaften des Geistes gewinnt, so viel verliert sie auf der anderen Seite an Stärke des Körpers, und an der Fähigkeit zur Arbeit. Sie entwischt den Händen der Natur und geräth in die Hände der Kunst. Sie ist dem Manne nicht mehr gleich, und nicht mehr seine Gefährtinn in der Arbeit; sie scheint ihr zu schwer, und der Schönheit allzu schädlich zu seyn, die sie nunmehr als ihr einziges Verdienst ansieht, weil die Mannspersonen nichts weiter von ihr verlangen, als daß sie gefallen soll."* ⁸¹⁷ Hier scheint Rousseaus These durch, dass

⁸¹² Art. 'Frau, Frauenzimmer'. In: Krünitz (1786), S. 801.

⁸¹³ Art. 'Frau, Frauenzimmer'. In: Krünitz (1786), S. 805.

⁸¹⁴ Art. 'Frau, Frauenzimmer'. In: Krünitz (1786), S. 805.

⁸¹⁵ Art. 'Frau, Frauenzimmer'. In: Krünitz (1786), S. 806.

⁸¹⁶ Art. 'Frau, Frauenzimmer'. In: Krünitz (1786), S. 806.

⁸¹⁷ Art. 'Frau, Frauenzimmer'. In: Krünitz (1786), S. 807f.

alles gut sei in den Händen der Natur und dass alles verderbe unter den Händen der Menschen. Aber schon bei der Zustandsbeschreibung der Frau schlägt Krünitz andere Töne an. Was Rousseau als verdorben und egozentrisch schildert, ist bei Krünitz mehr ein Verlieren, ein Leiden: Der Müßiggang ermöglicht der Frau zwar eine beschränkte Macht über die Herzen der Männer, aber insgesamt verliert sie. Die besten Speisen schmecken ihr nicht, denn sie hat keinen Hunger. Selbst in das Theater müssen sie fremde Kräfte bringen, da sie ihre eigenen verloren hat. Sie wird in einen Zustand von Schwachheit und Unterwürfigkeit versetzt.⁸¹⁸

Auf die Frage, ob sie wenigstens an geistigen Kräften gewonnen habe, beurteilt Krünitz die Situation ähnlich wie Rousseau: *"Nein, sie werden mit nichtswürdigen Dingen beschäftigt und in einem viel zu engen Zirkel gehalten. Es ist also nicht zu verwundern, daß ihr Verstand, zu dem nichts Männliches und Großes, Zugang erhalten kann, und der, wie derjenige der Kinder, auf lauter Kleinigkeiten und Spielzeug herumhüpft, in einer beständigen Kindheit bleibt."*⁸¹⁹ Für Rousseau war die Lösung dieses Problems, dass sich auch die Frauen der oberen Stände mit den 'weiblichen Tätigkeiten' befassen sollten, dem Haushalt und den Kindern. Für Krünitz, der die Frau noch als Angehörige ihres Standes sieht, ergibt sich eine andere Lösung: *"Gibt man einem Frauenzimmer eine eben so allgemein ausgebreitete Erziehung, als man gewöhnlicher Weise den Mannspersonen zu geben pflegt, so werden sie selten hinter ihnen zurückbleiben. Ihr Verstand, der wie der meisten andern Frauenzimmer ihrer, nur kindisch, spielend, angenehm und auf Kleinigkeiten gerichtet gewesen wäre, wird ernsthafter, edler und gründlicher. Er durchdringt die abstraktesten Wissenschaften ebenso leicht, als er sich mit dem Angenehmen in den schönen Künsten und Wissenschaften beschäftigt. Ein kühner Schwung erhebt ihn über die gemeinen Begriffe; und wird der selbe durch eine anhaltende Übung unterstützt, so wird er oft ein Genie."*⁸²⁰ Eine ähnliche Argumentation findet sich später bei Hippel, auch er verlangt, dass man den Frauen ermöglichen sollte "wirkliche Tätigkeiten" ausüben zu können.⁸²¹

Hippel erhob diese Forderungen für alle Frauen und bezog auch die Staatsgeschäfte mit ein. Krünitz entwickelte eine standesbezogene Argumentation gegen die von Rousseau geprägte Frauenrolle im Geschlechterdualismus. Seine Forderung lautete: gleiche Bildungschancen für die Frauen der oberen Stände wie für die Männer der oberen Stände. Aber Krünitz ging noch weiter, auch in Hinblick auf Individualisierung und gesellschaftliche Partizipation forderte er die Einbeziehung der Frauen. Während Rousseau den Frauen die Verehrung, die Achtung der Männer als höchsten Lohn für weibliches Wohlverhalten empfahl, sah Krünitz darin die Missachtung der weiblichen Persönlichkeit. Der Rang, den höhergestellte Frauen in der Gesellschaft durch ihren Mann innehätten, setze sie in Wirklichkeit herab. Alle Entscheidungen würden von den Männern getroffen, ohne dass sie die Frauen auch nur zu Rate zögen. *"Bey dem gemeinen Manne ist die Frau die Gefährtinn seiner Arbeiten; in einem höhern Stand ist das Frauenzimmer*

⁸¹⁸ Art. 'Frau, Frauenzimmer'. In: Krünitz (1786), S. 807f.

⁸¹⁹ Art. 'Frau, Frauenzimmer'. In: Krünitz (1786), S. 809.

⁸²⁰ Art. 'Frau, Frauenzimmer'. In: Krünitz (1786), S. 809.

⁸²¹ Hippel, Nachlaß über weibliche Bildung, S. 106.

*der Abgott der Männer, den sie bloß anbeten und verehren, und nicht einmahl wollen, daß sie sich um das geringste bekümmern, was die Angelegenheiten des States oder der Haushaltung betrifft. Diese Art von Verehrung, welche man ihrem Geschlecht und ihren Reitzen erweist, ist ein bloßer Schein, und die Frauenzimmer fallen in der That dadurch in eine Art von Erniedrigung, die sie, wegen der vielen Zerstreuungen ihrer Lebensart, und wegen der Sorglosigkeit, zu der man sie verdammt zu haben scheint, nicht wahrnehmen. Die Mannspersonen, welche die ersten Stellen in der menschlichen Gesellschaft bekleiden, werden, in Ansehung ihrer, wahre unumschränkte Herren. Sie sind es, welche befehlen, und das Frauenzimmer findet alle Zugänge zur Herrschaft verschlossen. Durch ihre Schwachheit sind ihre Anbeter ihre Tyrannen geworden, und sie sind wirklich ihre Slavinnen, indem sie Königinnen der Welt heißen."*⁸²²

Krünitz greift hier eine ständisch geprägte Position auf, die nach der Revolution auch als egalitäre Argumentation zu finden ist. Entschieden betont er die Gleichheit von Mann und Frau. *"Dennoch sind sie ebenso fähig, wie die Manns-Personen zu denken und zu handeln; (...) Man lasse sie wie Männer arbeiten und sie werden Stärke genug finden, die Herrschaft der Welt mit ihnen zu theilen."* Als Beleg für diese Position weist er, vergleichbar mit der Argumentation in der Querelle des Femmes, auf starke Frauen hin: *"Sapho war ein großer Dichter; Dacier ein großer Kunst-Richter; die Marquisinn von Chatelet ein großer Meß-Künstler; v. Schurmann ein großer Gelehrter; und Elisabeth ein großer König."*⁸²³ Um die Gleichheit zu betonen führt er an zwei Stellen die kriegerischen Fähigkeiten der Frauen an: Der König von Java hatte 10000 Kriegerinnen zu seiner Bewachung und Bedienung. Die Holländer mussten im Jahr 1683 erst 1000 *"dieser schönen Amazonen"* totschiagen, um die Herrschaft dort zu erlangen;⁸²⁴ aber der Autor verweist auch auf *"unzählige (Beispiele), welche sich zu unsern Zeiten begeben, da die Frauenspersonen unbekannter Weise mit großem Ruhme und Tapferkeit Kriegsdienste gethan haben."*⁸²⁵

Wie Eberti⁸²⁶ beschließt Krünitz diese Frage mit Literaturhinweisen, die nur männliche Autoren nennen: Andreas Planer, Christian Franz Paullini, Lehms und Thomasius/ Sauerbrey. Die Arbeiten von Dorothea Christiane Leporinin, Anna Maria von Schürmann und Marie de Gournay zu diesem Thema hat er nicht aufgenommen.

Als ca. 70 Jahre später in dem gleichen Lexikon endlich der Buchstabe 'W' unter Krünitz' Nachfolger C.D. Hoffmann erschien, war unter dem Stichwort 'Weib' von diesen Gleichheitsideen nichts mehr zu spüren, die Idee des Geschlechterdualismus hatte sich durchgesetzt.⁸²⁷ Der Artikel umfasst 28 Seiten. Da uns diese Position vertrauter ist, und zudem viele Seiten einer Aufzählung der äußeren Reize der Frauen und ihrer Stellung in anderen Völkern gewidmet sind, reicht zur Anschauung der veränderten Vorstellungen

⁸²² Art. 'Frau, Frauenzimmer'. In: Krünitz (1786), S. 810. Vgl. Bennent, Galanterie und Verachtung.

⁸²³ Art. 'Frau, Frauenzimmer'. In: Krünitz (1786), S. 810f.

⁸²⁴ Art. 'Frau, Frauenzimmer'. In: Krünitz (1786), S. 803.

⁸²⁵ Art. 'Frau, Frauenzimmer'. In: Krünitz (1786), S. 803, 811.

⁸²⁶ Eberti, Johann Caspar: Eröffnetes Cabinet Deß Gelehrten Frauen-Zimmers Darinnen Die Berühmtesten dieses Geschlechtes umbständlich vorgestellt werden. Franckfurth/Leipzig 1706. Unveränd. Nachdr. hrsg. v. Elisabeth Gössmann. München 1986.

⁸²⁷ Art. 'Weib'. In: Krünitz (1856), S. 546f.

im Geschlechterdualismus die Einführung in den Artikel. Ausführlich wird der weibliche Körper als Grundlage für die Geschlechterrollen herangezogen: *"Weib, die zweite Hälfte des Menschengeschlechts, welches dazu bestimmt ist, durch das Gebären der Kinder nach erfolgter Zeugung durch die Begattung das Geschlecht der Menschen fortzupflanzen. Das Weib im Allgemeinen als Individuum weiblichen Geschlechts betrachtet, und ohne die auf die Geschlechtsfunktionen ausschließlich sich beziehenden Organe (s. die einzelnen bezüglichlichen Organe betreffenden Artikel) insbesondere zu berücksichtigen, unterscheidet sich durch mehrere charakteristische Eigenthümlichkeiten von dem Mann. Die Knochen des Weibes sind im Allgemeinen zarter, glatter, die Vorsprünge, Leisten, Spitzen, Ecken, welche bei dem Manne durch die ihnen angehefteten stärkeren Muskeln hervorspringen werden, sind hier weniger ausgebreitet. Insbesondere ist die knöcherne Umgebung der Bruthöhle enger und kürzer, nach oben schmaler, die Rippen und das Schlüsselbein weniger gebogen, die anderen Rippen und das Brustbein kürzer, weshalb der Unterleib im Verhältnis zur Brust einen merklich größeren Raum einnimmt, als beim männlichen Geschlecht."*⁸²⁸ In ähnlich detaillierter Weise bezieht sich der Vergleich auf die Unterschiede der Embryonen, des Beckens, der Hüftknochen, des Kreuzbeins, des Schambeins, der Pfanne der Schenkelgelenke usw., immer vergleichend *"mit dem Manne"*. Als anders wird auch die psychische Beschaffenheit des Weibes beschrieben und die daraus zu ziehenden Konsequenzen. *"Bei dem Weibe waltet in der Regel die vegetative und sensible Sphäre des Organismus vor (...). In der psychischen Beziehung überwiegt beim Weibe die Gefühlsseite. Während die Handlungsweise des Mannes durch Grundsätze, die aus Überlegung und Vernunftschlüssen hervorgehen, bestimmt wird, folgt das Weib im Leben mehr ihren Gefühlen und einem instinktmäßigen Empfinden (...). Während der Mann vermöge seiner höheren Geistes- und Körperkraft, den Kreis seines Wirkens über die Grenzen seines Hauses und seiner Familie hinaus zu erweitern strebt, und nur als nützliches Glied der Staatsgesellschaft einen größeren und geringeren Wert sich erringt, ist das Weib auf ihr Haus angewiesen, kann in diesem Kreise als Hausfrau und Mutter das Bild ihres ganzen Geschlechts repräsentieren, das höchste Ziel erreichen, was die Natur dem ganzen Geschlechte vorgesteckt hat, und findet im besonderen und im engeren Kreise sein Glück, seine Bestimmung."*⁸²⁹

Eine Aufgliederung erfolgt hier nicht mehr wie bei dem Stichwort 'Frauenzimmer' nach der Bestimmung des Standes, statt dessen gibt es nur noch eine Bestimmung des Geschlechts. Gerade das, wogegen Krünitz sich noch gewehrt hat, der 'Anschein', wird jetzt in Form von biologischem Detailwissen zur Begründung der Frauenrolle herangezogen. Danach folgt ein umfangreicher Überblick über die Stellung der Frau in anderen Kulturen. Darin werden auch andere Formen der Geschlechterbeziehungen geschildert, so z.B. die Vielmännerei in Tibet oder dass die Javanerinnen über ihre Männer herrschen, aber diese Lebensformen gelten als Ausnahmen. Bezeichnend ist, dass es dabei fast ausschließlich um Sexualität und die damit verbundenen Geschlechterrollen geht. Über andere Formen des Zusammenlebens wird nur wenig berichtet. Entsprechend dem

⁸²⁸ Art. 'Weib'. In: Krünitz (1856), S. 546f.

⁸²⁹ Art. 'Weib'. In: Krünitz (1856), S. 546-548.

biologischen Ansatz werden auch als Literaturhinweis zwei Bände zu diesen Themen empfohlen: 'Das Weib im gesunden und kranken Zustande' von Virey / Fournier, Leipzig 1821, und von Virey: 'Das Weib, physiologisch, moralisch und literarisch dargestellt', Leipzig 1827. Zum Abschluss des Stichwortes 'Weib' folgt die Bemerkung: "*Vgl. auch hierzu als Ergänzung den Artikel Völkerkunde*".⁸³⁰

Der Paradigmenwechsel wird deutlich, obwohl sich beide Autoren auf Rousseau beziehen. 1786, drei Jahre vor der Revolution, wurde Rousseau zur Begründung der Gleichheit herangezogen, für Krünitz galt Rousseaus Idee des autonomen Individuums auch für die Frau. Die auf diesem Gleichheitspostulat basierende Rollenvorstellung dagegen war ständisch geprägt. Das von Rousseau geprägte Bild des Geschlechterdualismus wies er zurück. Der Autor des Stichwortes 'Weib' nannte im 19. Jahrhundert Rousseau zwar nicht mehr beim Namen, aber seine Ausführungen folgten weitgehend dem Frauenbild, das Rousseau im 'Emil' entworfen hatte.

5.2. Jakob Mauvillon (1743 - 1794), gegen die Tyrannei des Mannes

Ein weiteres Beispiel für eine Verquickung von ständischen und revolutionären Grundsätzen findet sich in Jakob Mauvillons⁸³¹ Schrift 'Mann und Weib nach ihren gegenseitigen Verhältnissen' geschildert. Ein Gegenstück zu der Schrift 'Über die Weiber' (1791).⁸³² Wie bei Amalia Holst führt der ständisch geprägte Teil der Argumentation zu Unsicherheiten in der Bewertung. Claudia Honegger sieht in Mauvillon einen "*Don Quijote in der Geschlechterfehde des ausgehenden 18. Jahrhunderts*",⁸³³ er hänge einer schon lange versunkenen ritterlichen Welt nach.

Friedrich Schlichtegroll ging in seinem Nachruf 1794 ausführlich auf Mauvillons Beitrag zur Geschlechterdebatte ein.⁸³⁴ Damit zeigte er ein Problembewusstsein, das nur wenige Jahre später verloren ging. Er begründete Mauvillons Engagement für Frauenrechte biografisch. Den despotischen Erziehungsstil des Vaters sah er als einen möglichen Grund für die republikanische Gesinnung und das ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl Mauvillons. Die Tyrannei des Vaters über die geliebte Mutter führte Schlichtegrolls Ansicht nach zu Mauvillons Hass auf die Tyrannei des Mannes über die Frau, "*wovon sein Werk 'Mann und Weib' die deutlichsten Beweise giebt.*"⁸³⁵ Mauvillons Bild

⁸³⁰ Art. 'Weib'. In: Krünitz (1856), S. 574.

⁸³¹ Jakob Mauvillon (1743-1794). Aufgewachsen mit einem despotischem Vater wurde er überzeugter Republikaner. Er war Soldat, studierte Jura, arbeitete dann als Lehrer und Übersetzer. 1771 ging er an das Carolinum in Kassel, als Weg- und Brückenbauingenieur und als Lehrer der Kriegsbaukunst. 1785 wechselte er an das Carolinum Braunschweig, dort arbeitete er überwiegend als Schriftsteller. Er war ein begeisterter Anhänger der Revolution und war auch politisch mit Brandes nicht einverstanden. Schlichtegroll, Friedrich: Nekrolog auf das Jahr 1794. In: Deutsches Biographisches Archiv, Microfiche 816, S. 45-127.

⁸³² (Mauvillon, Jakob): Mann und Weib nach ihren gegenseitigen Verhältnissen geschildert. Ein Gegenstück zu der Schrift 'Über die Weiber'. Leipzig 1791. Mauvillon antwortete damit auf die anonym von Ernst Brandes herausgegebene Schrift 'Über die Weiber', Leipzig 1787.

⁸³³ Honegger, Ordnung der Geschlechter, S. 64, auch S. 54-58.

⁸³⁴ Schlichtegroll, Nekrolog auf das Jahr 1794, S. 45-127.

⁸³⁵ Schlichtegroll, Nekrolog auf das Jahr 1794, S. 47.

vom autonomen Individuum ging soweit, dass er auf das Erbe seines Vaters verzichtete, er wollte alles sich selber verdanken.⁸³⁶ Diese Charakterzüge erklärten Schlichtegroll die heftige Reaktion auf die 1787 anonym von Ernst Brandes veröffentlichte diskriminierende Schrift 'Über die Weiber'.⁸³⁷ *"Nicht leicht kann jemand über Etwas, das ihn nicht geradezu selbst betrifft, so aufgebracht seyn, als es Mauvillon über die in diesem Buch enthaltenen Grundsätze war. (...) Er ließ sogleich alle anderen Arbeiten liegen, um jenen Schriftsteller durch das Werk 'Mann und Weib' zu widerlegen."*⁸³⁸

Brandes hatte sich in dieser Schrift weitgehend an Rousseau angelehnt, aber, wie später die 'Elisa', reduzierte er das Thema auf die Frauenrolle. Er wetterte wie Rousseau gegen den Einfluss der Frauen auf das gesellschaftliche Leben, ihr übertriebenes Selbstwertgefühl und wies ihnen ihren Platz im Dienste des Mannes im Haus und bei den Kindern zu. Es war nicht nur der Inhalt, sondern auch die Wirkung des Buches, die Mauvillon empörte. Nach seiner Wahrnehmung missfiel es Frauen durchgängig, Männer dagegen verteidigten den Autor.⁸³⁹

1791 erschien anonym Mauvillons Schrift 'Mann und Weib' nach ihren gegenseitigen Verhältnissen geschildert. Ein Gegenstück zu der Schrift: 'Über die Weiber'. Brandes Ansichten über die Frauenrolle setzte er mit dem zur Zeit der Revolution beliebten Beispiel der Sklaverei gleich: *"Armes Weib! Hier tritt ein Mann auf, der sich nicht scheut zu erklären, daß du der uns gegebene Helote der Natur bist, und daß wir dich so erziehen und so halten sollen, wie die Lacedamonier jene von ihnen unterjochten Menschen."*⁸⁴⁰ Wenn das Weib nur um des Mannes Willen da sei, wie Rousseau behauptete, dann *"könne der westindische Pflanze sein Betragen eben so wohl damit rechtfertigen, daß Gott den Neger in Afrika für ihn geschaffen habe."*⁸⁴¹ Mauvillon verglich Sexismus mit Rassismus, so nostalgisch und unpolitisch wie Honegger es sieht, war sein Frauenbild nicht.

Seine vom Naturrecht geprägte Vorstellung vom autonomen Individuum galt auch für die Frau. *"Es (das Weib, E.S.) erhielt, so wie jedes lebendige Wesen die Selbstliebe, vermöge welcher es für sich zu leben wünscht, und in so fern das völlige Recht erhalten hat, für sich und nicht für einen anderen da zu sein. Überdem gab die Natur dem Weibe eben die Vorstellungskraft als uns, dergestalt, daß Unglück, vergangenes sowohl als zukünftiges, eben den Eindruck auf ihre Seele macht, als auf die unsrige. Also haben die Weiber auch von jenen ihren Rechten eben die Vorstellung als wir von dem unsrigen. (...) Das Weib ist darum da, um den Mann glücklich zu machen; so ist es eben so wahr, daß der Mann da ist, um das Weib glücklich zu machen. So haben beide gleiche Rechte, beide treten in die, zum gemeinschaftlichen Glücke, eingerichtete Verbindung."*⁸⁴² Demnach kann die Frau ohne den Mann leben, so wie der Mann auch ohne eine Frau

⁸³⁶ Schlichtegroll, Nekrolog auf das Jahr 1794, S. 60.

⁸³⁷ Brandes, Ernst: Über die Weiber. Leipzig 1787. Vgl. hierzu Honegger, Ordnung der Geschlechter, S. 47ff.

⁸³⁸ Schlichtegroll, Nekrolog auf das Jahr 1794, S. 78.

⁸³⁹ Mauvillon, Mann und Weib, S. 2.

⁸⁴⁰ Mauvillon, Mann und Weib, S. 68.

⁸⁴¹ Mauvillon, Mann und Weib, S. 20.

⁸⁴² Mauvillon, Mann und Weib, S. 21ff.

leben kann, auch die Frau wird als Subjekt gesehen. Die Ehe war für Mauvillon jedoch der Wille der Natur. Mann und Frau sollten sich in freier Wahl füreinander entscheiden. Die Schönheit des Partners spielte dabei eine wichtige Rolle, für den Mann, aber auch für die Frau. Liebe, "*nach der Natur zu lieben*",⁸⁴³ war das Bindeglied. Hier greift die naturrechtliche Ehevorstellung. Als Zweck der Ehe galt nach der Natur die Fortpflanzung.⁸⁴⁴ Die Sexualität der Geschlechter wurde von ihm jedoch unterschiedlich bewertet, der Trieb des Mannes galt als stärker. Mauvillon erklärte das mit den "*höchst traurigen Folgen*" die die Vereinigung für die Frau hatte, Todesgefahr bei der Entbindung, und wenn alles gut ging, "*immer ganze Jahre voll lästiger Arbeit*".⁸⁴⁵

Das Zusammenleben der Ehepaare orientierte sich eher an den ständischen tradierten Bildern. Mauvillon akzeptierte eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Ehe. Die Behauptung aber, 'Der Mann ernährt die Frau' fand er despotisch, da sie dem Mann das Recht gebe, dem Weib alle Launen aufzuhalsen. Der größte Teil der Frauen des Volkes trug seiner Meinung nach genau wie der Mann zum Broterwerb bei. Die Übrigen ersparten durch ihre Haushaltsführung dem Mann viel mehr Geld als ihr Unterhalt kostete. Mauvillon nahm an, dass unter zweitausend Weibern höchstens eine von ihrem Mann völlig ernährt würde.⁸⁴⁶

Hausarbeit sah Mauvillon noch als Mühe und Plage, mit Liebe habe das nichts zu tun. Auch Kindererziehung sei ein schweres Geschäft, für das sich die Erzieher mit Recht gut bezahlen ließen.⁸⁴⁷ Die Frau übernehme diese Arbeit und wie der Mann brauche sie davon Erholung. Sie brauche Gesellschaft und Gespräche mit Freunden, Gesinde und Kinder reichten dafür nicht aus. Da Mann und Frau als zusammengehörig galten, waren gemischte Gesellschaften für Mauvillon selbstverständlich. Den Frauen nur weiblichen Umgang zu erlauben sei tyrannisch und entspräche "*orientalischen Sitten*". Missbrauch ließe sich nicht vermeiden, könne aber kein Grund für ein Verbot sein. Manchmal würden Leute auch so viel in der Bibel lesen, dass sie darüber ihre Geschäfte vernachlässigten oder gar verrückt würden. Bei reichen Leuten sei nicht der Umgang der Geschlechter, sondern die Langeweile schuld an deren Verderben.⁸⁴⁸

Mauvillon vertraute der Vernunft der Frauen. So wie er die Mädchen für vernünftig genug hielt, den richtigen Mann zu wählen, so hielt er es für sinnvoll, die Ehefrau als Freundin zu behandeln und "*sie ganz in die Charte unsrer Angelegenheiten*" schauen zu lassen. Männer, die so verfahren, hätten nach seiner Erfahrung auch vernünftige Weiber.⁸⁴⁹ Selbstverständlich plädierte Mauvillon für die "*Ausbildung des Geistes bey dem weiblichen Geschlecht*".⁸⁵⁰ Wie beim Mann sollte Geistesbildung zu einer Quelle der Erholung und des Vergnügens und zu einer festen Stütze der Tugend der Frauen wer-

⁸⁴³ Mauvillon, Mann und Weib, S. 278.

⁸⁴⁴ Mauvillon, Mann und Weib, S. 346-498.

⁸⁴⁵ Mauvillon, Mann und Weib, S. 39f.

⁸⁴⁶ Mauvillon, Mann und Weib, S. 370.

⁸⁴⁷ Mauvillon, Mann und Weib, S. 156f.

⁸⁴⁸ Mauvillon, Mann und Weib, S. 154-166.

⁸⁴⁹ Mauvillon, Mann und Weib, S. 384.

⁸⁵⁰ Mauvillon, Mann und Weib, S. 202-282.

den. Entsprechend seiner standesbezogenen Argumentation verlangte Mauvillon dieses Recht aber nur für die *"Volksklassen, denen die Geistesfreuden bekannt sind"*.⁸⁵¹ Entschieden verurteilte er die übliche Verhöhnung weiblichen Bildungsstrebens und gelehrter Frauen. Der Autor von 'Über die Weiber' habe wohl Angst, dass gescheite Weiber das Joch nicht mehr so geduldig tragen würden? Nur zu schnell wurden Mauvillons Ansicht nach Unregelmäßigkeiten in der Haushaltsführung auf das Bildungsstreben der Frau geschoben, oft seien andere Gründe schuld, z.B. Geldmangel, oder ein unzuverlässiger Ehemann. Über die gelehrten Frauen, die er kannte, konnte er nur Gutes sagen. Wie die Männer hätten sie das Recht zu veröffentlichen. Ein positives Beispiel war für ihn das Ehepaar Reiske.⁸⁵²

Weibliche Arbeiten fand Mauvillon ermüdend und langweilig, sie machten Geisteserholung notwendig. Er empfahl, dass die Herren, die sich über das Lesen der Weiber beschwerten, ein Vierteljahr lang nur Handarbeiten ausüben sollten. Von den Weibern würden sie das ihr ganzes Leben hindurch verlangen.

Die von Friedrich Schlichtegroll geschilderte Ehe Mauvillons entsprach seinem Rollenverständnis. 1771 verheiratete er sich mit Frä. Scipio aus Arolsen, *"einer Frau von vieler Bildung und von einem durchdringenden freyen Geiste, für die er von nun an, buchstäblich genommen, lebte."*⁸⁵³ Mauvillons Vater wollte eine reichere Schwiegertochter und verweigerte ihm jede Unterstützung. *"Er entdeckte seiner Geliebten diese Lage, aber sie beschlossen, trotz aller Hindernisse, sich dennoch zu heirathen, und ersetzten durch Fleiß und Häuslichkeit, was ihnen an Vermögen fehlte."*⁸⁵⁴

Bei Mauvillon zeigt sich eine Mischung von tradierten ständischen Werten und neuen naturrechtlichen Begründungen. Die Frau ist nach seiner Meinung etwas schwächer, weniger triebhaft, hat mehr Sanftmut und Geduld. Darin sah er aber keinen Grund, Frauen in irgendeiner Weise zu benachteiligen, er setzte sich mit viel Gerechtigkeitssinn für die Gleichheit von Mann und Frau ein. Auf die Forderung nach bürgerlicher Emanzipation ging er nicht ein. Es trifft zu, dass bei ihm letztlich keine egalitären Prinzipien das Geschlechterverhältnis regulierten,⁸⁵⁵ aber die Entschiedenheit, mit der er Brandes physiologische Argumentation zurückwies, lässt es nicht zu, seine Position als *"charmante Ancienität"*⁸⁵⁶ abzutun.

⁸⁵¹ Mauvillon, Mann und Weib, S. 206

⁸⁵² Bennholdt-Thomsen/Guzzoni, Gelehrsamkeit und Leidenschaft.

⁸⁵³ Schlichtegroll, Nekrolog auf das Jahr 1794, S. 54f.

⁸⁵⁴ Schlichtegroll, Nekrolog auf das Jahr 1794, S. 54 ff.

⁸⁵⁵ Honegger, Ordnung der Geschlechter, S. 64.

⁸⁵⁶ Honegger, Ordnung der Geschlechter, S. 65.

5.3. Johann Gottlieb Fichte (1762 - 1814): Mann und Weib, zwei Existenzformen.

Eine weitere eigenständige Position im Spektrum der Argumentationsmuster nahm Johann Gottlieb Fichte ein. Er griff in der 'Grundlage des Naturrechts' (1796)⁸⁵⁷ die Idee des Geschlechterdualismus auf und entwickelte daraus Ansätze zu einem positiven Recht, mit dem er auf die spätere Gesetzgebung in Deutschland großen Einfluss hatte.⁸⁵⁸

Zur Einführung in das Eherecht machte er sich Gedanken zur Natur der Ehe, d.h. auch zur Natur von Mann und Frau. Zum Zweck der Fortpflanzung des Menschengeschlechts hat die Natur für Fichte zwei verschiedene Geschlechter geschaffen. Damit Natur möglich sei, brauche sie zwei Existenzformen, die des Werdens und die des Seins, sie verteile die schöpferische Kraft auf zwei absolut zusammen gehörende Wesen, die nur in der Vereinigung wirksam sind. Diese 'Natureinrichtung' verlange auch, dass *"was den eigentlichen Akt der Zeugung anbelangt, das eine Geschlecht sich nur thätig, das andere sich nur leidend verhalte"*.⁸⁵⁹

Das Wort *"leidend"* kann zunächst im rousseauschen Sinne als 'passiv' aufgefasst werden, aber diese Annahme ist falsch. Schon im nächsten Paragraphen begründet Fichte mit dem Akt der Fortpflanzung den Geschlechtscharakter von Mann und Frau. *"Der Charakter der Vernunft ist absolute Selbstthätigkeit. Bloßes Leiden um des Leidens willen widerspricht der Vernunft."*⁸⁶⁰ Es ist also nicht gegen die Vernunft, dass das 'erste Geschlecht' die Befriedigung seines Geschlechtstriebes anstrebt, da dies durch Tätigkeit möglich ist. Das 'zweite' dagegen würde, wenn es das Gleiche täte, damit Leiden anstreben, und das ist wider die Vernunft. Da die Frau Mensch ist und damit vernünftig, entwickelt Fichte einen Naturtrieb, der nur dem weiblichen Geschlecht zukommt: da die Frau sich nicht um der Lust willen hingeben kann, gibt sie sich um der Liebe willen hin. Ihr Trieb ist, den Mann zu befriedigen. *"Die Liebe gibt sich selbst hin für den andern. (...) Das Weib giebt, indem sie sich zum Mittel der Befriedigung des Mannes macht, ihre Persönlichkeit; sie erhält dieselbe und ihre ganze Würde nur da durch wieder, daß sie es aus Liebe für diesen Einen gethan habe. (...) Liebe ist die Gestalt, unter welcher der Geschlechtstrieb im Weibe sich zeigt."*⁸⁶¹

Diese radikale Verknüpfung von Liebe und Ehe war neu in dieser Zeit. Für Fichte wurde Liebe zum einzigen legitimen Ehegrund für die Frau. Liebe trat an die Stelle des christlichen Sakraments. Wenn eine Frau einen Mann liebte und mit ihm eine erotische Beziehung einging, ging sie mit ihm moralisch gesehen eine Ehe ein, wenn die Liebe endete, endete auch die Ehe.

⁸⁵⁷ Fichte, Grundriss des Familienrechts.

⁸⁵⁸ Vgl. Gerhard, Verhältnisse und Verhinderungen, S. 143ff.; dies., Gleichheit ohne Angleichung, S. 39ff.; Bennet, Galanterie und Verachtung, S. 113ff.; Honegger, Ordnung der Geschlechter, S. 91f, 186f, über Fichtes Ehe: Anm. 333, S. 252; Bock, Frauen in der europäischen Geschichte, S. 102.

⁸⁵⁹ Fichte, Grundlage des Naturrechts, S. 95ff. Honegger bezeichnet dies als "Stellungsphilosophie". Honegger, Ordnung der Geschlechter, S. 187.

⁸⁶⁰ Fichte, Grundlage des Naturrechts, S. 97.

⁸⁶¹ Fichte, Grundlage des Naturrechts, S. 98ff.

Obwohl Fichte beide Geschlechter als verschiedene Hälften des Menschen und als gleich vernünftig ansah, stellte er eine klare Hierarchie her. Seine Begründung: *"das zweite Geschlecht steht der Natureinrichtung nach um eine Stufe tiefer, als das erste; es ist das Objekt einer Kraft des erstern, und so muß es seyn, wenn beide verbunden seyn sollten. (...) Er, der alles, was im Menschen ist, sich selbst gestehen kann, sonach die ganze Fülle der Menschheit in sich selbst findet, überschaut das ganze Verhältniß, wie das Weib es nie überschauen kann."*⁸⁶² Wie bei Rousseau wird auch bei Fichte, trotz der Betonung der Gleichwertigkeit, das volle Menschsein nur dem Mann zugesprochen. Das Weib dagegen, ein ebenfalls ursprünglich freies Wesen, unterwirft sich ihm mit *"Freiheit und unbegrenztem Zutrauen"*.⁸⁶³

Aus dieser Perspektive, nach der die Liebe zum Angelpunkt der weiblichen Existenz wird, war es nur konsequent, dass Fichte gleich zu Beginn seines Eherechts es als die absolute Pflicht des Staates bezeichnete, seine Bürgerinnen gegen eine aufgezwungene Ehe zu schützen. Ebenso war der Staat verpflichtet, das Weib vor physischer Gewalt zu bewahren. Vergewaltigung zerstöre die Lebensmöglichkeiten der Frau und sei damit einem Mord gleichzusetzen. Fichte war für eine harte Bestrafung, bis hin zur Todesstrafe. Das Vermögen des Täters sollte als Entschädigung an die Frau fallen. Hierin unterschied er sich von Rousseau, der die Möglichkeit einer Vergewaltigung leugnete.⁸⁶⁴

Eine Verführung sollte ebenfalls Folgen haben: ein Mann, der mit einer unbescholtenen Frau schlief, vollzog damit die Ehe und konnte daher vom Staat zur Heirat gezwungen werden. Oder anders herum gesehen: *"Unterwerfung aus Liebe begründet die Ehe"*,⁸⁶⁵ die Frau konnte sich nach dem Beischlaf als verheiratet ansehen. Fichte hatte damit den seinem System entsprechenden Schutz der Frau ernst genommen.

Diese Konstellation der Geschlechter in der Ehe findet sich natürlich auch im Verhältnis Frau und Staat wieder. Bei Rousseau war das kein Diskussionspunkt, in seinem Gesellschaftsvertrag existierte keine Frau, sie war unsichtbar, sowohl in der politischen Gesellschaft als auch in der Familie. Die Kinder, sprich Söhne, waren dort an den Vater gebunden und schuldeten ihm Gehorsam.⁸⁶⁶ Die Abwesenheit der Frau im Gesellschaftsvertrag zeigt bereits, dass Rousseaus Postulat von der Freiheit des Menschen nicht für die Frau galt. Sie war nicht ihr eigener 'Herr', sie war nicht der Richter über ihr eigenes Leben. Er legte damit die Argumentation von 200 Jahren Querelle des Femmes ad acta.

Fichtes Argumentation blieb differenzierter. Die von der Natur gewollte *"unbegrenzte Unterwerfung der Frau unter den Willen des Mannes"*⁸⁶⁷ widersprach für Fichte ja nicht der These der Gleichwertigkeit: *"Ist der einzige Grund aller Rechtsfähigkeit Vernunft und Freiheit, wie könnte zwischen zwei Geschlechtern, die beide die selbe Ver-*

⁸⁶² Fichte, Grundlage des Naturrechts, S. 99.

⁸⁶³ Fichte, Grundlage des Naturrechts, S. 102.

⁸⁶⁴ Rousseau, Emil oder Über die Erziehung, S. 381.

⁸⁶⁵ Fichte, Grundlage des Naturrechts, S. 119.

⁸⁶⁶ Rousseau, Vom Gesellschaftsvertrag, S. 6.

⁸⁶⁷ Fichte, Grundlage des Naturrechts, S. 113.

nunft und die selbe Freiheit besitzen ein Unterschied der Rechte statt finden?"⁸⁶⁸ Fichte wollte den Frauen diese Rechte nicht absprechen. Das von Rousseau gebrauchte Argument der unterschiedlichen geistigen und körperlichen Kräfte wies er zurück, da auch bei den Männern diese Unterschiede keinen Einfluss auf das gegenseitige Rechtsverhältnis hätten. Auf Grund der von ihm entwickelten Geschlechterrollen war er aber trotzdem der Meinung, dass die verheiratete Frau für den Staat als eigenständige politische Person verlorengehe. *"Die Frau gehört nicht sich selbst an, sondern dem Manne. (...) Der Mann wird ihre Garantie bei dem Staate; er wird ihr rechtlicher Vormund; er lebt in allem ihr öffentliches Leben; und sie behält lediglich ein häusliches Leben übrig."* Er begründete das faktisch damit, dass *"es doch allgemein, seitdem Menschen gewesen sind"*⁸⁶⁹ eine Zurücksetzung des Weibes gegeben habe und dass es jetzt darum ginge, den Grund für eine solche allgemeine Übereinstimmung zu finden. Er stellte also die Frage, *"ob und inwiefern das weibliche Geschlecht alle seine Rechte ausüben auch nur wollen könne."* Er beantwortete sie so: *"selbstverständlich besitzt die Frau alle Rechte. Sie übt sie auch aus, nur nicht selbst, sondern durch ihren Mann"*.⁸⁷⁰

Es folgen die nun schon bekannten Ausführungen über *"ihren eigenen fortdauernden nothwendigen und ihrer Moralität bedingten Wunsch, unterworfen zu seyn."*⁸⁷¹ Der Inhalt von Fichtes Konzept insgesamt ist weniger pathetisch, sondern eher idealistisch. Mann und Frau sollen in gegenseitiger Absprache ihren bürgerlichen Willen finden. Es ist ein gemeinsamer Wille, der von dem Mann als dem Repräsentanten vorgetragen wird. Wenn er verhindert ist, kann die Frau diesen Willen als seinen Willen vorbringen, so kommt sie nicht mit ihrer weiblichen Würde in Konflikt. Auch hier findet sich die Betonung des Aufgehobenseins der Frau bei ihrem Mann wieder.

Eine große Rolle spielte bei Fichte auch das Vermögen: Das Vermögen der Frau geht mit der Heirat an den Mann über, es kann in der Ehe nur ein Vermögen geben. Aber umgekehrt, bei einer Scheidung, sah Fichte so etwas wie eine Zugewinnngemeinschaft vor: beide hätten das Vermögen verdient und es sollte zwischen Mann und Frau entsprechend geteilt werden.

Ledige Frauen konnten laut Fichte Eigentum und Land besitzen und mit Hilfe von Dienstboten Ackerbau betreiben. Im Handwerk und im Handel gestand Fichte ihnen alle Rechte zu. Öffentliche Ämter bildeten jedoch eine Ausnahme. Vom Prinzip her war das zwar möglich, da die Frau als freier Mensch gesehen wurde und die Freiheit der Person die Voraussetzung für ein Amt war. Aber da Fichte es als Pflicht der liebenden Frau ansah, zu heiraten und sich dem Mann zu unterwerfen, würde sie mit ihren Rechten und ihrem Vermögen auch ihre Ämter auf ihn übertragen. Dies könne der Staat nicht zulassen.

Selbst in diesem philosophischen Text wird die damalige polemische Auseinandersetzung über die Geschlechterrollen immer wieder spürbar. So wie bereits Rousseau sich darüber mokierte, dass man bei schreibenden Frauen immer merke, wer ihnen die Feder

⁸⁶⁸ Fichte, Grundlage des Naturrechts, S. 128.

⁸⁶⁹ Fichte, Grundlage des Naturrechts, S. 113.

⁸⁷⁰ Fichte, Grundlage des Naturrechts, S. 128f.

⁸⁷¹ Fichte, Grundlage des Naturrechts, S. 130.

führe, so argumentierte auch Fichte gegen die Weiber, die sich zurückgesetzt fühlten, die die wahren Pflichten ihres Geschlechts verkennen würden, und vor allem gegen ihre 'Schutzredner' die sie erst dazu gebracht hätten, *"dergleichen wunderbare Worte vorzubringen"*.⁸⁷² Nach Fichtes Meinung ist bei den Frauen Ruhmsucht und Eitelkeit die Triebfeder, wenn sie schreiben. Da nach seiner Meinung das Streben der Frau einzig darauf ziele, die Liebe eines Mannes zu erringen, unterstellte er der schreibenden Frau auch, sie sehe *"im Ruhme bloß ein neues Mittel, Männerherzen zu bestricken."*⁸⁷³

Fichtes These, dass die Frau nicht sich selbst angehöre, sondern dem Mann, seine Vorstellung, dass ein Mann ihr die Feder führen müsse, zeigt die neue Idee von der Gleichheit aller Frauen. Gleich sind sie nach den Vorstellungen Fichtes auf Grund ihres Geschlechts. Die ständischen und politischen Strukturen der Gesellschaft galten nicht für die Natur der Frau, individueller Ehrgeiz passte nicht in dieses Bild. So wies auch Knigge die ambitionierte Frau darauf hin, *"wieviel mehr Interesse diejenigen unter ihnen erwecken, die sich einfach an die Bestimmung der Natur halten und sich unter dem Haufen ihrer Mitschwestern durch treue Erfüllung ihres Berufs auszeichnen."*⁸⁷⁴ Sehr deutlich drückte das Theodor Gottlieb von Hippel in seinem Buch 'Über die Ehe' aus: *"Alle Frauenzimmer sollten gleich seyn. Im Orient, wie man erzählt, geht es mit den Mädchen wie im Himmel zu, wo kein Ansehen der Person ist."*⁸⁷⁵ Den Stand einer Frau, der Bäuerin, der bürgerlichen, der adeligen, der hochadeligen erklärte er zum kleinen Unterschied. Eine 'Frau Präsidentin' war für ihn so lächerlich, wie jemanden 'Eure Excellenz' zu nennen, nur weil er mit dem Minister in einem Zimmer schlief. Ausgerechnet die Frauen sollten also die bürgerliche Idee der Gleichheit realisieren und zwar sofort.

5.4. Problematik des Gleichheitsbegriffs

Die vielschichtige Argumentation in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zeigt, wie unzureichend der Maßstab des egalitären Gleichheitsbegriffs für die Geschlechterdebatte dieser Zeit ist. Mauvillon geschieht Unrecht, wenn Claudia Honegger mit Hinweis auf die ständisch tradierte geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zu der Schlussfolgerung kommt, dass sich seine *"argumentative Grundstruktur nicht fundamental von derjenigen eines Brandes mit seinem 'misogynischen Ton'"*⁸⁷⁶ unterscheide.

Warum ist dem Gleichheitsbegriff so wenig Achtung geschenkt worden? Freiheit und Gleichheit sind Schlüsselbegriffe der bürgerlichen Demokratie.⁸⁷⁷ Die Idee der Freiheit ist unbestritten. Von Luthers 'Freiheit eines Christenmenschen' bis zur Diskussion über die Selbsttötung als letzte Freiheit des Menschen, ist eine ganze Bandbreite von Vorstellungen und Definitionen aufgezeigt worden. Der Ruf nach Freiheit wird schnell

⁸⁷² Fichte, Grundlage des Naturrechts, S. 131.

⁸⁷³ Fichte, Grundlage des Naturrechts, S. 131f.

⁸⁷⁴ Knigge, Über den Umgang mit Menschen, S. 165

⁸⁷⁵ (Hippel), Über die Ehe (1774), Stuttgart 1972, S. 18.

⁸⁷⁶ Honegger, Ordnung der Geschlechter, S. 58.

⁸⁷⁷ Dann, Gleichheit und Gleichberechtigung; ders., Gleichheit. In: Geschichtliche Grundbegriffe.

unterstützt, der Ruf nach Gleichheit löst dagegen Ambivalenzen aus. Menschen, Männer und Frauen, suchen eher das, was sie von anderen unterscheidet, so 'gleich' möchte eigentlich niemand sein. Der Begriff bleibt diffus und verschwommen.

Nur dadurch lässt sich erklären, was Otto Dann als Schiefelage in der Benutzung des Gleichheitsbegriffs vermerkt. Obwohl die Durchsetzung des sozialen Gleichheitspostulats zu den wichtigsten Errungenschaften der europäischen Neuzeit zählt, sind es nicht die progressiven politischen Kräfte, d.h. diejenigen, die es inhaltlich vertreten, die sich auf das Gleichheitspostulat berufen, sondern eher die Konservativen, die Gegner.⁸⁷⁸ Es dient ihnen als Zielscheibe in der politischen Auseinandersetzung. Durch den Vorwurf der Gleichmacherei kann Gleichheit leicht in Frage gestellt werden. Gleichheit macht Angst.

Die von der Querelle des Femmes geprägten Argumentationsmuster waren in der Diskussion am Ende des 18. Jahrhunderts noch überraschend lebendig. Amalia Holst und Jakob Mauvillon z.B. waren davon noch sehr stark beeinflusst, auch wenn ein wesentlicher Punkt, die Berufung auf die Gleichheit vor Gott, fehlte. Die ständische Argumentation beinhaltete die Betonung der Bildung und die Überzeugung, dass das Recht auf Bildung allen Menschen zustehe. Die Bildungsgläubigkeit der frühen Aufklärung scheint hier vom cartesischen Menschenbild beeinflusst: der Verstand macht den Menschen aus.

Am deutlichsten wird diese Tradition, wenn es um den Gleichheitsbegriff geht. Die Querelle des Femmes war in einer ständischen Gesellschaft verankert. Die Gleichheit vor Gott stand nicht im Widerspruch zur Ungleichheit in der Gesellschaft, der Stand war von Gott angewiesen. Die Akzeptanz dieses gesellschaftlichen Selbstverständnisses ist etwas, das heute schwer nachvollziehbar ist.

In zwei Bereichen wird die Differenz zwischen der naturrechtlichen und der ständischen Argumentation deutlich: Der eine ist die bei Holst und Mauvillon aufgezeigte Verknüpfung von Bildung mit Eigentum und/oder dem gesellschaftlichen Stand. Der zweite Punkt ist die Akzeptanz der Bestimmung der Frau als Hausfrau, Gattin und Mutter. Es wird dabei übersehen, dass es sich nicht um die für uns heute so selbstverständliche naturrechtliche Interpretation handelt, die von der Frau erwartet, dass sie selber den Brei für ihre Kinder kocht, sondern um eine ständische, die der Frau alle Rechte und Pflichten ihres Standes auferlegt. Die Frauen in der Querelle des Femmes forderten daher die Bildungsrechte ihres Standes (Schürmann, Holst). Sie hatten jedoch Hemmungen, aus dem Recht auf Bildung grundsätzlich die Forderung nach Berufsmöglichkeiten, nach Ämtern zu erheben. Trotzdem übten einige, wie das Beispiel der praktizierenden Ärztin Leporinin zeigt, Berufe aus. Aber auch hier traute sich nur der Mann, der Vater diese Möglichkeit ganz klar zu fordern. Die Tochter lebte sie, war aber in der Argumentation vorsichtiger.

Kennzeichnend für die ständische Position erscheint mir auch die größere persönliche Sicherheit, z.B. von Amalia Holst. Sie verstand sich als nützliches Glied in der menschlichen Gesellschaft. Die Bindung an den Mann war eine vernünftige, die der

⁸⁷⁸ Dann, Gleichheit und Gleichberechtigung, Vorwort, S. (5).

Frau nichts von ihrer Autonomie nahm. Sie wusste, wo ihre Rechte und Pflichten lagen. Mensch war sie auch ohne Mann.⁸⁷⁹

Die vom Naturrecht definierte Bestimmung, dass die Frau um des Mannes Willen existiert, war Amalia Holst fremd. Der Identitätskonflikt, der sich für Frauen aus dieser naturrechtlichen Vorstellung ergab, wirkte sich zerstörerisch auf das Selbstbewusstsein der Frauen aus. Die Briefe von Henriette an Rousseau zeigen diesen Zwiespalt auf: Sie schien sich der Lebensperspektiven, die sie für sich entwickelt hatte, sicher, der daraus resultierende Konflikt mit den auch von ihr akzeptierten Normen stürzte sie in Zweifel, in Depressionen. Rousseau, der verehrte Philosoph, der Repräsentant dieses Normensystems, sollte sie aus diesem Konflikt erlösen, den Frieden ihres Herzens wieder herstellen. Sie hatte nicht die Souveränität, sich, wie Amalie von Gallitzin, am 'Emil' zu orientieren, Es ist unbekannt, wie Henriette diesen Konflikt löste. Die Tatsache, dass sie fünf Jahre später noch einmal versuchte, bei Rousseau vorzusprechen, lässt eher vermuten, dass sie sich nicht zu der notwendigen Autonomie durchringen konnte.

Frausein bekam gegenüber dem Menschsein Priorität. Eine Gesellschaft, in der die bürgerliche Individualisierung und die gesellschaftliche Nützlichkeit zum zentralen Wertesystem wurden, ließ den Frauen keinen Platz. Mit flotten Sprüchen warf Hippel 1774 die Frauen aus der Ständegesellschaft hinaus, mit wissenschaftlicher Akribie beschrieb Fichte die naturrechtliche 'Gleichheit' von Mann und Frau. Was das bedeuten konnte, zeigt das Schicksal von Cornelia Goethe. Erzogen mit dem Bruder, unfähig sich auf ihre 'Bestimmung' zu beschränken, dadurch lebensunfähig, starb sie einen langsamen und qualvollen Tod.⁸⁸⁰ Eine Alternative, wie Henriette, konnte sie schon nicht mehr denken. Auch Goethe, ihr Bruder, konnte in diesem Zusammenhang nur bedauern, dass es keine Klöster mehr gab, zu mehr reichte auch seine Phantasie nicht.

Die Menschenrechtsdiskussion im Kontext der Französischen Revolution riss dieses von Rousseau geprägte Frauenbild noch einmal auf. Die prinzipiellen Überlegungen zur Gleichheit in der Gesellschaft betrafen das Eigentum, die Sklaverei, die Religion, aber auch die Geschlechterrollen. Erst in dieser radikalisierten Phase konnte der naturrechtliche Gleichheitsbegriff auch die Frauen mit einbeziehen, die rousseauschen Ideen wurden auf die Seite geschoben.

⁸⁷⁹ Holst, Briefe über Elisa, 4. Brief, S. 328.

⁸⁸⁰ Prokop, Ulrike: Die Illusion vom Großen Paar, 2 Bde. Frankfurt/M. 1991.

*Man erzählt von den Hühnern, daß, wenn man ihnen einen Strich mit Kreide vor den Schnabel zieht, sie beständig darauf hinstarren, und sich einbilden, nicht weiter kommen zu können. Ob dasselbe von den Hähnen gilt, weiß ich nicht; daß man sich aber, statt dieses Kreidenstrichs, des Wortes *W e i b l i c h k e i t* gegen die Weiber mit demselben Erfolge bedient habe, ist keinem Zweifel unterworfen.*

Caroline Auguste Fischer, 1818

6. Sophie lebt

6.1. Das Ende der Egalität oder über die Schwierigkeiten der Emanzipationsansprüche auf der Grundlage des Geschlechterdualismus im 19. Jahrhundert

Der Auftrieb, den die politische Diskussion über gesellschaftliche Gleichheit während der Französischen Revolution erhalten hatte, wurde durch den Verlauf der revolutionären Ereignisse sehr rasch wieder gebremst. Die Diskurse über die Geschlechterverhältnisse bildeten dabei keine Ausnahme. Die Vielschichtigkeit der Argumentation, das Nebeneinander und Ineinanderverwobensein unterschiedlicher Vorstellungen, die Vielfalt der Positionen und Argumentationen hielt nur wenige Jahre an. Gleichheitsforderungen jeder Art, ständische oder egalitäre, fanden kein Publikum mehr. Hippel starb 1796, in der unruhigen nachrevolutionären Zeit. Obwohl seine anderen Schriften weiterhin gelesen wurden,⁸⁸¹ blieben seine Veröffentlichungen zur Frauenemanzipation in den Buchhandlungen liegen.⁸⁸² Von Amalia Holst, die 1828 starb, sind keine weiteren Veröffentlichungen bekannt. Holsts 'Über die Bestimmung des Weibes' und Hippels posthum veröffentlichter 'Nachlaß über weibliche Bildung' blieben für mehrere Jahrzehnte der letzte literarische Versuch, Gleichheit von Mann und Frau zu fordern.

Um die Relevanz dieser historischen Entwicklung für den weiteren Verlauf der Emanzipationsdiskussion aufzuzeigen, ist es interessant, die frühen Diskurse über die Gleichheit der Geschlechter im 19. Jahrhundert weiter zu verfolgen. In der Regel ist der heutige Diskussionsstand, die egalitäre Position, der Maßstab für die Forderungen der Frauenbewegung im 19. Jahrhundert. Gerade deswegen erscheint es sinnvoll, einmal von der anderen Seite, nämlich aus der Perspektive des 18. Jahrhunderts einen Blick auf das 19. Jahrhundert zu werfen. So wie sich der Einstieg in die von mir bearbeitete Epoche über die sonst unzureichend damit verknüpfte Querelle des Femmes als fruchtbar erwies, ist als Ausstieg ein Blick aus der Perspektive des 18. Jahrhunderts auf die Diskussion im 19. Jahrhundert aufschlussreich.

Von den frühen ProtagonistInnen des egalitären Diskurses blieb Caroline Auguste Fischer die einzige, die weiterhin veröffentlichte. In ihren späten Erzählungen hat sie die von ihr wahrgenommene Tendenz der gesellschaftlichen Entwicklung der Geschlechter-

⁸⁸¹ Hippel, Theodor Gottlieb von: Sämtliche Schriften. 14 Bde. Berlin 1828-31.

⁸⁸² Vorwort zu Hippel, Nachlaß über weibliche Bildung.

verhältnisse klar beschrieben. Im Jahr 1818 erschien ihre letzte Veröffentlichung 'Kleine Erzählungen und romantische Skizzen von Carolinen Augusten, Verfasserinn der Werke Gustavs Verirrungen, Die Honigmonate usw.'⁸⁸³ Sie enthält die Erzählung 'Justine',⁸⁸⁴ die als eine Parabel auf das Ende des egalitären Diskurses gelesen werden kann.

Die darin enthaltene Prognose Fischers, der Sieg der *"ächten Weiblichkeit"*, hat sich bewahrheitet. Die sich im Vormärz und in der Revolution von 1848 wieder formierende Frauenbewegung, die sich schließlich 1865 mit der Gründung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins (ADF) organisierte, stand wieder fest auf dem Boden des Geschlechterdualismus. Auffallend blieb dabei eine vehemente Abgrenzung von egalitären Positionen. Helene Lange hat, wie viele andere, die Forderung nach Gleichheit als Anpassung an männliche Wissenschaft, Lebensanschauung und Gesellschaftstheorien abgelehnt. Die Quotierungsforderungen der Amerikanerinnen, die 1845 in der 'Declaration von Seneca Fall' enthalten sind, waren für sie ein männerorientierter, am weiblichen Wesen vorbeigehender Unsinn.⁸⁸⁵ Viele Emanzipationswege waren damit als 'männlich' diskreditiert. Die 'Gemäßigten', aber auch die 'Radikalen' der damaligen Frauenbewegung mussten so manche Verrenkung vollführen, um Gleichberechtigung für die so unterschiedlichen Wesen 'Mann' und 'Frau' zu verlangen. Erst in der neuen Frauenbewegung ist die Begrenzung auf den Geschlechterdualismus überwunden und eine neue Vielfalt hergestellt worden.

6.2. Justine, egalitäre Ansprüche um 1818

Caroline Auguste Fischers Erzählung 'Justine'⁸⁸⁶ ist ein Beispiel dafür, wie eine Vertreterin des egalitären Diskurses aus der Zeit der Französischen Revolution die Entwicklung zu Beginn des 19. Jahrhunderts einschätzte. 'Justine' ist bezeichnenderweise die letzte Erzählung in Fischers letzter Veröffentlichung. Sie könnte ein literarisches Testament sein. Fischer griff ihre alten Themen wieder auf: Lebensmöglichkeiten für Frauen, Schönheit, Ehe, weibliche Bestimmung und männliche Herrschaft. Wie in ihren früheren Schriften konfrontierte sie in dieser letzten Erzählung mit den Figuren der Justine und der Sophie zwei konträre Frauenbilder. Das besondere daran ist, dass sie mit einem Dialog zwischen beiden Frauen endet, in dem auf literarischer Ebene noch einmal abschließend eine Auseinandersetzung zwischen der Egalitätstheorie und dem Geschlechterdualismus ausgetragen wird, so wie Caroline Auguste Fischer beides, 16 Jahre nach der Veröffentlichung der 'Honigmonathe' erlebte.

Die Titelheldin Justine verkörpert die emanzipierte Frau, das nur für Männer gültige bürgerliche Ideal des selbstverantwortlichen autonomen Individuums. Sie vertritt eine

⁸⁸³ Fischer, Kleine Erzählungen und romantische Skizzen.

⁸⁸⁴ Fischer, Justine, S. 282ff.

⁸⁸⁵ Lange, Helene: Phasen des weiblichen Kulturbewußtseins. Die innere Geschichte der Frauenbewegung. In: Die Frau 30 (1923), S. 324-335. Vgl. Wobbe, Theresa: Gleichheit und Differenz. Politische Strategien von Frauenrechtlerinnen um die Jahrhundertwende. Frankfurt a.M./New York 1989; Schaser, Angelika: Helene Lange und Gertrud Bäumer. Eine politische Lebensgemeinschaft. Köln/Weimar/Wien 2000.

⁸⁸⁶ Fischer, Justine.

egalitäre Position, mit den gesellschaftlichen, emotionalen, aber auch rechtlichen Problemen, die diese für eine Frau in der Zeit nach dem Wiener Kongress mit sich brachte. Fischer macht die historische Entwicklung durch einen Generationensprung deutlich, Justine argumentiert nicht, wie die früheren Heldinnen Fischers Wilhelmine und Rosamunde mit ihren eigenen Erfahrungen, sondern greift bei ihren Emanzipationsbestrebungen argumentativ auf die Lehren ihrer verstorbenen Mutter zurück, auf die Erkenntnisse einer klugen Frau um 1800.⁸⁸⁷

Mit ihrer Konkurrentin Sophie ist in einfacher Form, ohne große Veränderungen, noch einmal das rousseausche Ideal dargestellt. Ihr gehört in dieser Erzählung die Zukunft. Die oft exkursartigen und aphoristischen Einschübe über die Geschlechterverhältnisse lassen vermuten, dass Fischer in dieser Erzählung Teile ihres Manuskripts des von Schindel angekündigten Buchs 'Über die Weiber'⁸⁸⁸ eingearbeitet hat. Sie thematisierte, worunter sie litt: den Sieg der neuen Weiblichkeit.

Der Inhalt: Justine ist die 18jährige Tochter des Präsidenten B. Dieser hätte es gerne gesehen, wenn sie den sympathisch und ehrenwert geschilderten Herrn Walther, seinen Assistenten, geheiratet hätte. Herr Walther liebt sie und, wie sich später herausstellt, sie auch ihn. Aber Justine verweigert die Heirat. In langen und heftigen Diskussionen zwischen Vater und Tochter thematisiert Fischer die Probleme des Machtgefälles in den Geschlechterverhältnissen. Auf Justines Betreiben zieht Herr Walther in den Befreiungskrieg. Durch die Kriegswirren verarmt ihr Vater und stirbt, Justine muss und will nun für sich selber sorgen. Sie nutzt ihre musikalische Begabung und geht als Sängerin nach England, sie hat Erfolg. Nach Jahren, gesundheitlich bereits angegriffen, treibt sie das Heimweh zurück. In einem Badeort trifft sie auf ihren früheren Geliebten Walther, seine Frau Sophie und den kleinen Sohn der beiden. Sophie ist Walther von ihrem Vater für seine militärische Tapferkeit gegeben worden. Sie ist von *"edler Weiblichkeit"*, und er ist glücklich mit ihr.⁸⁸⁹ Es kommt zu einem langen Gespräch zwischen beiden Frauen über Liebe, Ehe und den Sinn des Lebens. Sophie scheint die überzeugenderen Argumente zu haben, Justine ist auffallend zurückhaltend.

6.2.1. Liebe, Ehe und Gesetz

In den 'Honigmonathen' (1802) wird das Desaster der konventionellen Ehe beschrieben, in 'Margarethe' (1812) verweigert Rosamunde die Ehe um ihrer Kunst willen, 'Justine' (1818) problematisiert als wichtiges Ehehindernis die rechtliche Stellung der Frau.

Liebe war für Fischer der einzige legitime Heiratsgrund. Da Walther und Justine sich lieben, dürfte es eigentlich keine Probleme mehr geben. Es ist also zunächst unverständlich, dass Justine den Wunsch ihres Vaters, Herrn Walther zu heiraten nicht erfüllen

⁸⁸⁷ Die Frage ist, ob Fischer mit dieser Namenswahl an die 'Justine' von de Sade anknüpfen wollte. De Sade stellt das Schicksal zweier ungleicher Schwestern gegenüber, die tugendhafte Justine und die lasterhafte Juliette. Justine führte das tugendhafte Leben zu Leiden, Qualen und Tod, während ihre Schwester zu gesellschaftlichen Ehren kommt. Marquis de Sade: *La nouvelle Justine ou Les malheurs de la vertu*. O.O. (Holland) 1797.

⁸⁸⁸ Schindel, *Die deutschen Schriftstellerinnen*.

⁸⁸⁹ Damit stellt Fischer für Sophie einen ähnlichen Weg in die Ehe dar, wie Rousseau ihn für Julie in der 'Neuen Heloise' beschreibt.

will. Sie zeigt ihm ihre Liebe nicht und sorgt dafür, dass er in den Krieg zieht. Sie bleibt trauernd zurück. Der Vater versteht Justine nicht: *"Wie glücklich könnten wir seyn!" - fing er eines Morgens an - 'hätte dein beleidigendes Wesen den edlen Mann nicht verscheucht. Und wär' er dir nur gleichgültig! - Aber wer, der dich so sieht, wird es glauben? Und was ist nun der Grund dieser kindischen Laune?'"*⁸⁹⁰ In der nachfolgenden Auseinandersetzung begründet Justine, warum sie keine Ehe eingehen will. Ruhig setzt sie ihm auseinander, dass sie mit ihrem jetzigen Schmerz das kleinere Übel gewählt hat, um das größere, die Ehe, zu vermeiden.

Während die emanzipierten Frauen in Fischers vorhergehenden Romanen durchgängig mit ihren Erfahrungen, mit dem Erlebten argumentieren, wenn sie die Ehe ablehnen, bezieht sich Justine hauptsächlich auf die Lehren ihrer verstorbenen Mutter. Dabei hat ihr die Mutter nicht direkt von der Ehe abgeraten, sondern ihr nur die dazu notwendigen Ratschläge mit auf den Weg gegeben. Der Vater wird dadurch mit einer Seite seiner verstorbenen Frau konfrontiert, die für ihn völlig neu ist.

Nie hat er bemerkt, dass es einen Machtkampf in seiner Ehe gab. Justine eröffnet ihm: *"Sie hat mir die Männer stets als meine natürlichen Feinde geschildert. (...) Die glücklichste Ehe, liebe Tochter, - sagte meine Mutter - ist die, wo sich die Frau am besten zu verstellen weiß. (...) Zürnen sie nicht! lieber Vater! es sind buchstäblich die Worte meiner Mutter. Doch muß die Frau - setzte sie hinzu - nicht die erste ihrer Pflichten, nämlich die, schön zu seyn, unerfüllt lassen."*

'Welcher Unsinn! Hat man je von einer Pflicht, schön seyn zu müssen, gehört!'

*'So nannte sie lächelnd meine Mutter. Die Erfüllung aller übrigen hilft dir nichts, - sagte sie - wofern du diese erste und unerläßlichste nicht erfüllst. Die Männer haben jetzt nicht allein eine Abneigung, sondern eine Art Grimm gegen die Häßlichkeit, und bespötteln sie nicht mehr, sondern bestrafen sie wie das ihnen unerträglichste Verbrechen. Warum man daher nicht das spartanische Gesetz, die häßlichen Kinder umzubringen, wenigstens in Ansehung der Mädchen, wieder einführt, kann ich nicht wohl begreifen. Daß es eine Wohlthat für sie seyn würde, ist garnicht zu bezweifeln. (...) Alles, was ihnen, ihr Unglück zu mildern, übrig bleibt, ist, sich von Künsten und (aber ja recht heimlich) so viel von Wissenschaften anzueignen, als möglich ist. Den Schönen ist dies gleichfalls zu rathen, doch bleibt für sie die Erhaltung der Schönheit, als des einzigen Mittels, die grobsinnigen Geschöpfe, mit denen sie nun einmal verkehren sollen, zu bändigen, das Wichtigste.'"'*⁸⁹¹

Die folgenden 15 Seiten sind in ähnlich radikaler Weise mit den Lehren der Mutter an die Tochter gefüllt. Es drängt sich der Gedanke auf, dass Fischer sich in der 'Justine' im sternheimschen Sinne eine papierene Tochter geschaffen hat, an die sie ihre Lehren weitergab.

Der Vater folgt Justines Bericht zunächst mit Entsetzen, die Mutter scheint nach diesen Lehren gelebt zu haben. Er erkennt seine Frau nicht mehr. *"Wer? Deine Mutter? Nimmermehr! Meine sanfte liebevolle Emilie?"*⁸⁹² Justine überzeugt ihn. Distanziert und

⁸⁹⁰ Fischer, Justine, S. 280.

⁸⁹¹ Fischer, Justine, S. 282-285.

⁸⁹² Fischer, Justine, S. 282.

spöttisch folgt er ihren Ausführungen. Die weiteren Ratschläge der Mutter sind in einer etwas bruchstückartigen Zitatensammlung zusammengefasst, es ist eine Stichwort-sammlung zum Thema 'Weiblichkeit' und 'Gewalt gegen Frauen'. Im folgenden eine Auswahl der Argumente:

Zur Bestimmung der Frau: *"Gewöhnlich pflegt man da mit dem Gemeinspruch vorzutreten: sie können ihre Bestimmung nur in der Ehe erreichen. Ganz recht! wenn nur nicht unter allen zweifelhaften Dingen die Bestimmung der Weiber gerade das zweifelhafteste wäre."* ⁸⁹³

Zur weiblichen Regentschaft: *"Aber die Aspasiens, Elisabethen, Katharinen und tausend andere haben zu sehr bewiesen, wie unläugbar sie das sind, was man ihnen so gern abläugnen möchte."* ⁸⁹⁴ Und über den Unsinn, dass sich ein Mann trotzdem von der Natur berechtigt fühle zu sagen: *"Ich bin dein Herr! Gleichwohl hält sich nicht allein dieser, sondern jeder halb blödsinnige Schuster und Schneider dazu berechtigt, sobald eine Katharina, oder Elisabeth, noch als eine Art Mädchen von Marienburg verkleidet, mit ihm vor den Altar tritt."* ⁸⁹⁵ Sie pflichtet Wieland bei, der behauptet, dass die Männer in der Welt durch nichts als die Stärke ihrer Knochen zur Herrschaft berechtigt wären. Ihre Beispiele reichen von den verkrüppelten Füßen der Chinesin bis zu den Gesetzesstricken um dem Hals der Europäerin. Tigern und Löwen kämen die Männer an Grausamkeit gleich.

Aus der Geschichte seien die Frauen verdrängt worden: *"Viele Männer machten das Studium der historischen Kunst zum Geschäft ihres Lebens, und einige brachten dadurch ihren Namen auf die Nachwelt; aber an einer vollständigen und gut geschriebenen Geschichte des weiblichen Geschlechts fehlt es, (wahrscheinlich aus guten Gründen,) bis diesen Augenblick, und ich kann dir nur eine sehr mittelmäßige und fragmentarische empfehlen. Indessen wirst du dich schon nach dem Lesen einiger Blätter überzeugen, wie wenig ich der Übertreibung beschuldigt werden kann und wie weit ich sogar noch unter der Wahrheit geblieben bin."* ⁸⁹⁶

Von der viel gepriesenen 'Achtung vor den Weibern', die das sicherste Kennzeichen der Kultur sein soll, kann Justines Mutter in den Gesetzen nicht viel finden. *"Nur ein kurz-sichtiger, bestochener oder trügerischer Blick sieht hier, oder will hier nichts weiter als Schonung sehen; aber ein gesundes und redliches Auge kann in dieser sogenannten Schonung die empörendste Verachtung erkennen."* ⁸⁹⁷ Diese für die Frauen angeblich so schonende Rechtsprechung belege nur deren Unmündigkeit und sei noch dazu ungerecht. *"Noch vor kurzem gelang es einem französischen Rechtsgelehrten, ein schändliches Weib der Strafe durch die Behauptung zu entziehen, sie habe die ihr Schuld gegebenen Verbrechen, da sie ihr von ihrem Manne befohlen seyen, verüben müssen."*

⁸⁹³ Fischer, Justine, S. 285.

⁸⁹⁴ Fischer, Justine, S. 268.

⁸⁹⁵ Fischer, Justine, S. 287.

⁸⁹⁶ Fischer, Justine, S. 289.

⁸⁹⁷ Fischer, Justine, S. 291.

*Eben so wurden, vor wenigen Wochen, sammtliche Weiber einer großen Räuber- und Mörderbande ohne die geringste Strafe entlassen."*⁸⁹⁸

Die Mutter fordert die Frauen auf, sich für ihre Menschenrechte einzusetzen: *"Ist ein streitender Sklave ein widernatürliches, empörendes Bild? Ist es ein streitender Engel? Ist es die Jungfrau, wenn sie ihre Ehre gegen einen gierigen Wüstling vertheidigt? Ist es die Mutter, wenn sie ihr Kind von dem Mörder erkämpft? - Worin soll denn nun das Unnatürliche eines kämpfenden Weibes liegen? - In dem verworrenen Schalksgehirne der Männer liegt es."*⁸⁹⁹

Ganz entschieden setzt sie sich zum Schluss noch einmal gegen die sogenannte weibliche Bestimmung zur Wehr. *"Man erzählt von den Hühnern, daß, wenn man ihnen einen Strich mit Kreide vor den Schnabel zieht, sie beständig darauf hinstarren, und sich einbilden, nicht weiter kommen zu können. Ob dasselbe von den Hähnen gilt, weiß ich nicht; daß man sich aber, statt dieses Kreidestrichs, des Wortes Weiblichkeit gegen die Weiber mit dem selben Erfolge bedient habe, ist keinem Zweifel unterworfen.*

*Diesem Worte haben die Chinesinnen ihre verkrüppelten Füße, die Morgenländerinnen überhaupt, ihre Ringel, Mauern und Wächter, die Amerikanerinnen ihre originellen Wochenbetten, die schönen Engländerinnen ihre Stricke um den Hals, und ihre übrigen europäischen Schwestern alles dasjenige zu danken, was ihre vollkommene Nullität im Staate beweist."*⁹⁰⁰

Justine präsentiert die Position der Mutter ohne irgendeine kritische Äußerung und ohne einen neuen Gedankengang hinzuzufügen. Es findet keine Auseinandersetzung mit der Mutter statt, Mutter und Tochter scheinen bis zu diesem Moment identisch.

Die Zitatensammlung wird aufgelöst, indem Fischer den Vater wieder auf den ursprünglichen Inhalt des Gesprächs, Justines Verhältnis zu Walther, zurückkommen lässt. *"Nun aber das Resultat aller dieser Prachtigkeiten, die Anwendung auf deinen besonderen Fall."*⁹⁰¹ Justine zieht ihre Konsequenzen aus den Lehren ihrer Mutter. Obwohl sie eine liebevolle Tochter ist, obwohl sie in dem geliebten Herrn Walther einen Freund gefunden hätte, verweigert sie die Ehe. Die gesellschaftlichen Strukturen, die Rechtlosigkeit der Frau, lassen ihr die Ehe unmöglich erscheinen. *"Daß ich keinen Herrn heirathe, sondern einen Freund. Daß ich gegen die Anmaßungen des ersten die von meiner Mutter angerathenen Mittel (d.i. die List, E.S.) nicht gebrauchen will, weil ich sie für meiner unwürdig halte, und daß ich nicht die mindeste Hoffnung habe, den andern zu finden, oder wenn ich ihn fände, ihn nicht, sobald es ihm gut dünkte, in den ersten verwandelt zu sehen. Er wiegt körperlich vielleicht doppelt so viel als ich, und legt in seine Schale noch die Gesetze; Jugend, und glaube ich den Schmeichlern, einige Schönheit, ist das Einzige, was ich in die andere legen kann. Heben sie auch ein paar Jahre die seinige einige Finger breit von der Erde, was wird aus mir, wenn sie mich verlassen? - Mein Vater! ich heirathe nicht, und mußte, redlich zu seyn, so gegen Walthern handeln, um ihm alle Hoffnung zu benehmen. Hat er diese einmal gänzlich verloren, wie leicht*

⁸⁹⁸ Fischer, Justine, S. 290.

⁸⁹⁹ Fischer, Justine, S. 291f.

⁹⁰⁰ Fischer, Justine, S. 293f.

⁹⁰¹ Fischer, Justine, S. 299.

findet er dann ein anderes klügeres Mädchen, welches nicht den entschiedenen Widerwillen gegen das unsichtbare Seil hat, an welchem, wie meine Mutter versichert und wie ich alle Tage bestätigt sehe, die Männer geführt werden müssen, um glücklich zu seyn.'

'Mädchen!' - sagte der Präsident, Justinen mit abgewandten Gesicht die Hand reichend - 'ich liebte dich; jetzt fang ich an dich zu achten. Aber, glaube mir! die Natur hat sich dennoch in dir geirrt. Diese Denkungsart ist nicht weiblich.'

"Mein Vater! Betrug würden sie also weiblicher nennen?"

'Ja! bey Gott ja! besonders den Selbstbetrug. Doch jetzt geh'! geh'! damit ich Zeit habe, dir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.'" ⁹⁰²

Fischer fasste auf diesen Seiten noch einmal das ganze Spektrum egalitärer Argumentation zusammen. Wieder geht es um weibliche Existenzmöglichkeiten. Geblieben ist der Anspruch auf weibliche Autonomie, das Recht auf Selbstbestimmung. Die historischen Leistungen von Frauen, die Geschichte des weiblichen Geschlechts, sollten anerkannt werden. Sie forderte den Zugang von Frauen zu den Künsten und den Wissenschaften, die 'Freiheit des Geistes für beide Geschlechter'. Eine stärkere Betonung als in ihren früheren Romanen findet die gesetzliche Regelung der Geschlechterverhältnisse. Der Anspruch auf gesetzliche Gleichstellung, der Kampf gegen die 'Nullität im Staate', ist verbunden mit der Ablehnung des scheinbar milderen Strafrechts für Frauen. Frauen sollten alle Rechte besitzen und voll verantwortlich sein für ihre Taten. Die Legitimation der Emanzipationsansprüche hat sich jedoch deutlich verschoben. Auffallend ist die durchgehende Betonung der mütterlichen Ratschläge, ein deutlicher Bezug auf den Generationswechsel.

Eine weitere Verschiebung gegenüber Fischers früheren Romanen ist die defensive Haltung Justines. Wilhelmine und Rosamunde kämpfen von Anfang an für ihr eigenes Lebenskonzept. In 'Justine' hat bereits die Mutter sich mit dem eigenen Ehemann nicht mehr auseinandergesetzt: *"die glücklichste Ehe, liebe Tochter, - sagte meine Mutter - ist die, wo sich die Frau am besten zu verstellen weiß"* ⁹⁰³. Alltagsfrieden scheint allein durch Anpassung möglich zu sein. Justine hat keine eigene Lebensplanung mehr, es bleibt die Verweigerung, sie weiß, dass sie die erwartete Rolle der Ehefrau und Mutter nicht spielen will und kann. Da für sie die Ehegesetze die Frau zur Sklavin machen, egalitäre Vorstellungen von Liebe nicht praktikierbar scheinen, bleibt ihr nur der Verzicht auf die Ehe mit dem geliebten Mann. Sie lässt sich erst auf eine Diskussion mit dem Vater ein, als es unumgänglich ist.

Diese negative Tendenz wird verstärkt durch die Tatsache, dass sich eine glückliche Beziehung zwischen Mann und Frau, selbst unter den günstigsten Umständen, nicht mehr mit dem Anspruch auf weibliche Selbstbestimmung vereinen lässt. Wilhelmine findet ihren Landmann, Rosamunde wäre zu einer Liebesheirat bereit, wenn ihre Kunst dabei möglich bleiben würde. Für Justine macht die bestehende Geschlechterhierarchie und ihre gesetzliche Fixierung jede Beziehung unmöglich. Ihr bleibt nur der Verzicht auf die Ehe, sie vertreibt den geliebten Mann.

⁹⁰² Fischer, Justine, S. 300f.

⁹⁰³ Fischer, Justine, S. 282.

6.2.2. Lebenskonzepte

"Ich selbst!", "Machen wir unser Schicksal selbst!" sind Sätze, die sich wiederholt in Fischers Romanen finden; Hippels Forderung ICH zu sagen, hatte sie für ihre Protagonistinnen realisiert. Dagegen entspricht Justines Lebensführung durchaus den gängigen Vorstellungen. Da ihre Mutter verstorben ist, leitet sie den Haushalt, näht, stickt, zeichnet und spielt Klavier. Sie wird nicht mehr, wie Wilhelmine, als Trotzkopf gezeichnet und leidet nicht stumm wie Rosamunde. An der Oberfläche erscheint sie angepasst, ihre Ablehnung der herrschenden Geschlechterrollen wird erst deutlich, als sie sich weigert, den geliebten Mann zu heiraten. Der Vater liebt seine Tochter und ist doch unzufrieden mit ihrem Eigenwillen. *"Ein consequenter Weiberkopf ist doch das entsetzlichste Ding in der Welt."*⁹⁰⁴

Nach dem Tod ihres Vaters ist Justine in der Lage, ein Leben nach eigenen Vorstellungen zu führen. Sein Tod erscheint als Voraussetzung für ihre Emanzipation: *"Wer wird dich schützen vor Mangel und Gewalt!"* waren seine letzten Worte, die sich Justine nachher oft wiederholte. *Endlich beantwortete sie sich dieselbe plötzlich eines Morgens mit dem Ausrufe: Ich selbst! und von dem Augenblick an schien ein neues Leben sie zu beseelen."*⁹⁰⁵ Erst jetzt ist sie in der Lage, ihr Leben aktiv, entsprechend ihren Einsichten zu gestalten.

Justine geht nach England und wird dort eine berühmte Sängerin. Caroline Auguste Fischer widmete diesen Jahren, die Justine in England verbringt, nur eine einzige Seite. Auf die realen Möglichkeiten einer autonomen weiblichen Existenz ging Fischer in dieser Erzählung nicht ein, erst mit Justines Rückkehr nach Deutschland führte sie den Handlungsfaden weiter. Dringlicher erschien ihr vermutlich eine Auseinandersetzung mit dem rousseauschen Frauenbild, mit der Sophie.

6.3 Sophie oder der Sieg der neuen Weiblichkeit?

Justine kehrt gesundheitlich angegriffen zurück. Sie sucht einen Kurort auf und trifft in dem Haus, in dem sie absteigt, ihren früheren Geliebten, den mittlerweile zum Geheimrat ernannten Walther, seiner Frau Sophie und den kleinen Sohn Fritz. Diese Begegnung wird von Fischer wieder ausführlich geschildert. Zwischen Justine und Sophie entsteht sehr schnell eine freundschaftliche Beziehung, beide Frauen diskutieren über ihre Lebensphilosophie. Es ist eine Auseinandersetzung zwischen den egalitären Ideen von Justine und dem an Rousseau orientierten Weiblichkeitsbild Sophies.

Es ist kein Zufall, dass Fischer den Namen der Sophie, der idealen Frau aus dem 'Emil' für die Repräsentantin der neuen Weiblichkeit gewählt hat. Viele Parallelen drängen sich auf. Wie Rousseau forderte, ist sie aus 'gutem Hause', *"die Tochter eines deutschen Helden"*.⁹⁰⁶ Nicht Liebe führt die Eheleute zusammen, sondern der Wunsch ihres Vaters: *"sie wurde Walther (...) zur Belohnung der erwiesenen Treue und Tapferkeit, mehr*

⁹⁰⁴ Fischer, Justine, S. 272.

⁹⁰⁵ Fischer, Justine, S. 304f.

⁹⁰⁶ Fischer, Justine, S. 307.

gegeben als bewilligt, und die er mit zärtlicher Dankbarkeit, wie ein köstliches Gut (...) angenommen hatte." ⁹⁰⁷ Ob Sophie Herrn Walther liebt, bleibt unklar, ihr Ehemotiv ist nicht die 'Liebe'. Wie die Julie in der 'Neuen Heloise' wird sie mit dem vom Vater gewählten Ehemann glücklich. Eine glückliche Ehefrau hatte es in Fischers Romanen bisher noch nicht gegeben, abgesehen von Maria, die aber bereits in der Hochzeitsnacht am Gift ihrer Rivalin stirbt.⁹⁰⁸

Fischer schildert das Beziehungsgeflecht zwischen ihren Figuren folgendermaßen: Sophie ist vorwiegend Mutter: *"Ihr (Justines, E.S.) erster Blick fiel auf eine junge Frau, von wunderbarer Schönheit, mit einem blühenden Kinde auf dem Arme."* ⁹⁰⁹ Die enge Bindung des Ehepaares wird in einer rührenden Szene geschildert, in der der kleine Sohn die beiden heimlich mit einem der Mutter geraubten Band verknüpft. Damit zeigt sie das Kind als verbindendes Element und gleichzeitig Justines Einsamkeit. *"In der That hatte er (der kleine Sohn, E.S.) so viele Knoten auf einander geschlungen, daß es einer geraumen Zeit bedurfte, ehe man sie lösen konnte. Sophie hatte Justinen mehrmals, wie zur Hülfe auffordernd, angeblickt, aber diese blieb schweigend und tiefnachdenkend im Fenster gelehnt, (...) es dünkte Sophien, als sehe sie das glänzende schwarze Auge ganz von Thränen verdunkelt."* ⁹¹⁰ Die Szene ist widersprüchlich, Walter spielt, obwohl er anwesend ist, im Verlauf der Begegnung scheinbar keine Rolle. Die Kommunikation findet nicht zwischen dem miteinander verknüpften Ehepaar statt, sondern zwischen Sophie und Justine.

Justine offenbart Sophie die tatsächlichen Beweggründe ihre Trennung von Herrn Walther, die sie damals vor ihm geheimgehalten hatte. Sophie findet keinen Zugang zu diesen Gedanken, in einer langen Rede bringt sie, die glückliche Gattin und Mutter, ihre Argumente vor. Sie entfaltet das Weltbild einer am rousseauschen Geschlechterdualismus orientierten Frau.

Ähnlich wie die an Rousseau orientierte Figur der Julie in den 'Honigmonathen' beschwört Sophie die Macht der Liebe, Justine ist für sie die unglückliche Tochter einer unglücklichen Mutter. *"In dem, was Ihre geistvolle Mutter sagte, mag vieles wahres seyn, aber Eins hat sie vergessen, oder vergessen wollen, nämlich den wesentlichen Bestandtheil der Weiblichkeit: die Liebe. - Wenn Gott, als etwas persönliches gedacht, in dem männlichen Geschlechte seinen Verstand ausdrücken wollte, so hat er ohne Zweifel das weibliche zum Sinnbild seines Herzens erwählt.*

Sie beneidete den Männern das tiefere und rechtmäßige Eindringen in die Wissenschaften. - Aber, Geliebte, was hat ihnen dieses Eindringen für Vortheil gebracht? - Können sie mehr lieben? - Und was hilft nun der ganze scholastische Wust, wofern er ihnen nicht das Erreichen dieses höchsten Zieles der Menschheit erleichtert? - Aber sie haben sich dadurch, verbunden mit ihrer Körperkraft, der Herrschaft über uns bemächtigt. - Sie werden sie verlieren, Geliebte, sobald sie nicht eilen, eine höhere Stufe moralischer Vollkommenheit über uns zu erreichen. Darin liegt alles! Die ächte Weiblichkeit hat

⁹⁰⁷ Fischer, Justine, S. 307.

⁹⁰⁸ Fischer, Der Günstling.

⁹⁰⁹ Fischer, Justine, S. 307.

⁹¹⁰ Fischer, Justine, S. 310f.

etwas so göttliches, daß sie unumschränkte Herrschaft über jedes menschlich empfindende Wesen ausübt, und die Weiber haben in unsern Zeiten bewiesen, daß sie anfangen, ihre hohe Bestimmung zu erkennen.

Sie äußerten neulich, mit nicht ganz unterdrückter Empfindlichkeit, man sehe von Seiten der Männer noch nicht die geringste Anstalt, Weibern den mindesten bürgerlichen Vortheil für die mannichfaltigen Heldenthaten, die sie ohne alle Rücksicht auf Auszeichnung oder Belohnung ihnen zu Gunsten vollbracht, zu gewähren. Schande für sie, doppelte Ehre für uns, wenn es nicht geschieht! Unterdrückt die Geschichte das, was deutsche Weiber, in dieser ewig denkwürdigen Zeit, leisteten, so ist sie unvollständig und muß durch eine bessere ersetzt werden. Auf jeden Fall kommt der Ruhm deutscher Frauen auf die Nachwelt, und was sind dagegen alle Auszeichnungen und bürgerliche Vortheile?

(...) Einige Sachen, meine geliebte Freundin, verlieren offenbar durch die geschicktesten Verteidiger. Haben wir Jahrhunderte geschwiegen, so lassen Sie uns ferner schweigen. Schreitet das Menschengeschlecht fort, (und wer möchte dieses läugnen?) so ist für uns gesorgt. In vielen Gegenden des Erdbodens sind überdies unsre Ketten nur noch Theaterketten, welche von den Schauspielern, statt ihnen angeschmiedet zu seyn, nur mit den Händen gehalten werden und hinter den Theaterwänden abfallen. Bald werden die Männer sie uns lächelnd auf offener Bühne abnehmen und sie als überflüssigen Tand hinter sich werfen. Wie schön, wie weiblich, wenn wir das schweigend abwarten." 911

Die Worte Sophiens wirken realistisch, das ist nicht mehr die Satire, die Persiflage auf die neue Weiblichkeit, die Fischer sich in 'Margarethe' geleistet hat. Diese Sophie ist glaubwürdig, ist sich ihrer selbst sicher, ihre Argumentation wird in verschiedenen Varianten bis in unser Jahrhundert immer wieder auftauchen. Die reale Herrschaft der Männer wird zwar von Sophie zugegeben und als Unrecht eingestuft, aber im rousseauschen Sinne relativiert, die heimliche Macht gehört den Frauen. Die von Rousseau vertretene These, dass Wissenschaft nicht zum Fortschritt der Menschheit beitrage, wird geschlechtsspezifisch uminterpretiert: lassen wir die Wissenschaft den Männern, sie nützt sowieso nichts. Gott gab dem Mann den Verstand und den Frauen das Herz. Die Brüche von Sophies Argumentation werden deutlich, wenn sie für die wenigen, wirklich hässlichen Frauen darin eine Lebensperspektive sieht: *"Thun sie, wie es ungestaltete Männer ebenfalls thun müssen, Verzicht auf ein glückliches Leben; ein würdiges zu führen, wer könnte ihnen das wehren?" 912*

Den Frauen bleibt das Wesentliche vorbehalten, die Liebe, die heimliche und daher umfassendere Herrschaft der Frau. Hier geht es nicht mehr, wie bei Rousseau, um eine geschlechtsspezifische Ethik. Wie in der 'Elisa' werden an den Mann keine moralischen Ansprüche mehr gestellt, die Frau wird zum moralischen, zum besseren Geschlecht.⁹¹³ Darin kündigt sich gleichzeitig die moralische Argumentationsrichtung an, die die spätere Frauenbewegung einschlagen wird: Fischer legt sie Sophie bereits 1818 in den

⁹¹¹ Fischer, Justine, S. 309ff.

⁹¹² Fischer, Justine, S. 319ff.

⁹¹³ Bennet, Galanterie und Verachtung.

Mund, *"die Weiber haben in unsern Zeiten bewiesen, daß sie anfangen, ihre hohe Bestimmung zu erkennen."*⁹¹⁴ Bürgerliche Rechte werden zur Lapalie, die 'echte' Frau wartet, bis sie ihr von den Männern gegeben werden.

Justines Antwort auf die Ausführungen Sophies hat fast zynischen Charakter. Zunächst einmal nimmt Justine Sophie beim Wort - und tut das, was Sophie als besonders weiblich bewertet, sie schweigt. Sophie interpretiert ihr Schweigen richtig. *"(...) Aber das ist nicht das Schweigen der Überzeugung."*

Justine: *"Das wäre auch mehr, als meine gute Freundin von mir und uns allen fordert. Schweigen ist, hab ich sie recht verstanden, für Weiber die Hauptsache. Gleichviel aus welchem Grunde."*⁹¹⁵

Sophie korrigiert sie, schweigen sollen Frauen nur gegenüber den Männern, nicht untereinander. Aber Justine, die als achtzehnjährige ihrem Vater, dem Präsidenten, keine Antwort schuldig bleibt und ausführlich mit vielen Beispielen argumentiert, hat nach vielen Jahren nur noch kurze, harte Antworten:

*"Ein langes Stillschweigen. Endlich hob Justine wieder an: 'Nach der Erklärung meiner Freundin sind die Worte Weib und Herz vollkommen gleichbedeutend. Das ganze Weib ist, den Kopf mit eingerechnet, bey welchem es, wie bey der angebeteten Liebesgöttinn, gar nicht darauf ankommt, ob er auch ein wenig zu klein ist, nichts als Herz. - o du unglückliches Volk von lauter Herzen! Dir gegenüber ein Volk von lauter Köpfen!'"*⁹¹⁶ Kann Geschlechterdualismus treffender beklagt werden? Die ganze Hoffungslosigkeit einer verlorenen Position schwingt in diesen Sätzen mit. Aber anstatt von Sophie eine Antwort zu verlangen, fragt Justine weiter: *"Und was wird aus der Behauptung meiner Mutter: Die glücklichste Ehe sey die, wo die Frau sich am besten zu verstellen wisse, und schön zu seyn ihre erste Pflicht?"*⁹¹⁷

Sophie holt noch einmal aus, zu einer ausführlichen Positionsbestimmung über Liebe, List und Schönheit: *"Sie paßt, dünkt mich, nur auf ein Verhältniß, welches nicht durch das Gesetz geheiligt ist und den Namen 'Ehe' nicht verdient. Alles, was Ihre Mutter nur durch Klugheit, Verstellung, Verschmitztheit, Koketterie, oder wie man es sonst nennen will, erklärte, glaube ich für die reinste Weiblichkeit zu erkennen. - Lassen Sie doch einmal sehen! Worin soll sich die Frau verstellen? Die Hauptsache aller Hauptsachen wird wohl seyn, daß sie dem Manne nicht alle ihre Liebe zeigen dürfe. Aber, Geliebte, (...) so ist es ja längst bekannt, daß das Wohltätigste im Übermaß schädlich wird. Will die Frau durch ihre Liebe nur sich beglücken, so liebt sie nicht; soll aber der Mann dadurch beglückt werden, so wird es nur auf die seiner männlichen Natur angemessenste Weise geschehen können. Wird ihm die Freude des Erstrebens, Erkämpfens, Erringens geraubt, so ist er um den größten Theil seines möglichen Glücks gebracht; und diejenige, durch welche dieses geschieht, könnte vorgeben, Ihn zu lieben? - Ist es darum zu thun, ihn glauben zu lassen, sie liebe ihn nicht? - Keineswegs! sondern nur darum, sie fürchte ihm lästig werden zu können, und eben dadurch sein Glück zu zerstören."*

⁹¹⁴ Fischer, Justine, S. 313.

⁹¹⁵ Fischer, Justine, S. 316.

⁹¹⁶ Fischer, Justine, S. 318f.

⁹¹⁷ Fischer, Justine, S. 319.

Hierdurch ist ein leises, immerwährendes Zurückziehen, ein Sichimmerfortsuchenlassen vollkommen gerechtfertigt, und zwar, ohne der geringsten Verstellung dabey zu bedürfen. Fragen Sie mich aber, ob sich auf diese Weise die eigentlichste weiblichste Liebe nicht ganz in Raisonement auflöse, so antworte ich Ihnen vielleicht mit Lächeln und Weinen zugleich: Ja! Wer ihnen dieses Ja nicht antwortete, würde Sie betrügen. Aber in welche Klasse der Geschöpfe wollen Sie nun dasjenige setzen, dessen Liebe, vom thierischen Instinkt am weitesten entfernt, reine göttliche Vernunft ist und seyn soll? (...) Mit der Hauptsache der Hauptsachen wären wir fertig. Aber wie wird es uns mit der Pflicht, schön seyn zu müssen, ergehen? - Da hilft kein Sträuben! ihre Unerläßlichkeit ist erwiesen. Doch, Gott sey gelobt! es gibt unendliche Arten, schön zu seyn. Die Blonde, die Schwarze, die Braune, die Große, die Mittlere und die Kleine können schön seyn, wenn man nämlich, wie die Männer, wo nicht öffentlich, doch heimlich, aufrichtig genug ist, zu gestehen, daß, einstweilen, nichts als das bloße Reitzende hierunter verstanden werden.(...)

Mit eben der Gewißheit läßt sich voraussetzen, daß unter ebensovieleu keusch, arbeit-sam, überhaupt natürlich erzogenen Mädchen schwerlich ein wirklich häßliches gefunden werde." ⁹¹⁸

Fischer verzichtet jetzt vollständig auf eine Antwort Justines. Mit einem einzigen Satz zeigt sie die Folgen des zuvor schon problematisierten Schweigens und die reale Macht des Mannes: *"Justine schien etwas Bitteres erwidern zu wollen, als Walther hereintrat, und Sophien meldete, daß nach Briefen, die er so eben erhalten, ihre Abreise auf einen der nächsten Tage festgesetzt werden müsse."* ⁹¹⁹ Herr Walther wird als edler, tapferer Mann geschildert, er ist einfühlsam, liebevoll, bestimmt kein Tyrann, und doch beendet er allein durch sein Eintreten die Diskussion zwischen den beiden Frauen. Sein Leben, seine 'Briefe' bestimmen Sophies Leben.

Justine bleibt trotz spürbarer Verzweiflung ihrem Anspruch auf Selbstbestimmung treu, Fischer lässt sie in ihr altes Traumland, nach Italien reisen.⁹²⁰ Sophie bleibt nachdenklich zurück. Walthers Position ist klar, er hat das Schlusswort: *"Begreifst du nicht, daß ich sie schrecklich unglücklich machen, daß ich die, für sie kränkendsten Vergleichen anstellen, nur fordern würde, was sie nicht leisten kann? O glaube mir! wir überleben sie! Sie stirbt keines natürlichen Todes."*

Er hatte richtig geweißagt. Wenig Wochen nach ihrer Abreise wurde es bestätigt." ⁹²¹ Justine, die selbständige Frau, findet in dieser Gesellschaft keinen Platz mehr. In England kann sie als Künstlerin noch leben, dort hat *"sie sich durch die Reinheit ihrer Sitten und durch die Außerordentlichkeit ihrer Naturbegabung die allgemeine Achtung erworben."* ⁹²² Kunst bringt ihr die Liebe des Volkes, die Liebe Walthers kann sie nicht erringen. Er sieht bis zum Schluss nur ihre Zurückweisung. *"Sie liebt nur sich selbst und*

⁹¹⁸ Fischer, Justine, S. 319ff.

⁹¹⁹ Fischer, Justine, S. 316ff.

⁹²⁰ Fischer, Justine, S. 324.

⁹²¹ Fischer, Justine, S. 325f.

⁹²² Fischer, Justine, S. 305.

wird nie etwas anderes lieben können",⁹²³ ist sein hartes Urteil. Im Gegensatz zum Mann wird eine Frau, die ihre Liebe nicht ausschließlich auf einen Mann konzentriert, als egoistisch angesehen.

In der von Fischer konzipierten Konfrontation der beiden Frauenbilder spiegelt sich die gesellschaftliche Entwicklung wider. In der 'Sophie' wird das bürgerliche, biedermeierliche Eheideal unter teilweiser Einbeziehung der rousseauschen Frauenrolle vorgeführt. Die alten, revolutionären Forderungen, vertreten durch Justine, laufen ins Leere. Radikale feministische Positionen sind nicht mehr lebensfähig. Fischer drückt das aus, indem sie Justine wenige Wochen nach ihrer Abreise sterben lässt. Sophie bleibt die glückliche Frau, sie wird durch das Leben belohnt. *"O glaube mir! wir überleben sie!"* weissagt Walther, Sophiens Hand zärtlich in der seinen.⁹²⁴

6.4. Ausblick: Der 'weibliche Kulturanteil'. Geschlechterdualismus in der bürgerlichen Frauenbewegung

Walther behielt recht. In der Restaurationsphase nach dem Wiener Kongress gerieten politische Gleichheitsforderungen in Verruf, auch in der Geschlechterfrage. Die Idee des Geschlechterdualismus setzte sich mehr und mehr durch, sie blieb, wie es Caroline Auguste Fischer beschrieben hatte, die siegreiche Position. Wie tot war Justine? Gab es sie noch, die Anhängerinnen der egalitären Position? Die Tatsache, dass auch weiterhin mit Vehemenz dagegen polemisiert wurde, spricht zumindest dafür, dass das Gedankengut noch lebendig war.

Der Vormärz und die Revolution von 1848 führten zu einem erneuten Aufflammen der Diskussion über die gesellschaftliche Stellung der Frau. Die Vorstellung eines durch die weibliche Natur bestimmten besonderen Aufgabenbereichs war mittlerweile die selbstverständliche Grundlage. Verbunden mit diesem Ja zur Geschlechterdifferenz stand jedoch der Anspruch auf persönliche, weibliche Autonomie und politische Mündigkeit der Frau. 'Das Recht der Frauen auf Erwerb'⁹²⁵ sollte zur Selbständigkeit und zur Emanzipation führen, auch wenn damit 'weibliche' Berufe gemeint waren. Die Parallelen zur ständischen Tradition täuschen, auch wenn die Forderungen ähnlich klingen. Amalia Holst plädierte zwar für weibliche Berufsfelder, wie für den Lehrerinnenberuf, aber sie weigerte sich, die unterschiedliche Natur von Mann und Frau als Begründung zu akzeptieren, es gab für sie nur eine Vernunft. Die weibliche Bestimmung als Gattin, Mutter und Hausfrau war für sie eine Frage der gesellschaftlichen Organisation.

Im Verlauf der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts veränderte sich diese Argumentation nach und nach. Der 'weibliche Kulturanteil' sollte in die als männlich definierte Gesellschaft eingebracht werden. Gleichheitsforderungen galten nur noch als ideologisches

⁹²³ Fischer, Justine, S. 325.

⁹²⁴ Fischer, Justine, S. 326.

⁹²⁵ 1866 veröffentlichte Louise Otto (1819 - 1895) diese Streitschrift. Sie setzt sich darin für die Arbeiterinnen ein, beschreibt ihre elende Situation und verlangt gleichen Lohn für gleiche Arbeit. Auf Grund der unzureichenden finanziellen Situation in den bürgerlichen Familien verlangt sie Berufsmöglichkeiten für alle Frauen. Otto, Louise: Das Recht der Frauen auf Erwerb. Blicke auf das Frauenleben der Gegenwart. Hamburg 1866

Relikt aus den Anfängen der Frauenbewegung. Gertrud Bäumer (1873 - 1954) blickte auf diese frühen Forderungen zurück: *"Das ist das Programm der Frauenbewegung in seiner ersten und gewissermaßen primitivsten Formulierung."*⁹²⁶ Es ist *"nur eine flachere und naivere Auffassung der Aufgaben und Ziele des Feminismus, die hier zu Wort kommt, eine plattere Anwendung seiner Grundgedanken, eine undeutlichere und verschwommenere Vorstellung von sozialpolitischen Entwicklungsmöglichkeiten, ein geringerer Respekt vor den gegebenen Tatsachen - und eine gewisse Kaltblütigkeit gegen die Gefahr sich zu blamieren."*⁹²⁷

Der Fortschritt liegt für Gertrud Bäumer in ihrer eigenen Position, in der, wie sie es nennt, differenzierteren Auffassung der gemäßigten Frauenbewegung: *"Es ist möglich, ja sicher, daß der Frau, die anders ist als der Mann, auch in vieler Hinsicht eine andere Arbeits- und Lebenssphäre entspricht, nur muß man es ihr überlassen, diese Sphäre zu suchen. Schränkt sie sich dabei auf Haus und Familie ein, gut! so handelt sie damit unter Umständen mehr im Sinne der Frauenbewegung, als wenn sie in irgend einen männlichen Beruf geht. Denn es handelt sich eben darum, die Kräfte der Frau dahin zu leiten, wo sie sich am manigfaltigsten und vollsten auswirken. Nicht um formale Gleichberechtigung als letztes Ziel, sondern um die gleich lebendige, gleich volle und reiche Wirkung aller weiblichen Werte auf die Kultur, um ein reicheres Einstürmen spezifisch weiblicher Kräfte in die Gesamtanschauung der Welt. Es handelt sich nicht um die Verwirklichung irgend einer abstrakten Forderung, sondern um persönliche Lebenserfüllung und den Reichtum der Möglichkeiten dazu."*⁹²⁸ Auch wenn Gertrud Bäumer die Erzählung der Justine vermutlich nicht gelesen hat, sie würde der Sophie recht geben.

Gertrud Bäumer steht hier exemplarisch für die Vorstellungen der bürgerlichen Frauenbewegung. Ähnliche Äußerungen finden sich immer wieder, u.a. bei Helene Lange (1848 - 1930). Differenz versus Gleichheit, die 'Gemäßigten' gegen die 'Radikalen', Rechtsgleichheit oder 'weiblicher Kulturanteil' waren die Streitpunkte des 19. Jahrhunderts.

Die Kategorien von Gleichheit und Differenz, die von Bäumer behauptete Einteilung in Anhängerinnen des 'Gleichberechtigungsdogmas' und der 'Entfaltung weiblicher Kultur' waren auch zu ihrer Zeit mehr Polemik als Realität. Hedwig Dohm⁹²⁹ war um 1900 die einzige heute bekannte Vertreterin egalitärer Positionen, die konsequent die Idee der Menschenrechte auf die Frauenfrage übertrug. Sie blieb Außenseiterin. Die Frauenbewegung an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert stand fest auf dem Boden des Geschlechterdualismus. Bei den 'Gemäßigten' ist das nicht verwunderlich, erstaunlich ist

⁹²⁶ Bäumer, Gertrud: Was bedeutet in der deutschen Frauenbewegung "jüngere" und "ältere" Richtung? In: Die Frau 12 (1905), S. 321-329, hier S. 323.

⁹²⁷ Bäumer, Was bedeutet in der deutschen Frauenbewegung "jüngere" und "ältere" Richtung?, S. 327.

⁹²⁸ Bäumer, Was bedeutet in der deutschen Frauenbewegung "jüngere" und "ältere" Richtung?, S. 324.

⁹²⁹ Hedwig Dohm (1831 - 1919) war Ehefrau, Mutter von fünf Kindern, mit 30 Jahren fing sie an zu schreiben. Entschieden und mit Witz kämpfte sie gegen männliche Vorurteile und für die Gleichstellung der Frau. Werke: Was die Pastoren von den Frauen denken (1872); Die wissenschaftliche Emancipation der Frau (1874); Der Frauen Natur und Recht (1876); Die Antifeministen (1902); Die Mütter (1903). Diese Schriften sind durch Berta Rahm im Ala-Verlag, Zürich von 1976-1986 als Nachdruck wieder aufgelegt worden.

jedoch, dass dies auch für die 'Radikalen' gilt, z.B. Lily Braun (1865 - 1916),⁹³⁰ Anita Augspurg (1857 - 1943) und Lida Gustava Heymann (1868 - 1943),⁹³¹ denen Gertrud Bäumer Gleichmacherei unterstellte.

Die Auseinandersetzung mit dem anthropologischen Weltbild der Protagonistinnen der Frauenbewegung ist bis heute unzureichend. Welches Menschenbild hatten sie, wie sah die Natur von Mann und Frau für sie aus? Welche Schlüsse zogen sie aus diesem Bild? Zwischen 'Gemäßigten' und 'Radikalen' gab es in diesen Fragen oft mehr Gemeinsamkeiten als Trennendes. So vereinte sie z.B. die Überzeugung, dass der als komplementär erlebte körperliche Geschlechtsunterschied auch eine unterschiedliche seelische und geistige Entwicklung von Mann und Frau bedinge. Ganz deutlich ist das bei zwei Vertreterinnen der radikalen Frauenbewegung, Anita Augspurg und Lida Gustava Heyman: Frauen waren für sie das bessere Geschlecht. Die Grenzlinien zwischen 'Gemäßigten' und 'Radikalen' wurden nicht durch das Weltbild, sondern durch die unterschiedlichen Konsequenzen, Strategien und Forderungen bestimmt, die sie aus dieser gemeinsamen Überzeugung zogen.

Bei Lily Braun zeigen sich die Grenzen der Differenzthese und gleichzeitig ihr emanzipatorisches Potential.⁹³² Da die Frau ihrer Ansicht nach ein (Natur-)Recht auf die Wahl des Mannes hat, hat sie damit Anspruch auf eine selbstbestimmte Sexualität. Nicht zuletzt aus diesem Grund forderte Lily Braun die wirtschaftliche Unabhängigkeit der Frau, also ihre Berufstätigkeit. *"Kind und Arbeit"* war ihre Losung. Die Frau sollte 'weibliche Berufe' ausüben, in denen sie als *"Helferin der Armen und Enterbten"* ihre Talente ausbilden konnte, von der Krankenschwester bis zur Rechtsanwältin. Mutterliebe wurde zur Menschenliebe. Erst die Vereinigung von Beruf und Mutterschaft führte für Lily Braun zur vollen Entwicklung der Frau als Mensch und als Geschlechtswesen.⁹³³ Mit diesen Forderungen wurde Braun zur Radikalen und zweifellos gehörte sie zu denen, die, wie Gertrud Bäumer meinte, *"ein geringer Respekt vor den gegebenen Tatsachen - und eine gewisse Kaltblütigkeit gegen die Gefahr sich zu blamieren"* auszeichnete.⁹³⁴

Die 'Gemäßigte' und die 'Radikale', Gertrud Bäumer und Lily Braun, beide distanzieren sich vom egalitären Diskurs. Gertrud Bäumer sah in ihm einen Gerechtigkeitsfanatismus, der den Frauen nicht helfe. Für Lily Braun bildete das Gleichheitspostulat eine *"künstliche Unterdrückung der spezifisch weiblichen Natur."*⁹³⁵ Sie plädierte für 'verschieden aber gleichwertig', und bezog sich auf den 'Emil'. *"Es war Rousseau, der mit*

⁹³⁰ Lily Braun (1865 - 1916) Journalistin und Schriftstellerin, Mitglied in der SPD. Aktive Mitarbeit in der Frauenbewegung, führende Kämpferin für das Frauenwahlrecht.

⁹³¹ Anita Augspurg (1857 - 1943), Juristin, Vertreterin des radikalen Flügels der Frauenbewegung; Lida Gustava Heymann (1868 - 1943), Hamburger Patriziertochter, erkämpfte sich das Verfügungsrecht über ihren Erbanteil. Beide Frauen arbeiteten und publizierten gemeinsam u.a. für das Frauenstimmrecht und gegen den Krieg. Ab 1933 Exil in der Schweiz. Erlebtes - Erschautes: Deutsche Frauen kämpfen für Freiheit, Recht und Frieden 1850-1940. Hrsg. v. Margit Twellmann, Meisenheim/Glan 1972.

⁹³² Braun, Lily: Das geistige Leben des Weibes. In: Koßmann, R., Jul. Weiß: Mann und Weib, Bd. 1. Stuttgart/Berlin/Leipzig o.J., S. 231-287.

⁹³³ Braun, Das geistige Leben des Weibes, S. 283.

⁹³⁴ Bäumer, Was bedeutet in der deutschen Frauenbewegung "jüngere" und "ältere" Richtung?, S. 223.

⁹³⁵ Braun, Das geistige Leben des Weibes, S. 249.

*genialem Scharfblick die Krankheit sah, die am Lebensnerv des Weibes fraß (...). Er eroberte den Kindern die Kindheit, den Frauen die Weiblichkeit zurück, und sein erlösendes Wort für die eingeschnürte Frauenseele war: werde Mutter."*⁹³⁶

Während um 1800 das rousseausche Frauenbild von Wollstonecraft, Hippel und anderen noch heftig bekämpft wurde, galt Rousseau selbst bei den 'Radikalen' im späteren 19. Jahrhundert als der große Inspirator. Auch andere Frauen, die dem radikalen Flügel zugerechnet werden, beriefen sich auf ihn. Anita Augspurg z.B. legte in ihren Vorstellungen zur Sexualreform den rousseauschen Gedanken zugrunde, dass der Mensch in der Kulturwelt sich von der Natur entfernt habe und rief ihr 'zurück zur Natur!': Der Mann soll werben und die Frau wählen. Dieses heilige Gesetz der Natur wollte sie gerne vom Staat garantiert haben.⁹³⁷ Zusammen mit ihrer Lebensgefährtin Lida Gustava Heymann setzte sie der kriegesischen männlichen Welt das "*weibliche aufbauende Prinzip der gegenseitigen Hilfe, der Güte, des Verstehens und Entgegenkommens*" entgegen.⁹³⁸

Das von Rousseau geprägte Konzept des Geschlechterdualismus 'verschieden aber gleichwertig' wurde zur beherrschenden Position im Emanzipationsdiskurs. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts wurde die Polarisierung der Geschlechtscharaktere⁹³⁹ weiter ausdifferenziert, an der Wende zum 20. Jahrhundert erreichte diese Entwicklung ihren Höhepunkt. Die gemäßigten und die radikalen Protagonistinnen der Frauenbewegung distanzieren sich vereint vom egalitären Diskurs.

⁹³⁶ Braun. Das geistige Leben des Weibes.

⁹³⁷ Augspurg, Anita: Reformgedanken zur sexuellen Moral. In: Dohm, Hedwig u.a. (Hrsg.): Ehe. Zur Reform der sexuellen Moral. Berlin o.J. (1911), S. 19.

⁹³⁸ Heymann, Lida Gustava: Die Frau. In: Fabian, Walter, Kurt Lenz (Hrsg.): Die Friedensbewegung. Berlin 1922, S. 93.

⁹³⁹ Hausen, Die Polarisierung der "Geschlechtscharaktere".

Literatur

- Alder, Doris: Die Wurzel der Polaritäten. Geschlechtertheorie zwischen Naturrecht und Natur der Frau. Frankfurt a.M./New York 1992
- Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände. Conversations-Lexikon. 10., verb. u. vermehrte Aufl. 15 Bde. F. A. Brockhaus Leipzig 1851-54
- André, Karl Christian: Kleine Wanderungen und auch größere Reisen der weiblichen Zöglinge zu Schnepfenthal ... Leipzig 1789
- Anonym: Encyclopädie für die weibliche Jugend. Prag 1802
- Anonym: Robert oder der Mann, wie er seyn sollte. Bis zu seynem Eintritte in das eheliche und häusliche Leben geschildert. Ein Seitenstück zu Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte. 2. veränd. Aufl. Wien 1799
- Arnstein, Ph.: Mary Wollstonecraft Godwin. In: Die Frau 4 (1896/97), S. 754-757
- Art. 'Condorcet, Jean Antoine de'. In: Meyers Konversations-Lexikon, Bd. 4. 5. Aufl. Leipzig/Wien 1894, S. 297
- Art. 'Emanzipation'. In: Meyers Enzyklopädisches Lexikon, 25 Bde., Bd. 7. 9. Aufl. Mannheim/Wien/Zürich 1973, S. 732
- Art. 'Émile ou de l'éducation'. In: Kindlers LiteraturLexikon im dtv, 14 Bde., München 1986, Bd. 4, S. 3076f.
- Art. 'Frau, Frauenzimmer'. In: Krünitz, Johann Georg: Oeconomische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirtschaft in Deutschland. 14. Theil. 2. Aufl. Berlin 1786, S. 787-819
- Art. 'Frauenbewegung'. In: Meyers Enzyklopädisches Lexikon, 25 Bde., Bd. 9. 9. Aufl. Mannheim/Wien/Zürich 1973, S. 356
- Art. 'Galizyn, Adelheid Amalie'. In: Meyers Konversations-Lexikon, Bd. 7. 5. Aufl., Leipzig/Wien 1894, S. 20f.
- Art. 'Gleichheit'. In: Grimm, Jacob u. Wilhelm, Deutsches Wörterbuch, Bd. 7. Nachdr. München 1984, Sp. 8120
- Art. 'Gleichheit'. In: Mittelstrass, Jürgen (Hrsg.): Enzyklopädie. Philosophie und Wissenschaftstheorie, Bd. 1. Mannheim/Wien/Zürich 1980, S. 779
- Art. 'Hippel'. In: Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände. Conversations-Lexikon, Bd. 7. 10. verb. u. vermehrte Aufl. F.A. Brockhaus Leipzig 1852, S. 745f.
- Art. 'Hippel, Theodor Gottlieb von'. In: Meyers Konversations-Lexikon, Bd. 8. 5. Aufl. Leipzig/Wien 1894, S. 832f.
- Art. 'Hippel, Theodor Gottlieb von'. In: Meyers Enzyklopädisches Lexikon, 25 Bde., Bd. 12. 9. Aufl. Mannheim/Wien/Zürich 1974, S. 52
- Art. 'Justi, Johann Heinrich Gottlob von'. In: Meyers Enzyklopädisches Lexikon, 25 Bde., Bd. 13. 9. Aufl. Mannheim/Wien/Zürich 1975, S. 274
- Art. 'Justi, Johann Heinrich Gottlob von'. In: Meyers Konversations-Lexikon, Bd. 9. 5. Aufl. Leipzig/Wien 1895, S. 701

- Art. 'Lettres de deux amans habitans d'une petite ville au pied des Alpes'. In: Kindlers Literaturlexikon im dtv, 14 Bde., München 1986, Bd. 7, S. 5622f.
- Art. 'Tugend'. In: Grimm, Jacob u. Wilhelm, Deutsches Wörterbuch, Bd. 22. Nachdr. München 1984, Sp. 1560-1632
- Art. 'Weib'. In: Krünitz, Johann Georg: Oeconomische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirtschaft in Deutschland. Hrsg. v. C. D. Hoffmann, 235. Theil. Berlin 1856, S. 547-574
- Athenäum. Eine Zeitschrift. Hrsg. v. August Wilhelm u. Friedrich Schlegel. Bd. 1, Berlin 1798; Bd. 3, Berlin 1800. Nachdr. Darmstadt 1992
- Augspurg, Anita, Lida Gustava Heymann: Erlebtes - Erschautes: Deutsche Frauen kämpfen für Freiheit, Recht und Frieden 1850-1940. Hrsg. v. Margit Twellmann. Meisenheim/Glan 1977
- Augspurg, Anita: Reformgedanken zur sexuellen Moral. In: Dohm, Hedwig u.a. (Hrsg.): Ehe. Zur Reform der sexuellen Moral. Berlin o.J. (1911), S. 19f.
- Baader, Renate: 17. Jahrhundert. Roman, Fabel, Maxime, Brief. Tübingen 1999
- Badinter, Elisabeth: Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute. München 1985
- Badinter, Elisabeth: Emilie, Emilie. Weiblicher Lebensentwurf im 18. Jahrhundert. München 1984
- Bake, Heidrun: Trotz Fleiß kein Preiß. Frauenarbeit und Frauenarmut im 18. Jahrhundert. In: Schmidt-Linsenhoff, Victoria (Hrsg.): Sklavin oder Bürgerin? Französische Revolution und neue Weiblichkeit 1760-1830. Frankfurt/M. 1989, S. 260-274
- Basedow, Johann Bernhard: Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker. Altona/Bremen 1770
- Bäumer, Gertrud: Was bedeutet in der deutschen Frauenbewegung 'jüngere' und 'ältere' Richtung? In: Die Frau 12/6 (1905), S. 321-329
- Baumgärtel, Bettina, Silvia Neysters (Hrsg.): Die Galerie der starken Frauen. Regentinnen, Amazonen, Salondamen. München 1995
- Bennent, Heidemarie: Galanterie und Verachtung. Eine philosophiegeschichtliche Untersuchung zur Stellung der Frau in Gesellschaft und Kultur. Frankfurt a.M./New York 1985
- Bennholdt-Thomsen, Anke, Alfredo Guzzoni: Gelehrsamkeit und Leidenschaft. Das Leben der Ernestine Christine Reiske 1735-1798. München 1992
- Bennholdt-Thomsen, Alfredo Guzzoni: Gelehrte Arbeit von Frauen. Möglichkeiten und Grenzen im Deutschland des 18. Jahrhunderts. In: Querelles. Jahrbuch für Frauenforschung, Bd. 1: Gelehrsamkeit und kulturelle Emanzipation. Hrsg. v. Angelika Ebrecht u.a. Stuttgart/Weimar 1996, S. 48-76
- Beaucamp, Gerta: Das Testament der Dr. Christiane Erxleben. In: Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte 4 (1997), S. 59-67
- Blochmann, Maria W.: 'Laß dich gelüsten nach der Männer Weisheit und Bildung'. Frauenbildung als Emanzipationsgelüste 1800-1918. Pfaffenweiler 1990

- Bock, Gisela, Barbara Duden: Arbeit aus Liebe - Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. In: Frauen und Wissenschaft, Sommeruniversität für Frauen, Juli 1976. Berlin 1977, S. 118-199
- Bock, Gisela, Margarete Zimmermann: Die Querelle des Femmes in Europa. Eine begriffs- und bildungsgeschichtliche Einführung. In: Querelles. Jahrbuch für Frauenforschung, Bd. 2: Die europäische Querelle des Femmes. Geschlechterdebatte seit dem 15. Jahrhundert. Hrsg. v. Gisela Bock, Margarete Zimmermann. Stuttgart/Weimar 1997, S. 9-37
- Bock, Gisela: Frauen in der europäischen Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart. München 2000
- Böhm, Heinz: Dorothea Christiane Erxleben. Ihr Leben und Wirken. Zu ihrem 250. Geburtstag am 13. November 1965. Quedlinburg 1965
- Böttger, Barbara: Das Recht auf Gleichheit und Differenz: Elisabeth Selbert und der Kampf um Art.3 II Grundgesetz. Münster 1990
- Boralevi, Lea Campos: Utilitarianism and Feminism. In: Kennedy, Ellen, Susan Mendus (Hrsg.): Woman in Western Political Philosophy. Brighton 1987, S. 159-178
- Bovenschen, Silvia: Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen. Frankfurt/M. 1979
- Brakebusch, Joh. Georg Ludwig: Elisa, Kein Weib wie es seyn sollte. Ein höchstnötiges Wort zur richtigen Schätzung der Schrift: Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte. Hildesheim 1800
- Brandes, Ernst: Über die Weiber. Leipzig 1787
- Brandes, Helga: Das Frauenzimmer-Journal: Zur Herausbildung einer journalistischen Gattung im 18. Jahrhundert. In: Brinker-Gabler, Gisela (Hrsg.): Deutsche Literatur von Frauen. Bd. 1: Vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. München 1988, S. 452-468
- Braun, Lily: Das geistige Leben des Weibes. In: Koßmann, R., Jul. Weiß: Mann und Weib, Bd. 1. Stuttgart/Berlin/Leipzig o. J., S. 231-287
- Brentano, Hanny: Amalie Fürstin v. Gallitzin. Freiburg 1920
- Browne, Alice: The Eighteenth Century Feminist Mind. Brighton 1987
- Brummel, L.: Fran Hemsterhuis, Haarlem 1925. In: Sudhof, Sigfried (Hrsg.): Von der Aufklärung zur Romantik. Die Geschichte des 'Kreises von Münster'. Berlin 1973, S. 133-135
- Brun, Friderike: Prosaische Schriften. o.O. 1799-1801
- Campe, Joachim Heinrich: Väterlicher Rat für meine Tochter. Braunschweig 1789. 10. Aufl., Ausgabe der letzten Hand, Braunschweig 1832.
- Campe, Joachim Heinrich: Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution geschrieben. Braunschweig 1790. Nachdr. Hildesheim 1977
- Canovan, Margaret: Rousseau's Two Concepts of Citizenship. In: Kennedy, Ellen, Susan Mendus (Hrsg.): Woman in Western Political Philosophy. Brighton 1987, S. 78-105

- Cassirer, Ernst: Das Problem Jean Jacques Rousseau. In: Cassirer, Ernst, Jean Starobinski, Robert Darnton: Drei Vorschläge Rousseau zu lesen. Frankfurt/M. 1989, S. 7-78
- Comenius, Jan Amos: Große Didaktik (1627). Berlin 1961
- Condorcet, Jean Antoine de: Entwurf einer historischen Darstellung der Fortschritte des menschlichen Geistes. Frankfurt 1963
- Condorcet, Jean A. de: Über die Zulassung der Frauen zum Bürgerrecht, 1789. In: Schröder, Hannelore (Hrsg.): Die Frau ist frei geboren. Texte zur Frauenemanzipation. Bd. I: 1789-1870. München 1979, S. 55-65
- Damm, Sigrid: Cornelia Goethe. Berlin/Weimar 1987
- Dann, Otto: Gleichheit und Gleichberechtigung. Das Gleichheitspostulat in der alteuropäischen Tradition und in Deutschland bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts. Berlin 1980
- Dann, Otto: Gleichheit. In: Brunner, Otto (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 2. Stuttgart 1975, S. 997-1045
- Dawson, Ruth P.: 'Der Weihrauch, den uns die Männer streuen': Wieland and the Women Writers in the *Teutsche Merkur*. In: Schelle, Hansjörg (Hrsg.): Christoph Martin Wieland. Nordamerikanische Forschungsbeiträge zur 250. Wiederkehr seines Geburtstages 1983. Tübingen 1984, S. 225-249
- Dohm, Christian Wilhelm: Über die bürgerliche Verbesserung der Juden. O.O. 1781
- Dohm, Hedwig: Die wissenschaftliche Emancipation der Frau (1874). Zürich 1982
- Dokumentation einer Fachtagung 10 Jahre Gleichbehandlungsgesetz, Darmstadt 1990
- Duden, Barbara: Das schöne Eigentum. Zur Herausbildung des bürgerlichen Frauenbildes an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. In: Kursbuch Nr. 47 (1977), S. 125-140
- Duden, Barbara: Geschichte unter der Haut. Stuttgart 1987
- Duhet, Paula-Marie: Les femmes et la revolution 1784-1794. Paris 1971
- Eberti, Johann Caspar: Eröffnetes Cabinet Deß Gelehrten Frauen-Zimmers Darinnen Die Berühmtesten dieses Geschlechtes umbständlich vorgestellt werden. Franckfurth/Leipzig 1706. Nachdr. hrsg. v. Elisabeth Gössmann. München 1986
- Egli, Martin: Die Grünen sehen alle aus, als ob sie Émile hießen. In: Kommune, H. 4 (1994), S. 44-53
- Ehrich-Haefeli, Verena: Rousseaus Sophie und ihre deutschen Schwestern. Zur Entstehung der bürgerlichen Geschlechterideologie. In: Jaumann, Herbert (Hrsg.): Rousseau in Deutschland. Berlin/New York 1995, S. 115-162
- Enzensberger, Hans Magnus: Requiem für eine romantische Frau. Die Geschichte von Auguste Busmann und Clemens Brentano. Berlin 1988
- Felden, Heide von: Die Frauen und Rousseau. Die Rousseau-Rezeption zeitgenössischer Schriftstellerinnen in Deutschland. Frankfurt/M. 1997
- Felden, Heide von: Die Rousseau-Rezeption in Schriften von Frauen in Deutschland um 1800. Diss. Oldenburg 1995

- Fénelon (Francois de Slignac de la Mothe): Über die Erziehung der jungen Mädchen, 1687, dt. 1740, Nachdr.: Über Mädchenerziehung. Hrsg. v. Charlotte Richartz. Bochum 1962
- Fichte, Johann Gottlieb: Grundriß des Familienrechts (als erster Anhang des Naturrechts). In: Werke Bd. I/4. Stuttgart/Bad Cannstatt 1970, S. 95-136
- Fietze, Katharina: Frauenbildung in der 'Querelle des Femmes'. In: Kleinau, Elke, Claudia Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen und Frauenbildung. Bd. 1: Vom Mittelalter bis zur Aufklärung. Frankfurt a.M./New York 1996, S. 237-251
- Fietze, Katharina: Spiegel der Vernunft. Theorien zum Menschsein der Frau in der Anthropologie des 15. Jahrhunderts. Paderborn/München/Wien/Zürich 1991
- Fischer, Caroline Auguste: Der Günstling. Posen/Leipzig 1809. Nachdr. Hildesheim/Zürich/New York 1988
- Fischer, Caroline Auguste: Die Honigmonathe, 2 Bde., Posen/Leipzig 1802. Nachdr. Hildesheim/Zürich/New York 1987
- Fischer, Caroline Auguste: Gustavs Verirrungen. Leipzig 1801. Nachdr. Hildesheim/Zürich/New York 1996
- Fischer, Caroline Auguste: Justine. In: Dies.: Kleine Erzählungen und romantische Skizzen. Posen/Leipzig 1818, Nachdr. Hildesheim/Zürich/New York 1988, S. 257-326
- Fischer, Caroline Auguste: Kleine Erzählungen und romantische Skizzen. Posen/Leipzig 1818
- Fischer, Caroline Auguste: Margarethe. Heidelberg 1812. Nachdr. Hildesheim/Zürich/New York 1989
- (Fischer, Christian August): Katzensprung von Frankfurt a.M. nach München im Herbst 1820, von Felix von Fröhlichsheim (d.i. Christian August Fischer). Leipzig 1821
- (Fischer, Christian August): Geschichte der Amtsführung und Entlassung des Professors C.A. Fischer zu Würzburg von ihm selbst geschrieben. Hrsg. v. Dr. Herrmann Eckard. Leipzig 1818
- (Fischer, Christian August): Ueber den Umgang der Weiber mit Männern. Ein nothwendiger Anhang zu der bekannten Schrift: Elisa, oder das Weib wie es seyn sollte. Leipzig 1800. 2. Aufl. 1802
- Freiheit - Gleichheit - Schwesterlichkeit. Männer und Frauen zur Zeit der Französischen Revolution. Dokumentation einer Tagung an der Philipps - Universität Marburg vom 14.-16. Juni 1989. HLZ Wiesbaden 1989
- Frevert, Ute (Hrsg.): Bürgerin und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert. Göttingen 1988
- Frevert, Ute: Frauen-Geschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit. Frankfurt/M. 1986
- Frevert, Ute: 'Mann und Weib, und Weib und Mann'. Geschlechterdifferenz in der Moderne. München 1995
- Gansen, J. (Hrsg.): Bernhard Overbergs Anweisungen zum zweckmäßigen Schulunterricht. Paderborn 1908

- Garbe, Christine: Die 'weibliche' List im 'männlichen' Text. Jean-Jacques Rousseau in der feministischen Kritik. Stuttgart 1992
- Garbe, Christine: Sophie oder die heimliche Macht der Frauen. Zur Konzeption des Weiblichen bei Jean-Jacques Rousseau. In: Brehmer, Ilse., Juliane Jacobi-Dittrich, Elke Kleinau, Anette Kuhn (Hrsg.): Frauen in der Geschichte IV. Düsseldorf 1983, S. 65-87
- Gerhard, Ute: Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frau im 19. Jahrhundert. Frankfurt 1978
- Gerhard-Teuscher, Ute: Rechtsillusionen und Rechtskämpfe - janusköpfiger Mythos. In: Schaefer-Hegel Barbara, Brigitte Wartmann (Hrsg.): Mythos Frau. Projektionen und Inszenierungen im Patriarchat. Berlin 1984, S. 276-279
- Gerhard, Ute: Menschenrechte - Frauenrechte 1789. In: Schmidt-Linsenhoff, Victoria (Hrsg.): Sklavin oder Bürgerin? Französische Revolution und neue Weiblichkeit 1760-1830. Frankfurt/M. 1989, S. 55-72
- Gerhard, Ute: Gleichheit ohne Angleichung. Frauen im Recht. München 1990
- Gerhard, Ute, Mechthild Jansen, Andrea Maihofer, Pia Schmid, Irmgard Schultz (Hrsg.): Differenz und Gleichheit. Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht. Frankfurt/M. 1990
- Gerhard, Ute: Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung. Reinbek 1990
- Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Hrsg. v. Erich Trunz. München 1982
- Goethes Briefe und Briefe an Goethe. Hamburger Ausgabe in 6 Bänden. Hrsg. v. Karl Robert Mandelkow. München 1988
- Gössmann, Elisabeth (Hrsg.): Das wohlgelehrte Frauenzimmer. München 1984
- Gössmann, Elisabeth (Hrsg.): Eva - Gottes Meisterwerk. München 1985
- Gössmann, Elisabeth: Für und wider die Frauengelehrsamkeit. Eine europäische Diskussion im 17. Jahrhundert. In: Brinker-Gabler, Gisela (Hrsg.): Deutsche Literatur von Frauen. Bd. 1: Vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. München 1988, S. 185-197
- Gouges, Olympe de: Schriften. Hrsg. v. Monika Diller. Frankfurt/M. 1989
- Grätz, Manfred: 'Ich beobachte genauer als ich zu beobachten scheine'. Knigge und seine Tochter Philippine. In: Adolph Freiherr Knigge in Kassel. Eine Veröffentlichung in der Reihe 'Kassel trifft sich - Kassel erinnert sich' in der Stadtparkasse Kassel. Kassel 1996, S. 78-97
- Grubitzsch, Helga, Roswitha Bockholt (Hrsg.): Théroigne de Mericourt. Die Amazone der Freiheit. Pfaffenweiler 1991, S. 278ff.
- Grubitzsch, Helga u.a.(Hrsg.): Grenzgängerinnen: revolutionäre Frauen im 18. u. 19. Jh.; weibl. Wirklichkeit und männl. Phantasien. Düsseldorf 1985
- Hagemann-White, Carol: Thesen zur kulturellen Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit. In: Schaefer-Hegel Barbara, Brigitte Wartmann (Hrsg.): Mythos Frau. Projektionen und Inszenierungen im Patriarchat. Berlin 1984, S. 137-139
- Hanstein, Dr. Adalbert von: Frauen in der Geschichte des Deutschen Geistesleben des 18. und 19. Jahrhunderts, 2 Bde. Leipzig 1899/1900

- Harpprecht, Klaus: Georg Forster oder die Liebe zur Welt. Reinbek 1987
- Hausen, Karin: '...eine Ulme für das schwanke Efeu'. Ehepaare im Bildungsbürgertum. Ideale und Wirklichkeiten im späten 18. und 19. Jahrhundert. In: Frevert, Ute (Hrsg.): Bürgerin und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert. Göttingen 1988, S. 85-117
- Hausen, Karin: Des deutschen Hausvaters Furcht vor der Emanzipation der Weiber. In: Freiheit - Gleichheit - Schwesterlichkeit. Dokumentation einer Tagung an der Philipps-Universität Marburg, 1989, S. 122-148
- Hausen, Karin: Die Polarisierung der 'Geschlechtscharaktere'. In: Conze, Werner (Hrsg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen. Stuttgart 1977, S. 363-393
- (Henriette:) Mein Herz verlangt nach einer vollkommenen Öffnung... Briefwechsel einer Unbekannten mit Jean-Jacques Rousseau. Hrsg. v. Henning Ritter. München 1978
- Heuser, Magdalene: Louise Adelgunde Victorie Gottsched (1713-1762). In: Merkel, Kerstin, Heide Wunder (Hrsg.): Deutsche Frauen der Frühen Neuzeit. Darmstadt 2000, S. 169-182
- Heymann, Lida Gustava: Die Frau. In: Fabian, Walter, Kurt Lenz (Hrsg.): Die Friedensbewegung. Berlin 1922, S. 93f.
- Hierdeis, Irmgard: 'Die Gleichheit der Geschlechter' und 'Die Erziehung der Frauen' bei Poullain de la Barre (1647-1723): Zur Modernität eines Vergessenen. Frankfurt/M. u.a. 1993
- (Hippel, Theodor Gottlieb von): Über die Ehe (1774). Mit Illustrationen von Daniel Chodowiecki. Hrsg. v. Wolfgang Max Faust. Stuttgart 1972
- Hippel, Theodor Gottlieb von: Über die Ehe (1774). Herausgegeben und mit einer üblen Nachrede versehen von Günter de Bruyn. Berlin 1979
- (Hippel, Theodor Gottlieb von): Lebensläufe nach Aufsteigender Linie nebst Beylagen A, B, C. 3 Theile. 4 Bde. Mit Kupfern von Daniel Chodowiecki. Berlin bey Christian Friedrich Voß, 1778-1781
- (Hippel, Theodor Gottlieb von): Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber. Berlin 1792. Neuaufl. Frankfurt/M. 1977
- (Hippel, Theodor Gottlieb von): Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber. Berlin 1792
- (Hippel, Theodor Gottlieb von): Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z, Berlin 1793
- (Hippel, Theodor Gottlieb von): Über die Ehe. 4. vielvermehrte Aufl. Frankfurt/Leipzig 1794. Nachdr. Selb 1976
- Hippel, Theodor Gottlieb von: Nachlaß über weibliche Bildung. Berlin 1801
- Hippel, Theodor Gottlieb von: Sämmtliche Schriften. 14 Bde. Berlin 1828-31
- Hippel, Theodor Gottlieb von: Und nun in Königsberg! Aus: Lebensläufe nach Aufsteigender Linie. Hrsg. v. Joseph Kohnen. Berlin 1990
- Holmsten, Georg: Jean-Jacques Rousseau. Reinbek 1991

- Holst, Amalia, geb. von Justi: Über die Bestimmung des Weibes zur höheren Geistesbildung, Berlin 1802. Nachdr. hrsg. v. Berta Rahm. Zürich 1984
- Holst, Amalia: Bemerkungen über die Fehler unserer modernen Erziehung von einer praktischen Erzieherinn. Herausgegeben vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg (d.i. Johann Gottwerth Müller). Leipzig 1791
- Holst, Amalia: Briefe über Elisa, oder das Weib wie es seyn sollte. In: A. Lindemann's Musarion, 1. Brief: Bd. 1 (1799), H. 4, S. 345-361; 2. Brief: Bd. 1 (1799), H. 5, S. 30-52; 3. Brief: Bd. 2 (1800), H. 7, S. 213-227; 4. Brief: Bd. 2 (1800), H. 8, S. 326-341
- Honegger, Claudia: Weibliche Selbstreflexion um 1800. In: Feministische Studien Nr. 2 (1989), S. 7-22
- Honegger, Claudia: Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaft vom Menschen und das Weib. Frankfurt a.M./New York 1991
- Illich, Ivan: Genus. Zu einer historischen Kritik der Gleichheit. Reinbek 1983
- Jacobi, Juliane: Der Polizeidirektor als feministischer Jakobiner. In: Schmidt-Linsenhoff, Victoria (Hrsg.): Sklavin oder Bürgerin? Französische Revolution und neue Weiblichkeit 1760-1830. Frankfurt/M. 1989, S. 358-372
- Jakoby, Karl: Amalia Holst, geb. von Justi. Hamburgs erste Frauenrechtlerin. In: Beiträge zur deutschen Litteraturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Hamburg 1911, abgedruckt in: Holst, Amalia, geb. von Justi: Über die Bestimmung des Weibes zur höheren Geistesbildung, Berlin 1802. Nachdr. hrsg. v. Berta Rahm. Zürich 1984, S. 140-150
- Jaumann, Herbert (Hrsg.): Rousseau in Deutschland. Berlin/New York 1995
- Jung, Ruth: 'Meine Stimme wird sich noch aus des Grabes Tiefe Gehör zu verschaffen wissen.' Olympe de Gouges - Streiterin für Frauenrechte. In: Schmidt-Linsenhoff, Victoria (Hrsg.): Sklavin oder Bürgerin? Französische Revolution und neue Weiblichkeit 1760-1830. Frankfurt/M. 1989, S. 73-87
- Kant, Immanuel: 'Der Charakter des Geschlechts'. In: Werkausgabe Bd. XII: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. Frankfurt/M. 1977, S. 648-658
- Kant, Immanuel: Idee zu einer allgemeinen Geschichte in Weltbürgerlicher Absicht. In: Kant, Werkausgabe Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. Bd. XI., S. 33-50
- Katerkamp, Theodor: Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Fürstin Amalie von Galitzin geborene Gräfin von Schmettau mit besonderer Berücksichtigung auf ihre nächsten Verbindungen: Hemsterhuys, Fürstenberg, Overberg und Stolberg. Münster 1828
- Kennedy, Ellen, Susan Mendus (Hrsg.): Woman in Western Political Philosophy. Brighton 1987
- Kern, Bärbel, Horst Kern: Madame Doctorin Schlözer. Ein Frauenleben in den Widersprüchen der Aufklärung. München 1988
- Kersting, Christa: Die Genese der Pädagogik im 18. Jahrhundert. Weinheim 1992
- Kindlers Literatur Lexikon im dtv, 14 Bde. München 1986

- Kleinau, Elke, Christine Mayer (Hrsg): Erziehung und Bildung des weiblichen Geschlechts. Eine kommentierte Quellensammlung zur Bildungs- und Berufsbildungsgeschichte von Mädchen und Frauen, 2 Bde. Weinheim 1996
- Kleinau, Elke, Claudia Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen und Frauenbildung. Bd. 1: Vom Mittelalter bis zur Aufklärung. Frankfurt a.M./New York 1996
- Klinger, Cornelia: Andere Leiden, andere Kämpfe. Überlegungen zu einem andersartigen Verständnis von Differenz im Feminismus. In: Kommune H. 9 (1988), S. 6-10
- Klinger, Cornelia: Déjà-vu oder die Frage nach den Emanzipationsstrategien im Vergleich zwischen der ersten und zweiten Frauenbewegung. In: Kommune H. 12 (1986), S. 57-72
- Klinger, Cornelia: Was ist und zu welchem Ende betreibt man feministische Philosophie? In: Feministische Perspektiven in der Wissenschaft. Züricher Hochschulforum, Bd. 21. Zürich 1993, S. 7-22
- Knapp-Tepperberg, Eva Maria: Rousseau und die Differenz der Geschlechter. In: Lendemains 71/72 (1993), S. 97-111
- Knapp-Tepperberg, Eva Maria: Rousseaus 'Émile ou de l'éducation'. Sexualauffassung und Bild der Frau. In: Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte 2/3 (1978), S. 199-222
- Knigge, Adolf Freiherr von: Briefe über Erziehung. In: Ders.: Sämtliche Werke, Bd. 16. Hrsg. v. Paul Raabe. Lichtenstein 1978
- Knigge, Adolf Freiherr von: Über den Umgang mit Menschen. Essen 1987
- Kocka, Jürgen: Bürgertum und Bürgerlichkeit als Problem der deutschen Geschichte vom späten 18. zum frühen 20. Jahrhundert. In: Kocka, Jürgen (Hrsg.): Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert. Göttingen 1987, S. 21-63
- Kocka, Jürgen: Einige Ergebnisse. In: Frevert, Ute (Hrsg.): Bürgerin und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert. Göttingen 1988, S. 206-209
- Köhler, Mathilde: Amalie von Gallitzin. Ein Leben zwischen Skandal und Legende. Paderborn/München/Wien/Zürich 1993
- Kohnen, Joseph: Ein Predigerehepaar in Kurland. In: Theodor Gottlieb von Hippel: Und nun in Königsberg! Aus: Lebensläufe nach Aufsteigender Linie. Hrsg. v. Joseph Kohnen. Berlin 1990, S. 11-24
- Kohnen, Joseph: Nachwort. In: Hippel, Theodor Gottlieb von: Und nun in Königsberg! Aus: Lebensläufe nach Aufsteigender Linie. Hrsg. v. Joseph Kohnen. Berlin 1990, S. 190-212
- Köpke, Wulf: 'Von meiner zartesten Jugend an habe ich leider! fast immer an Höfen gelebt'. Knigges Kritik kleindeutscher Höfe, mit besonderer Berücksichtigung von Hessen Kassel. In: Adolph Freiherr Knigge in Kassel. Eine Veröffentlichung in der Reihe 'Kassel trifft sich - Kassel erinnert sich' in der Stadtparkasse Kassel. Kassel 1996, S. 58-77
- Kügler, Clementine: Caroline Auguste Fischer (1764-1842). Eine Werk-Biographie. Diss. Berlin 1989
- Kurth-Voigt, Lieselotte E.: C.M. Wieland's 'Olympischer Weiberrath': Text and Context. In: Schelle, Hansjörg (Hrsg.): Christoph Martin Wieland. Nordamerikanische

- Forschungsbeiträge zur 250. Wiederkehr seines Geburtstages 1983. Tübingen 1984, S. 329-348
- La Roche, Sophie von: Erinnerungen aus meiner dritten Schweizerreise. Offenbach 1793
- Lacour, Leopold: Olympe de Gouges. In: Die Frau 14 (1907), S. 541-560
- Lange, Helene: Phasen des weiblichen Kulturbewußtseins. Die innere Geschichte der Frauenbewegung. In: Die Frau 30 (1923), S. 324-335
- Laqueur, Thomas: Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud. Frankfurt a.M./New York 1992
- LaRoche Sophie von: Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim. Hrsg. v. C.M. Wieland. Leipzig 1771
- (La Roche, Sophie von): Tagebuch einer Reise durch die Schweiz. Altenburg o.J. (1787)
- Lemcke, P. Heinrich: Das Leben des Prinzen Demetrius von Gallitzin. Münster 1861
- Leporinin, Dorothea Christiane: Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studiren abhalten, Darin deren Unerheblichkeit gezeiget, und wie möglich, nöthig und nützlich es sey, Daß dieses Geschlecht der Gelahrtheit sich befleisse, umständlich dargeleget wird von Dorotheen Christianen Leporinin. Nebst einer Vorrede ihres Vaters D. Christiani Polycarpi Lepirin, Med.Pract. in Quedlinburg. Berlin 1742. 3. Nachdr.auf. Hildesheim/Zürich/New York 1987
- Liebertz-Grün, Ursula: Höfische Autorinnen. In: Brinker-Gabler, Gisela (Hrsg.): Deutsche Literatur von Frauen. Bd. 1: Vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. München 1988, S. 39-64.
- Liesching, S. G. (Hrsg.): Mittheilungen aus dem Tagebuch und Briefwechsel der Fürstin Adelheid Amalia von Gallitzin. Stuttgart 1868
- Logau, Friedrich von: Sinn-Gedichte. Zürich 1989
- Marinella, Lucretia: Le Nobiltà et Eccellenze delle Donne et i Diffetti e Mancamenti degli Huomini, 1600/1608/1621, In: Gössmann, Elisabeth (Hrsg.): Eva - Gottes Meisterwerk. München 1985, S. 23-44
- Marquis de Sade: La nouvelle Justine ou Les malheurs de la vertu. O. O. (Holland) 1797
- (Mauvillon, Jakob): Mann und Weib nach ihren gegenseitigen Verhältnissen geschildert. Ein Gegenstück zu der Schrift 'Über die Weiber'. Leipzig 1791
- Meise, Helga: Der Frauenroman: Erprobung der 'Weiblichkeit'. In: Brinker-Gabler, Gisela (Hrsg.): Deutsche Literatur von Frauen. Bd. 1: Vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. München 1988, S. 434-452
- Menhennet, Alan: 'Elisa steht wie eine Gottheit da': Heroic Femininity in the Popular Novel of the 'Goethezeit'. In: German Life and Letters 39 (1986), S. 253-267
- Merk, Heidrun: Von ehrbaren Frauenzimmern, honetten Weibspersonen und liebreizenden Mägden. Weibliche Lebenszusammenhänge in Frankfurt 1760-1830. In: Schmidt-Linsenhoff, Victoria (Hrsg.): Sklavin oder Bürgerin? Französische Revolution und neue Weiblichkeit 1760-1830. Frankfurt/M. 1989, S. 275-291

- Merkel, Kerstin, Heide Wunder (Hrsg.): Deutsche Frauen der Frühen Neuzeit. Dichterinnen, Malerinnen, Mäzeninnen. Darmstadt 2000
- Mill, John Stuart, Harriet Taylor Mill, Helen Taylor: Die Hörigkeit der Frau und andere Schriften zur Frauenemanzipation. Frankfurt/M. 1976
- Mitrlexi, Katherina: Über den Umgang mit Knigge. Freiburg 1984
- Möller, Helmut: Die kleinbürgerliche Familie im 18. Jahrhundert. Verhalten und Gruppenkultur. Berlin 1969
- Molière (d.i. Jean-Baptiste Poquelin, 1622-1673): Die lächerlichen Preziösen. Leipzig 1912
- Müller, Maria E.: Naturwesen Mann. Zur Dialektik von Herrschaft und Knechtschaft in Ehelehren der Frühen Neuzeit. In: Wunder, Heide, Christina Vanja (Hrsg.): Wandel der Geschlechterbeziehungen zu Beginn der Neuzeit. Frankfurt/M. 1991, S. 43-68
- Nagl-Docekal, Herta, Herlinde Pauer-Studer (Hrsg.): Jenseits der Geschlechtermoral. Beiträge zur feministischen Ethik. Frankfurt/M. 1993
- Newald, Richard: Geschichte der deutschen Literatur, Bd. 6. München 1964
- Niemeyer, August Herrmann: Beobachtung auf Reisen. Halle 1826
- Otto, Louise: Das Recht der Frauen auf Erwerb. Blicke auf das Frauenleben der Gegenwart. Hamburg 1866
- Paglia, Camille: Die Masken der Sexualität. Sex, Kunst und Medienkultur. Berlin 1992
- Pestalozzi, Johann Heinrich: Lienhard und Gertrud. Ein Buch für das Volk. Berlin/Frankfurt a.M./Leipzig 1781-1787
- Petersen, Susanne: Marktweiber und Amazonen. Frauen in der Französischen Revolution. Köln 1987
- Pizan, Christine de: Das Buch von der Stadt der Frauen (1405). Hrsg. v. Margarete Zimmermann. Berlin 1986
- Plättner, Petra: 'Jedes fühlende Wesen stehe mit Andacht hier' Das Grab der Caroline Schelling in Maulbronn. Marbach 1993
- Plaul, Hainer: Illustrierte Geschichte der Trivialliteratur. Hildesheim/Zürich/New York 1983
- Plochow, Anna: Die Begründerinnen der deutschen Frauenbewegung. Leipzig 1907
- Poullain de la Barre, Francois: Die Gleichheit der zwei Geschlechter (1673). In: Hierdeis, Irmgard: 'Die Gleichheit der Geschlechter' und 'Die Erziehung der Frauen' bei Poullain de la Barre (1647-1723): Zur Modernität eines Vergessenen. Frankfurt a.M. u.a. 1993, S. 85-164
- Prokop, Ulrike: Die Einsamkeit der Imagination. Geschlechterkonflikt und literarische Produktion um 1770. In: Brinker-Gabler, Gisela (Hrsg.): Deutsche Literatur von Frauen. Bd. 1: Vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. München 1988, S. 325-365
- Prokop, Ulrike: Die Konstruktion der idealen Frau. Zu einigen Szenen aus den 'Bekenntnissen' des Jean-Jacques Rousseau. In: Feministische Studien 1 (1989), S. 86-96
- Prokop, Ulrike: Die Illusion vom Großen Paar, 2 Bde. Frankfurt/M. 1991

- Prokop, Ulrike: Die Funktion von Literatur für die Selbstthematisierung von Weiblichkeit im ausgehenden 18. Jahrhundert. In: Assmann, Aleida, Heidrun Frieze (Hrsg.): Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität. Frankfurt/M. 1998, S. 166-180
- Pufendorf, Samuel von: De iure naturae et gentium. Glasgow 1672. Frankfurt 1684. Übersetzung: Acht Bücher von Natur und Völker Rechte. Frankfurt 1711
- Querelles. Jahrbuch für Frauenforschung, Bd. 1: Gelehrsamkeit und kulturelle Emanzipation. Hrsg. v. Angelika Ebrecht u.a. Stuttgart/Weimar 1996
- Querelles. Jahrbuch für Frauenforschung, Bd. 2: Die europäische Querelle des Femmes. Geschlechterdebatte seit dem 15. Jahrhundert. Hrsg. v. Gisela Bock, Margarete Zimmermann. Stuttgart/Weimar 1997
- Rahm, Berta: Nachwort. In: Holst, Amalia, geb. von Justi: Über die Bestimmung des Weibes zur höheren Geistesbildung, Berlin 1802. Nachdr. hrsg. v. Berta Rahm. Zürich 1984, S. 157-164
- Rang, Britta: In Distanz zur Moderne: Die Gelehrte Anna Maria von Schurmann. In: Querelles. Jahrbuch für Frauenforschung, Bd. 1: Gelehrsamkeit und kulturelle Emanzipation. Hrsg. v. Angelika Ebrecht u.a. Stuttgart/Weimar 1996, S. 23-47
- Raßmann, Ernst: Nachrichten aus dem Leben u. den Schriften Münsterländischer Schriftsteller. Münster 1866, 1881
- Rau, Peter: Speculum amoris. Zur Liebeskonzeption des deutschen Romans im 17. und 18. Jahrhundert. München 1984
- Recke, Elisa von der: Tagebücher und Selbstzeugnisse. München 1984
- Rendall, Jane: Virtue and Commerce: Woman in the Making of Adam Smith's Political Economy. In: Kennedy, Ellen, Susan Mendus (Hrsg.): Woman in Western Political Philosophy. Brighton 1987, S. 21-43
- Rentschler, Petra: Lohnarbeit und Familienökonomie. Zur Frauenarbeit im Zeitalter der Französischen Revolution. In: Schmidt-Linsenhoff, Victoria (Hrsg.): Sklavin oder Bürgerin? Französische Revolution und neue Weiblichkeit 1760-1830. Frankfurt/M. 1989, S. 223-246
- Rosenberger, Sieglinde: Geschlechter - Gleichheiten - Differenzen: Eine Denk- und Politikbeziehung. Wien 1996
- Rousseau, Jean-Jacques: Schriften. Hrsg. v. Henning Ritter. 2 Bde., München/Wien 1978
- Rousseau's Bekenntnisse. Übersetzt v. Adolph Freiherr von Knigge. 1. Teil. (1. Aufl. 1782), 2. unveränd. Aufl. Berlin 1816
- Rousseau, Jean-Jacques: Bekenntnisse (1782). Hrsg. v. Otto Fischer. München 1912
- Rousseau, Jean-Jacques: Emil oder Über die Erziehung. Paderborn/München/Wien/ Zürich 1981
- Rousseau, Jean-Jacques: Aemil oder Von der Erziehung. Berlin u.a. 1762
- Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen. Leipzig 1761. München 1988
- Rousseau, Jean-Jacques: Vom Gesellschaftsvertrag oder Grundsätze des Staatsrechts (1762). Stuttgart 1986

- Runge, Anita: Nachwort. In: Fischer, Caroline Auguste: *Der Günstling*. Posen/Leipzig 1809. Nachdr. Hildesheim/Zürich/New York 1988, S. 176-209
- Runge, Anita, Lieselotte Steinbrügge (Hrsg.): *Die Frau im Dialog. Studien zu Theorie und Geschichte des Briefes*. Stuttgart 1991
- Salzmann, Christian Gotthilf: *Carl von Carlsberg oder über das menschliche Elend*, 6 Bde. Leipzig 1784-88
- Salzmann, Christian Gotthilf: *Konrad Kiefer oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung*. Leipzig 1796
- Satzung des BDF 1895
- Schaeffer-Hegel, Barbara, Brigitte Wartmann (Hrsg.): *Mythos Frau. Projektionen und Inszenierungen im Patriarchat*. Berlin 1984
- Schaser, Angelika: Helene Lange und Gertrud Bäumer. Eine politische Lebensgemeinschaft. Köln/Weimar/Wien 2000
- Schiebinger, Londa: Anatomie der Differenz. In: *Feministische Studien* 1 (1993), S. 48-64
- Schieth, Lydia: Nachwort. In: Wilhelmine Karoline Wobeser: *Elisa oder das Weib wie es sein sollte*. Leipzig 1799 / Christian August Fischer: *Über den Umgang der Weiber mit Männern*. Leipzig 1800. Nachdr. Hildesheim/Zürich/New York 1990, S. 1*-39*
- Schiff, Mario: *La fille d'Alliance de Montaigne Marie de Gournay*. Paris 1910. In: Gössmann, Elisabeth (Hrsg.): *Das wohlgelahrte Frauenzimmer*. München 1984, S. 25ff.
- Schilling, Gustav: *Das Weib wie es ist* (1800). 3. verb. Aufl. Dresden 1810
- Schilling, Gustav: *Der Mann wie er ist*. Pirna 1800. 3. verb. Aufl. Dresden 1819
- Schindel, Carl Wilhelm Otto August von: *Die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts*, 3 Teile. Leipzig 1823-1825. Nachdr. Hildesheim/New York 1978
- Schlegel, Friedrich: 'Über die Philosophie. An Dorothea.' In: *Athenaeum. Eine Zeitschrift*. Hrsg. v. August Wilhelm u. Friedrich Schlegel, Bd. 2. Berlin 1799. Nachdr. Darmstadt 1992, S. 1-38
- Schlegel, Friedrich: Notizen. In: *Athenaeum. Eine Zeitschrift*. Hrsg. v. August Wilhelm u. Friedrich Schlegel, Bd. 2. Berlin 1799. Nachdr. Darmstadt 1992, S. 285-327
- Schlegel, Friedrich: Über die Diotima (1795). In: Schlegel, Friedrich: *Theorie der Weiblichkeit*. Hrsg. v. Winfried Menninghaus. Frankfurt/M. 1982, S. 39-84
- Schlichtegroll, Friedrich: Nekrolog auf das Jahr 1794, *Deutsches Biographisches Archiv*, Microfiche 816, S. 45-127
- Schlichtegroll, Friedrich: Nekrolog auf das Jahr 1797, Bd. I. Gotha 1801
- Schmid, Pia: Rousseau Revisited. Geschlecht als Kategorie in der Geschichte der Erziehung. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 38/6 (1992), S. 839-854
- Schmid, Pia: Säugling, Seide, Siff. Frauenleben in Berlin um 1800. In: Schmidt-Linsenhoff, Victoria (Hrsg.): *Sklavin oder Bürgerin? Französische Revolution und neue Weiblichkeit 1760-1830*. Frankfurt/M. 1989, S. 247-259

- Schmid, Pia: Weib oder Mensch? Weibliche Bildung in der deutschen Debatte zur Zeit der Französischen Revolution. In: Freiheit - Gleichheit - Schwesterlichkeit. Dokumentation einer Tagung an der Philipps-Universität Marburg. Wiesbaden 1989, S. 395-425
- Schmid, Sigrun: Der 'selbstverschuldeten Unmündigkeit' entkommen. Perspektiven bürgerlicher Frauenliteratur. Würzburg 1999
- Schmidt-Linsenhoff, Victoria (Hrsg.): Sklavin oder Bürgerin? Französische Revolution und neue Weiblichkeit 1760-1830. Frankfurt/M. 1989
- Schmitt, Hanno: Vernunft fürs Volk. Christian Gotthilf Salzmann im Einfluss der Französischen Revolution. In: Freiheit - Gleichheit - Schwesterlichkeit. Dokumentation einer Tagung an der Philipps-Universität Marburg. Wiesbaden 1989, S. 350-370
- Schneider, Susanne: Christiana Mariana von Ziegler (1695-1760). In: Merkel, Kerstin, Heide Wunder (Hrsg.): Deutsche Frauen der Frühen Neuzeit. Darmstadt 2000, S. 139-152
- Schock, Sonja: Bugs Bunny, Kafka und die Posaunistin. TAZ, 29.12.94
- Schröder, Hannelore (Hrsg.): Die Frau ist frei geboren. Texte zur Frauenemanzipation. Bd. I: 1789-1870. München 1979
- Schröder, Hannelore (Hrsg.): Olympe de Gouges - Mensch und Bürgerin: Die Rechte der Frau. Aachen 1995
- Schürmann, Anna Maria von: Eukleria oder Erwählung des besten Theils. Eine Schrift, die zugleich einen kurzen Abriß ihres Lebens enthält. Dessau/Leipzig 1783
- Schürmann, Anna Maria von: Opuscula. De capacitate ingenii muliebris ad scientias. Leiden 1648. In: Gössmann, Elisabeth (Hrsg.): Das wohlgelahrte Frauenzimmer. München 1984, S. 40-53
- Simmel, Monika: Erziehung zum Weibe. Mädchenbildung im 19. Jahrhundert. Frankfurt a.M./New York 1980
- Simon, Helene: William Godwin und Mary Wollstonecraft. München 1909
- Sledziewski, Elisabeth G.: Die Französische Revolution als Wendepunkt. In: Duby, Georges, Michelle Perrot (Hrsg.): Geschichte der Frauen. Bd. 4: 19. Jahrhundert. Hrsg. v. Genevieve Fraisse, Michelle Perrot. Frankfurt a.M./New York 1994, S. 45-61
- Soëtdard, Michel: Jean-Jacques Rousseau, Philosoph - Pädagoge, Zerstörer der alten Ordnung. Zürich 1989
- Spitzer, Elke: Amalia Holst (1758-1839). Eine selbstbewußte Pädagogin, die 'besseren Köpfen' einen 'Fingerzeig' gab. In: metis. Zeitschrift für historische Frauenforschung und feministische Praxis. H. 2 (1994), S. 29-38
- Spitzer, Elke: Anna Maria von Schürmann (1607-1678). In: Kleinau, Elke, Christine Mayer (Hrsg.): Erziehung und Bildung des weiblichen Geschlechts, Bd. 1. Weinheim 1996, S. 27-31
- Starobinski, Jean: Rousseau - Eine Welt von Widerständen. München/Wien 1988
- Steinbrügge, Liselotte: Zur anthropologischen Bestimmung der Frau in Diderots Encyclopédie. In: Brehmer, Ilse, Juliane Jacobi-Dittrich, Elke Kleinau, Anette Kuhn (Hrsg.): Frauen in der Geschichte IV. Düsseldorf 1983, S. 51-64

- Steinbrügge, Liselotte: Das moralische Geschlecht: Theorien und literarische Entwürfe über die Natur der Frau in der französischen Aufklärung. Weinheim/Basel 1987
- Steinbrügge, Liselotte: Wer kann die Frauen definieren? Die Debatte über die weibliche Natur in der französischen Aufklärung. In: Gerhard, Ute u.a. (Hrsg.): Differenz und Gleichheit. Frankfurt/M. 1990, S. 224-240
- Stolzenberg-Bader, Edith: Weibliche Schwäche - männliche Stärke. Das Kulturbild der Frau in medizinischen und anatomischen Abhandlungen um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert. In: Martin, Jochen, Renate Zoepffel (Hrsg.): Aufgaben, Rollen und Räume von Frau und Mann. München 1989, S. 751-818
- Strinz, Martha: Die Fürstin Amalia von Galitzin. In: Die Frau 13 (1905/06), S. 713-727
- Studer, Brigitte: Das Geschlechterverhältnis in der Geschichtsschreibung und in der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Feministische Studien Nr. 1 (1989), S. 97-121
- Sudhof, Sigfried (Hrsg.): Von der Aufklärung zur Romantik. Die Geschichte des 'Kreises von Münster'. Berlin 1973
- Taylor Allen, Ann: Feminism and Motherhood in Germany, 1800 - 1914. New Brunswick/New Jersey 1991
- Taylor Mill, Harriet, John Stuart Mill, Helen Taylor: Die Hörigkeit der Frau und andere Schriften zur Frauenemanzipation. Frankfurt/M. 1976
- Touaillon, Christine: Der deutsche Frauenroman des 18. Jahrhunderts. Wien/Leipzig 1919
- Twellmann, Margrit: Die deutsche Frauenbewegung. Ihre Anfänge und erste Entwicklung 1843-1889. Kronberg 1976
- (Unger, Friederike Helene): Julchen von Grünthal, 3. Aufl. Berlin 1798
- Voßkamp, Wilhelm: 'Un livre Paradoxal.' J.-J. Rousseaus 'Émile' in der deutschen Diskussion um 1800. In: Jaumann, Herbert (Hrsg.): Rousseau in Deutschland. Berlin/New York 1995, S. 101-113
- Weber-Will, Susanne: Die rechtliche Stellung der Frau im Privatrecht des Preußischen Allgemeinen Landrechts von 1794. Frankfurt a.M./Bern/New York 1983
- Weckel, Ulrike: Zwischen Häuslichkeit und Öffentlichkeit. Die ersten deutschen Frauenzeitschriften im späten 18. Jahrhundert und ihr Publikum. Tübingen 1998
- Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 1: Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära. 1750 bis 1815. Frankfurt 1993
- Wieland, Christoph Martin: Betrachtungen über J.J. Rousseau's ursprünglichen Zustand der Menschen. In: Wieland's Werke, Bd. 31. Berlin o. J., S. 65-94
- Witt, Ulrike: Bekehrung, Bildung und Biographie. Frauen im Umkreis des Halleschen Pietismus. Tübingen 1996
- Wobbe, Theresa: Gleichheit und Differenz. Politische Strategien von Frauenrechtlerinnen um die Jahrhundertwende. Frankfurt a.M./New York 1989
- (Wobeser, Caroline von): Elisa, oder das Weib wie es seyn sollte. Leipzig 1795

- Wollstonecraft, Mary: *A Vindication of the Rights of Women, with Strictures on Political and Moral Subjects*. London 1792. Nachdr. hrsg. v. Carol H. Poston. New York 1988
- Wollstonecraft, Mary: *Eine Verteidigung der Rechte der Frau mit kritischen Bemerkungen über pol. und moralische Gegenstände*. Dresden/Leipzig 1899
- Wollstonecraft, Mary: *Eine Verteidigung der Rechte der Frau*. Hrsg. v. Joachim Müller, Edith Schotte. Leipzig 1989
- Wollstonecraft, Mary: *Rettung der Rechte der Weiber mit Bemerkungen über politische und moralische Gegenstände. Mit einigen Anmerkungen und einer Vorrede von Chr. Salzmann*, 2 Bde. Schnepfenthal 1793, 1794
- Wunder, Heide: 'Er ist die Sonn', sie ist der Mond'. *Frauen in der Frühen Neuzeit*. München 1992
- Wunder, Heide: *Kulturgeschichte, Mentalitätengeschichte, Historische Anthropologie*. In: Dülmen, Richard van (Hrsg.): *Das Fischer Lexikon Geschichte*. Frankfurt/M. 1991, S. 65-86
- Wunder, Heide: *Überlegungen zum Wandel der Geschlechterbeziehungen im 15. und 16. Jahrhundert aus sozialgeschichtlicher Sicht*. In: Wunder, Heide, Christina Vanja (Hrsg.): *Wandel der Geschlechterbeziehungen zu Beginn der Neuzeit*. Frankfurt/M. 1991, S. 12-26
- Wunder, Heide, Gisela Engel (Hrsg.): *Geschlechterperspektiven: Forschungen zur Frühen Neuzeit*. Königstein/Ts. 1998
- Zahn-Harnack, Agnes von: *Die Frauenfrage in Deutschland. Strömungen und Gegenströmungen 1790-1930*. Berlin 1934
- Ziegler, Christiana Mariana von: *Vermischte Schriften*. Göttingen 1739